Hessing

64 990

(1

463

Jacob Jonas Björnståhl
Professors der Philosophie zu Upsala

Briefe

auf seinen

ausländischen Reisen

an

den Königlichen Bibliothekar

C. C. Gjörwell

in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Just Ernst Groskurd.

AD BIBLIOTHEC.
MONAST:
LAMBACENS.

Erster Band

der die Reisen durch Frankreich und Unter-Italien enthält.

Stralsund, bey Christian Lorenz Struck. 1777.
Rostock und Leipzig
in Commission bey Johann Christian Koppe.

Hbb 1.5.6/44

Bayer.
Staatsbibliothek
München

<3660249792001 8

<3660249792001 8

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Uebersezers.

Gegenwärtige Samlung von Briefen, der zu dem Namen einer Reisebeschreibung weiter nichts, als die oft sehr wenig unterhaltenden Erzählungen von den eigentlichen Reiseumständen, fehlen, bedarf hier zu ihrer Empfehlung keiner vorausgeschickten Lobre-

de; ihr innerer Werth wird unangepriesen für sich selbst reden. Dér Verfasser hat sich dem halben Europa schon seit einigen Jahren, durch den sorgfältigen und glücklichen Bemerkungsgeist, den guten Geschmack und den vorzüglichen Nutzen, womit er einen grossen Theil der beßten europäischen Länder gesehen, durch die ausgebreiteten und gemeinnützigen Kenntnisse, die er auf seinen weitläuftigen und langsamen Reisen gesamlet hat, von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt gemacht. Die schwedische Nation ist schon stolz auf die Ehre, den Ausländern in ihrem Björnstâhl einen Keyßler unter sich aufweisen zu können. Lesern, denen er gleichwol noch nicht hinlänglich bekannt seyn sollte, werden einige nähere Umstände von ihm zu Erläuterung seiner Briefe nicht unangenehm seyn.

Herr Björnstâhl, ein geborner Südermannländer, ging nach seinen im Vaterlande zu

Upsala

Vorbericht.

Upsala geendigten Studien, vor etwa neun bis zehn Jahren, in Gesellschaft und als Führer eines jungen Schweden vom Adel, Baron Carl Fridrich Rudbeck, auf auswärtige Reisen und besuchte mit diesem bis ins achte Jahr nach und nach Frankreich, Italien, die Schweiz, einen Theil von Deutschland, Holland und England. In Paris legte er sich mit einem ganz besondern Eifer auf das Studium der morgenländischen Sprachen, und machte unter der Anführung der dasigen grossen Kenner und Lehrer der morgenländischen Gelehrsamkeit, Deguignes, Cardonne, le Grand und andrer einen unglaublich geschwinden Fortgang. Er erwarb sich durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit eine ungemeine Hochachtung und Freundschaft dieser Männer, die ihm über seine erhaltenen Kenntnisse die vortheilhaftesten Zeugnisse ertheilten. Im Jahr 1770 nahm ihn selbst die königliche Akademie

Vorbericht.

der schönen Wissenschaften und Inschriften zu ihrem beständigen Correspondenten auf. In dem in aller Absicht, insbesondere für Reisende, so fruchtbaren Italien verweilte er beynahe drey volle Jahre. Der längere Aufenthalt, den ihm die langsame Fortsetzung seiner Reisen an den sehenswürdigsten Oertern verstattete, und der unermüdete Fleiß, womit er sich richtige, ausführliche und fruchtbare Kenntnisse und Nachrichten zu verschaffen suchte, mußte ihm über andere Reisende, die mit dem ersten flüchtigen Blicke und halben Begriffen von einem Gegenstande zum andern eilen, und sich dem ungeachtet durch ihre unzuverläßige Reisenachrichten beliebt zu machen wissen, einen sehr sichtbaren Vorzug geben. Vom Jahr 1773 bis 1775 ging die Reise durch die Schweiz, und die Rheinländer hinunter über Holland nach England, wo sein bisheriger Reisegesellschafter, Baron Rudbeck, seine auswärtigen Reisen endigte

digte und nach Schweden zurückging. Hr. Björnståhl setzte von nun an in einer höhern Bestimmung seine Reisen fort. Da man seine Verdienste, und den vorzüglichen Nutzen, den das Vaterland noch weiter von ihm erwarten durfte, aus mehreren Proben kannte, wurde ihm auf königlichen Befehl und auf königliche Kosten vom Kanzleycollegio in Stockholm eine Reise in die Morgenländer, über Konstantinopel, durch die Türkey, Syrien, Egypten und die Küsten des mittelländischen Meeres in Afrika bis nach Marocco aufgetragen. Im Jahr 1776 wurde er zum ausserordentlichen Professor der Philosophie in Upsala, wo er schon einige Jahre vorher als Adjunct angesetzt gewesen war, und bald hernach zum Mitgliede der dasigen Gesellschaft der Wissenschaften ernannt. Dem erhaltenen Befehl zufolge hat er schon im Frühjahr 1776 die Reise nach Konstantinopel angetreten, von da

aus er noch itzt fortfährt, sein Vaterland durch eine Samlung nützlicher und interessanter Nachrichten zu bereichern. Er lernt itzt mit dem ihm gewöhnlichen Eifer die türkische Sprache, und was läßt sich nicht über die uns bisher nur aus so unvollständigen und unsichern Nachrichten bekannte Morgenländern von einem so fleißigen und geschickten Forscher, wie Hr. Björnstähl, noch in der Folge erwarten?

Seit dem Antritte seiner Reisen hat Hr. Björnstähl in einer ziemlich fortgehenden Folge seine Bemerkungen über das, was er vorzüglich wichtiges und neues, besonders in der Litteratur eines jeden Landes fand, in Briefen an seinen Freund, Herrn Assessor und königlichen Bibliothekar Gjörwell, in Stockholm mitgetheilet, und aus diesen Briefen ist die gegenwärtige Samlung nach und nach erwachsen. Doch werden in den folgenden Bänden zwischen-

Vorbericht.

durch einige nicht weniger merkwürdige Briefe an andere berühmte schwedische Gelehrte, wie den ehrwürdigen Linnee und den Kanzleyrath Berch, mit vorkommen (*). Herr Gjörwell, dessen Eifer für die Ausbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und eines guten Geschmacks in allen Theilen der Wissenschaften und Gelehrsamkeit unter seinen Landsleuten, durch verschiedene periodische und andere Schriften, bekannt ist, hat durch den Druck dieser Briefe dem schwedischen Publikum ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Doch sind sie bisher nicht weiter als einzeln und nach und nach in einigen von Hrn. Gjörwell herausgegebenen Wochenblättern, nemlich in den von 1770 bis 1773 zu Stockholm herausge-

(*) Man darf also hier nur ein für allemal erinnern, daß die ganze Folge der in diesem Bande enthaltenen und in den folgenden ohne weitere Anzeige gesetzten Briefe, ohne Ausnahme an Hrn. Gjörwell geschrieben sind.

kommenen Almänna Tidningar, und nachher in 9 Bänden des Samlare vom Jahr 1773 bis 1777, ein grosser Theil hergegen, besonders der auf den neuesten Reisen geschriebenen Briefe, noch gar nicht gedruckt worden. Hr Professor Schlözer in Göttingen hat in seinem Briefwechsel einige zu seinem Zweck besonders dienliche Stücke in Auszügen in einer deutschen Uebersetzung eingerückt, und eben diese Proben haben das Publikum auf eine vollständige Samlung und Uebersetzung dieser Briefe begierig machen können. In England hält man dieselben für wichtig genug dazu, indem Herr Mag. Bruns in London eine englische Ausgabe davon zu veranstalten willens ist.

Einige Stellen sind bey der Uebersetzung dann und wann aufgestossen, welche Lesern, die nicht Schweden sind, oder die Schweden nicht besonders angeht, weniger merkwürdig scheinen

können,

könnten, und freylich dem Werth des Buchs unbeschadet weggefallen wären; allein da sie weder häufig noch lang sind, hat man um ihrentwillen sich dem verhaßten Vorwurfe, das Werk verstümmelt und unvollständig geliefert zu haben, nicht gern blosstellen mögen.

Die am Ende dieses ersten Bandes angehängten Anmerkungen des Uebersetzers schränken sich bey weitem dem größten Theile nach auf einige neuere Nachrichten von den in Björnståhls Briefen genannten Büchern und Gelehrten ein. Der Uebersetzer verlangt Ihnen keinen weitern Werth beyzulegen, als daß sie dem Leser, der sie etwa suchen mögte, vielleicht einige Mühe im Nachschlagen ersparen. Die Entfernung vom Druckorte ist Schuld daran, daß sie nicht gleich in Noten unter die gehörigen Stellen gesetzt sind.

Vorbericht.

Der zweyte Band, der die Reisen durch Mittel- und Oberitalien in sich faßt, wird unfehlbar nach wenigen Monaten gleichfalls im Drucke fertig seyn.

Stockholm, den 12. August 1777.

Inhalt

Inhalt
der Briefe des ersten Bandes.

1. Brief. Paris, den 7 April, 1769. Universität zu Paris. College Royal de France und dessen vornehmste Lehrer. Von Herrn Deguignes Arbeiten, besonders in Beziehung auf die chinesische Geschichte und Litteratur, wie auch die orientalische Philologie. Von den Herren Houbigant, le Beau und Capperonier, und ihren neuern gelehrten Bemühungen. Ansehen der Wissenschaften zu Paris. Von Hrn. Fourmont. Fußwaschen, das der König am grünen Donnerstage verrichtet. Gottesfurcht am Hofe. Vom Könige in Dännemark. Etwas von Monaldeschi. Vom Grafen von Bernstorf. Encyclopedie. Schriften gegen Herrn Voltaire.

2. Brief. Paris, den 3 October, 1769. Von Hrn. Anquetil und der Ausgabe der Schriften Zoroasters. Von Hr. Berteraud. Zustand der morgenländischen Litteratur zu Paris; Preise bey der Universität und den Kollegien. Aufmunterung zu den Studien. Salon du Louvre. Maler und Bildhauerkunst. Von Hrn. Philippe und d'Anville. Auszüge aus Niebuhrs arabischen Nachrichten. Entwurf zu einer Encyclopedie militaire. Von Hr. la Flosse und Hernnquist. Schweden, die sich in Paris aufhalten.

3. Brief. Paris, den 3ten Febr. 1770. Ausgabe des Schu-Kings der Chineser. Gedicht des Kaisers Kien-Long. Abgeschmackte Ableitung aller Nationen von den Celten. Von Hr. Cardonne. Von Hr. Keralio. Geschicklichkeit eines unverheiratheten Frauenzimmers in der Anatomie.

4. Brief.

4. Brief. Paris, den 13ten May, 1770. Auszüge aus Niebuhrs arabischen Nachrichten. Ecole Royale de Chirurgie. Société Royale des Etudes orientales. Nachrichten von Armenien.

5. Brief. Paris, den 7ten Junius, 1770. Ein stummer Sprachmeister. Von Kennicotts Arbeit. Unglaubliche Menge merkwürdiger Sachen in Paris. Caduani pavianische Prägel.

6. Brief. Paris, den 24sten Junius, 1770. Schaupfenninge und Pensionen bey den Pariser Akademien. Königliche Bibliothek. Journale. Erleuchtung im Palaste des schwedischen Ambassadeurs.

7. Brief. Paris, den 24sten Junius, 1770. Jones Geschichte Thomas Kuli Rans. Von Kennicotts Arbeit. Abstammung der Chineser aus Egypten. Auszüge aus Niebuhrs arabischen Nachrichten. Von Apollonius Sophista und dessen Herausgeber, Hr. Villoison. Iournal des Scavans.

8. Brief. Paris, den 1sten Sept. 1770. Von Hr. Rousseau.

9. Brief. Paris, den 14 Sept. 1770. Grabmäler Königs Leo von Armenien, Kasimir von Polen, und Zaga Christos. Bildsäule und Denkmaal des Marschalls von Sachsen. Von Hr. von Voltaire. Hr. de Lilles übersetzte Georgica Virgils. Hrn. Court de Gebelins entworfenes Werk über die Sprachen. Cugnots künstliche Maschinen. Gelehrte Nachrichten aus England.

10. Brief. Genf, den 7ten October, 1770. Lustschloß zu Fontainebleau. Reise durch Champagne. Sens. Reise durch Bourgogne. Dijon. Akademie daselbst. Salzwerke bey Lons le Saunier. Reizende Gegend um Genf.

11. Brief. Genf, den 10ten October, 1770. Besuch bey Hr. von Voltaire auf Ferney.

12. Brief. Genf, den 24 October, 1770. Unterricht der Jugend im College zu Genf. Akademie. Bibliothek. Von Hr. Bonnet, de Luc und andern Genfer Gelehrten.

13. Brief. Marseille, den 18ten November, 1770. Reise nach Lion. Bibliothek zu Lion. Römische Alterthümer bey Orange. Avignon. Aix. Edle That des Hrn. Barthelemy. Von Hr. Guys.

14. Brief. Marseille, den 30sten November, 1770. Handlung zu Marseille. Sternwarte. Herrn Sieuves Erfindungen. Akademie. Von Hr. Guys. Provenzalische Sprache

15. Brief. Toulon, den 4ten December, 1770. Rom, den 10ten May, 1771. Toulon. Zeughaus daselbst. Tunetanischer Gesandter. Seereise nach Civita Vecchia. Schlechte Gegend von da bis Rom. Ansehen der schwedischen Nation in Rom. Vom Bildhauer Sergel.

16. Brief. Neapel, den 21sten Junius, 1771. Reise nach Neapel. Geographischer Abriß der Gegend um Neapel und der darin über und unter der Erden belegener Oerter.

17. Brief. Neapel, den 30sten Julius, 1771. Nähere Beschreibung der Entdeckungen in Herkulanum. Lava. Entdeckungen in Pompeji und Stabiae. Einige von Paestum.

18. Brief. Neapel, den 10ten August, 1771. Museum zu Portici, nebst den davon herausgegebenen Werken und deren Verfassern, insbesondre Hrn. Carcani. Von Hr. Mazochi.

19. Brief. Neapel, den 20sten August, 1771. Von den in Herculanum gefundenen Papyren. Von Hrn. Piaggio und Ignarra.

20. Brief. Neapel, den 3 September, 1771. Von verschiedenen Gelehrten zu Neapel. Fabricy und du May Schriften gegen Kennicott.

21. Brief. Neapel, den 4ten September, 1771. Der Vesuv und die davon geschriebenen Werke. Vom V. de la Torre.

22.

22. Brief. Neapel, den 8ten September, 1771. Grotta del Cane. Andre Stellen, wo die Moseta aufsteigt. See Avernus. Unbeschreibliche Schönheiten und Wunder der Natur um Neapel. Schwitzbäder. Solfatara. Puzzoli.

23. Brief. Neapel, den 18ten Sept. 1771. Charakter der Neapolitaner. Wenige Aufmunterung für die Gelehrten. Menge der Rechtsgelehrten. Universität. Mazochis Tod. Collegien und Seminarien. Von Hrn. Moccia. Verschiedene andre berühmte Gelehrte. Improvisanti. Vom Prinz Sanseverino, Duca di Noya und andern Gelehrten vom Stande.

24. Brief. Neapel, den 21sten Sept. 1771. Vom neapolitanischen Hofe. Von Don Philippe Lustschlösser, insbesondre Caserta mit seiner Wasserleitung. Beschaffenheit und Vortheile des Clima. Blut des heiligen Januar. Noch von den Sitten der Neapolitaner. Italienische Stundenrechnung. Häufiger Gebrauch der Taufnamen. Schweden in Neapel. Sohn der heiligen Brigitte. Von Hr. Gürtler. Vom englischen Gesandten Hamilton. Ungesunde Luft in Unteritalien. Oeffentliche, Kloster- und Privatbibliotheken in Neapel.

25. Brief. Neapel, den 23sten Sept. 1771. Nola. Kaiser Augusts Palast und Begräbniß. Etruscische Sprache und Inschriften. Kirchenalterthümer in Nola. Capua, Alterthümer daselbst. Ueber Mazochi.

Erste Sammlung.

Erster Brief.

Paris, den 7ten April, 1769.

Ihrem Verlangen gemäß will ich Ihnen verschiedene Anmerkungen mittheilen, die eigentlich den Zustand der Gelehrsamkeit in Paris betreffen. Die Unterweisungsanstalten, womit ich den Anfang machen will, sind daselbst auf einen guten Fuß. Der Universität nicht zu erwähnen, die mit ihrer ersten Stiftung bis zu Carl dem Grossen hinaufreicht, und, ausser der theologischen Facultät in der Sorbonne, der juristischen und medicinischen, wenn ich mich recht erinnere, aus 38 Collegien oder Gymnasien besteht, in deren jedem die Philosophie, die schönen Wissenschaften und Sprachen gelehrt werden; doch so, daß 10 von diesen Collegien die vornehmsten sind, wozu unter andern das Collegium de Louis le Grand zu rechnen ist, das im J. 1763 den Jesuiten abgenommen und der Universität gegeben wurde, welche itzt daselbst ihre Versammlungen hält: muß ich zuerst das College Royal de France nennen, welches von Franz I. im Jahr 1531 angelegt worden. Dis ist eine von der Universität ganz abgesonderte Stiftung, wo die Sachen, die man in den übrigen Collegien nur anfängt, bis zu der größten Höhe getrieben werden, und selbst die Profesoren

ren bey der Universität können daselbst in den schwe-
reren Stücken Aufklärung und Unterricht erhalten.
Die Professoren im College Royal haben den Titel
Conseillers du Roi, und gehören allzeit zu den gelehr-
testen Männern, die man in Paris findet. Ihre
ordentliche Anzahl ist 19, ausser den Coadjuteurs,
nemlich 2 im Hebräischen, 2 im Griechischen, 2 in
der Mathematik, 2 in der griechischen und lateini-
schen Philosophie, 2 in der lateinischen Beredsamkeit,
4 in der Medicin, Chirurgie, Pharmacie und Bo-
tanik, 2 im Arabischen, einer im Syrischen, und
2 im Jure Canonico. Ich will nur die merkwür-
digsten nennen: Im Griechischen ist Herr **Cap-
peronier**, zugleich Bibliothekar bey der königlichen
Bibliothek. In der lateinischen Beredsamkeit, Herr
le Beau, zugleich beständiger Secretair de l'Acade-
mie Royale des Inscriptions et des Belles Lettres.
In der griechischen Philosophie, Herr **Batteux**.
In der Mathematik, Herr **de la Lande**, Nachfol-
ger des neulich verstorbenen Herrn **de l'Isle**, und
im Syrischen, Herr **de Guignes**. Im vorigen
Jahre nahm Herr **de la Bletterie**, der sich durch
seine Uebersetzung des Tacitus bekannt gemacht hat,
Abschied vom College Royal, an dessen Stelle Herr
Bejot, Bibliothekar bey den Handschriften in der
königlichen Bibliothek, als zweyter Professor in
der lateinischen Beredsamkeit, kam. Herr **Car-
donne**, Professor im Arabischen, verdient auch ge-
nannt zu werden. Er hat im Jahre 1765 herausge-
geben: Histoire de l'Afrique et de l'Espagne, sous
la Domination des Arabes, composée sur différens

Manu-

Manuſcrits Arabes de la Bibliotheque du Roi, drey Bände in 8. Er hat ſich 20 Jahr in den Morgenländern aufgehalten, redet ſehr fertig Türkiſch und Arabiſch; im vorigen Jahr folgte er dem Herrn de Fiennes beym College Royal, welcher vom Könige abgeſetzt und verwieſen wurde, und zwar, ſo weit ich erfahren können, aus keiner andern Urſache, als weil ſeine Frau einen Selbſtmord begehen wollen. Der andere Profeſſor im Arabiſchen, Herr le Roux des Hauterayes, iſt wegen ſeiner Zweifel merkwürdig, die er im Jahr 1759 gegen Herrn de Guignes Syſtem von den Chineſern und der Herleitung der chineſiſchen Sprache von den alten Egyptern, dem gelehrten Publico mitgetheilt hat. So viel deren ſind, die gegen dieſe Hypotheſe reden, ſo iſt doch niemand, auſſer ihm, der dagegen geſchrieben hätte. Allein Herr de Guignes gab eine nachdrückliche Antwort darauf, und ſo war der ganze Streit mit einem male zu Ende. Dieſe beiden ſind die einzigen, die das Chineſiſche verſtehen. Sie ſind Schüler des verſtorbenen Herrn Fourmont, der vormals Profeſſor im Arabiſchen beym College Royal war.

Herr de Guignes macht ſeinem Lehrer Ehre; er übertrifft ihn an Deutlichkeit und Ordnung im Denken und Schreiben, auch ſelbſt in der arabiſchen und chineſiſchen Sprache, die er in einem ſehr hohen Grade inne hat. Seine Hiſtoire des Huns macht ihn unſterblich, und ſein Memoire, welches neulich in den 33ſten Band der Memoires de l'Academie Royale des Inſcriptions et des Belles Lettres eingerückt iſt (von dieſer iſt er ein ſo würdiges Mitglied,

daß der beständige Secretair derselben, Hr. le Beau, mir einmal von ihm sagte: Il est notre trésor) worin er sich den Weg bahnt, die egyptischen Hieroglyphen zu erklären, ist von der Wichtigkeit, daß die ganze gelehrte Welt Ursache hat, ihm langes Leben und Kräfte zu wünschen, um ein so grosses Werk zu vollführen. Herr de Guignes arbeitet fleißig, und noch neulich hat er in der genannten Akademie ein Memoire vorgelesen, worin er von dem Zustande und den Gründen der chinesischen Geschichtkunde handelt. Da er so gütig gewesen, mir dieses Memoire mitzutheilen, und es in den nächsten drey bis vier Jahren noch nicht wird gedruckt werden, wird es Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich hier einige Worte von dessen Zusammenhange einfliessen lasse. Die Geschichtschreiber der Chineser sind von verschiedener Gattung: 1) Historici in eigentlichem Verstande: 2) Chronici: 3) solche, die Memoirs enthalten, wie Cäsars Commentarien: und 4) die, welche nicht so authentisch sind, und theils allgemeine, theils einzelne Geschichten, als gewisser Kaiser Leben, geschrieben haben, u. dgl. Der älteste Geschichtschreiber in China lebte etwa 100 Jahr vor Christi Geburt; es ist Sumatsien, der Su-ki geschrieben, welches 130 Bücher enthält; er samlete alle Fragmente, die er von der ältsten chinesischen Geschichte auftreiben konnte; er bediente sich auch der kleinen Geschichte, die Confucius geschrieben, welcher ebenfalls alles gesamlet hatte, was er von den Zeiten vor ihm wußte. Democh reicht dis nicht viel über 250 Jahr über dessen Zeitalter,

alter, das heist 800 vor Christo, hinauf, indem Confucius 551 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung geboren wurde. Hiernach kann Sumatsien, nebst den übrigen Geschichtschreibern, mit allen alten Fragmenten nicht weiter, als 800 Jahr vor Christo zurück gehen, wenn man auf Gewißheit und Chronologie sieht; und diese Fragmente machen nur wenige Blätter aus, die mit Namen von Königen und Chroniken angefüllt sind. Eben da fängt auch Hr. de Guignes chinesische Geschichte an, doch so, daß sie nicht so viel Gewißheit und Sicherheit hat, als etwa 150 Jahr vor Christi Geburt, von welcher Zeit an man allezeit gleichzeitige Schriftsteller und eine ordentliche Folge von Geschichtschreibern über jede Dynastie oder königliche Familie bis zu unsern Zeiten hat. Obgleich hiedurch eine ansehnliche Länge von der vorgegebnen alten Geschichte der Chineser verschwindet, so ist gleichwol die itzt genannte noch so alt, und von so vester Gewißheit, daß wol keine Nation auf dem Erdboden ihres gleichen aufweisen kann. Aller Dynastien, die nebenseitigen uneingerechnet, sind ein und zwanzig; und es ist ein besonders glücklicher Zufall, daß alle chinesischen Geschichtschreiber sich hier in der königlichen Bibliothek finden. Die Chineser gestehen selbst, daß sie in ihrer ältesten Geschichte ungewiß sind, sie geben sie auch keinesweges für gewiß aus; sie sind also billiger, als die vorgegebenen starken Geister, die den ältsten Geschichtschreiber der Welt, Mose, gern aus dem Wege geräumt sähen u. s. w. Wenn die Chineser Hoamti, Josi, Chinnon, und mehrere

nennen, so thun sie das, so wie wir vom Kronus, Saturnus, und andern reden, ohne die Zeit zu wissen, und als Fabeln. Wir in Europa finds nur, die sich drum streiten, und diesen den Namen Geschichte geben wollen. Ferner glaubt Hr. de Guignes, daß die langen Berechnungen von astronomischen Beobachtungen bey den Chinesern von den Chaldäern und Assyrern entlehnt sind, indem sie so genau übereinkommen, und völlig gleichviel Jahre ausmachen. Aus allem diesem folgt, daß die chinesische Geschichte zuförderst 1200 Jahre in ihrem Anfange verliert, die man ihr mit Unrecht gegeben, da man sie 2300 Jahr vor Christi Geburt angefangen, und behauptet hat, sie gründe sich auf 38 Verfinsterungen, von welchen die erste ungewiß, auch die Zeit nicht bestimt ist, da sie eingetroffen, nicht anders, wie die in Griechenland, der man den Namen Thaletis Finsterniß, gegeben, auf welche wol niemand eine Geschichte gründen kann; die andere fällt ungefehr 800 Jahr vor Christi Geburt, aber die übrigen 36 sind gewiß, und sehr gut beobachtet. Herr de Guignes glaubt, daß diese 1200 Jahre, die mit Kayser Yao 2337 Jahr vor Christi Geburt anfangen, nach Egypten zu versetzen sind, und man sie nachher mit Unrecht der chinesischen Geschichte gegeben hat, wie wenn die Schweden mit König Forniother oder Oden eine Geschichte von Amerika anfingen. Es ist merkwürdig, daß Hr. de Guignes in den ältesten Nachrichten der Chineser solche Stellen anzutreffen glaubt, die Beziehung auf Joseph und Mose zu haben scheinen. Er arbeitet

fleißig,

fleißig, immer mehr Licht hierin zu erhalten. Es ist ein Vortheil für ihn, daß er eine Frau hat, die sowol grosse Einsichten als guten Geschmack besitzt: sie kann Wörter in den chinesischen Wörterbüchern aufschlagen, ihrem Gemahle samlen helfen, u. dgl. und ist also ihrem Manne im eigentlichen Verstande eine Gehülfinn. Sie haben einen jungen Sohn und eine Tochter. Der Sohn studirt fleißig, und mögte mit der Zeit in seines Vaters Fußstapfen treten. Herr de Guignes ist etwas über 40 Jahr alt, mager, und klein von Wuchs, wie Hr. d'Alembert, einfach und ungekünstelt in der Lebensart, macht äusserlich kein grosses Aufsehen, hat aber ein vortrefliches Genie, und ausserdem ein sehr ehrliches und gutes Herz. Er hat verschiedene Aemter, und dazu gehörige Besoldungen, ist auch von denen, die das Journal des Sçavans schreiben. Der König gab ihm ausserdem verwichenes Jahr eine jährliche Zulage von 1000 Livres, die der gelehrte Herr Barthelemi, der sich durch die Erklärung der palmyrenischen und phönicischen Inscriptionen bekannt gemacht hat, mit dem Vorbehalt abtrat, daß Herr de Guignes sie bekommen sollte. Ich führe dis als einen Beweis einer seltenen Freundschaft an, die sonst leicht aufgeopfert wird, wenn es auf Mein und Dein ankomt.

Nun habe ich genug, und, wie ich fürchte, vielleicht schon zuviel, vom Herrn de Guignes auf der historischen Seite gesagt. Doch noch ein Wort. An seiner Histoire des Huns, die aus arabischen und chinesischen Handschriften gezogen ist, hat er

zehn Jahre gearbeitet, und er war noch ziemlich jung, als er dieselbe anfing. Nun muß ich etwas von ihm als Philologen sagen, wo ich seine Abhandlung von den Hieroglyphen vorbey lasse, welche bald werden zu lesen seyn, wenn dieser Band von den Arbeiten der Akademie der schönen Wissenschaften herauskömt. Ich will nur eine Handschrift nennen, die er mir geliehen, und ein Memoire historique et critique sur les langues Orientales enthält, das vielleicht mit der Zeit gedruckt wird. Dis ist die erste Grammaire Raisonnée über die morgenländischen Sprachen, dergleichen niemand vorher zu versuchen gewagt hat. Sie zeiget den Ursprung, die Geschichte und Beschaffenheit der Sprachen oder Mundarten, die vormals von den Hebräern, Chaldäern, Phöniziern, Syrern, Samaritanern, Egyptern und Karthaginensern geredet worden, und die noch von den Arabern und Aethiopern, und zum Theil von den Copten geredet werden. Herr de Guignes geht folglich weiter, als irgend jemand vor ihm, da er gegen Jablonski's Behauptung zeigt, daß auch das Coptische eine, obgleich etwas verschiedene, Mundart von den übrigen morgenländischen Sprachen sey: ja, was noch neuer ist, daß in der chinesischen Schrift die orientalischen Sprachen verborgen liegen. Um die Grundbedeutungen der alten chinesischen Wörter wieder zu finden, gebraucht Hr. de Guignes auch mit Nutzen die arabischen Wörterbücher, die den chinesischen neues Licht geben. Er zeigt, daß alle gesittete Völker in der Welt, die schreiben können, selbst die Indianer

mit

mit einbegriffen, ihre Buchstaben von einem der obengenannten Völker bekommen haben, und daß sie zuerst von Hieroglyphen, als der ersten und einfachsten Schreibart, abstammen. Die älteste Sprache hatte nur einsylbige Wörter, die aus zwey Consonanten bestanden, die folglich die Wurzel selbst sind, die man nachher mit dem dritten Consonanten vermehrt hat, um die Bedeutung der Wurzel genauer zu bestimmen; daher denn diese aufgekommenen neuen Stammwörter aus drey Consonanten oder zwey einsylbigten Wörtern bestehen, von welchen jedes seine Bedeutung gehabt. Er nimt an, daß die Zeichen der Vocalen nicht mit den Consonanten gleich alt, aber die nachher angenommenen Vocalen die rechten und zu der Sprache gehörigen sind, welches gegen Masclef und Hr. Houbigant, der ein starker Masclefianer ist, angemerkt wird.

Ich muß hier diese trockne Materie abbrechen, weil ich besorge, daß Sie ihrer schon überdrüßig sind. Doch erlauben Sie mir ein Wort von dem erwehnten Hrn. Houbigant, der ein ganz andrer Philolog ist, als Hr. de Guignes. Es ist bekannt, daß er sehr viel geschrieben, und oft gewagt hat, die hebräischen Redensarten, wie Clericus, zu corrigiren, aus Unwissenheit im Arabischen und dem Gange der morgenländischen Sprachen, deren Studium das sicherste Verwahrungsmittel sowol gegen Unkunde als eigenmächtige Kühnheit ist. Er ist nun ganz taub, so daß man auf eine Tafel schreiben muß, wenn man mit ihm reden will; er ist auch, wie alle Alten, in seine Meynungen verliebt.

Nun vom Hrn. le Beau. Er ist schon vorhin durch seine Histoire du Bas Empire bekannt, wovon der 11te und 12te Band voriges Jahr herausgekommen sind. Er sagt, daß das übrige von dieser Geschichte eben so viele Bände machen werde, so daß er itzt erst den halben Weg zurückgelegt hat, wenn man nemlich nach der Zeit urtheilt, die noch rückständig ist. Allein was die Materialien und Begebenheiten betrifft, so sind sie von nun an weder so merkwürdig, noch so häufig, wie vorher, „so daß „meine Geschichte vom Bas Empire, sagte er einmal, „wie eine Pyramide wird, die mit einer grossen Flä„che anfängt, aber immer kleiner und kleiner wird, „bis sie sich in eine Spitze endiget.“ Er ist ein grundgelehrter Mann, sowol im Lateinischen als Griechischen. Insbesondre glaubt man, daß er in der erstern Sprache seines gleichen nicht habe; und es wird schwer seyn, einen so unentbehrlichen Secretair in der Academie des Belles Lettres dereinst zu ersetzen; ein Geständniß, das ich von vielen ihrer Mitglieder gehört habe. Er ist ein eben so starker Rhetor als Orator, welches man nicht allezeit beysammen findet. Es ist ein besonderes Vergnügen, ihn im College Royal den Cicero erklären zu hören; seine Zuhörer sind Officiere, Ritter, Professoren, Advokaten und Abbeen, nebst Ausländern von vielen Nationen. Ich habe gehört, daß viele von ihnen gestanden, sie hätten, ohngeachtet sie den Cicero vorhin sehr wohl gelesen, und Erklärungen darüber gehört, ihn doch nie so wohl verstanden, nie so viel Schönheiten gesehn, nie einen so deutlichen Zusammenhang

aller

aller Ausdrücke erhalten, als wenn ihn Hr. le Beau erkläre: denn er macht Bemerkungen über die Worte, Alterthümer und Gebräuche (wobey er Cicero mit Demosthenes und andern vergleicht), daß man zuweilen in Rom zu seyn, und Cicero selbst zu hören, glaubt. Ausserdem ist er bey einem Collegio der Universität griechischer Professor, wo er Plutarchs parallele Historien lieset. Hier muß er sich nach den Zuhörern bequemen, die nur junge Leute sind, er thut es auch mit einer ausnehmenden Deutlichkeit. Er ist etwas über 60 Jahr, und lebt als Wittwer; hat nur eine Tochter, die an einen Advokaten im Parlamente verheyrathet ist. Er arbeitet mit ungemeiner Betriebsamkeit, von 4 oder 5 Uhr, Morgens, den ganzen Tag über, bis spät in die Nacht: er ist auch ein wahrer Polyhistor, und kennt die Philosophie, Chemie, Physik, selbst die schwedische Geschichte und Geographie. Einem Schweden kömts lustig vor, wenn er ihn die Namen auf französische Art aussprechen hört. Ohngeachtet er so viel arbeitet, ist er doch ziemlich fett und munter. Er scherzte einmal über sich selbst im College Royal, da er von pingui Minerva sprach.

Ich darf Hr. Capperonier nicht vergessen, ob er gleich das College Royal vergißt, wo er in Jahr und Tag nicht gewesen ist, ohnerachtet er auf dem Lectionsverzeichnisse anschlägt, daß er über den Aristophanes öffentlich list. Er ist, wie ein jeder glaubt, ein starker Grieche, theilt sich aber nicht sehr mit. Er hat den Sophocles mit vielen gelehrten Commentarien drucken lassen; das Werk ist aber

noch

noch nicht herausgegeben, ohngeachtet es schon seit 10 Jahren fertig gedruckt liegt, ausser dem letzten Blatte des Registers, das er in der genannten Zeit noch nicht fertig machen können. Der Buchdrucker ist mit dieser Anekdote oder vielmehr Anekdosis nicht sehr zufrieden. Vorher hat Hr. **de Capperonier** den **Anakreon** herausgegeben. Ich habe oben erwehnt, daß er Königl. Bibliothekar ist, und hier ist er fleißiger, als im College Royal. Er ist Bruder=sohn des gelehrten **Capperonier**, der für den größten Griechen seiner Zeit gehalten wurde, und sich durch seine vortrefliche Ausgabe vom **Quintilian** bekannt gemacht hat, die neuer als die holländische von **Burmann** ist und diese übertrifft. Es ist die beßte Ausgabe, die man von diesem römischen Rhetor hat.

Ehe ich das College Royal verlasse, muß ich einer Streitigkeit erwehnen, die neulich daselbst entstand, und zwar daher, daß Herr **Garnier**, den Sie schon vorher aus seiner Histoire de France kennen werden, die er nach Herrn **Velly** fortsetzt, Professor im Hebräischen war, aber diese Sprache weder sonderlich kennt, noch liebt, und deswegen, ohne die übrigen Professoren und selbst den Inspector zu fragen, dem Herrn Grafen von **S. Florentini**, Minister und Staatssecretair, der das College Royal in seinem Departement hat, vorstellte, es wäre nicht nöthig, zwey Professuren im Hebräischen beym College Royal zu haben, da so wenig Zuhörer wären, hingegen wäre eine Professur in der französischen Geschichte nothwendiger. Der Minister verfuhr bey der Sache im Conseil so, daß diese Aende=

rung

rung geschahe, ohne daß jemand von denen, die es anging, drum wußte, bis sie es, so wie ich, in der Zeitung lasen, welches sie denn sehr befremdete. Man hat dem Herrn Garnier deswegen, so wol in der Akademie der schönen Wissenschaften, deren Mitglied er ist, als in dem College de France viele Vorwürfe gemacht. Itzt wird daran gearbeitet, dis wieder umzuändern. Man glaubt, es sey Schade, alte gute Einrichtungen umzustossen, die Franz I, der Vater der Wissenschaften in Frankreich, gemacht hat; es kündige eine Barbarey an, wenn der Geschmack und die Neigung zu den alten Sprachen einen solchen Stoß bekäme; das College de France sey für die schwerern und höhern Sachen gestiftet, die man sonst nicht Gelegenheit habe zu lernen; man könne die Geschichte selbst lesen; es sey kaum in ganz Frankreich ein Lehrstuhl im Hebräischen, ausser diesen beiden und einem in der Sorbonne, welcher neulich vom Herzog von Orleans gestiftet, und für Anfänger ist; ein Professor in der französischen Geschichte könne politische Parteyen machen, die entweder das Ministerium oder das Parlament angehen, wenn er vom Ursprunge des Staatsrechts reden solle, welches unter einer monarchischen Regierung allzeit gefährlich sey, nebst mehrern Gründen, die man gegen die Geschichte anführt. Man denkt auch das Parlament hierin zu mischen, und es dahin zu bringen, daß es die neue Verordnung nicht enregistrire. Herr Garnier ist sonst im Griechischen geschickt, und hat vor dem die Professur darin gesucht. Wie seine Geschichte beschaffen sey, wer-

den

den Sie selbst am beßten beurtheilen. Sie ist hier nicht besonders wohl angesehen.

Nun mag es vor dismal vom College Royal de France genug seyn: ich muß nur noch anmerken, daß jeder Professor dreymal in der Woche lieset, und dafür jährlich nicht mehr als 600 Livres hat, obgleich die erste Einrichtung von 200 Ecus d'Or für jeden Professor jährlich war. Ueberhaupt ist zu merken, daß die Gehalte hier überall klein sind, und deswegen arbeitet ein jeder desto fleißiger, um desto mehr Dienste bestreiten, und mehrere Besoldungen haben zu können, welches hier erlaubt ist. Ich glaube, daß Hr. de Guignes wohl 7 bis 8 Bedienungen hat, die ihm zusammen ohngefehr 6000 Livres im Jahre einbringen können: eben so Herr le Beau. Man rechnet dis als einen Nutzen für die Wissenschaften, indem es zu Fleiß und Arbeit aufmuntert: wenn man einen Dienst mit einem kleinen Einkommen erhalten, sucht man sich geschickt zu machen, einen andern dazu zu bekommen, u. s. w.; anstatt, daß ein Dienst, den man mit einem guten Gehalte hat, Wollust und Müßiggang erzeuget, indem man keinen weitern Reiz zur Arbeit hat. So urtheilet man wenigstens hier.

Hier ist die beßte Gelegenheit in der Welt, alles, und zwar umsonst, zu lernen, so, daß man hier nichts wohlfeiler hat, als Gelehrsamkeit und Wissenschaften, und nichts theurer, als Ergötzungen und Thorheiten. Die Studien sind in grossem Ansehen; das, was bey uns Pedanterey heißt, zu gehen und in einem Buche zu lesen, wenn man in Gesell-

schaft

schaft andrer aussen spatzieren geht, ist hier nicht nur allgemeiner Gebrauch, es ist sogar anständig und vornehm. Ein Duc und Pair, ein blaues Band, gehen oft mit einem Buche in der Hand in Luxembourg, den Tuilerien, und andern öffentlichen Spatziergängen; ja, man sieht nicht selten Damen gehn und lesen. Man geht und studirt auf den Strassen, und im Wagen sitzt man mit dem Buche in der Hand. Dis kam mir anfangs wunderbar vor, indem man bey uns kaum ein Buch auf der Strasse tragen, viel weniger drin lesen mag. Hier rennen, wie man es nennt, alle nach Witz. Herr Nollet hat mehr als tausend Zuhörer und Bewunderer, so oft er list, welches er wöchentlich dreymal thut. Er macht auch jedesmal viele und artige Versuche in der Naturlehre, daß es auch sogar Kindern Vergnügen macht. Er ist mit einer unglaublichen Menge kostbarer Werkzeuge versehen, die der König bezahlt, sowol zum Beßten des Publikums, als dafür, daß er des Sonntags nach Versailles fähret, und den Dauphin in der Naturlehre unterrichtet. Er drückt sich auch mit einer ausnehmenden Deutlichkeit aus, und macht durch sein angenehmes Wesen diese Wissenschaft bey jedermann beliebt. Und hierin wird Herr Brisson, der die Survivance auf seine Bedienung bekommen, Mühe haben, es ihm gleich zu thun.

Ihrer Merkwürdigkeit halber muß ich auch mit wenigen Worten einer kleinen Arbeit erwehnen, die der gelehrte Fourmont nachgelassen hat, und vermuthlich bald herauskommen wird. Es ist eine

eben so neumodige als witzige Erklärung der Offenbarung Johannis. Er hält diese Offenbarung nicht für eine Weissagung, sondern für eine Abbildung oder Vorstellung der ganzen heiligen Schrift, sowol alten als neuen Testaments, worin jedes Buch durch irgend eine merkwürdige Stelle aus demselben abgebildet wird, so daß Johannes auf eine poetische Art den Christen einen Abriß von allen Büchern der heiligen Schrift geben will. So ist Kap. 6, 1. der Donner eine Anspielung auf die Gesetzgebung, welche für die Juden den vornehmsten Theil der Bücher Mosis ausmacht, folglich werden hiemit die 5 Bücher Mosis bezeichnet. Das weisse Pferd mit dem Reuter, der Bogen, Kranz und Sieg hat, ist der siegende Josua. Das rothe Pferd bemerkt den Gideon, und folglich das Buch der Richter, und so weiter. Das Thier mit 7 Häuptern und 10 Hörnern, ist Demetrius, der zuerst in Rom gefangen war, und nachher König in Syrien wurde; er war ein grosser Verfolger der Juden, sein Name enthält auch völlig die Zahl 666, wenn jeder Buchstab in der Rechnung nach dem Werthe genommen wird, den er im syrischen Alphabete hat. Im 14ten Kap. werden alle Bücher des neuen Testaments bezeichnet, jedes mit seinen Anspielungen. Das 17te Kapitel wird aus der Geschichte erklärt. Das Weib, das auf dem Thier sitzt, ist Jerusalem. Die sieben Häupter, die das Thier hat, sind die sieben Fürsten aus dem herodianischen Hause: 1) Herodes der Grosse. 2) Herodes Antipas. 3) Archelaus. 4) Philipp, König in Trachonitis. 5) Agrippa der

Aeltere.

Aeltere. 6) Herodes, König in Chalcis. 7) Agrippa der Jüngere. Die 10 Hörner sind die zehn römischen Statthalter in Syrien, die allzeit die herodianische Familie unterstützten u. s. w. Herr le Roux des Hauterayes ists, der dis Buch herauszugeben denkt; er hat, als Verwandter, alle vom Fourmont hinterlassene Handschriften im Verwahr, deren recht viel sind. Man kann sie in dem Verzeichnisse sehen, das davon in Amsterdam herausgegeben ist. Seit so langer Zeit Fourmont todt ist, ist noch nicht eine einzige herausgekommen.

Es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ein Wort von der Ceremonie erwehne, die vom Könige in Frankreich am grünen Donnerstage verrichtet wurde, da er dreyzehn Knaben die Füße wusch, sie heißt: la Cêne; ich war Zuschauer dabey zu Versailles. In einem grossen Saale wurden 13 Knaben in Ordnung auf einen langen Tisch gesetzt, in einem andern Saale 13 mal 13 oder 169 hölzerne Schüsseln mit Essen auf einen Tisch genau im Viereck; alle Gerichte waren von Fischgemüse und Früchten, keins von Fleisch wegen der Fasten. Morgens um 10 Uhr kam der König mit den Prinzen und dem Hofstaate in den Saal, wo die Knaben sassen; nachher wurde eine Predigt gehalten, die recht gut war; dann gab ein Bischof den Gegenwärtigen Absolution für alle Sünden, und so ging das Waschen an, welches einer von den Hofleuten an des Königs Seite verrichtete; der Dauphin trocknete die Füße mit eigner Hand, und so bald der Fuß abgetrocknet war, küßte der König denselben. Als das Fußwaschen vorbey war, wurde das Essen von

dreyzehn Prinzen hereingetragen. Zuerst kam der Dauphin mit dem Brodte, darauf sein ältrer Bruder, Graf von Provence, mit dem Weine, ihm folgte der jüngre Bruder, Graf von Artois, mit Vitsbohnen, und darauf die Prinzen vom Geblüt. Der König, der bey den Knaben stehen geblieben war, nahm jede Schüssel an, und reichte sie einem Erzbischofe zu, welcher Oberhofprediger ist, dieser gab sie einem andern, der sie in einen grossen und hohen Korb setzte, den die 13 Schüsseln zusammen voll machten. Einen solchen Korb bekam ein jeder von den Knaben, nebst einem Beutel mit 13 Ecus, welches 39 Livres macht, und damit ging der erste Knabe ab. So trugen die Prinzen 13 mal das Essen, und jedesmal 13 Gerichte, herein, und bey jedem mal ging ein Knabe mit seinem Korbe fort, der eine völlige Last ausmachte, und von zwey Leuten getragen wurde. Die Knaben assen also nicht auf dem Schlosse. Nachdem dis geschehen war, ging der König mit dem ganzen Gefolge in die prächtige Hofkapelle, wo damals ein Grabmal, das Christi Grab vorstellte, von mehr als 200 ächten und mit Gold eingelegten Porcellainflaschen gemacht war, worin die schönsten Blumen standen, die man aus den unvergleichlichen Gärten bey Trianon dahin gebracht hatte. Diese Blumenflaschen waren festonsweise gesetzt, und machten dem Auge einen sehr schönen Anblick. Nachdem die Messe unter der Musik der Hofkapelle gehalten war, trat der König mit den Prinzen und Mesdames de France vor das Grab, und fielen daselbst sämtlich auf die Knie. Ueberhaupt muß man

gestehen,

gestehen, daß an diesem glänzenden Hofe mehr Gottesfurcht ist, als man vielleicht glauben sollte. Jeden Morgen thut der König, wenn er angekleidet ist, zuerst sein Gebet in seinem Zimmer; er fällt zugleich mit seinen Geistlichen auf die Knie, in Gegenwart aller Anwesenden, die dann rund herum in demselben Zimmer stehen. Ich bin verschiedene mal des Morgens zugegen gewesen, wenn er sein Gebet verrichtet. Darauf geht er zur Kirche und wohnet der Messe bey, und das vermuthlich jeden Tag. Der ganze übrige Hof folgt des Königs Beyspiel; und die ganze Welt weiß, was für leuchtende Beyspiele von Gottesfurcht und Tugend die Königinn in ihrem Leben gab. Bey des Königs Bette im Paradezimmer zu Versailles ist eine kleine Tafel an der Wand bevestiget, die mit vergoldeten Buchstaben beschrieben ist. Sie enthält König **Ludwigs** XIV. letzte Worte an den itzigen König. Es sind ihrer nicht so viele, daß sie hier nicht Raum haben könnten: Dernieres Paroles du Roi Louis Quatorze au Roi Louis Quinze, son Arriere-petit-fils. Mon cher Enfant! Vous allez être bientôt Roi d'un grand Royaume; ce que je vous recommende le plus fortement, est de n'oublier jamais les obligations, que Vous avez à Dieu: souvenés vous, que vous lui devez tout ce que vous êtes. Tachez de conserver la pace avec tous vos voisins: j'ai trop aimé la guerre, ne m'imitez pas en cela, non plus dans les trop grandes dépenses, que j'ai faites. Prenéz conseil en toutes choses, et cherchez á connoitre le meilleur, pour le suivre toujours. Soulagez

lagez vos peuples le plutôt que vous le pouvez, et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir pas faire moi même. N'oubliez jamais les grandes obligations, que vous avez à Madame de Ventadour. Pour moi, Madame, ajouta-t-il, en se tournant vers elle, je suis bien faché de n'être plus en état de vous marquer ma reconnoissance. Il finit en disant à Msr. le Dauphin: Mon cher Enfant! je vous donne de tout mon coeur ma bénédiction: et il l'embrassa ensuite deux fois avec de grandes marques d'attendrissement. Aus des Königs Gesicht leuchtet nichts, als Güte und Gnade, hervor, und man hat oft Gelegenheit, seinen huldreichen Umgang mit denen zu sehen, die um seine Person sind.

Der König von Dännemark wird sehr geliebt, nicht nur am Hofe, sondern überall. Es gelang ihm, in der kurzen Zeit von 7 Wochen 'aller Herzen für sich einzunehmen. Herr du Sejour, Parlamentsrath, drückte sich in einem Memoire über den Durchgang der Venus unter der Sonne den 3ten Junii 1769, das er in der Akademie der Wissenschaften, wovon er Mitglied ist, vorlas, folgendermassen über diesen König aus: Un jeune Prince, que l'Amour de ses Sujets arrache aux plaisirs et aux hommages d'une Cour brillante, pour comparer lui même, les meurs, les loix, les usages des différentes Nations de l'Europe; un Prince en un mot, qui a voulu connoitre les hommes, avant de les gouverner, ne pouvoit être insensible à des objets d'un genre différent, mais également dignes d'une ame élevée, nemlich Sternkundige nach Norwegen hin-

auf

auf zu schicken, um diese Erscheinung zu beobachten. Ueber die schwedischen Sternkundigen äussert sich Herr du Sejour also: Le zele, qui anime les Astronomes Suedois, ne laisse aucun lieu de douter, qu'il ne se trouve quelque Observateur dans le Ville de Torneâ, deja celebre par la mesure de la terre. La durée observée du passage y sera de 11 et demi minutes de tems plus longue, que pour le Centre de la Terre. Es ist gewiß dran gelegen, itzt wohl zu beobachten, denn man wird nachher lange genug drauf warten müssen, indem, nach Hrn. du Sejours Berechnung, on n'observera plus de passage de Venus par le Soleil, qu'en 1872, 1996, 2004, 2109, 2117.

Ich war zu Fontainebleau, als der König von Dännemark zuerst von dem Könige von Frankreich empfangen wurde. Ich will der Pracht und des Aufwandes nicht erwehnen, der damals da herrschte, (alle Zeitungen waren voll davon,) sondern als ein Schwede Ihnen lieber berichten, daß ich den Ort sahe, wo die Königinn Christina den unglücklichen Monaldeschi ermorden ließ; er heißt Gallerie des Cerfs, weil die Wände mit grossen Hirschgeweihen geziert sind. Die Mönche bey Fontainebleau verwahren sein Panzerhemd, das recht stark von Stahlringen gemacht ist, und seinen Säbel, womit er, obgleich vergeblich, sich zu wehren suchte: er hatte das an dem Tage erwartet, und sich darum mit einem so schweren Hemde versehen.

Ich hatte dort zu Fontainebleau, und nachher verschiedene mal die Ehre, dem dänischen Premier-

minister, Hrn. Grafen von Bernstorff aufzuwarten. Er beklagte bitterlich den alzufrühzeitigen Hintritt des grundgelehrten Professors Forskål; er sagte, man würde ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sein Andenken in dem ehren, was von der arabischen Reise herausgegeben werden soll. Der Graf von Bernstorff ist selbst ein Herr von grossen Eigenschaften und weitausgedehnten Einsichten. Bey der Gelegenheit, da der König von Dännemark auf der königlichen Bibliothek hier in Paris war, fragte der König nach dem Hrn. de Guignes, und als er vorgestellt und mit besondern Gnadenbezeugungen empfangen wurde, fing der Graf Bernstorff an, dem Könige einen vollständigen Bericht von des Hrn. de Guignes Verdiensten und Arbeiten zu machen, und zwar mit einer solchen Genauigkeit, daß Hr. de Guignes recht darüber erstaunte.

Es soll eine neue Auflage von der Encyclopädie gemacht werden, die mit vielem Neuen vermehrt wird. Sie wissen bereits, daß, und warum dieses in gewisser Absicht vortrefliche Werk nicht allen gefällt. Insbesondre zeigt die Academie Royale des Inscriptions et des belles Lettres keine besondere Freundschaft gegen die Herren Encyclopädisten, weil sie gewisse Grundpfeiler angreifen, die das Gebäude der Wissenschaften stützen. Ganz neulich ist hier ein Buch herausgekommen, welches zuerst Moise vengé hieß, wovon man aber nachher den Titel änderte, so daß er itzt lautet: Lettres de quelques Juifs, Portugais et Allemands à Mr. de Voltaire, avec des Refléxions critiques etc. et un petit Commentaire,

mentaire, extrait d'un plus grand; à Lisbonne et se trouve à Paris. 1769. 8. 424 S. Hier werden dem Hrn. von Voltaire seine häufigen Fehler, Widersprüche und Irrthümer reichlich gezeiget, doch mit besonderer Höflichkeit und Achtung für seinen grossen Geist und seine Arbeiten, que je regarde, wird S. 6. gesagt, comme une Bibliotheque; über welche Worte von dem Herausgeber diese merkwürdige Note gemacht wird: Je ne sais, si cet éloge est digne de Mr. de Voltaire; jusqu'ici il n'a été donné à personne, de parler de tout et d'en parler bien. La sphére de l'esprit humain a des bornes: au delà de ces limites il perd toujours en profondeur, ce qu'il gagne en superficie. Ein anderes Buch ist auch eben neulich gegen Herrn v. Voltaire herausgekommen: Supplement à la Philosophie de l'Histoire de feu Mr. l'Abbé Bazin; Amsterd. 1769. ist aber doch hier gedruckt. Ich habe noch nicht Zeit bekommen, es zu lesen, indem ich mich itzt mit einem schönen Buche beschäftige, das, obgleich nicht ganz neu, doch unter uns vielleicht noch nicht bekannt ist. Es ist: Traité de la formation mécanique des Langues et des Principes physiques de l'Etymologie. Paris. 1765. 2 Bände in 8., wovon der erste, ausser einem Discours préliminaire von 54 S. 487 und der andre 534 S. hat. Ich habe erfahren, daß der Verfasser Herr de Broßes, Präsident a Mortier des Parlaments zu Dijon, ist. Man sieht nicht viel Bücher von den Sprachen, die so wohl geschrieben sind, als dieses; es leistet völlig, was der Titel sagt, und drüber, welches bey unse-

rer Titelraserey selten ist; es verdienet von allen gekannt zu werden, die sich mit Sprachen und Etymologie beschäfftigen. Eins und das andre könnte doch untersucht und müßte geändert werden, wie wenn er an verschiedenen Stellen die Indianer für die Stammväter des menschlichen Geschlechts und der Wissenschaften ausgiebt, u. dgl. Dis Buch ist bey der Encyclopädie gebraucht, und macht darin viele Artikel aus, die fast sämtlich die Sprachen betreffen.

Ich habe die Ehre, zu seyn. ꝛc.

Zweyter Brief.

Paris, den 6ten October, 1769.

Ich eile, Ihrem Verlangen ein Genüge zu thun, und Ihnen die ferneren Nachrichten von den Gelehrten und dem Zustande der Gelehrsamkeit in Paris in eben dem Geschmacke, wie in meinem vorigen Briefe, mitzutheilen. Aber kann ich wol itzt eine grössere Neuigkeit melden, als daß Zoroasters Werk in Paris unter der Presse ist? Herr Anquetil that vor einigen Jahren eine Reise nach Indien, hielt sich daselbst verschiedene Jahre auf, ging mit Bramanen und andern um, und lernte bey den Gebern die älteste persische Sprache, die Zend heißt, und in welcher Zoroaster geschrieben hat. Er brachte alle Werke dieses Weltweisen mit sich, und

überließ

überließ sie, nebst mehreren Büchern in altpersischer Sprache, der königlichen Bibliothek hier in Paris, wo sie itzt in blauen Sammet eingebunden verwahret werden, und die einzigen sind, die in Europa so vollständig gefunden werden; denn in England hat man nicht alle, die hier sind, folglich konnte Doctor Hyde ein solches Werk nicht herausgeben, wie er versprach, und Europa nun bald sechzig Jahr erwartet hat. Hyde war nicht im Stande sein Versprechen zu halten, denn erstlich kannte er die alten Sprachen Zend und Pehlvi nicht, sondern nur das neuere Persische; ferner hatte man in Europa noch nicht alle diejenigen Schriften des Zoroaster, die itzt hereingebracht sind; endlich finden sich weder in England noch sonstwo in Europa, ausser Paris, irgend Bücher, die in der Sprache Pehlvi geschrieben sind. Frankreich war es vorbehalten, diesen uralten Weltweisen zuerst kennen zu lernen, und ihn in französischer Kleidung darzustellen, um ihn desto beliebter zu machen. Es ist doch nichts geringes, daß man nun in französischer Sprache die ersten und ältesten Denkmäler eines alten und mächtigen Volks zu sehen bekömt, das vor mehr als 1200 Jahren vernichtet wurde, und es muß nothwendig die Neugier derer reizen, die die Geschichte der Menschen und die Archive des Alterthums kennen lernen wollen. Es ist um desto sonderbarer, da die Sprachen, in welchen diese Bücher geschrieben sind, itzt völlig untergegangen sind, und nur noch von einigen wenigen in Indien, und vielleicht in Persien, verstanden werden, die sie gelernt haben, wie die Gebern, aber von niemand in ganz Europa, ausge-

nommen Hr. Anquetil. Er ist sehr jung, von guter Gesundheit, und munterm Geiste; Mitglied der Academie des Inscriptions etc., und Dolmetscher in den morgenländischen Sprachen. Der Titel seines Werks ist: Zend-Avesta, Ouvrage de Zoroastre, contenant les Idées Théologiques, Physiques et Morales de ce Législateur, les Cérémonies du culte réligieux, qu'il a établi, et plusieurs traits importans à l'ancienne Histoire des Perses: traduit en François sur l'Original Zend avec des remarques; précéde de la Vie de Zoroastre, et suivi de la Cosmogonie des Perses du Kirman et de l'Inde, traduite de la langue Pehlvi; de l'exposition de leurs usages actuels tant civils que réligieux, et de deux Vocabulaires des Langues, dans lesquelles sont écrits leurs anciens livres etc. par Mr. Anquetil. Es wird entweder am Schlusse dieses, oder im Anfange des künftigen Jahrs fertig, und einen grossen Band in 4. ausmachen. Ausser dem, was itzt im Titel genannt worden, soll es auch eine Nachricht von Hr. Anquetils Reise nach Indien enthalten, und auf welche Art er sich die alten Bücher der Perser verschaffen können, wie er die Sprachen, in welcher sie geschrieben sind, gelernt, ferner eine Nachricht von dem Abzuge der Perser nach Indien, und den merkwürdigsten Vorfällen, die dieses flüchtige Volk bis zum Jahr 1760 betroffen haben. Es soll zugleich von der Beschaffenheit der zendischen Bücher, und den verschiedenen Exemplaren handeln, aus welchen der Verfasser sie übersetzt hat. Zuletzt erfolgen zwölf Kupferstiche, die theils zu den Gebräuchen und Ceremonien der Perser gehören, theils die Alphabete von der

zendischen, pehlvischen und persischen Sprache, die aus den beßten Handschriften genommen sind, nebst dem Anfange der Originale selbst, enthalten. Die drey letzten Kupferstiche sind besonders merkwürdig; sie enthalten in einer Inschrift die Freyheitsbriefe, die die Juden in Cochin seit mehr als 1000 Jahren von dem Kaiser auf der malabarischen Küste, Scharan Peoromal, bekommen haben. Ich erinnere mich, von diesen Juden in der englischen allgemeinen Weltgeschichte etwas gelesen zu haben, wo Hr. Hamiltons Reise zum Beweise angeführt wird, welcher sagt, daß diese israelitischen Flüchtlinge ihre hebräischen Bücher, die sehr alt sind, in Kupfer gestochen haben, daß sie eine Folge von allen Kaisern, unter denen sie gelebt, bis zum Salmanasser hinan besitzen, und daß sie in Cochin seit der assyrischen Gefangenschaft gewohnt haben. Ich weiß gewiß, daß ich dis in der allgemeinen Geschichte gelesen habe, erinnere mich aber nicht, in welchem Theile. Bekomme ich Zeit, den Hrn. Anquetil zu besuchen, so will ich mich weiter von der Geschicht dieser Juden zu unterrichten suchen, so weit er sie weiß, um sie Ihnen mitzutheilen. Ich darf hier nicht unberührt lassen, daß er verschiedene auf Palmblätter geschriebene Bücher mit gebracht hat; er hat mir viele dergleichen gezeigt, die auf verschiedene Art sonderbar zusammengeheftet und gestaltet sind. Doch genug hievon.

Ein anderes merkwürdiges Werk, das unter der Arbeit ist, und nicht wenig in der Geschichte aufklären wird, will ich itzt nennen: es ist eine vollständige Beschreibung der Kreuzzüge, mit allem, was

sich

sich dabey in den Morgenländern merkwürdiges zugetragen hat, aus arabischen Handschriften genommen. Es ist Hr. Berteraud, ein Benedictiner, der daran arbeitet. Der Titel wird: Rerum a Francis in Oriente gestarum Scriptores, es wird drey oder vier Bände in Folio ausmachen. Man hat zwar die Absicht, den arabischen Text neben die lateinische Uebersetzung zu setzen, wenn man nur arabische Lettern haben kann, die itzt nicht in Paris, und kaum in ganz Frankreich in einiger Menge vorhanden sind, da man gleichwol zu des Cardinal Richelieu Zeiten verschiedene Bücher auf Arabisch druckte, das aber nachher aus dem Gebrauche und Geschmakke, und folglich ganz herunter gekommen, eben wie Hr. C. Fourmonts chinesische Charaktere. Dieses Werk des Herrn Berteraud wird gleichsam ein Supplement zu den Rerum Gallicarum et Francicarum Scriptoribus, wovon 11 Bände in Folio herausgekommen sind; und der 12te ist auch bey den Benedictinern in in der Arbeit. Der König bestehet ihnen jährlich einen Gehalt von 1200 Livres für die französische Geschichte, es sind ihrer drey, die daran arbeiten, unter diesen Hr. Berteraud. Ich habe ihm einen Araber verschafft, der voriges Jahr nach erlittenem Schiffbruche hieher gekommen, und um mir die schwerern arabischen Handschriften lesen zu helfen, täglich mit mir umgeht; er geht auf gleiche Art Hrn. Berteraud zur Hand, und schreibt die unleserlichen Handschriften ab, die sich in den Bibliotheken finden, und die Kreuzzüge angehen. Sein Name ist Joseph Schahin, er ist Kaufmann in Syrien gewesen, hat im mittelländischen Meere

Schiff-

Schiffbruch gelitten, fängt nun an ein wenig französisch zu reden, und wird daher brauchbarer; aber da er voriges Jahr zu mir kam, konnte er nichts als seine Muttersprache, das Arabische, und wenig Italienisches, oder richtiger gesagt Lingua Franca. Er hat itzt nichts anders hier zu thun, und darum so gute Zeit, mir im Arabischen zur Hand zu gehen; weil er aber ziemlich kostbar für mich allein zu halten war, machte ich ihn mit dem genannten Herrn Berteraud bekannt, welcher recht guten Nutzen von ihm hat. Hier ist zwar sonst kein Mangel an königlichen Secretairs und Dollmetschern, die das Arabische so gut, wie das Französische, reden, allein sie haben andere Beschäftigungen, und können nicht so oft zu jemand ins Haus kommen, wie es nöthig ist. Ich kenne hier vier, die arabisch reden und schreiben, von denen ich im vorigen Briefe Herrn Cardonna genannt habe, der auch Professor im Arabischen ist, und eine aus den arabischen Handschriften gezogene Geschichte von den Arabern in Spanien und Afrika herausgegeben hat, welche sich in der königlichen Bibliothek finden; er ist 20 Jahre in den Morgenländern gewesen. Aber ich darf hier den stärksten unter allen Dollmetschern nicht vergessen: es ist Hr. le Grand, königlicher Secretair; er ist 40 Jahr draussen, theils in Egypten und Syrien, theils in Constantinopel gewesen. Er hat in den Schulen der Araber und Griechen studirt, redet und schreibt mit einer ungemeinen Fertigkeit, Arabisch, Türkisch und Persisch, und hat in diesen Sprachen in Europa kaum seines gleichen. Ich habe ihn meinen Araber sowol im Reden, als im

Schreiben oft verbessern gesehen. Ein Ambassadeur von Algier war vor nicht langer Zeit hier, er verwunderte sich über Hr. le Grands grosse Fertigkeit, Arabisch zu reden: es ist ihm gleichviel, ob er Arabisch, Türkisch oder Französisch spricht. Er hat nicht mehr als ein Buch herausgegeben: Controverse sur la Religion Chrétienne et celle des Mahometans par Mr. le Grand in 12. à Paris. Es ist eine Uebersetzung einer alten arabischen Handschrift, woraus man sehen kann, was die Alten von dem Christenthume gedacht haben. Nun denkt er bald eine vermischte Sammlung von Dichtern, kleinen Erzählungen, Einfällen u. s. w., aus arabischen Handschriften genommen, herauszugeben: er ist ein kleiner magerer Mann, hat ein gutes Herz und viel Gottesfurcht, ungefehr 60 Jahr alt. Er beehret mich mit einer vertrauten Freundschaft.

Ich darf hier, wenigstens um des grossen Namens willen, Herr Fourmont nicht übergehen, der auch Uebersetzer in den morgenländischen Sprachen ist, Er ist vier Jahr in Egypten gewesen, und hat ein kleines Buch herausgegeben, unter dem Titel: Déscription Historique et Géographique des Plaines d'Héliopolis et de Memphis, Paris 1755, mit Kupferstichen und einer topographischen Charte von Cairo, Memphis, Heliopolis u. s. w., mit einer Zuschrift an den Staatsminister, Herr d'Argenson. Er zeigt, wie groß der Irrthum sey, wenn man Babylon oder Cairo für Memphis nimt, wie fast alle neuere gethan haben, nicht einmal selbst Schultens ausgenommen, und setzt nachher die Lage von Memphis bey das Dorf, das Manuf heißt, nahe bey den

Pyra-

Pyramiden, ein gutes Stück auf der linken Seite des Nils; anstatt daß Cairo, so wol das alte, welches Babylon ist, als das neue, nebst Fusthath, auf der Ostseite des Flusses liegt. Herr Fourmont ist ein Brudersohn des gelehrten Fourmont, und er heißt hier wegen seine Dicke le gros Fourmont.

Hier sind itzt mehr Uebersetzer, die die morgenländischen Sprachen reden, doch keiner mit der Fertigkeit, als Hr. le Grand. Ausser ihm sind noch andre, die diese Sprachen verstehen, ohne sie zu reden. In allem sind 8 oder 9 Gelehrte hier, blos für die morgenländischen Sprachen, die alle Besoldung geniessen, und bey der königlichen Bibliothek angenommen sind, eben so wie die Uebersetzer der europäischen Sprachen; so daß hier nicht der Fall seyn kann, wie ich neulich so ungern in einer Zeitung las, die sich drüber aufhielt, ich glaube doch, ohne Grund, daß ein Türk oder Araber nach Stockholm gekommen, ohne daß jemand in der ganzen Hauptstadt mit ihm reden oder unterscheiden können, ob er Türkisch oder Arabisch spricht. Hier unterhält der König beständig eine grosse Schule blos für die türkische Sprache, deren Lehrlinge aus Griechen von den Inseln, aus Franzosen aus der Levante, u. s. w., genommen sind. Sie machen einen ganzen Haufen aus, und heissen: les Enfans des langues: sie gehen beständig auf morgenländische Art gekleidet, um sich in Zeiten an die Tracht zu gewöhnen; sie werden hier im Türkischen, Lateinischen, der Erdbeschreibung, Geschichte, u. s. w., unterwiesen, und nachher nach Constantinopel, Cairo, Smyrna, u. s. w., geschickt, um sich in der Spra-

che

che vollkommner zu machen. Aus diesen werden hernach Consuls, Agenten, Drogmanen oder Legationssecretairs in den Morgenländern genommen. Bey so klugen Einrichtungen kann niemals einiger Mangel eintreten, indem ein beständiger Umlauf bleibt, und einer in des andern Stelle tritt.

Hier muß ich auch mit wenigen Worten berühren, was für Mittel gebraucht werden, die Jugend bey den Collegien oder Gymnasien hieselbst zu einer fleißigen Nacheiferung in den Studien aufzumuntern. Ich überging es in meinem vorigen Briefe, wo ich etwas von der Universität und deren Collegien erwehnte, aus der Ursache, weil ich damals noch nicht als Augenzeuge bey der grossen Feyerlichkeit gegenwärtig gewesen war, da den ausgesuchtesten unter den Studirenden die Preise ausgetheilt werden. Jedes Jahr geschieht eine allgemeine Austheilung von Belohnungen, in Gegenwart des Parlaments selbst. Vorher geschieht ein Wettstreit, worin die Jugend nach einer aufgegebenen Materie wetteifert, wer am beßten über dieselbe schreiben kann, es sey nun ein Gegenstand auf Lateinisch, auf Französisch, eine Uebersetzung aus dem Griechischen, Verse u. dgl., alles nach den Klassen in den Collegien; und da der Klassen in jedem Collegio 6 sind, die ebenfalls ihre Unterabtheilungen haben, so geschieht dieser Wettstreit zu verschiedenen malen, da die auserlesensten aus allen 10 grossen Collegien zusammen kommen und schreiben. Wenn es geschrieben und eingerichtet ist, so sind gewisse Professoren, die jede Schrift mit einem Denkspruche und den Namen mit demselbigen Denkspruche bemerken; nachher

her wird der Name weggeschnitten, und alle Namen auf einen Faden gezogen: diese Schriften ohne Namen werden hernach gewissen Examinatoren übergeben, welche beständig die ältesten Professoren bey der Universität sind, aber nicht dieselbigen, die beym Schreiben zugegen waren, damit nicht irgend Gunst oder Unterschleif unterlaufen möge. Diese Examinatoren verfahren mit einer unparteyischen Strenge, und schiessen die schlechtsten aus, so daß die 8 beßten in jeder Materie übrig bleiben; unter diesen wird die beßte ausgesucht, dann wird erst unter den Namen gesucht, bis man denselbigen Denkspruch wieder findet, der auf der Schrift steht, und dieser bekömt den ersten Preiß. Eben so genau wird mit dem verfahren, der den andern Preiß bekömt; die übrigen 6 bekommen keinen Preiß, aber ein Accesit, so daß ihre Namen gedruckt und bey der Austheilung öffentlich ausgerufen werden. So wird mit allen Klassen und ihren Abtheilungen verfahren; jedesmal können wohl 100 Studirende wettstreiten, nemlich 10 aus jedem Collegio. Als nachher die Austheilung geschehen sollte, welches dis Jahr den 7ten August war, kam das Parlament und die Universität in der Sorbonne zusammen; woselbst zuerst ein Professor eine lateinische Rede hielt, von dem Nutzen und Schaden des Wetteifers bey der Jugend u. s. w. Hierauf fing ein Secretair an, ein Patent abzulesen, worin die Namen derjenigen standen, die die Preise gewonnen hatten; doch weiß keiner von den jungen Leuten vorher, wer gewonnen hat. Der, welcher in der Rednerklasse den

höchsten Preiß erhalten, wird dann zuerst unter Musik, Händeklatschen, und unzähligem Freudenruf, aufgerufen. Darauf wird er vom ersten Parlamentspräsidenten mit einem Kranze gekrönt, nachher umarmt ihn der Präsident und küsset ihn, eben so der Rektor der Universität, der ihm zugleich ein schönes Buch giebt; und eben darin besteht die ganze Belohnung. Der Name dieses Jünglings wird nachher in die Zeitungen gesetzt. Die übrigen, die Preise gewonnen haben, werden von dem Rektor gekrönt, der einen jeden umart, und ihm zugleich ein Buch giebt; und dis alles unter den größten Freudenbezeugungen. So wurden dieses Jahr, wie jedesmal, 44 gekrönt, und 130 bekamen das Accessit; es geschahe auch, daß einige dreymal gekrönt wurden, indem sie in verschiedene Materien zugleich den ersten oder andern Preiß gewonnen hatten. Sie denken vielleicht, daß ich etwas weitläuftig über einen so kleinen Gegenstand bin; allein, so geringe der Preiß ist, so trachtet man ihm eben so eifrig nach, als vormals dem Kranze bey den olympischen Spielen. Und ich muß gestehen, daß dieses hier eine bessere Wirkung thut, als irgend anderswo die größten Stipendien, indem man jedes Jahr neüe Gründe hat, die anspornen; anstatt, daß einer, der einmal eine kostbare Belohnung bekommen, sich nachher vernachläßigen kann. Ueberdem geschieht es mit einem grossen Aufsehen; es bedeutet doch etwas, daß der erste Präsident im Parlamente einen Schulknaben umarmt, und ihm seine Freundschaft und Gewogenheit verspricht. So weiß man hier

die

die Studien aufzumuntern, und das thut bey einigen eine besondere Wirkung. Ich kenne einen jungen Edelmann, der auf diese Art jedes Jahr einen oder mehrere Preise gewonnen hat, und zwar alle Klassen hindurch; er wird einst gewiß eine Zierde der Nation seyn, wie er es bisher von der Universität gewesen ist. Er ist itzt nur 19 Jahr alt, und hat schon alle lateinische klaßische Schriftsteller gelesen, ohne alle französische Dichter, Geschichtschreiber und Redner zu nennen. Im Griechischen besitzt er eine solche Fertigkeit, daß er ohne Aufhalt aus dem Stegereif ein jedes französisches oder lateinisches Buch, das man ihm aufgiebt, übersetzt. Vierzig griechische Schriftsteller hat er gelesen, und **Pindar** ist sein Lieblingsdichter. Er kennt ihre Schönheiten, und wendet alles, was er gelesen hat, zum Nutzen an. In diesem Jahre hat er mit dem Arabischen angefangen, worin er so schnellen Fortgang macht, daß es die Professoren im College Royal in Verwunderung gesetzt hat. In derselbigen Zeit hat er sich selbst das Syrische gelernt, und schon die Evangelisten gelesen; noch neulich hat er das Hebräische angefangen, und da er vor 14 Tagen nicht ein Wort lesen konnte, hat er nun schon 7 Kapitel im ersten Buch Mosis gelesen, indem er die Wörter aus dem Arabischen und Syrischen wieder kennt; so daß, da er im Anfange des Februars nicht einen Buchstab in den morgenländischen Sprachen kannte, er sie nun bald in einem ziemlich hohen Grade besitzt, und täglich weiteren Fortgang macht. Ich muß hier meinen Brief mit seinem Namen zie-

ren, da ich versichert bin, daß wenn er das Leben behält, er einmal einen ansehnlichen Platz in den Tagebüchern der Gelehrten einnehmen wird, es ist Herr Jean Baptiste Gaspard d'Anße de Villoison, aus einer alten Familie. Dieser Hr. de Villoison nahm fast alle Preise bey der Universität weg, und hat sich, mittelst seines unvergleichlichen Fleisses und vortreflichen Aufführung, allgemein beliebt gemacht. Ausser dieser allgemeinen Austheilung der Belohnungen, wird nachher besonders in jedem Collegio eine gleiche Belohnung für Fleiß und Fortgang auf dieselbige Art gegeben, nur daß es der Vornehmste oder Vorsteher in jedem Collegio ist, der die Krönung verrichtet, und zwar jährlich auf eigne Kosten, um damit seine Schüler aufzumuntern. Sucht man nun eine Professur bey der Universität, so geschieht es ebenfalls durch einen solchen Wettstreit, völlig auf dieselbe Art, die vorhin bey der Jugend angegeben ist; und die Bedienung wird dem zuerkannt, der am beßten geschrieben hat, ohne alle Gunst gegen Namen oder Person, indem die Schriften, die untersucht werden, ohne Namen seyn müssen. So fehlt es hier weder an Aufmunterungen noch Belohnungen, die sowol unter Junge als Alte unparteyisch ausgetheilt werden. Gelangt ferner jemand dazu, Mitglied von einer hiesigen Akademie zu werden, so hat er nach wenigen Jahren einen jährlichen Gehalt zu geniessen, der niemals geringer ist, als 2000 Livres jährlich, ohne verbunden zu seyn, dafür mehr als vorher, sondern nur völlig nach Belieben zu arbeiten. Ausser diesem allen

stirbt ein grosser Mann hier nicht so bald, als anderswo; er muß, zum Muster für andere, noch lange nach dem Tode leben. Hier wird nicht nur eine Gedächtnißrede gleich nach dem Tode eines verdienten Mannes gehalten, sondern sein Lobspruch wird auch jährlich erneuert; jedes halbe Jahr wird in der Sorbonne eine schöne lateinische Lobrede auf irgend einen Gelehrten gehalten, der grossen Nutzen gestiftet hat; ich bin bey den schönsten Reden über Fenelon, Bossuet u. m., zugegen gewesen; der päbstliche Nuntius, Erzbischöfe u. m., wie auch eine Menge junger Leute sind hiebey gegenwärtig, die alle aufgemuntert werden, ein gleiches zu thun, das heißt, sich Einsichten, wie die gerühmte und vermißte Person, zu verschaffen, für die Welt Gutes zu stiften, wie sie die Mitmenschen aufzuklären, Stipendien zu geben, und andre nützliche Einrichtungen zu machen. So streut man hier beständig Blumen auf die Gräber grosser Männer, die sich gleichsam selbst in dem Ruhme überleben, den sie sich erworben haben; und das Vergnügen, das man daran findet, ihr Gedächtniß zu feyren, scheint die Person selbst wieder ins Leben zurück zu führen, wenigstens ihres Gleichen hervorzubringen, indem ihr Ruhm so viele andre anfeuret: eben so wie Miltiadis Lorbeern den Themistokles weckten, und wie die Grenadiere, die ihre Degen an dem Grabsteine des Marschalls von Sachsen wetzten.

Da ich von den Grundsätzen rede, die hier gebraucht werden, um Nacheiferung zu erwecken, muß ich le Sallon du Louvre nicht übergehen, wo die

größten Meisterstücke, von Schildereyen, Bildhauerarbeit und Kupferstichen zur öffentlichen Schau ausgestellt werden, die die Mitglieder der königlichen Mahler und Bildhauerakademie verfertiget haben; es geschieht ein Jahr ums andre, da er 6 Wochen lang offen steht. Eben itzt ist er offen, und man kann daselbst die schönsten Stücke gegen 300 an der Zahl sehen. Einem Schweden ists um so viel schmeichelhafter, wenn er hier die beßten Arbeiten von seinen Landsleuten, den Herren **Roslin**, **Taravall** und **Hall** gemacht sieht, welche würdige Mitglieder dieser Akademie sind. Unter andern Meisterstücken des Hrn. **Roslin** ist daselbst eine grosse Tafel, die den Herrn Kammerherrn und Ritter **Jennings** vorstellt, so wohl gemacht, daß sie eines jeden Verwunderung auf sich zieht. Die Herren **Roslin** und **Taravall** sind Peintres du Roi, und Hr. **Hall** ist neulich bey den Prinzen als Peintre des Enfans de France angenommen. In Miniatur hat er hier kaum seines gleichen. Des Königs und der Königinn Gemählde sind auch da, doch in der Tapetenfabrik der Gobelinen gewirkt, ein Gemählde, das den vortreflichsten Mahlereyen den Vorzug streitig macht, so wohl und lebhaft sind die Farben getroffen, und die Bekleidung übertrifft alle Mahlerey. Ein Bildhauerstück zeigt einen Entwurf zu einem Grabmale für den verstorbenen König **Stanislaus**, welcher von der Unsterblichkeit unterstützt und gekrönt vorgestellt wird, unten sieht man die Künste, denen dieser Fürst so sehr gewogen war. Ganz unten steht diese Inschrift: Aeternae.

Memoriae. STANISLAI I. Poloniae. Regis. Aug. Lotharing. et. Barri. Ducis. Qui. Alter. Titus. Sed. Tito. Felicior. Ne. Unum. Quidem. Diem. Perdidit. Quando. Suae. Subditos. Ditioni. Populos. Sui. Memores. Faciebat. Quotidie. Merendo. Princeps. Re. Et. Cognom. Beneficent. Vix. Ann. Mens. Dies. Obiit. A. R. S. MDCCLXVI. Inv. et. Finx. Pajou. Sculpt. Reg. 1767. — Man sieht hier auch zwey Gemählde von der bekannten Gräfinn **du Barry**, das eine stellt sie wie Frauenzimmer, das andere in Mannskleidern, vor. Eine schöne Venus in weissem Marmor von Hr. **Coustou** gehört dem Könige von Preussen. So haben hier die Meister Gelegenheit, der Welt ihren Vorzug und Wetteifer zu zeigen; andere wiederum ihren Geschmack zu bilden, und die schon vorher Geschmack haben, können ihn hier veredlen. Sonst sind die Schildereyen in dem Kabinet des Königs im Schlosse Luxenburg zweymal die Woche, das ganze Jahr hindurch, öffentlich zu sehen; wie eben daselbst la Galerie de Rubens, wo die Geschichte **Heinrichs** IV. und **Maria von Medicis** vorgestellt werden. Eben so le Cabinet Estampes, bey der königlichen Bibliothek, welches sehr reich und kostbar ist. Ich sahe darin die schönsten Kupferstiche aus der schwedischen Geschichte seit König **Gustaf Adolfs** Zeit; nebst den Königen sind da die größten Männer, wie **Oxenstierna, Königsmark, Wrangel**, u. a. Daselbst wird auch eine Sammlung von mehr als 6000 Gemählden von Pflanzen und Thieren verwahrt, die im Kleinen und auf Pergament unglaublich wohl abgebildet

sind. Aber ich verliere mich in der Materie, wenn ich von der Höhe der Mahlerey, Bildhauer= Zeichen= und Baukunst u. s. w. in Paris reden will. Besser thue ich daher, wenn ich wieder von gelehrten Sachen rede.

Ich werde Ihnen vorher gesagt haben, daß Minerva hier nicht feil ist, und daß man umsonst lernen kann, was man will; so daß das wahr ist, was Baron Holberg von Paris sagt, es sey daselbst nichts wohlfeiler, als Weisheit, nichts theurer, als Thorheiten und Lustbarkeiten. Die Lust, andere zu unterrichten, und sich bekannt zu machen, geht hier so weit, daß es viele giebt, die bey sich zu Hause besondere Vorlesungen halten, ohne weder von der Regierung noch sonst jemand bezahlt zu werden. Ich kenne deren verschiedene. Unter ihnen ist Hr. **Philippe de Pretot** merkwürdiger, als daß ich ihn hier übergehen könnte. Er ist der wahre Verfasser einer Schrift ohne Namen: Analyse chronologique de l'Histoire universelle, depuis le commencement du Monde jusqu' à l'Empire de Charlemagne inclusivement, in 4. 378 Seiten. Es ist zum zweyten mal zu Paris i. J. 1756 aufgelegt; es wird auch neulich ins Spanische übersetzt seyn. Es enthält nach einer genauen Zeitordnung, alles merkwürdige, das sich von der Schöpfung an bis zu **Carl dem Grossen** zugetragen hat, wo er die alte Geschichte beschließt, indem um diese Zeit nicht mehr von dem römischen Reiche geredet wurde, und damals neue Reiche sowol in Europa als in Asien aufkamen. Diesen ganzen Zeitraum fasset er in 12 Zeitabtheilungen

lungen, die ich hier nennen würde, wenn ich nicht fürchtete, zu weitläuftig zu werden. Herr Philippe hat nun 22 Jahr lang in der Geschichte und Erdbeschreibung Vorlesungen gehalten, ohne einigen Gehalt zu haben. Seine Vorlesungen hält er bey sich im Hause alle Sonn- und Festtage, zwey Stunden jedesmal, und zwar für beide Geschlechter; es ist nichts seltenes, bey ihm Marquisen, Grafen, Ritter, Abbees u. a. zu sehen. Er list mit vielem Geschmacke; in der schwedischen Geschichte habe ich ihn Anekdoten erwehnen hören, von denen ich nicht vermuthete, daß sie so weit von Haus bekannt wären. Er hat auch einen guten Atlas herausgegeben, der bey seinen Vorlesungen gebraucht wird. Diese werden das ganze Jahr hindurch fortgesetzt, ausgenommen 2 oder 3 Monate, da er sich Ferien nimt. Itzt im November fängt er seinen 23sten Cours an. Hr. Philippe ist auch königlicher Censor, er zeigte mir neulich ein kleines Buch aus Stockholm, welches ihm der Kanzler gegeben, und sein Urtheil darüber verlangt hatte, ob es in Frankreich eingeführt und verkauft werden könnte; es heißt, wenn ich mich recht besinne: Varietés etc. Ich suchte ihn zu bewegen, den Absatz des Buchs hier zu verstatten, um den schwedischen Buchhandel zu erweitern; er sagte, daß er es thun wolle, obgleich er selbst die Schönheit des schwedischen Gedichts auf Sr. Königl. Hoheit, den Kronprinzen, nicht empfinden könne; er konnte besser von der französischen Schreibart urtheilen, daß sie nicht die Schreibart eines Parisers wäre. Herr Philippe ist sowol

der erste als der einzige in ganz Frankreich, der, so zu sagen, öffentliche Vorlesungen in der Geschichte gegeben hat; er denkt auch seine Vorlesungen herauszugeben. Erst im verwichenen Jahr wurde eine hebräische Professur im College Royal durch eine sonderbare Verwandlung in eine historische verändert. Herr Abbe Garnier ist itzt von den Galliern bis zu König Clodvich gekommen, und hat sich ebenfalls vorgenommen, seine Vorlesungen drucken zu lassen; sie sind sehr ordentlich und schön.

In der Erdbeschreibung, insbesondre der ältern, ist hier keiner merkwürdiger, als Hr. d'Anville, Mitglied der Academie des Belles Lettres. Er ist es, der im Jahr 1738 einen Atlas herausgab, um Rollins Histoire Ancienne et Romaine zu erläutern. Aber seitdem hat er in viel vorzüglicheren Arbeiten eine seltene Einsicht und Genauigkeit in der alten Erdbeschreibung bewiesen. Sowol in der neuern als ältern, hat er die vortreflichsten Karten herausgegeben, und um die letztere wohl zu verstehen, gab er im vorigen Jahr Géographie ancienne abrégée in 8. 3 Bände, heraus, einen für jeden Theil der den alten bekannten Erdbeschreibung. Sie ist sehr wohl geschrieben: die alten Oerter und Namen sind mit den neuern verglichen, und sehr gute Anmerkungen hinzugesetzt. Scandinavien ist nicht vorbeygelassen. Dis Buch ist wieder in diesem Jahre in groß Folio aufgelegt, damit man es mit den Karten zusammen binden könne. Noch mehr, neulich hat er herausgegeben: Traité des Mesures itinéraires anciennes et modernes, worin alle Ar-

ten

ten der Maßen, die sowol die Alten als die Neuern, in allen Ländern, um die Wege zu messen, gebraucht haben, richtig angegeben sind, welches beym Lesen der Schriftsteller sehr viel Licht giebt. Herr d'Anville ist neulich so glücklich gewesen, aus dem glücklichen Arabien selbst für die gute Karte, die er über dis Reich gemacht hat, Ruhm zu erhalten. Hr. Niebuhr, der einzige, der von den dänischen Akademisten zurückgekommen, spoliis Orientis onustus, um Virgils mahlerischen Ausdruck hier anzuwenden, hat auf der Stelle selbst Hr. d'Anvilles Karte mit den Oertern im glücklichen Arabien verglichen, und sie so wohl getroffen befunden, daß er in seiner Antwort an die Academie des Inscriptions et Belles Lettres sich auf die Fragen, die ihm diese Akademie aufgegeben, so äussert: „Domini d'Anville Mappam Geographicam adcuratiorem et ab omni parte magis absolutam repperi, quam ab alio quocunque exspectari potuisset."

Wenn ich hier von der Antwort rede, die Hr. Niebuhr der Akademie der schönen Wissenschaften gegeben hat, die ich das Glück gehabt, mitgetheilt zu bekommen, darf ich nicht unterlassen, Ihnen den Inhalt davon zu berichten. Zwar wird es scheinen, als wenn ich über die See nach Wasser fahre, wenn ich von Paris gelehrte Neuigkeiten aus Arabien oder Dännemark berichte; doch da dieses dazu dienet, den weiten Umfang der pariſischen Kenntnisse zu zeigen, wie sie sich durch alle Welttheile ausbreiten, und diese Antwort hier noch nicht in drey oder vier Jahren gedruckt wird, und bey uns noch völlig unbe-

unbekannt seyn mögte, wird es Ihnen vielleicht nicht ganz unangenehm seyn. Hr. Niebuhr hat dis lateinisch geschrieben. Er erklärt anfangs, daß seine Hauptsache auf dieser Reise die Erdbeschreibung gewesen; dis läßt ihn fürchten, daß er nicht wohl auf alle die gelehrten Fragen antworten könne, die die Akademie aufgegeben. Doch hoffet er, daß viel dazu gehöriges sich in den Handschriften der Verstorbnen finden werde. Weiter verspricht er, daß vieles, selbst zur Erdbeschreibung gehöriges, das er noch nicht Zeit gehabt, in Ordnung zu bringen, in die Reisebeschreibung kommen soll, die er so bald, als es sich thun läßt, herausgeben will. Nachher zeigt er die richtige Schreibart einer grossen Anzahl Städte in Arabien. Darauf giebt er die rechte Polhöhe der meisten Städte in Jamen (so nennen die Araber selbst das glückliche Arabien) an. Ich will hier das Papier nicht mit Zahlen anfüllen, sondern nur erwehnen, daß die Polhöhe von Loheja 15 Grad 42′ 7″ ist. Von Zebiel 14° 12′ 21″. Mochha (nicht Mecca, dem kein Christ auf viele Meilen nahe kommen kann) 13° 18′ 50″. Jerim 14° 16′ 50″. Sanà, die Hauptstadt in Jemen 15° 21′ 16″. Babel Mandeb (so heißt es eigentlich, und nicht Babelmandel) 12° 38′. Aden 12° 40′. Sehr wenige Ströme sind daselbst, die das Meer erreichen, und das nur in der Zeit, da es viel regnet, wo sie bis ins Meer fliessen können, nachdem sie vorher die umliegenden Felder gewässert haben; zwey dergleichen sind merkwürdig; der eine heißt Meidam, und fällt bey Aden ins Meer, der andre ist Zebid,

der

der ins rothe Meer fließt. Einige fliessen zwar das ganze Jahr zwischen den Bergen, verliehren sich aber nachher in den Ebenen, ein solcher ist der, welcher Sanà vorbey fließt; wiederum andre dauren nur einen Monat. Musa und Dafer sind Oerter, die Mose schon genannt, es liegen da itzt zwey Dörfer von selbigem Namen, das letzte nicht weit von Jerim, nahe bey Bergen, das erstere eine halbe Tagereise östlich von Mochha, und hat vormals einen Haven gehabt, liegt aber itzt weit vom Meere ab; denn das rothe Meer hat sich sowol hier als sonst überall vermindert, und folglich sind die Ufer verändert. Herr Niebuhr sagt, er habe viel Beweise davon, die er ausführlich in seine Reisebeschreibung einzuführen verspricht. Alle Gelehrte in Jemen sagen mit einem Munde, die vormals berühmte Stadt Saba sey dieselbige, die itzt Mareb heißt, ungefähr 16 deutsche Meilen Ostnordost von Sanà. Des Patriarchen Hebers Grab, wird noch von den Muselmännern in grossen Ehren gehalten und fleißig von ihren Pilgern besucht. Man findet sonst in Jemen so schöne Häuser, als in Sanà; die Häuser haben platte Dächer mit Gallerien umher, so wie überall in den Morgenländern, welches von weiten eine schöne Aussicht giebt. Hr. Niebuhr hat niemand gefunden, der auf die Fragen aus der Geschichte und Zeitrechnung hätte antworten können, die die königliche parisische Akademie aufgegeben, indem die Araber sich nicht um diejenige Geschichte bekümmern, die mit ihrer Religion nichts zu thun hat. Sie wissen gar nichts von dem, was

sich

sich vor Muhammed zugetragen hat. Die Regenten in Jemen, Muhammeds Nachkommen, nahmen vor einigen Jahrhunderten den Namen Imam an; allein als der Pascha Solimann im Jahr 1536 beynahe alle wichtige Städte in Jemen einnahm, flüchtete diese alte königliche Familie nach dem Schloß Kaukeban, das auf einem Berge liegt, und niemals von den Türken eingenommen worden; allein im Jahre 1630 that ein gewisser Rhassem, der nachher den Namen des Grossen bekam, heftige Angriffe auf die Türken, und zwar mit solchem Erfolge, daß dieses Rhassems Söhne, Ismael und Shassan, die Türken endlich gänzlich aus dem Reiche vertrieben, und den Titel Imam annahmen, indem die Fürsten aus der alten Familie, die sich in Kaukeban aufhielten, sich begnügen mußten, Seid zu heissen. Von der Zeit an sind Rhassem des Grossen Nachkommen, unter dem Namen Imam, Besitzer des Reichs Jemen gewesen, und die alte imamische Familie hat über Kaukeban regiert. Hr. Niebuhr hat in Arabien genaue Geschlechtsregister von diesen beiden Familien bekommen, zugleich mit den vornehmsten Umständen ihrer Geschichte. Kein Araber ist ein Heide, oder Abgötter, sondern alle sind Muhammedaner, obgleich von etwas verschiedenen Religionsparteyen. Zwey Akademien sind in Jemen, in der Stadt Zebiel, deren Professoren Sunniter, und in der Stadt Damar, deren Lehrer Seidianer sind. In Sanà ist auch ein Obergericht, wo unter des Imams Vorsitze alle wichtige Sachen abgethan werden. Der Fürst oder Imam in

Jemen

Jemen komt mehr einem Pabste als einem Könige gleich; er verrichtet im Tempel den Gottesdienst wie ein oberster Priester, und hat völlig eine so unumschränkte Macht, als der türkische Kaiser, welcher nicht das geringste über den Imam in Jemen zu befehlen hat, eben so wenig wie der Scherif in Mecca, der ein weltlicher Fürst ist, aber nichts in Jemen zu sagen hat. Hier findet man keine Klöster der Derwische, deren sich eine grosse Menge im türkischen Reiche finden. Man merkt auch bey den Arabern nicht den geringsten Haß gegen die, welche eine andere Religion haben, obgleich sie alle andere Religionen gänzlich verachten; die übrigen haben doch alle freye Uebung ihres Gottesdienstes, selbst die Banianen, obgleich diese ihre Todten begraben müssen, indem die Muhammedaner einen Abscheu vor dem Todtenverbrennen haben. Christen findet man in Jemen, ausser einigen wenigen Reisenden, nicht. Aber an Juden, die im Lande geboren sind, rechnet man gegen 5000 Familien, von welchen die meisten in einem Dorfe nahe bey Sanà wohnen. Daselbst hatten sie 14 Synagogen; allein vor acht Jahren wurden 12 davon auf des Imams Befehl zerstöhrt, dessen Gierigkeit und Ungerechtigkeit von allen Unterthanen gehaßt wird. Nun sollt ich zwar, der Ordnung nach, von der Regierung in Mecca und Medina reden, aber ich wage mich nicht tiefer in Arabien, ehe ich Ihre Erlaubniß dazu habe. Gefällt Ihnen dieser lange Umweg, so mögte ich vielleicht noch einmal eine ähnliche Nebenreise thun, und Hrn. Niebuhr folgen, so weit er mich führt.

Ich

Ich habe nun hier auf einem kleinen Stücke Papier alles gesagt, was Hr. Niebuhr auf zwey Bogen geschrieben, ohne etwas hauptsächliches auszulassen. Ich wende mich wieder nach Paris.

Ein merkwürdiges Buch in der Kriegeskunst soll hier herauskommen, unter dem Titel: Encyclopédie militaire, par une Société d'anciens Officiers et de Géns de Lettres; ouvrage périodique. Hac arte Hercules arces attigit igneas. Horat. Bisher hat ein solches Werk in der Kriegskunst gefehlt. Es soll enthalten 1) alle Wissenschaften, die einem Officiere zu wissen nöthig sind, die Rechenkunst, Algebra, Meßkunst, Taktik u. m., einen Auszug aus den beßten Büchern, von der alten und neuen Taktik, von der Bevestigung, Schiffahrt, Kriegs- und Schiffsbaukunst, der Fechtkunst, dem Reiten u. s. w. Es soll darin der Wachsthum der Kriegskunst durch alle Zeiten gezeigt werden. Die Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten wird hier nicht vergessen. 2) Verordnungen und Einrichtungen, nebst der Kriegszucht. 3) Beforderungen und Belohnungen, die ein Fürst anwendet, um Helden aufzumuntern. 4) Einrichtungen im Kriegswesen, wo l'Hotel Royal des Invalides nebst der Ecole Royale Militaire mit Ruhm genannt, und deren Anlage selbst beschrieben wird. 5) Kriegsneuigkeiten, wo Angriffe, Kriegslisten, merkwürdige Lager bemerkt, und beurtheilt werden sollen. 6) Leichen- und Lobreden auf berühmte Krieger in Frankreich. Man wird mit Carls VII. Regierung anfangen, einen Auszug merkwürdiger Thaten grosser Kriegshelden

zu

zu machen; dis soll eine Galerie vorstellen, die würdig ist von aufwachsenden Helden angeschauet zu werden. Dis ist der Entwurf zu diesem Werke, welches nach dem Abrisse, der davon herausgegeben wird, mit vieler Wohlredenheit und mit Geschmack geschrieben, und zugleich mit vieler Stärke und Reife ausgearbeitet wird. Jeden Monat soll ein Band von 10 Bogen in 8. herauskommen; der erste soll den 1sten Januar des nächsten Jahrs ausgegeben, und so weiter fortgefahren werden. Der Vorschuß wird 30 Livres für die Provinzen, und 24 Livres für Paris. Die Exemplarien werden den Pränumeranten postfrey zugeschickt. In jeden Band kommen verschiedene Kupferstiche, Karten und Risse u. s. w.

Hiemit will ich ein seltenes Werk verbinden, das in der Arbeit ist, und das nächste Jahr herauskommen wird: Cours d'Hippiatrique, ou Anatomie phisiologique et patologique du Cheval: Ouvrage enrichi d'environ soixante Planches en Taille-douce, dessinées d'aprés nature et gravées avec soin; 2 Volumes in folio, par Mr. la Fosse, ancien Médecin des Armées du Roi en Chef de la division d'Armentieres, Maréchal du Roi, Médecin des Hospitaux de Paris dans l'art Vetérinaire, Professeur Démonstrateur et Chef de son Ecole gratuite de Maréchallerie établie, à Paris. Es ist derselbige Schriftsteller, der vorher Guide du Maréchal herausgegeben hat, von welchem Buche er dem Könige von Dännemark bey seinem hiesigen Aufenthalte, und dem Hrn. Grafen von Bernstorff ein Geschenk zu

machen, die Ehre hatte. Er soll kaum seines gleichen in der Kenntniß der Pferde haben, und hat einen allgemein ausgebreiteten Ruhm. Er ist von seinem Vater darin erzogen, der ein grosser Meister in der Pferdearzneykunst, und Mitglied von der königl. Akademie der Wissenschaften hieselbst war. Hr. Mag. Herrnquist wohnt bey Hr. Fosse, und setzt einen unglaublichen Werth auf dessen Umgang, insbesondere wegen seiner Fertigkeit in der Ausübung selbst; indem Hr. Herrnquist daselbst die beßte Gelegenheit hat, die seltenen Kenntnisse zur Uebung zu bringen, die er sich in der Vieharzneykunst, ohne andrer Wissenschaften zu erwehnen, erworben hat; so daß Hr. de la Fosse nicht weniger Vergnügen an seiner Gesellschaft findet. Ich habe ihn oft Hrn. Herrnquists Talente rühmen, oder besser, bewundern hören. Ich mußte dis zur Ehre des schwedischen Genies erwehnen, est aliquid laudari a laudato viro. Mit Vergnügen empfinde ich den zukünftigen Vortheil, den das Vaterland einst von so rühmlichen Einsichten in dieser für die Haushaltung so unentbehrlichen Wissenschaft geniessen wird. Aber nun einige Worte von der Arbeit des Herrn de la Fosse. Sie soll den ganzen Grund zur Pferdearzneykunst enthalten, die Zergliederung aller Theile des Pferdes, die Beschreibung ihrer Verrichtungen, nebst den Krankheiten und deren Heilungsmittel, so daß es eine vollkommene Bibliotheque de Chirurgie et de Medecine Vétérinaire ausmachen soll, nützlich für Officiere, Stallmeister, Hufschmiede, und für alle die Pferde halten. Dis alles soll

mit den genauſten Kupferſtichen ans Licht treten, wo auch alle Werkzeuge zu Operationen ihren Platz bekommen ſollen. Einige Kupferſtiche ſind 26 Zoll lang. Das Werk koſtet denen, die vorausbezahlen, 36 Livres, von welchen 18 voraus, und die übrigen bey der Lieferung des Buchs, die übers Jahr geſchehen wird, bezahlt werden. Anderen ſoll es 42 Livres koſten. Herr de la Foſſe iſt ebenfalls einer von denen, die ſich ein Vergnügen daraus machen, der Welt ohne Lohn zu dienen; denn obgleich er viele Titel hat, ſo hat er doch noch keinen öffentlichen Gehalt. Er iſt noch weiter gegangen, als Hr. Philippe: er hat auf eigne Koſten ein groſſes Amphiteater bauen laſſen, wo er umſonſt Vorleſungen hält, auch einen botaniſchen Garten angelegt, den Hr. Herrnquiſt nach der linnäiſchen Methode, als der beßten und ordentlichſten, eingerichtet hat. Es mag auch wol der einzige in Frankreich ſeyn, der nach einer ſo guten Ordnung eingerichtet iſt. Herr de la Foſſe ſoll viel gröſſere Einſichten haben, als Hr. Bourgelat, der Intendant über die Ecole Vétérinaire zu Lion iſt; aber dieſer hat den Vortheil, daß er Beſoldung genießt, und doch hält er nie eine einzige Vorleſung. Man hält ihn allgemein für einen beredten Marktſchreyer.

Schweden ſind hier, auſſer unſerm Miniſter, Grafen Creutz, und dem Legationsſecretair, Baron Sparre, der vor nicht langer Zeit hiehergekommen, der ältere Graf von Heſſenſtein; Graf Löwenhaupt, Marechall de Camp; Graf Sparre, Oberſter des Regiments Royal Suedois, von ſchwedi-

schem Geblüte, obgleich er weder Schweden noch die schwedische Sprache kennet, nebst zwey von seinen Brüdern; Graf Sparre von Gothenburg, der voriges Jahr von England kam, und bald nach Italien zu reisen gedenkt; die Barone Maklier, zwey Brüder; Hr. Rudbeck; Mag. Herrnquist; Herr Hallenberg, Prediger, der noch neulich nach London gereiset ist; Herr Österdam, ein Arzt, und Hr. Hellstedt, der neulich von Göttingen gekommen. Mahler sind ausser den vorher genannten Herren Roslin, Taravall und Hall, auch Herr Hoffmann, der sich hier und in Italien lange aufgehalten, nebst Herr Masrelier, der neulich hieher gekommen, und Herr Sterky, der in Tapetenmalerey arbeitet. Zum Ueberfluß will ich alle schwedische Officiere bey Royal Suedois nennen. Als wir der Musterung bey Compiegne beywohnten, bat der Graf Löwenhaupt alle anwesende Schweden zu Mittag in sein grosses Zelt: es waren daselbst, ausser dem Grafen Creutz, alle schwedische Officiere zugegen, nemlich die Hauptmänner, Herr Fock, Hieronymi, Deutschländer, Major und Ritter, Baron Ulfsparre, Scharfenberg, Essen, Baron Sinklair, der unter Carl XII. gedient, und ganz grau ist, Brink, Möllerstierna, Boye, Schultz, Sparre, Sigge Sparre, Armfelt, Pontelin, Armfelt der Jüngre; Lieutenants: Dahlstierna, Pohl, Röhler, Wachenfelt, Borgfelt, Essen der Jüngre, Aminoff, Björner, Stelding, Baron Röhler, Grundel, Baron Fleetwood, Flack. So viel sind beym Regiment Royal

Sue-

Suedois; es sind aber auch einige Schweden bey Royal Baviere, wovon der Graf Lewenhaupt Oberster ist, wie Herr Pollet Oberstlieutenant, Herr Liljenberg Hauptmann, Herr Starenberg Hauptmann, so auch die Lieutenants Bucht, Liljenberg und Cronholm, nebst Graf Bohlen aus Pommern. Beynahe hätte ich zu erzählen vergessen, daß Herr Swedenborg im Sommer hier war, und aus Holland ein daselbst gedrucktes Buch mitbrachte: Summaria expositio doctrinae novae ecclesiae, quae per novam Hierosolymam in Apocalypsi intelligitur, ab Emanuele Swedenborg Sueco. Amst. 1769. in 4. 67 Seiten. Er reisete nachher von hier nach London. Er hat hier zwar auch ein Buch drucken lassen, das ich noch nicht bekommen habe: es wurde aber hier zu verkaufen verboten, und dis beschleunigte seine Reise nach London.

Dritter Brief.

Paris, den 3ten Februar, 1770.

Ich danke Ihnen für die Grüsse, die ich gestern erhielt; sie waren mir desto angenehmer, da ich sie durch unsern gemeinschaftlichen Freund, Hrn. Mag. Lideen, bekam, der hier draussen unserer gelehrten Welt so viel Ehre macht, und einmal zu Hause mit Nutzen für das Vaterland zeigen wird, mit welcher Aufmerksamkeit er mit den Gelehrten

umgegangen, und die Schatzkammern und Archive des menschlichen Verstandes, so mag ich mit Recht die Büchersammlungen nennen, besehen. Ich bin indessen nicht der einzige, der einen für ihn so empfindlichen als für seine Freunde unangenehmen Vorfall beklagt: ich meyne den Tod seines Vaters, der seinen hiesigen Aufenthalt nur gar zu kurz macht, und ihn den Armen der parisischen Musen entreisset, die ihn schon kennen und lieben gelernt haben. Durum! sed levius fit patiendo, quidquid corrigere est nefas.

Das letztemal erwehnte ich der französischen Ausgabe eines alten und bisher vermißten persischen Weltweisen; itzt kann ich die Erscheinung eines nicht weniger alten, aber weit schönern Werks melden, wovon schon der größte Theil gedruckt ist. Es ist eines von den ältsten und heiligsten Büchern bey den Chinesern, das sie Schu-king nennen (*); es enthält ihre Sittenlehre, die recht vortreflich ist, ihre Religion, Sitten und Gewohnheiten, Denkungsart und älteste Geschichte, doch so, daß die abgerissenen Stücke ihrer ältesten Geschichte der Hauptzweck sind, wie bey dem ersten Buche Mose. Confucius, der 551 Jahr vor Christi Geburt geboren wurde, und 478 Jahr vor unsrer Zeitrechnung in einem Alter von 73 Jahren starb, hat dieses

(*) Schu-king bedeutet ein heiliges Buch oder eine heilige Geschichte, von Schu, Buch, Erzählung, Geschichte, und King ist der Name, den die Chineser ihren göttlichen Schriften geben, und bedeutet, heilig, geheiligt, göttlich.

ses Buch aus alten Denkmälern, die er gefunden, gesamlet, und die Chineser verehren es als göttlich. Es ist auch so schön, daß man nicht viele Zeilen lesen kann, ohne im Innersten der Seele gerührt zu werden. Es ist nicht blos ein Buch für die gelehrte Geschichte, es geht tief in den Menschen hinein, schildert Tugend und Laster mit den lebhaftesten, selbst mit den stärksten Farben, und giebt den Regenten, die andre glücklich machen sollen, die beßten Lehren. Es ist ohne alle Wörterpracht, lakonisch, sinnreich, voller Gedanken. Ich habe verschiedene Stücke gelesen, und bey jedem mich über die unglaubliche Höhe in den Gedanken und der Schreibart verwundert, die bey den Chinesern schon damals herrschte. Es ist nicht Vorurtheil von mir; alle, die von dem merkwürdigen Buche etwas gesehen haben, können nicht unterlassen, es zu bewundern. Der Jesuit Gaubil hat vormals die französische Uebersetzung gemacht, die hier in des Königs Bibliothek verwahrt wird; Hr. de Guignes, mit dessen Namen ich oft meine Briefe geziert habe, unternahm es vor nicht langer Zeit, nur zu seinem Vergnügen, es mit der Urschrift zu vergleichen; er fand unterm Lesen, daß es zu schön sey, als daß es der Welt vorenthalten werden sollte. Er verbesserte nicht nur alle Fehler, die Gaubil begangen; er vermehrte es auch mit Anmerkungen, die die Geschichte und Zeitrechnung betreffen, u. dgl., überdas mit neuen aus verschiedenen alten chinesischen Schriftstellern genommenen Zusätzen, die hinten angehängt sind, so daß es nun ein vollkommenes und

vollständiges Werk wird, das uns, in Ansehung der Chineser und ihrer ältesten Schriften, nicht länger in Unwissenheit läßt. Herr de Guignes hat auch versichert, je mehr er in dieser Sache arbeite, je mehrere Spuren finde er nicht nur von der Geschichte und Beschreibung der Egypter, sondern auch der Juden und Assyrer; hier findet man z. B. dieselbe Beschreibung und Einrichtung des Landes in den ältsten Zeiten in China, die Ezechiel im letzten Kapitel von dem heiligen Lande macht, und zwar, welches zu merken ist, so, daß daselbst von 12 Theilen geredet wird, von denen 6 auf der einen und 6 auf der andern Seite der Residenz des Königs lagen, u. s. w. Sie werden dieses, hoffe ich, bald selbst sehen und schmecken und Ihre Neugierde stillen können; dann werden Sie sich selbst überzeugen, wie weit dieses Werk meine Beschreibung übertrifft. Ein anderes merkwürdiges Werk hat Hr. de Guignes auch zum Drucke übergeben; man hat aber noch nicht angefangen zu setzen: es ist von einer ganz andern Art, es enthält die Taktik der Chineser, eine Uebersetzung aus dem Chinesischen: es werden verschiedene Kupfer beygefügt, die sowol die ältern als neuern Schlachtordnungen und Kriegsübungen der Chineser zeigen. Es wird auf den Sommer fertig, und von allen Liebhabern mit vieler Ungeduld erwartet. Noch ein chinesisches Werk des Geschmacks wird in französische Tracht gekleidet, das, ausser seinem vortreflichen Inhalte, darum merkwürdig ist, weil es den itztregierenden Kaiser in China zum Verfasser hat. Es ist ein Gedicht,

das

das der Kaiser über seine Reise zu den Gräbern seiner Vorfahren in der Tatarey gemacht, um sich daselbst an ihre Tugenden, Verdienste, und Regierungskunst zu erinnern, und sich nach ihrem Beyspiele zu bilden. Er beklagt sein Unvermögen, seine Unterthanen so glücklich zu machen, als er wünscht; er bittet seine Räthe, ihm in dieser grossen Kunst zu Hülfe zu kommen, und wünschet, daß er das glänzende Beyspiel seiner Vorfahren beständig vor Augen behalten möge, u. dgl. Dem Gedichte hat der Kaiser eine Vorrede vorgesetzt, die sehr schön ist; sie allein reicht hin, von dem grossen Charakter dieses Monarchen einen hohen Begriff zu geben; man findet hier das andere Beyspiel, und zwar zu einer und derselbigen Zeit, ob es gleich am äussersten Ende der Welt gesucht werden muß, von einem regierenden Weltweisen, der seines Gleichen, welchen er in Europa vergebens sucht, nicht eher als in China findet. Dieser Kaiser hat eine grosse Anzahl Bücher geschrieben; wenn ich mich recht besinne, machen sie gegen 38 Bände; er hat sich nicht nur auf die schönen Wissenschaften, sondern auch auf die älteste Weltweisheit und Geschichte u. s. w., gelegt. In dem Gedichte zeigt sich viele Einsicht in die Naturgeschichte; es ist seiner Schönheit wegen in China nicht nur in chinesischer, sondern auch in tatarischer Sprache oft aufgelegt. Die Uebersetzung, die itzt in Paris herauskomt, ist in China von dem Jesuiten Amiot gemacht, und vor einigen Monaten an die königliche Bibliothek geschickt, um daselbst verwahrt zu werden; doch Hr. de Guignes fand sie

gleich, bey dem ersten Anblicke, zu schön, als daß Europa sie entbehren sollte. Amiot, der China, wo er sich 20 Jahr aufgehalten, besser als Frankreich, kennt, hat ausserdem die schönen und lehrreichen Anmerkungen hinzugesetzt, die zugleich das Gedicht, die Kräuterkunde und die Geschichte aufklären, und sehr vieles, dieses Land betreffend, enthalten, das man vorher nicht gewußt, so daß schon diese für sich alle Aufmerksamkeit verdienen. Das alles ist schon beynahe fertig gedruckt, es fehlt nur noch des Hrn. de Guignes kurze Vorrede, die ohne seinen Namen seyn wird. Beynahe hätte ich vergessen den Namen dieses grossen Monarchen in China zu nennen, der dem Throne und den Wissenschaften so viel Ehre macht, er heißt Kjen-long; er muntert mit seinem Beyspiele die Unterthanen auf, in der Geschichte und ältesten Sprache zu arbeiten; er ist so wißbegierig, daß er verschiedene Risse von Schlachten hieher nach Paris geschickt hat, um sie hier stechen zu lassen, damit er den europäischen Geschmack kennen lerne; sie werden auch itzt würklich hier auf des Kaisers Kosten gestochen. Er hat in China eine neue Porcellainfabrik einrichten lassen, worin nur für Sr. Majestät Rechnung gearbeitet wird; auf den Theetassen steht ein kurzes Gedicht, das der Kaiser über den Thee gemacht; dis komt auch mit dem vorhergehenden als ein kleiner Anhang heraus. Ich habe die Uebersetzung davon mit vielem Vergnügen gelesen. Der Kaiser hat es gemacht, als er ausser der grossen Mauer bey den Tataren auf der Jagd war. Er hielt sich

da,

da, wie die übrigen, unter einem Zelte auf, damit ich, sagt er, mit Freyheit in mich selbst hineingehen, und mich kennen lernen mögte; er erinnert sich da eines Weltweisen des Alterthums, der von der Frucht einer Art Tannen gelebt, der Kaiser wünscht, eben das thun zu können, um mit Müsse und Bequemlichkeit mit sich selbst umzugehen, ohne andrer zu bedürfen u. s. w. Ich sahe neulich des Vater Amiots eigenen Brief an den Staatsminister, Hrn. Bertin, worin er sagt, daß der Kaiser Kjen-long der größte Kenner der Literatur in seinem Reiche sey, und wie sehr er die Alterthümer und Geschichte liebe, u. s. w. Man hat ihm von hier Tapeten aus der Gobelinenfabrik geschickt; sie haben ihm ungemein wohl gefallen, und er will eine gleiche Fabrik anlegen. Der Kaiser hat einige Theetassen, mit seinem Gedichte drauf, hieher geschickt. Er schreibt Verse nicht nur in chinesischer, sondern auch in lateinischer Sprache. Doch genug für dismal von diesem unvergleichlichen Regenten. Ich bin schon weitläuftig genug von China gewesen, muß es also auf ein andermal versparen, von den aufklärenden Nachrichten zu reden, die ich von den fünf Chinesern bekommen, welche sich hier einige Monate aufgehalten haben, und nun neulich nach Neapel gereiset sind, nebst mehrerern besondern Nachrichten vom Bramas, der das Reich Hava erobert, und den südlichen Theil von China verwüstet hat, die ich desto besser und sicherer erhielt, weil der Bischof, der diese Chineser hieher geführt hat, selbst ein Jahr sein Gefangener gewesen, und so gütig war, mir davon

von einen ausführlichen Bericht mitzutheilen. Dis alles erfordert einen eigenen Brief: genug, daß ich Ihnen itzt diese drey merkwürdigen chinesischen Werke genannt habe, die ihrem Inhalte und der Zeit nach, da sie geschrieben, sich so ungleich sind, eins das allerältste, eins das neueste u. s. w., itzt aber in Paris zum Dienste Europens zu gleicher Zeit herauskommen. Rechnen Sie hiezu den Zoroaster, wovon nun schon über 600 Seiten in 4. gedruckt sind (er wird zwey Bände in diesem Formate ausmachen), so hat man auf einmal im Ueberflusse eine unerwartete Sammlung einer für uns ganz unbekannten und ungewöhnlichen Literatur.

Nicht weniger angenehm wirds Ihnen seyn, wenn ich ein paar Worte von einem andern neulich herausgekommenen Buche sage, das keine weitere Aehnlichkeit mit den vorigen hat, als daß es neu und ganz unerwartet ist. Ich muß dis thun, wäre es auch nur, um die Materie zu verändern und Ihnen eine Neuigkeit zu bezahlen, die ich voriges Jahr von Hrn. Laurells entdeckten Geheimnissen des Runenalphabets erhielt, und um zu zeigen, daß nicht nur bey uns ein so ungleicher Geschmack bey gleichzeitigen Schriftstellern herrscht, der zugleich Mißgeburten und ein vortrefliches Glossarium Suiogothicum erzeuget, das hier um der mannigfaltigen Gelehrsamkeit willen, die darin verschwendet ist, bewundert wird; auch in Paris ist es so. Origine des premieres Sociétés des Peuples, des Sciences, des Arts et des Idiomes anciens et modernes. Amsterd. 1769. ist der Titel des schönen Buchs, das die angeführte

führte Wahrheit beweiset. Es hat 612 Seiten in 8., und ist in Paris gedruckt, obgleich Amsterdam drauf steht; dis weiß ich von einem königlichen Censor, der gebeten war, es zu censiren, solches aber abschlug; nachher hat ein anderer Censor den Druck des Buchs unter diesem Titel erlaubt, denn vorher hatte es in der Handschrift einen andern: Traité sur les peuples Uriens. Den Verfasser weiß man noch nicht, und daß er seinen Namen nicht davor gesetzt hat, ist das klügste von ihm im ganzen Buche. Der Buchdrukker hat die Sache beym Censor getrieben. Beynahe ists unmöglich, eine Zergliederung dieses Werks zu geben, ohne eine starke Probe Ihrer Gedult zu verlangen. Nach der Sündfluth wohnten die Menschen auf hohen Bergen, denn sie konnten es nicht wagen, wegen des in den Ebenen stehengebliebenen Wassers, herunter zu steigen: sowol auf den Bergen als auf den Ebenen waren ungeheuer grosse Wälder, die die Sonnenstrahlen nicht zu durchdringen vermogten; ein solcher war der Wald bey Marseille, den Lucanus schildert. So lebten sie viele Jahrhunderte wie wilde Thiere, bis ein Blitzstrahl auf einen Baum auf der Spitze der Berge herunter fuhr, zündete, und eine starke Glut erregte; die Nacht kam, einer von denen, die sich nahe bey dem brennenden Baume befanden, fühlte eine angenehme Wärme, die seine feuchten Glieder auf einmal trocknete, wärmte und ihm leuchtete. Er lehrte die andern den Nutzen des Feuers kennen, die sich deswegen in grosser Anzahl um ihn versamleten, und hieraus entstand dann die erste Gesellschaft. Der

Wald

Wald brannte immer weiter, und da entdeckte man den ersten Horizont, und sahe die Sonne, wovon eben Tilenus beym Virgil singt; und der zuerst das Feuer kennen lernen, wurde der erste Regent, er mag nun Prometheus oder Vulkan geheissen haben. Die Stelle, wo dieser erste Waldbrand geschahe, weiß mein Schriftsteller sehr wohl: es waren die pyrenäischen Gebürge, die ihren Namen von πυς haben. Dis griechische Wort leitet er von ur ab, das auf Hebräisch Feuer heißt, daher komt urere; der Stamm für alle diese Wörter aber muß im Celtischen gesucht werden, wo Fir Feuer heißt, woher die Lateiner fervor, fermentum, die Griechen πυς haben. Die Celten waren es, die die erste Gesellschaft bildeten, der Namen bedeutet: Brenner; von diesen ist nachher die ganze Welt bewohnt, und alle Völker fortgepflanzt worden; ja, alle Sprachen und Buchstaben, sogar die Hieroglyphen der Egypter und Chineser, stammen von ihnen ab. S. 255. wird bewiesen, daß die Amerikaner nichts anders als eine celtische Kolonie sind. Dis ist ihm nicht genug; er fängt S. 282. an, das Paradies selbst in Gallien unter die Celten zu pflanzen: Eden ist ein celtisches Wort, wovon die Lateiner ihr Eden haben, daher kommen die Aedui, von denen Julius Cäsar redet, die Edenater, Edenburg, u. s. w. Moses nennt vier Flüsse, die findet der Verfasser alle in Celtiberien, denn den Wohnplatz der Celten macht er ziemlich geräumig, so daß der Tajo, der auch Gold führet, der eine Fluß ist, Avila ist Sevilla, gleich dabey liegt Paradas, eine angenehme

Land-

Landschaft, das war das Paradies; der andere ist Guadalquivir, der dritte Guadiana, der vierte Duero, und der fünfte noch oben drein Ebro. Nachher sagt er S. 295. „Cette dissertation sur la véritable position du Jardin d'Eden, sur l'Origine Célti-
que des Juifs et sur l'Origine Celtibérienne des premiers hommes antérieurs au diluge, me fournit l'occasion de justifier mon systême aux yeux des personnes les plus réligieuses et de démontrer que je-
n'ai rien avancé dans ces Origines Uriennes, qui ne se concilie avec Moyse et l'Ecriture etc. Noch etwas von seinen Wortableitungen. Cadmus ist so viel als Cadus, eine Tonne, worin man allerley samlet. Esus, der Celten Gottheit, ist der Stamm von Esaias, Esdras, Eser, Isaac, Esau, u. s. w. Vom Flusse Ibero, oder Ebro, stammen die Ebräer, Araber, Abraham, die Iberier bey Colchis, ab, die hier nicht nur ein und dasselbige Volk sind, sondern auch die Namen sind zugleich mit Eber gleichlautend, das im Celtischen ein Schwein bedeutet, daher sagt er, S. 221, essen die Hebräer kein Schweinfleisch, aus Ehrfurcht gegen ihren Stammvater Eber, welches Wort in der Ursprache diese Bedeutung hat; alles dis beweiset, daß der Verfasser mit Eber verwandt ist. S. 273. wird lépreux, als gleichlautend mit Hébreux eben dahin gebracht. S. 218. sind Russen so viel als rougis ou roussis par le feu; dénomination qui indique une origine Urienne, c'est à dire Celtique. Armenien wird von Armorika abgeleitet, Assyrien von Asturia; das lateinische Wort fugere von feu, weil man vor dem Feuer im Walde weg-

weglief. Sed satis de hoc monstro Celtico. Es steht hier unter andern so vortreflichen Werken, wie nach dem griechischen Sprichworte μυοχοδον εν πιπερι (Mäusedr . . . unterm Pfeffer) Contraria juxta se posita magis eluceſcunt. Genug, daß wir den Trost haben, daß wir es nicht allein sind, die zuweilen in der Meynung die größte Weisheit zu entdecken, die ausschweifendsten Thorheiten herausgeben.

Nun sind neulich Mélanges de Littérature Orientale, traduits de différens Manuscripts Turcs, Arabes et Persans de la Bibliotheque du Roi, par Mr. Cardonne, Secrétaire, Interprète du Roi, et Professeur en langue Arabe au College Royal in 2 Bänden 8. herausgekommen. Ich werde Ihnen schon vormals gemeldet haben, daß sie in der Arbeit waren; sie sind recht schön und werden itzt hier mit vielem Vergnügen, sowol in der grossen als gelehrten Welt, gelesen. Ausser der Schönheit der kleinen Erzählungen, Gedichte, Einfälle, u. s. w., haben sie auch das Verdienst, daß alles neu, und itzt zum erstenmal aus den Handschriften genommen ist. Der Verfasser hat sich sehr genau in acht genommen, nichts einzurücken, das schon vorher in Herbelots Bibliotheque Orientale oder sonst gesagt ist; ausserdem hat er jedem Artikel den Namen des Verfassers vorgesetzt, daraus er genommen ist; ein Umstand, den Hr. Cardonne zu grossem Nachtheile bey seiner Histoire des Arabes de l'Afrique et de l'Espagne versäumte, wovon ich, wie mir deucht, in meinem letzten Briefe geredet habe. Hr. Cardonne hat mir gesagt,

gesagt, daß er nun bald anfangen würde, die Geschichte der Chalifen zu schreiben, worauf er lange gedacht; ein Werk, das uns in Europa noch fehlt, und so viel Licht in der Geschichte der mittlern Zeit geben wird. Hr. le Grand beschäfftiget sich indessen itzt auch damit Mélanges Orientaux zu schreiben, die vortreflich sind. Er setzt kleine Anmerkungen dazu, die die Dichtkunst, die Versart, den Ausdruck, die Gebräuche der Morgenländer, das Alter der Verfasser u. dgl. erläutern; Anmerkungen, die, obgleich des Verfassers Zweck nicht dahin geht, die hebräische Dichtkunst in der Bibel, und die schwersten Stellen zu erläutern dienen. Es ist zu wünschen, daß dis bald herauskomme. Hr. Cardonnes Sammlungen sind recht schön, aber Hr. le Grands sind unvergleichlich, und ob ich gleich die Ehre habe, ein vertrauter Freund von beiden zu seyn, so muß ich doch gestehen, daß man in ihren Schriften den Unterschied an Kenntniß der Morgenländer bemerkt, den man daher erwarten muß, daß Hr. le Grand vierzig, Hr. Cardonne nur zwanzig Jahr in den Morgenländern sich aufgehalten hat. Diese Sammlungen dienen noch überdem zu beweisen, daß diese Völker sowol in der Stärke und Lebhaftigkeit der Gedanken, als dem Adel des Herzens und der Menschenliebe, mit den größten Beyspielen, die wir bey den Griechen und Römern finden, um den Vorzug streiten.

Sie kennen vielleicht schon den Hrn. de Keralio. Er ist Major bey der vortreflichen Ecole Royale Militaire, und Ritter vom heil. Ludwigs-Orden. Er

hat verschiedene Bücher sowol in der Taktik als sonst herausgegeben, und ist daher merkwürdig, daß er sich auf die schwedische Geschichte gelegt hat, worin er Collection de différens Morceaux sur l'histoire naturelle et civile des pays du Nord etc. Tome premier, à Paris in 8. ohne Jahrzahl herausgegeben. Er sagt in der Vorrede: Nous n'avons encore en François, que des histoires peu exactes des pays du Nord. J'entreprends de remplir, autant que je pourrai, une partie de ce vuide de notre litterature: mon objet principal est l'histoire de Suéde, il m'a semblé que cette histoire intéressante par elle même, le seroit surtout pour les François; j'ai cru voir entre eux et les Suédois de très grands rapports, et ces deux peuples, si je ne me trompe, sont deux branches d'une même tige. Je remonte aux antiquités Suédoises les plus reculées etc. Er verspricht 8 Bände, davon doch nur der erste bisher herausgekommen ist. Es sind Stücke, betreffend Scandinavia von Sämunders Edda, von den Asen, den Finnen, den Wikingern darin, u. s. w. Ich will nicht weitläuftig bey einem Buche seyn, das Sie vermuthlich schon haben. Ich will von etwas merkwürdigerem reden, worüber Sie sich verwundern werden, daß nemlich Hr. de Keralio eine schwedische Sprachlehre geschrieben hat, die doch nur noch in der Handschrift da ist. Ein Unternehmen, das ihm hier in Paris, wo es ihm an allen Hülfsmitteln fehlte, unglaubliche Arbeit kostete. Er hat mir die sonderbaren Erfindungen gesagt, die er gebraucht, um unsere Sprache zu lernen, denn das war der Zweck

seiner

seiner Grammatik. Wie dem auch seyn mag, so versteht er itzt das Schwedische recht gut, ohne jemals einen andern Lehrer darin gehabt zu haben, als seinen eigenen Fleiß. Er ist der einzige Franzose von meiner Bekanntschaft, der, ohne gereiset, und mit Schweden umgegangen zu seyn, die Sprache gelernt hat. Er übersetzt unsere Bücher sehr fertig, und hat Uebersetzungen von verschiedenen Arbeiten der Akademie der Wissenschaften gemacht, die ihm ihr Vergnügen darüber bezeugen lassen. Er arbeitet itzt an einer neuen Uebersetzung des Polybius; denn er versteht auch griechisch. Er sagte mir, Hr. Folard verlasse sich zu sehr auf die Uebersetzung, weil er das Griechische nicht verstanden; der Benedictinermönch hergegen, der eine Uebersezzung vom Polybius herausgegeben, verstehe die Taktik nicht. Hr. Keralio vereiniget die Kriegswissenschaft mit dem Griechischen, also hat man etwas meisterhaftes zu erwarten. Er versteht fast alle europäische Sprachen. Eine deutsche Sprachlehre, und ein Wörterbuch, war ihm die erste Hülfe im Schwedischen. Er mahlet auch; er hat sich selbst so wohl getroffen, als wenn es von dem größten Meister wäre. Seine Frau ist auch gelehrt; versteht Englisch, und hat aus dieser Sprache Uebersetzungen ins Französische herausgegeben.

Von dem schönen Geschlechte findet man hier viele, die in der Gelehrsamkeit arbeiten. Man sieht in des Königs Bibliothek Frauenzimmer, die da am Tische sitzen, und Excerpten machen. Wer kennt nicht Mademoiselle Basseporte, die für den

Hrn. von Büffon, wie eine Meisterinn in ihrem Fache zeichnet und mahlet? Sie wird auch vom Könige wohl belohnt. Sie ist noch bey so hohem Alter unglaublich munter: ste erinnert sich mit Hochachtung an des Hrn. Archiaters und Ritters Linné hiesigen Aufenthalt, und bat mich, ihm den ehrerbietigsten Gruß von ihr zu bringen. Und Mademoisell Biheron? Sie ist vielleicht bey uns nicht so bekannt: sie arbeitet an einer nachgemachten Anatomie, die der Natur so ähnlich ist, daß man sich nothwendig irren und glauben muß, es sey eine Leiche, was man in Händen hat; alle Nerven, alle Muskeln, und alles, was zur Zergliederung des menschlichen Körpers gehört, findet man auf das genaueste ausgedrückt. Es begegnete mir, wie es so vielen andern begegnet ist, daß ich sie fragte, wie sie das den Sommer durch erhalten könnte: die größten Aerzte, die die Sache nicht vorher wissen, besonders Ausländer, werden auf gleiche Art betrogen. Ein Italienischer Doctor Medicinä war in unsrer Gesellschaft, der sich völlig, so wie ich, drüber verwunderte, und sagte, er habe niemals geglaubt, daß die Kunst so weit gehen könne. Man weiß nicht, von welcher Materie sie diese Anatomie macht. Es sieht aus, als wenn es Wachs mit allerhand Farben wäre, aber man kann es gegen das Feuer halten, ohne daß es verdorben wird: sie nimt die Stücken, jedes vor sich, und oft fällt es auf den Boden, ohne Schaden zu nehmen. Sie benennt alle Theile aufs genaueste mit ihren lateinischen und griechischen Namen, und viele studiren eigentlich die

Zer-

Zergliederungskunst bey ihr. Sie hat viel solcher Körper für verschiedene europäische Höfe gemacht, auch für den vorigen König von Dännemark. Sie zeiget auch Embryone und Mißgeburten, die mit eben der Kunst nachgemacht sind.

Vierter Brief.

Paris, den 13ten May, 1770.

Ihrem Verlangen in Ihrem letzten Briefe vom 27sten Februar gemäß, will ich itzt Hrn. Niebuhrs Bericht an die Academie Royale des Inscriptions et des belles lettres, von seiner Reise nach dem glücklichen Arabien, geschrieben zu Kopenhagen den 2ten Sept. 1768, fortsetzen. Es ist bekannt, daß keiner, der nicht Muhammedaner ist, den heiligen Städten Mecca und Medina näher, als die Häven Dsjidda und Jombo kommen darf. Herr Niebuhr hat, da er zugleich mit seiner Reisegesellschaft in diesem Haven war, und zwar von eingebornen Meccanern, die Nachricht eingezogen, daß der regierende Scherif in Mecca und Medina, von den Arabern Scherif esscheraf genannt, nun seit mehreren Jahrhunderten, allzeit aus den Scherifen in Hedsjas von der Familie Albunemi genommen wird, die sich in verschiedene Zweige vertheilt hat, und in allem etwa aus 300 Prinzen bestehen kann. Itzt kann kein Scherif

von irgend einer andern Familie dis Scherifat suchen. Er wird durch die Stimmen und den Beyfall dieser Familie erwählt, zuweilen maßt er sich auch wol selbst die Regierung an; doch in beiden Fällen muß er allzeit von dem türkischen Sultan bestätiget werden, der sich nicht viel drum bekümmert, wer es seyn mag, der in Mecca regieret. Denn weit entfernt, daß der Sultan einige Einkünfte von Arabien haben sollte, giebt er vielmehr grosse Geldsummen an den Scherif in Mecca, wovon auch die Bürger der Stadt, als Bediente bey der Kaabe oder dem Tempel, etwas bekommen sollen. Ein Pascha oder Statthalter wird zwar jährlich vom Sultan nach der Stadt Dsjidda geschickt; er muß aber die Hälfte von den Zolleinkünften mit dem Scherif in Mecca theilen, und das übrige reicht kaum zu seinen eignen Kosten und nöthigen Ausgaben zu. Unter des Sultans Bothmäßigkeit ist auch die halbe Besatzung in Dsjidda, Mecca, Medina und Jombo; die andere Hälfte steht unter dem Scherif, der noch 16 kleinere Städte hat, worin er allein Besatzung hält, wie Taif, Ghunfude, Hali u. s. w. Weiter als die Stadt Hali, erstreckt sich die Bothmäßigkeit und das Gebiet des Scherifs nicht. Die übrigen Landschaften werden von herumziehenden Arabern besessen und durchzogen, die die Macht des Sultans so wenig achten, daß sie oft seine Caravanen und Pilgrime plündern, wenn sie nicht den Arabern Geschenke oder gleichsam Schatz geben. Die Macht des Sultans ist in Mecca und Medina groß, so lange die beiden grossen Pilgrimshaufen sich da aufhalten,

ten, von welchen der eine von dem Pascha zu Damask in Syrien, die andere von dem Emir Hadsje, Fürsten der Pilgrime von Cairo in Egypten, angeführt wird. Der Pascha von Damask hatte vor einigen Jahren die Regierung dem Scherif Mesad abgenommen, und sie dessen Bruder Jafar überlassen; aber sogleich nach der Abreise des Pascha wurde dieser gezwungen, die Regierung dem Bruder wieder abzutreten, den auch der Sultan aufs neue wiederum bestätigte. — Was die oftgenannten Nomaden oder Sceniten betrifft, die unter Zelten wohnen, und wie die Patriarchen von einem Orte zum andern ziehen, so erhält sich bey ihnen noch die älteste Regierungsart. Einige Stämme haben sich doch unter die Oberherrschaft anderer Stämme begeben, und ihren eigenen Familiennamen verlassen; wodurch sich andere an Anzahl und Macht ansehnlich vergrössert haben. Die Araber bekümmern sich gemeiniglich um das Geschlecht, Register und Alterthum ihrer Vorfahren nicht mehr, als unsere Bauren in Europa, doch wird der Ursprung der mächtigsten Familien erhalten. Ausser den Scherifs, die Muhammeds Nachkommen sind, giebts auch noch einige übrige aus dem Stamme Coreisch, welche nöthig haben, das Andenken ihrer Herkunft aufzubewahren; weil gewisse Würden und Aemter in diesem Stamme erblich sind, wie Mufti der Schafeischen Secte zu seyn, den Schlüssel zur Kaaba zu haben, welches Amt allein dem Othman Ibu Tâiha und seinen Nachkommen, und zwar, nach Muhammeds Aussage, von Gott selbst, anvertrauet ist; so wie

auch die Würde eines Mufti der haubatischen Secte u. dgl. — Alle Araber sagen einmüthig, im Koran sey die höchste Schönheit der Sprache ausgedruckt. Sonst sind verschiedene Mundarten im Arabischen; selbst in des Imams Reiche, das doch nicht besonders groß ist, findet man einen so grossen Unterschied zwischen der Mundart, die in der Provinz Tehama und der, die von den Bewohnern der Gebirge geredet wird, daß Hr. Niebuhrs Bedienter, der aus der Stadt Moccha war, diese letzteren, insbesondre die Vornehmern, oft kaum verstand. So hat auch ein Gelehrter von Bassora Hr. Niebuhr versichert, daß es ihm schwer fiele, die Mundart der Nomaden zu verstehen, die sich um Bassora aufhalten. Ich erzähle dis Hrn. Niebuhr nach, ob ich gleich mit ihm nicht einer Meynung bin, und es vor richtiger halte, an statt Mundart, Aussprache oder Pronunciation zu setzen. Denn eine andere Aussprache hat ein Araber aus Syrien, eine andere einer von Cairo; ja ein Araber aus Egypten versteht nicht die andern aus Maghreb oder Mauritanien in Afrika, z. E. aus Marocco u. s. w., wenn sie reden, indem die letzteren die Zähne zusammenbeissen, und ausserdem die Selbstlauter und gewisse Mitlauter ganz anders aussprechen; aber wenn sie schreiben, so ist es völlig eine und dieselbige Sprache. Doch können gewisse Wörter mehr in der einen, als in der andern Landschaft, im Gebrauche seyn. Aber es ist hier nicht der Ort, meine, sondern Hrn. Niebuhrs, Gedanken zu hören, den man doch, wie er sich selbst in der Vorrede ausbedinget, mehr als einen Erdbeschreiber

schreiber und Sternkundigen, als Philologen anse-
hen muß. Ferner sagt Hr. Niebuhr sehr wohl,
daß Städte, die nicht weit von einander liegen, oft
nicht nur durch die Aussprache, sondern auch durch
eigne Wörter sich voneinander unterscheiden. In
Jemen, oder dem glücklichen Arabien, heißt eine
Schlange Hannasch. Allein als Hr. Niebuhr das-
selbe Wort in Bassora brauchte, und sagte, daß er
eine Schlange in einem Loche in der Wand seines
Zimmers gesehen, verstand man ihn nicht, indem
sie da Heje heißt. Andre nennen sie wieder Om-
etta-wite. Da sich also der Gebrauch der arabischen
Sprache so weit über den Erdboden erstreckt, und
sie in so unzählig vielen Provinzen und Gegenden
geredet wird, so daß man von Erschaffung der Welt
kein Beyspiel von irgend einer Sprache weiß, die so
weit ausgedehnte Eroberungen gemacht hätte: so
hat man sich, wie Hr. Niebuhr sagt, über den so
bekannten und so oft gerühmten Reichthum dieser
Sprache nicht zu verwundern, worin so sehr viele
Wörter aus den Sprachen der ältsten Einwohner
dieser Länder hineingeflossen, und so viele Mundar-
ten vereiniget sind. Die Mundart, worin der Ko-
ran geschrieben worden, ist nach Hr. Niebuhrs
Meynung itzt nicht mehr gebräuchlich, sondern die
Araber lernen ihn auf ihren Akademien. Doch hält
man dafür, sie sey in ziemlicher Reinigkeit bey eini-
gen Bewohnern der Gebürge zwischen Jemen und
Hedsjas, und man glaubt, daß Leute, die daselbst
erzogen worden, leichter als andere den Koran ler-
nen. Hamjarische Inschriften hat er nicht finden

können, so fleißig er sich auch danach erkundiget. Doch hat man ihm gesagt, daß noch einige in der uralten und merkwürdigen Stadt Dhafar zu finden seyn sollen; allein als Hr. Niebuhr sich fertig machte, dahin zu reisen, wurde er in Jerim krank. Die Araber haben ihm auch gesagt, es sey ein mit unbekannten Buchstaben beschriebener alter Stein, in dem Dorfe Hållafa, zwischen Taäs und Sanà, befindlich. In den Städten Beitelfakih, Galefka und Taäs fand er kufische Inschriften, die er an die königliche Akademie eingeschickt hat, und mir gütigst mitgetheilet worden; sie sind aber lange nach Muhammed geschrieben, und nichts anders als Grabschriften. Die Inschriften auf dem Berge Sinai, sind von Pocock abgezeichnet. Hr. Niebuhr hat einige dergleichen auf dem Wege zwischen Sues und dem Sinai angetroffen. Sie scheinen von eben der Art Buchstaben zu seyn, wie die, welche Hr. Montagu nachher auf dem Berge Elmokatteb gefunden. Die Araber, die der dänischen gelehrten Gesellschaft den Weg nach Elmokatteb zeigen sollten, führten uns, sagt Herr Niebuhr, zu einem andern sehr hohen Berge, wo wir mit Verwunderung eine sehr grosse Menge Grabmäler fanden, worauf egyptische Hieroglyphen standen. Diese Grabsteine mitten in der Wüste beweisen, daß in der Nachbarschaft vor diesem eine grosse und reiche Stadt gewesen seyn müsse, die hier ihren Begräbnißplatz gehabt. Hr. Niebuhr hat keine alte Handschriften angetroffen, und kann also nichts von der bey den Alten gebräuchlichen Art zu schreiben sagen. Itzt werden

die

die Vocalen in den Schriften der Araber selten beygesetzt, und die Einwohner von Jemen lassen sogar die Unterscheidungspunkte, die verschiedene Consonanten von einander unterscheiden, insbesondre in Briefen an Bekannte und Freunde, weg, welches das Lesen unbeschreiblich schwer macht. Die Araber sind grosse Liebhaber der Sterndeuterey; in der Sternkunde hingegen hält man den für weitgekommen, der eine Finsterniß nach Ulughbeigks Tafeln ausrechnen kann. In der Ausübung der Sternkunde sind sie völlig unwissend; ob es ihnen gleich nicht an der Lust fehlt, zu lernen. Ein Scheich in Cairo hatte einen Quadranten, der in Paris gemacht war, aber er wußte dessen Gebrauch und Nutzen nicht, weil er nicht die geringste Unterweisung und Kenntniß ausländischer Bücher hatte. Sie gebrauchen ihn zu nichts weiter, als die vestgesetzten Betstunden, und zuweilen die Polhöhe zu wissen; in beiden Stücken helfen sie sich mit einem kleinen Quadranten von Holz. Der Pascha in Dsjidda verlangte, daß Hr. Niebuhr in seiner Gegenwart die Sonnenhöhe beobachten, und seinen, des Paschas, Scheich von den Ursachen des Unterscheides zwischen seiner und des Scheichs Berechnung unterrichten sollte, welchem der Pascha befahl, die Polhöhe danach zu bestimmen. In dieser Unterredung bewies der Pascha zum wenigsten, daß er die Kunstwörter der Wissenschaft verstand; ein seltenes Beyspiel bey Arabern und Türken. Es ist sehr selten, uralte Handschriften zu finden, besonders in dem Reiche Jemen, wo Bücher selten zu kauf sind; in Cairo und Constantinopel sind jedoch Buchladen.

Von

Von neuen Einrichtungen, woran in Paris niemals Mangel ist, verdient Ihnen gemeldet zu werden, daß man itzt den Grund zu einer neuen Ecole Royale de Chirurgie legt, die ihren Platz anstatt des College de Bourgogne nicht weit von der vorigen Academie de Chirurgie, die Saint Come heißt, bekommen wird. Denn da diese, ob sie gleich 7 bis 800 Zuhörer fassen kann, doch für Paris zu klein ist, (wo die Wundarzney nämlich in höchstem Flore steht, so daß die Anzahl der Studirenden blos in dieser Wissenschaft weit über 2000 steigt, und folglich viele hundert draussen stehen, und die öffentlichen Vorlesungen der Professoren verlieren müssen,) so wird itzt an der Grundlage zu einem Amphitheater gearbeitet, das 15 bis 1800 Personen fassen soll. Was für Hindernisse die Wundarzneykunst anfangs gefunden, und was für einen besonders glücklichen Fortgang sie in den folgenden Zeiten gemacht, das kann man aus einem Buche sehen, das recht artig und wohl geschrieben ist: Recherches critiques et historiques sur l'Origine, sur les divers états et sur les progrès de la Chirurgie en France. à Paris 1744. 2 Bände in 8. Man hat mich versichert, Herr Quesnoy, der vor einigen Jahren gestorben, sey der Verfasser; er ist aus verschiedenen Werken in der Arzney und Wundarzneykunst bekannt, er hat sich wegen verschiedener ernsthaften Wahrheiten, die er als Geschichtschreiber sagen mußte, hier nicht nennen wollen. Man will auch, neben der itzt unterm Bau stehenden neuen Kirche zur heil. Genevieve, ein neues Haus für die mediciniſche Facultät bauen.

Es

Es soll dieses mediciniſche Unterrichtshaus dem nun beynahe fertigen neuen Gebäude der juriſtiſchen Facultät, welches den Namen les Droits führet, gegen über ſtehen, und das Ebenmaaß dazu machen, ſo daß dieſe beiden Gebäude prächtige Flügel zu der genannten Kirche werden ſollen, die gewiß eine der größten und ſchönſten Kirchen in Paris wird, ſo wie auch Genevieve die Schutzheilige der ganzen Stadt iſt. Sonſt wird die Kirche bey der Ecole Royale Militaire ein ſehr artiges Gebäude; ſie liegt auſſer der Stadt, nicht ſehr weit von dem prächtigen Invalidenhauſe, wo 4 bis 5000 ſowol Officiere als Soldaten, wohl und reichlich unterhalten werden. Voriges Jahr legte der König den Grundſtein zum Hauptaltare, Maitre d'autel, in dieſer Kirche. Ich war dabey zugegen, ſo ſchwer es auch war, eingelaſſen zu werden, und ſahe dieſe Ceremonie, die völlig zwey Stunden dauerte, wobey der Erzbiſchof von Paris mit einem groſſen Gefolge von Prieſtern den König empfing, ihm den Segen gab, und zugleich mit ihm auf den Knien betete, der König hernach Gedenkmünzen unter den Stein legte, u. ſ. w. Doch die Einrichtung der Ecole Royale Militaire zu beſchreiben, das erfordert eben ſowol als das Invalidenhaus, einen eigenen Brief.

Man arbeitet itzt mit vielem Eifer und unglaublichen Koſten an der neuen Avenue oder dem neuen Wege nach Paris, und der neuen Brücke auf dieſem Wege über den Seineſtrom, ungefähr zwey franzöſiſche Meilen von der Stadt, die pont de Neuilly heißt. Paris, das bisher keinen ſonderlich

ſchönen

schönen Eingang durch die Vorstädte hatte, bekomt nun durch diesen schnurgeraden und mit Steinen gepflasterten Weg oder Allee den angenehmsten Zugang von der Welt. Man komt nun gerade zu auf die sogenannten Champs Elisées, und sogleich, ohne durch irgend eine Vorstadt zu gehen, zu den Tuilerien und dem Louvre, die der Mittelpunkt der Stadt sind; und was noch mehr ist, man geht, ehe man zu den Tuilerien komt, la Place de Louis XV. vorbey, wo die Statüe dieses Königes zu Pferde von Bronze stehet; ein Platz, der schon einer der schönsten in Paris ist, und mit der Zeit, wenn er fertig ist, durch die Kunst und den hohen Geschmack in der Baukunst, mit allen Plätzen in Europa um den Vorzug streiten wird; er ist eigentlich dazu bestimt, das Andenken des Siegers bey Fontenay zu verewigen.

Doch umsonst würde ichs versuchen, von allen neuen Anlagen zu reden, die täglich ausgesonnen werden, um Paris zu verschönern. Es gehört näher zu meinem Zwecke, Ihnen ein Begriff von dem schönen, aber zugleich ungeheuer grossen Entwurfe zu machen, hier in Paris eine Société Royale des Etudes Orientales einzurichten, deren Mitglieder alle asiatischen, und den größten Theil der europäischen Sprachen vollkommen inne haben sollen. Diese Gesellschaft soll nach den vier Hauptsprachen, die jede enthalten soll, in vier Klassen vertheilet werden, nemlich 1) die hebräische Klasse, 2) die armenische, 3) die arabische, 4) die chinesische. Die ganze Gesellschaft soll aus 36 Mitgliedern bestehen, nemlich 8 in der hebräischen Klasse, 9 in der armenischen, 6 in

6 in der arabischen, und 8 in der chinesischen; und überdem zwey, die, ausser dem Hebräischen und Syrischen, im Griechischen, dem ältern sowol als neuern, stark sind: zwey für die ältere, sowol heilige, als weltliche Geschichte, Erdbeschreibung und Zeitrechnung; einer endlich, der ausser den Humanioribus die lateinische Sprache wohl versteht, und also mit seiner Schreibart der Gesellschaft Ehre machen kann. Die hebräische Klasse soll 9 Sprachen enthalten: Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch, Samaritanisch, Rabbinisch, Spanisch, Deutsch, Englisch und Italienisch. Die Armenische 7: Altarmenisch, Neuarmenisch, Persisch, Türkisch, Iberisch oder Georgianisch, und Caspisch, das in den Gegenden um die caspische See gesprochen wird, nebst einer andern Sprache, die damit Aehnlichkeit hat. Die Arabische 3: Arabisch, Aethiopisch und Coptisch. Die Chinesische 7: Chinesisch, Indianisch, Siamisch, Tatarisch, Rußisch, Sclavonisch und Polnisch: welches in allem 26 Sprachen ausmachen wird. Jede Klasse soll ein Oberhaupt, oder einen Präsidenten haben, der die Sprache, wovon die Klasse den Namen hat, vorzüglich wohl verstehen soll. Rechnet man nun das beiderseitige Griechische, das Lateinische und Französische, dazu, so wird sich diese Gesellschaft beynahe auf 30 Sprachen erstrecken. Nun ists Zeit zu sagen, worin die Geschäffte und Verrichtungen einer so gelehrten und sprachreichen Gesellschaft bestehen werden. 1) Wird sie sehr merkwürdige Zusätze und Verbesserungen zu der englischen Polyglottenbibel liefern. 2) Alles genau untersu-

chen,

chen, was die Kirchen und Gemeinen in den Morgenländern angeht. 3) Gründlich die Geschichte, Gewohnheiten und Religion aller asiatischen Völker untersuchen, und 4) geschickte Personen zu Mißionen in fremde Länder, durch den Unterricht in der Sprache des Landes, wohin sie verschickt werden sollen, bilden. Die Zusätze zu den Londner Polyglotten werden folgende seyn: 1) die syrische aus dem Griechischen gemachte Uebersetzung; das englische Bibelwerk hat nur die syrische Uebersetzung, die nach dem Hebräischen gemacht ist. 2) Die äthiopische Uebersetzung des ganzen alten Testaments. 3) Die armenische Uebersetzung, die alt und ungefähr 421 Jahr nach der Griechischen gemacht ist. Diese Uebersetzung enthält ein Stück, das um so viel merkwürdiger ist, da man es bisher in Europa nicht gekannt hat, nemlich einen Zusatz zum hohen Liede, am Schlusse desselben, das sich sonst nirgends als in der armenischen Bibel findet. Der Hr. Abbe de Villefroy, ausgedienter Professor bey dem College Royal de France hat eine Uebersetzung davon herausgegeben. 3) Die coptische Uebersetzung des alten Testaments, die, allem Ansehen nach, aus der alexandrinischen griechischen Uebersetzung gemacht ist, und folglich viel verschiedene Lesarten zu der alexandrinischen Handschrift geben kann. 5) Die iberische oder georgische Uebersetzung, die im 5ten Jahrhundert gemacht ist. 6) Die arabischen Uebersetzungen sollen genau untersucht, und ihr Unterschied bestimt werden: ihrer sind drey Arten, die nach dem Hebräischen gemachten; die, so das Griechische zum

Original

Original gehabt, und die nach dem Syrischen: diese sind in der englischen Bibel mit einander vermengt. 7) Die persische Uebersetzung. 8) Die alexandrinische Handschrift soll auch mit eingerückt werden, um sie mit der Uebersetzung der so genannten 70 Dollmetscher zu vergleichen. 9) Die so genannte italienische Uebersetzung, die vormals der Benedictinermönch Sabbathier herausgegeben. 10) Endlich soll hier die lateinische Uebersetzung einer jeden von den genannten Versionen beygesetzt werden, die viel genauer und besser seyn soll, als die in der englischen Bibel, u. s. w. — Was die christlichen Gemeinen in den Morgenländern betrifft, so kennt man die Hauptkirche in Armenien, Iberien, Chaldäa, Albanien, Aethiopien und bey den Copten, wenig mehr als dem Namen nach; nichts weiß man von der Zeit, da die Tataren Christen wurden; wenig vom Zustande des Christenthums in Persien, den Patriarchaten, u. s. w. Noch heutiges Tages sind Patriarchen und Bischöfe in Syrien, Chaldäa, Armenien, Cilicien, Iberien, Albanien u. s. w. Alles dis soll untersucht und aufgeklärt werden: eben so die morgenländischen Liturgien, Canones, Kirchengebete, Kirchengesänge, Ritualien, Mönchsorden und Klosterconcilien, mit allem, was zur morgenländischen Kirchengeschichte und Kirchenzucht gehöret. Hier ist Abusalahs arabisch geschriebene Geschichte sehr brauchbar; er war Lehrer in Armenien, und hat die Geschichte der christlichen Gemeinen in Egypten, Nubien, Indien, Aethiopien, Arabien und Afrika, die unter dem Patriarchen in Ale-

xandrien stehen, abgehandelt: seine Geschichte geht bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts. Was fehlt uns nicht in der allgemeinen Geschichte von Asien? Man kennt nicht alle Könige in Parthien; man weiß nicht, wenn die Könige in Georgien angefangen haben, auch nicht ihre Anzahl. Wer weiß, daß Albanien im achten Jahrhunderte christliche Könige hatte? Wie viel ist es nicht, das wir von der mächtigen Monarchie der Araber, die Europa und Asien so geraume Zeit zittern machte, noch nicht wissen? Man weiß nur etwas von den Chalifen. Armenien aber kennt man noch weniger als andre Staaten; es hat bisher kaum einen Platz in der Geschichte bekommen, wäre es nicht um der beiden Tigranen, Artavasdes, und einiger Könige in Cilicien willen gewesen. Da Hr. Abbe de Villefroy, so viel ich weiß, der einzige ist, der die armenische Sprache versteht, will ich hier einen ihm entlehnten kleinen Abriß der armenischen Geschichte geben. Dis Reich wurde nach dem Zeugnisse der armenischen Geschichtschreiber um das Jahr 2000 nach Erschaffung der Welt vom Haik, Thogarmas Sohn, der Japhets Urenkel war, gegründet. Haiks Nachkommen waren Könige in Armenien bis auf Ara den Schönen; allein Semiramis nahm Armenien ein, welches hierauf Könige bekam, die bis auf Sardanapals Tod Vasallen von Assyrien waren. Paros, der 36ste König in Armenien, ums Jahr der Welt 3254, bediente sich der Empörung des Arbaces, und setzte seine Staaten in die vorige Freyheit. Seine Nachkommen, 17 an der Zahl, beherrschten

Arme-

Armenien bis zur Zeit Alexanders des Grossen, der Armenien sich unterwarf, welches nachher unter der Bothmäßigkeit der Nachkommen Alexanders verblieb. Ums Jahr 326 vor Christo nahm Arsaces der Tapfere Armenien ein, und Arsaces der Grosse, sein Enkel, gab das Reich seinem jüngern Bruder Valacasses. Dieser ist der Stammvater der Könige, die Arsaciden genannt werden, unter welchen der berühmte Tigranes, und der unglückliche Artavasiles war. Die Assacider, wozu man auch Abgar rechnen muß, besassen Armenien bis aufs Jahr 451 nach Christi Geburt, da der griechische Kaiser und der König in Persien diese Monarchie unter sich theilten. Doch hatte Armenien Statthalter von seiner Nation bis aufs Jahr Christi 712, nun aber nahmen die Araber, die sonst Saracenen heissen, Armenien ein, welches bis aufs Jahr 765 ohne Regenten blieb, da Achat, aus der alten Familie Bagratuniq, oder den Bagratiden, als König von Armenien, mit Genehmhaltung der griechischen Kaiser und der Saracenen, erkannt wurde. Nachher regierten dessen Nachkommen die Bagratuniger 279 Jahr im grössern Armenien, zusammen 9 bis aufs Jahr 1044, da die Griechen und Saracenen die Könige vertrieben, und der letzte von ihnen seine Zuflucht zu der Stadt Tarsus in Cilicien nahm. Ums Jahr 1075 machten sich die armenischen Prinzen in Cilicien von dem griechischen Kaiser los, und erkannten Ruben, einen Verwandten Ghagik's, der ein Nachkomme der Bagratiden war, für ihren Beherrscher. Von diesem

Ruben bekam der rubenische Stamm in Cilicien den Namen, dessen Prinzen im Jahr 1199 den Titel: Könige von Armenien annahmen. Von dieser Familie waren 13 oder 14 kleine eigenmächtige Regenten, theils Könige, theils Fürsten. Der letzte von den Rubeniten, Leo V, kam nach Frankreich und suchte Hülfe und Unterstützung, die man ihm doch nicht geben konnte. Er starb zu Paris im J. 1393, und sein Grab wird bey den hiesigen Cölestinern gezeigt. Die Anzahl der Könige in Armenien, vom Anfange des Königreichs, geht auf 97. Nemlich 1) die Haikaner, vom Haik, dem mit Nimrod gleichzeitigen Stifter dieser Monarchie, bis auf die Zeit Alexanders, drey und funfzig. 2) Die Arsaciden, vom Valarsaces, des parthischen Königs Arsaces des Grossen Bruder, 236 Jahr vor Christo, bis auf König Artaxes oder Artaxir III. der von den Persern im Jahre Christi 461 abgesetzt wurde, fünf und zwanzig. 3) Die Bagratiden vom Jahr 765 bis 1044, neun. 4) Die Rubeniten in Cilicien, von 1199 bis 1343, zehn. Von der Zeit an gehört das östliche Armenien den Königen von Persien, das westliche nebst Cilicien steht unter dem Sultan. Ich hoffe, Sie werden bey dieser Ausschweifung nicht verdrießlich geworden seyn, um mit einem Blicke die Geschichte eines so alten und zugleich unbekannten Reichs zu übersehen, die itzt zum erstenmal aus Handschriften in einer Sprache, die sehr wenige in Europa kennen, ans Licht komt. — Auf gleiche Art will diese Gesellschaft die Geschichte aller asia-

tischen

tischen Völker durchgehen. Von den Türken wird viel neues versprochen, ebenfalls aus einer armenischen Handschrift in der königlichen Büchersammlung. Die morgenländische Dichtkunst soll nicht übergangen werden. Es ist ausgemacht, daß die Araber, Perser und Armenier Meister darin sind. Man rechnet vier Dichtarten bey diesen Völkern. Die schwereste besteht, ausser erhabenen Ausdrücken und lebhaften Vorstellungen, darin, daß ein gewisses Sylbenmaaß bey jeder Silbe mit dem Reim verbunden wird; davon sind die Araber Erfinder, die diese Art von Gedichten im 8ten Jahrhunderte den Armeniern zubrachten. Die Erdbeschreibung der Morgenländer, die mit der Geschichte in so naher Verbindung steht, soll genau untersucht werden; Schwierigkeiten und Dunkelheiten stossen hier sehr oft auf. Wir meynen z. E. die wahre Quelle des Euphrats zu wissen; allein die Armenier, bey denen dieser Fluß seinen Ursprung hat, machen uns dis streitig, und behaupten, der rechte Euphrat sey der Strom, den Hr. de Lisle auf seiner Carte des environs de la Mer Caspienne Mouratchai nennt, und der seinen Ursprung in der Provinz Bajazit hat, die vormals Taron hieß. Dis beweisen sie auch wirklich aus ihren Geschicht- und Erdbeschreibern. Wie viel sind wol, die wissen, daß Diasbekir in Mesopotamien, das alte Amidu ist, das vorher Tigranocerta hieß? Ich übergehe hier den Nutzen, den die Gesellschaft bey Mißionen und Bekehrungen zu machen denkt; dieses Stück überlasse ich den Kirchenlehrern. Kurz, diese Mitglieder sollen Aus-

leger der heiligen Schrift, Theologen, Kirchen- und weltliche Geschichtschreiber, Chronologen, Erdbeschreiber, Liturgisten, Redner, Dichter, gute Schriftsteller und Kunstrichter werden. Die europäischen Sprachen nehmen sie deswegen mit, damit sie die Fehler in den gegenwärtigen Bibelübersetzungen finden können, wie in Luthers deutschen Bibel, in der spanischen, die die Juden in Spanien Wort für Wort aus dem Hebräischen übersetzt haben, welche merkwürdige Uebersetzung in Ferrara 1553 gedruckt worden, in der Englischen u. s. w. Was für neue Entdeckungen verspricht nicht die unschätzbare Samlung von Handschriften, die in der königlichen Bibliothek in Paris verwahrt werden, und die man itzt aus einem eilfertig gemachten Verzeichnisse kaum dem rechten Namen nach kennt? Im Armenischen finden sich hier Bücher, sogar aus der Arzneywissenschaft und Kräuterkunde, die ans Licht gezogen und von Würmern und Motten gerettet werden sollen; es wird ein Wörterbuch in dieser Sprache versprochen, das ziemlich reich seyn und ungefehr 80000 Wörter enthalten soll; es werden Uebersetzungen aus dem Türkischen versprochen, in welcher Sprache hier 400 Bände in der königlichen Büchersamlung gefunden werden. Eben so viel im Persischen. Im Arabischen viele tausende. Im Chinesischen sind wenigstens 4000 Bände, aus allen Wissenschaften. Im Siamischen ist auch ein ansehnlicher Vorrath da; man glaubt, daß ausser Paris in Europa keine Bücher in dieser Sprache zu finden sind. Mit einem Worte, die morgenländi-

schen

schen Handschriften, die sich in der königlichen Bibliothek finden, gehen über 8000, ausser denen, die in S. Germains Bibliothek, bey den Missionairs étrangers, befindlich sind, u. s. w., so daß hier eine hinlänglich reiche Erndte ist, wenn die Arbeiter dran gehen wollen. Nun bin ich über den Plan weitläuftig genug gewesen; bey einer meiner Lieblingsmaterien müssen Sie sich nicht drüber verwundern: Navita de ventis etc. Ich darf Ihre Erwartung nicht länger aufhalten, ohne die Männer zu nennen, die ein so grosses und unerwartetes Werk unternehmen. Es sind die Capucinermöche hier in Paris, die Schüler des berühmten Abbee de Villefroy und aus verschiedenen Abhandlungen bekannt sind, die sie nun seit 20 Jahren herausgegeben haben, z. B. Principes discutés, oder Grundsätze, wonach die heilige Schrift ausgelegt werden muß, 16 Bände in 8. Les Traductions Latines et Françoises des Pseaumes 2 Bände, und neulich den Anfang vom Hiob, 2 Bände. In diesen Werken ist viel Gutes, aber auch viel Mystik. Sie sehen fast alle Psalmen Davids an, als wenn sie von der Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft redeten, doch so, daß der Sinn allzeit einen doppelten Gegenstand hat, das leibliche Israel und das geistliche, oder die Kirche Gottes, die von allen ihren Feinden erlöset wird, u. s. w. Also sind die Psalmen nach ihrer Meynung, einige wenige ausgenommen, nicht von David, sondern während und lange nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben. Sie arbeiten itzt an dem Prediger und den

Propheten. Das Haupt dieser Mönche ist Pater **Louis de Poix**, ein recht artiger und muntrer Alter, sehr stark im Hebräischen; er macht sich völlige Hoffnung, der König werde diesen Plan bestätigen, und sagte mir noch neulich, der Staatsminister Graf von St. **Florentin** habe es ihm versprochen. Sonst weiß ich, daß sie, ohngeachtet mehrerer Gönner, die sie haben, ja selbst des Pabsts in Rom, der ihnen verschiedene Briefe zugeschrieben, und ihnen seinen apostolischen Segen ertheilt, verschiedene Gegner finden, unter andern des Königs Großallmosenier, den Erzbischof von Rheims, welcher sagt, die Mönche dürfen nicht gelehrt werden, sie sollen sich an ihre strenge Regeln halten, und ihren Leib casteyen; ein Grundsatz, der mehr einen Betbruder, als einen Mäcen verräth.

Fünfter Brief.

Paris, den 7ten Junius, 1770.

Ich eile, ehe es mir wieder aus dem Gedächtniß komt, Ihnen den sonderbaren Besuch zu erzählen, den ich gestern von einem Sprachmeister hatte, der in seinem Leben nie ein einziges Wort gesprochen hat. Es ist der merkwürdige **Saboureux de Fontenay**, aus Versailles gebürtig, der, unerachtet er von der Geburt an völlig taub und stumm gewesen,

ver-

verschiedene Sprachen und Wissenschaften gelernt hat, und zwar in einem solchen Grade, daß er andre Taube und Stumme darin unterrichten kann. Die Art mit ihm umzugehen ist für die, welche seine Fingersprache nicht verstehen, durch Schreiben. Er kam mit einem Empfehlungsschreiben vom Hrn. Duchesne von Versailles den 1sten Jun. zu mir, um einigen Unterricht im Arabischen zu erhalten. Ich will Herr Duchesnes Brief von ihm reden lassen. Monsieur, schreibt er, je crois Vous faire plaisir, en faisant un très grand au Porteur de la présente, et je m'empresse de Vous le procurer. Il Vous a surement déja dit, qu'il est sourd et muet de naissance; et Vous avés surement déja lu dans ses yeux son esprit et sa vivacité. J'ajoute que cette merveille de notre siecle a reçu du Juif *la Perere* les premiers élémens de lecture, d'écriture, et de dactyologie, mais qu'il ne doit qu' à lui même le fonds très vaste, qu'il a acquis de connoissances en tous genres. Enfin après avoir épuisé les langues de l'Europe, il veut tâter de l'Oriental: il en sait déja assez pour Vous entendre en Hébreu et Syriaque, et souhaiteroit d'entamer l'Arabe. Je Vous le livre et me retire comme très inepte dans cette partie: Voila ma mission faite, Mr. de Rudbeck sera certainement content de la connoissance du moins à la seconde visite, car la premiere sera surement toute de surprise. Le Surdus et mutus loquens est Mr. Sahoureux de Fontenay parent d'un agrégé en Droit: il demeure dans Votre quartier et sera ainsi à portée de guetter Vos momens, et

de Vous admettre aux leçons qu'il donne lui même à des éleves ſourds et muets. Im Vorbeygehen muß ich anmerken, daß dieſer der Duchesne iſt, der ſich durch zwey von ihm herausgegebene Bücher bekannt gemacht hat, wovon das erſte heißt: Manuel de Botanique, contenant les propriétés des plantes utiles pour la Nourriture, d'uſage en Médecine employées dans les Arts, d'ornement dans les Jardins, et que l'on trouve à la campagne aux environs de Paris. à Paris 1764. in 8. Hr. Duchesne hat lange Zeit einen Briefwechſel mit dem groſſen von Linné geführt. Sein Hr. Vater iſt Prévôt des Batimens du Roi; und der Sohn itzt Sachwalter im Parlamente. Doch wieder zu dem gelehrten Stummen. Er fragte mich ſchriftlich, welche die nothwendigſten Bücher wären, um Arabiſch zu lernen? Als ich ihm hierauf geantwortet, und einige Bücher gezeigt, auch eins und anderes geliehen hatte, fragte ich ihn, was für Nutzen er von dieſen Sprachen haben wollte? Er ſchrieb mir die Antwort auf Papier: Pour connoitre la métaphyſique des langues primitives. Ich bat ihn, ſeine Meynung weiter zu erklären: er antwortete mir: j'apelle la métaphyſique des langues cet eſprit, qui applique des ſignes ſenſibles aux idées, qui arrange ces ſignes d'une certaine maniere, qui en rend raiſon, et qui avec ces ſignes peint les penſées et images d'une maniere magnifique, noble et pleine de feu etc. Ich fragte, ob er noch nichts herausgegeben hätte: Er ſchrieb mir dieſe Antwort: Feu Mr. le Duc de Chaulnes m'a engagé à rendre publique

que ma dissertation en forme de réponse à une question, que l'on m'a faite sur la maniere dont j'ai appris la langue et la Religion et je l'ai fait inférer dans le journal de Verdun. 8bre et 9bre. 1765. (Er meynt den Herrn de Chaulnes, Herzog und Pair von Frankreich, der voriges Jahr starb, einen gelehrten und verdienten Herrn, dessen Lobrede verwichene Ostern in der königlichen Akademie der Wissenschaften, wovon er ein glänzendes Mitglied war, gehalten wurde. Seine schöne Büchersammlung wurde neulich öffentlich verkauft; sie bestand aus 4000 Auctoren oder Werken; die Auction dauerte zwey Monate.) Sie bewundern gewiß mit mir, daß ein Mensch, dessen Zunge nie irgend eine Sprache reden können, von Sprachen schreibt, und bis zu ihrem Ursprunge eindringt. Es ist völlig dasselbe, als da der blinde Saundersen von den Farben und Sternen schrieb, die er nie gesehen hatte. Dismal habe ich von ihm nichts mehr zu sagen, ausser, daß er wenig über 30 Jahr alt ist, daß sein Vater Maréchal de Logis des Chevaux legers de la garde du Roi gewesen, der gleichen Rang mit dem Obersten hat. Ich bin recht neugierig, seine Abhandlung im Journal de Verdün bald zu lesen.

So habe ich auch in diesen Tagen einen Besuch gehabt, der nicht so sonderbar, aber nützlicher für das kennicotsche Bibelwerk ist. Herr Mag. Bruns aus Lübeck, der schon aus Hr. Kennicotts Schriften bekannt ist, kam hier neulich aus England an, wo er sich über ein Jahr, theils in Oxford, theils

theils in London, immer in Hrn. Kennicotts Gesellschaft aufgehalten hat. Er denkt hier diesen Sommer zu bleiben, um gewisse merkwürdige Stellen sowol hebräischer als griechischer, samaritanischer, syrischer, und anderer Handschriften des alten Testaments genau zu untersuchen. So hat ihm auch Herr **Kennicott** den Auftrag gegeben, eine hebräische Handschrift von der Bibel zu vergleichen und zu untersuchen, die über 1000 Jahr alt ist, die ich entdeckt, und deshalben Hr. **Kennicott** geschrieben habe. Obgleich Hr. **Kennicott** mit Hr. **Bruns** vor drey Jahren, kurz vor meiner Ankunft, in Paris gewesen ist, und hier beständig vor und nachher viel Abschreiber und Mitgehülfen in den Bibliotheken für Hr. **Kennicott** gearbeitet und verglichen haben, so hat man doch nicht alles bemerkt.

Paris verbirgt in sich so viel Schätze, und das in allen Zweigen der Wissenschaften, Künste und Handwerke, daß sie der schärfsten Aufmerksamkeit entwischen. Daher giebts auch viele, die, um alles auszustudiren, was sich hier findet, das zu dieser oder jener Sache gehören kann, von Zeit zu Zeit mehrere Reisen hieher thun. Ich wundere mich nicht über den Hrn. Baron **von Heineken**, churfürstlich sächsischen geheimen Rath, der nun in acht Jahren drey Reisen nach Paris gethan hat, wie viel sie ihm auch gekostet haben, und das darum, sagt er, weil er jedesmal etwas zu seiner Sache gehöriges vergessen; und jedesmal unvermuthet viel neue Entdeckungen gemacht, die er niemals erwartet hatte. Er reisete vor nicht langer Zeit mit seiner

ner Frau und seinem einzigen Sohne von hier, und zwar mit dem Wunsche, daß er noch zum vierten male das alles anziehende Paris sehen mögte, obgleich er schon über 60 Jahr alt ist. Er ist ein rechtschaffener und braver Greis, Ritter des heiligen römischen Reichs; er ists, der die **Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen**, Leipzig in 8. Erster Theil 1768 auf 436 Seiten herausgegeben hat; der zweyte Theil vom Jahr 1769 hat 524 S. nebst vielen Kupfern. Ihm und seiner Vorsorge hat man die schöne Galerie de Dresde zu danken, von der das Exemplar über 400 Livres kostet. Itzt arbeitet er an einer Idée générale d'une collection d'éstampes. Dis wird ein seltenes Buch werden. Sie können sich nicht leicht vorstellen, durch was für beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten sich ein Reisender hindurch zu arbeiten hat, um zu allen hier befindlichen Merkwürdigkeiten zu gelangen, sollte er sich auch nur einen einzigen Zweig vorgenommen haben. Denn alles in Paris kennen zu lernen, halte ich für unmöglich; lange sich hier aufzuhalten, thut vieles, aber nicht alles; ist man nur kurze Zeit und nur einmal hier gewesen, so ists nicht zu verwundern, wenn man unvollkommene und unrichtige Begriffe von diesem Niederlagsplatze hat, den man mit Recht als den Mittelpunkt aller Künste und Wissenschaften nicht blos in Europa, sondern in der ganzen Welt ansehen kann. Neugierig zu seyn, und viel zu fragen, nicht eine einzige Gelegenheit aus den Händen fahren zu lassen, um sich mehr Kenntnisse zu verschaffen, ist hier ein gutes Mittel, wo jeder-

mann

mann höflich und dienstfertig ist, doch auch nicht zureichend: denn man weiß oft nicht, ob die Sache da ist, oder daß sie in Paris vorhanden ist, also kann man nicht darnach fragen. Ueberdem sind die Pariser, die man sonst mit Recht in andrer Absicht Badauds de Paris nennt, in alten und ihnen gewöhnlichen Sachen so wenig neugierig, daß ein Ausländer fast immer mehr, als sie selbst, kennt, und also von ihnen keine sonderliche Anleitung haben kann, seine Neugierde zu reizen oder zu befriedigen. Mit Recht hat Hr. d'Argenville in der Vorrede zu seinem Voyage pittoresque de Paris gesagt: Un des principaux objets que doivent avoir ceux, qui voyagent, est d'acquérir le gout des Arts, ou de s'y perfectionner. Ne peut-on pas dire, que Paris seul bien étudié suffit pour remplir cet objet? Telles ont été mes vuës en décrivant cette région des Arts. - - - - Cette déscription ne sera pas non plus inutile à beaucoup d'habitans de la Capitale, qui sont étrangers dans leur propre Ville. Ein Hinderniß ist auch, daß man keine vollständige Beschreibung von allem hat, was hier gesehen und gekannt zu werden verdienet; ohngeachtet so viel Beschreibungen von Paris da sind, daß man beynahe eine Bibliothek davon samlen könnte. Das genannte Werk Voyage pittoresque ist eins von den beßten, aber es erstreckt sich nicht weiter, als wie der Titel sagt, à tout ce qu'il y a de plus beau dans cette grande Ville en Peinture sculpture et Architecture. In einer Stadt, wie Paris, giebts so unendlich viele Leute, von so verschiedenem Geschmacke; alle

suchen

suchen ihn zu befriedigen, indem sie die Gegenstände von allerley Art samlen, worauf ihre Neigung fällt. So hat der eine den Geschmack, nützliche und brauchbare Bücher zu samlen; ein andrer samlet nur rare und seltene; ein anderer wieder die ältsten Ausgaben; ein anderer verbotene und mit dem Banne belegte Bücher; ein andrer endlich nimt allerhand, nur um eine zahlreiche Bibliothek zu haben. Eben so gehts in andern Stücken und Materien. Da nun alles dis, wie eine Ebbe und Fluth, die allerley Moden hieher führt, abwechselt und sich verändert, so kann es keinen beständigen Platz in irgend einem Buche bekommen.

So lange ich nun hier gewesen bin, so unermüdet ich meine Neugier zu befriedigen, und alles auszukundschaften gesucht, was die Aufmerksamkeit eines Reisenden auf sich ziehen kann, (weswegen meine hiesigen Freunde mich nur espion literaire nennen), so entdecke ich doch täglich neue Sachen, die ich nicht vermuthete in Paris zu sehen. So fand ich neulich hier sogar die paduanischen Prägel oder Stempel, die Alexander und Johannes Cavineus in Padua machten, um alte Münzen damit zu schlagen, oder besser, um damit zu betrügen und die Münzen und Schaustücke der Alten nachzumachen. Ich sahe hier Homer, fast alle Kaiser aus den ersten Jahrhunderte, u. s. w. Eher hätte ich diese in Padua zu sehen vermuthet, als hier in meiner Nachbarschaft in der Bibliothek zur heiligen Genevieve, die ich so oft besuche. Sie sind doch hundert Jahr da gewesen: Thomas le Cointe,

Anti-

Antiquaire du Roi, hat sie im Jahre 1670 geschenkt; man sagte mir, der König von Preussen habe für diese Prägel 40000 Ecus geboten, allein der König von Frankreich habe den Domherren zur heiligen Genevieve verboten, sie aus ihrem Cabinette zu veräussern. Ich glaube zwar, daß in verschiedenen Büchern gesagt ist, daß sie im Cabinette zur heiligen Genevieve sind, ich habe entweder drüber weggeschlummert, oder die Bücher nicht gesehen, wo davon geredet wird; also konnte es mir nicht träumen, hier darnach zu fragen. Der Antiquar bey St. Genevieve ist sonst selbst ein Alterthumsstück für unser verfeinertes Jahrhundert; er ist dem Bibliothekar, Herrn Abbee Mercier, sehr unähnlich, der allen Fremden zuvor komt. Doch eine solche Vergleichung wäre für einen Bibliothekar verkleinernd, der in vieler Absicht hier nicht seines gleichen hat. Er nahm eine Gelegenheit in acht, da neulich der Antiquar nur auf einen Tag auf dem Lande war, mir das Münzkabinet, nebst allen Merkwürdigkeiten desselben, zu zeigen. Das ältste von den schwedischen Schaustücken, das man dort findet, hat König Erichs XIV. Brustbild, u. s. w. Eben so bekam ich vor einiger Zeit in demselben Cabinette einen Stein mit griechischer Inschrift zu sehen, den vorher niemand kannte; selbst der Herr Antiquar sagte, daß es nicht Griechisch wäre: ich bin 12 Jahr hier gewesen, sagte er, und habe es nicht bemerkt, es hat mich auch niemand jemals um diesen Stein gefragt. Ich antwortete, daß mich dieses befremdete, indem der Stein doch über

zwey

zwey Ellen in der Länge und eine halbe in der Breite habe, und auf der einen Seite vollgeschrieben sey. Nachdem er nun das Gitter, worin er stand, geöffnet, nahmen wir ihn hervor. Es war eine völlige Last für 2 Träger; ich nahm eine Abschrift davon, und sahe, daß es ein Leichenstein des Poplius Aelius Smyrnensis war; und bat hierauf den Hrn. Antiquar, nicht daran zu zweifeln, daß es griechisch sey, sondern es wenigstens als einen seiner Glaubensartikel anzusehen.

Noch ein Beyspiel, daß man einer Sache so nahe seyn kann, daß man sie, so zu sagen, berührt, ohne sie darum kennen zu lernen. Die vorher genannte hebräische Handschrift ist vielleicht eine der ältsten, die man in Europa antrifft, und also von höchster Wichtigkeit für Hr. Kennicott, der selbst hier gewesen, und doch nicht das Glück gehabt, sie zu sehen. Die Schuld lag daran, daß sie in keinem Verzeichnisse genannt wird, so daß so wenig er als sonst jemand danach fragen konnte, ignoti nulla cupido; ausserdem steht sie abseits in einem Schranke in der königlichen Bibliothek. Diese Handschrift ist doch beynahe vor 30 Jahren in dem Journal de Trevoux fürs Jahr 1743 beschrieben und bekannt gemacht. Damals gehörte sie dem gelehrten Herzoge von Orleans, erstem Prinzen vom Geblüte; nachher ist sie so in Vergessenheit gerathen, bis ich durch einen Zufall etwas davon erfuhr, als ich mit Hrn. Mag. Lidén, in dessen muntern und gelehrten Gesellschaft ich hier gegen 40 Bibliotheken besahe, einmal zur Bibliothek der Jakobitermönche in

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

meiner Nachbarschaft kam, und auf dem Tische ein Papier fand, das eine, aus dem Journal de Trevoux gezogene, gedruckte Abhandlung von dieser Bibel enthielt. Ich fragte hierauf nach der Handschrift, indem die genannten Mönche im letzten Willen die ganze Büchersamlung des Herzogs von Orleans, hingegen die Genevevenser seine reiche Sammlung von Münzen und Schaustücken bekommen haben, (Sie wissen, daß er bey den leztern wohnte), allein sie sagten, sie wüßten nicht, wo die Handschriften geblieben wären. Nachher traf ich, nach vielen Untersuchungen und Beschwerlichkeiten, die Handschrift in der königlichen Bibliothek an, und schrieb deswegen an Hrn. Kennicott, dem es eine unbeschreibliche Freude machte. Aber für dismal genug von Paris.

Sechster Brief.

Paris, den 16ten Junius, 1770.

In meinem vorigen Briefe sagte ich viel, und vielleicht zu viel, von Paris; allein die Materie ist unerschöpflich, und ich habe nie bessere Gelegenheit davon zu reden, als itzt, da ich auf der Stelle bin, und täglich die Erfahrung mache, daß ich diese Hauptstadt noch nicht recht habe kennen lernen. Ganz neulich bekam ich von einer kleinen heimlichen

Trieb-

Triebfeder zu dem beständigen Gange der Unterhaltung und dem Zuwachse der Wissenschaften hieselbst etwas zu wissen, die ihrer Seltenheit wegen, angemerkt zu werden verdient, da man sie schwerlich sonstwo antreffen wird. Wie sehr sie die Arbeitsamkeit, die zeitigen Zusammenkünfte, Untersuchungen, Abhandlungen, Memoires, der hiesigen gelehrten Gesellschaften unterhält, werden Sie selbst beurtheilen, wenn ich die Lockspeise nenne. Es ist ein kleines Schaustück oder Jetton von feinem Silber, das jedem gegenwärtigen Mitgliede der Akademien, und zwar bey jeder Versammlung, ausgetheilt wird, so daß zum Beyspiel l'Academie Royale des Inscriptions et Belles Lettres bey jeder Sitzung, das heißt, zweymal in der Woche, 40 Silberpfennige bekomt, die unter die Anwesenden vertheilt werden, denn die Abwesenden bekommen nichts: sind nur 20 da, so bekomt jeder 2 Schaupfennige, geschieht es, daß 21 Mitglieder gegenwärtig sind, so bekömt jeder einen Pfennig, und die übrigen 19 werden zu einer neuen Austheilung auf ein ander mal verspart. Ein blaues Band, ein Herzog und Pair, der Mitglied der Akademie ist, hält sich nicht für zu gut, seinen Schaupfennig zu nehmen, so oft er da ist; so wie er auch in allem andern den übrigen Mitgliedern, ohne den geringsten sichtbaren Unterschied, völlig gleich geschätzt wird. Ein d'Alembert ist der Academie des Sciences auf keine Art geringer geachtet, als ein Premierminister u. s. w. Diese Schaupfennige verkaufen sie hernach an die Münze, und die alten werden niemals wieder an die Aka-

demisten ausgetheilt, sondern allzeit neue mit des Königs Brustbilde. Jeder Schaupfennig, mit Silber und Stempel, kostet dem Könige 2 Livres, das sind 40 französische Sous; doch werden sie mit einigem Abschlage vom Besitzer verkauft. So wenig dis ist, beträgt es doch für den König jährlich eine nicht ganz geringe Ausgabe. Die Academie des belles Lettres hat wöchentlich zwey Zusammenkünfte, die Academie des Sciences auch zwey, die Academie Françoise aber drey. Nun kostet jede Versammlung 40 Pfenninge, also machts wöchentlich 280, die 560 Livres (140 Rthlr. leicht Geld) kosten. So viel giebt der König nur an solchen Kleinigkeiten an Gelehrte. Die Academie de Peinture et Sculpture, Academie de l'Architecture, und Academie Royale de Chirurgie, haben auch ihre Schaupfennige; jedoch nicht jede Woche, weil ihre Zusammenkünfte anders eingerichtet sind, wovon ich bey einer andern Gelegenheit mir Erlaubniß nehmen mögte, weitläuftiger zu reden, da ich mich itzt nur bey den gelehrten Akademien aufhalte. Denn was die Academie de Politique betrifft, so ist sie noch nicht würklich da, und ich bin sehr ungewiß, ob sie jemals, ausser in Hübners und Nemeitz Gehirne, vorhanden gewesen. Diese kleinen aber häufigen Zeichen der Gnade und Vorsorge des Königs für die Wissenschaften, die jedem gegenwärtigen und fleißigen Akademisten gegeben werden, sind gegen die ansehnlichen Gehalte nicht zu rechnen, die der König an gewisse Mitglieder der Academie des Sciences und Academie des belles Lettres giebt; denn

denn die Academie Françoise hat keinen Gehalt, sondern nur die erwehnten Schaustücke, die jedoch jährlich eine beträchtliche Summe an diese Akademie ausmachen, und zwar aus zwey Ursachen: erstlich, weil die Academie Françoise keine Ferien das Jahr hindurch hat, wie die andern, sondern beständig, und zwar dreymal in der Woche, ausser an Feyertagen, zusammen komt; hernach, weil die größte Anzahl der Mitglieder grosse Herren sind, die durch ihre Geschäffte oder Vergnügungen von den Zusammenkünften abgehalten werden, die daher selten aus mehr als 9 bis 10 Personen bestehen, welche folglich jeder 4 Schaustücke auf einmal bekommen. Man hat mich versichert, es könne bis 1000 Livres für jeden von den fleißigen jährlich steigen; anstatt, daß es in den beiden andern Akademien selten bis 240 Livres geht. Sie können daraus urtheilen, wo man fleißiger und zahlreicher ist, nämlich, wo man jährlich Memoires herausgiebt, u. s. w. Was die Pensionen betrifft, so sind bey der Academie des belles Lettres 10 Pensionairen, von denen jeder jährlich 2000 Livres hat; bey der Academie des Sciences sind 20, von denen einige 2000, andere 1500, und einige wenige 3000 Livres jährlich bekommen. Diese Gehalte werden nach der Ordnung angetreten. So oft einer von den alten Pensionairen stirbt, tritt der ältste von den andern Mitgliedern in die Stelle, so wie itzt in der Academie des belles Lettres, als der Abbe **Vatry** starb, Hr. **Capperonier**, der seit 1749 Mitglied gewesen war, Pensionair wurde. Das beßte hie-

bey ist, daß dieser Gehalt keine neue Verpflichtungen giebt; man ist nachher nicht verbunden, fleißiger zu seyn, mehrere Memoires, als vorher, zu schreiben, u. dgl. Aus dieser Ursache hat man von den griechischen Kenntnissen des letzteren nicht viel zu hoffen, obgleich diese Stuffe seine schon vorher ansehnlichen Einkünfte vermehret hat. Wie sehr dieses die Gelehrten zur Arbeit aufmuntert, und in diesem Reiche den Verfall der Wissenschaften hindert, darf ich nicht erst sagen. Eine beständige Silbermünze, eine sichere Hoffnung zu Belohnungen, eine vorzügliche Ehre u. dgl. reizen jedermann, die Wissenschaften zu verehren; der eigene Vortheil ist so genau damit verbunden; beständige Zusammenkünfte, Vorlesungen, Unterredungen, freundschaftliche und höfliche Beurtheilungen, die möglichste Verfeinerung fremder Gedanken und Schriften, Anfragen, mehrere Urtheile über dieselbe Sache, u. s. w., schärfen das Nachdenken und bilden den Geschmack, so daß mancher, der vielleicht anfangs, da er in die Akademie aufgenommen wird, nicht besonders stark seyn mag, mehr und mehr den Geist des Haufens und der Gesellschaft annimt, und gleichsam reifet; und es ist keiner, so geschickt und gelehrt er auch seyn mag, der nicht gestände, von dieser Gesellschaft Nutzen gehabt zu haben, die man sich nicht besser vorstellen kann, als wenn man eine Gesellschaft von Freunden nennt, deren Gespräche einige Stunden nichts, als die Gelehrsamkeit betreffen; ich sage Freunde, obgleich eine kleine Hitze zuweilen die Unterredung lebhaft machen kann,

welches doch in der Academie des belles Lettres seltener ist, als in der Academie des Sciences. Eine zu Hause wohlausgearbeitete Abhandlung wird zweymal in der Akademie vorgelesen; beym ersten Lesen hört man nur zu und macht selten Erinnerungen; aber beym zweyten machen alle anwesende Mitglieder ihre Anmerkungen, und zwar bey jedem Ausdrucke, alles, wie es die Sache erfordert, und sie es für gut finden; sogar bis auf die Redensarten. Der Verfasser des Aufsatzes oder der Abhandlung wird, wie man denken sollte, bey dem beständigen Unterbrechen, Beurtheilen und Bessern, nicht verdrüßlich; er ändert nach dem Urtheile der meisten und vornehmsten, was er geschrieben hat, doch ohne den geringsten Zwang oder Vorwurf; zuweilen frägt er selbst, ohne daß jemand etwas erinnert, was die Gesellschaft von diesem oder jenem denkt, und legt seine Zweifel vor. Auf diese Art werden hier alle Abhandlungen, die man drucken läßt, bearbeitet. Unendlich besser ist dis, als wenn man, wie es an andern Orten geschieht, nur einander, wie einem Postillenreuter zuhört, stillschweigend das Böse mit dem Guten nimt, ohne daß der andre den mindesten Widerspruch hören oder leiden will, indem er glaubt, es sey seiner Ehre zu nahe, wenn eine ganze Gesellschaft mit ihm nicht gleich denkt. Jedes halbe Jahr giebt die Academie des Sciences, durch einige Abgeordnete, einen Bericht an die Academie des Inscriptions et belles Lettres von allem, was man daselbst vorgehabt, indem ein Auszug aller Abhandlungen für das halbe Jahr abgelesen

wird. Eben so die Academie des belles Lettres an die Academie des Sciences; denn diese Akademien sehen sich als Schwestern an, und stehen in einer genauen Verbindung. Man wird nicht viele Oerter finden, wo die Akademien der Wissenschaften und schönen Künste mit so starken Gehalten und in einer so guten Ordnung und Einrichtung unterhalten werden; aber vielleicht gar keinen, wo ein Schaupfennig, als ein beständiger Lockbissen, die Zusammenkünfte so zahlreich macht. Dieser schlaue Grundsatz komt vom Cardinal Richelieu, der den Grund zu der Academie Françoise, der ältsten unter allen, legte. Hernach richtete König Ludwig XIV. die Academie des belles Lettres auf selbigen Fuß ein, aber wie er allzeit die Wissenschaften liebte, und freygebig gegen sie war, legte er dieser Akademie, wie auch nachher der Academie des Sciences, Gehalte bey. Merkwürdig ists, daß dieser grosse König Wissenschaften und Gelehrsamkeit aufs höchste liebte und begünstigte, ohne selbst gelehrt zu seyn. Er sahe, er könne durch sie schaffen; es entstand auch eine neue Welt: sein Jahrhundert. Man pflegt auch zu sagen: Franz I. habe die Wissenschaften aus Geschmack, Ludwig XIV. aus Grösse des Geistes geliebt. Es ist unglaublich, was für grosse Kosten hier auf die Gelehrten gewandt, und unzählich viele grosse und kleine Stellen und Bedienungen für gelehrte Leute sind. Ich will hier der Universität nicht erwähnen; es ist völlig wahr, was Baron Holberg in seinen Briefen sagt, die seine Reisen enthalten: Universitas Parisiensis magnitu-

dine

dine laborat sua. Bey jedem Collegio ist eine ansehnliche Anzahl Professoren; aber sie stehen eben so wenig, als der Titel Professor, in besondrer Achtung: dis komt daher, weil sich viele Petitmaitres und Unwissende in die Zahl der Gelehrten eingedrungen haben, und deren Ungeschicklichkeit hat das Ansehen verringert. Doch findet man hier auch recht geschickte Männer. Sonderbar ists, daß in den Akademien kaum ein Mitglied aus der ganzen grossen Universität genommen ist, da sie doch aus 10 Collegien besteht; deren jedes für eine Universität genommen werden könnte. Hier nehme ich das College Royal de France aus, das nicht zur Universität gehört; denn dessen Lectores Regii sind fast alle zugleich Mitglieder der Akademien; ich sage Lectores: denn Lecteur Royal ist ihr rechter Titel, und das bedeutet hier mehr als Professeur.

Der königlichen Bibliothek muß ich hier nur mit einem Worte erwehnen. Der König giebt jährlich über 72000 Livres dazu. Der Bibliothekar des Königs, oder Grand Maitre de la Bibliotheque du Roi, Hr. **Bignon**, der ein blaues Band hat, und, ausser vielen andern Titeln und grossen Einkünften, Prevot des Marchands ist, hat für die Stelle bey der Bibliothek allein 12000 Livres. Hr. **Capperonier**, Garde de la Bibliotheque, 3000, Hr. **Bejot**, Garde des Manuscrits, auch 3000, ausser der weitläuftigen Bedienung und den Uebersetzern, die alle jährliche Besoldung haben. Der König läßt rothen Corduan aus der Levante zu Bänden kommen. Von allen Büchern, die im Reiche herauskommen, wer-

den 2 Exemplare an die königliche Bibliothek umsonst geliefert. Ferner gehört auch der würdige Abbee Barthelemy zur Bibliothek, der, ausser andern einträglichen Bedienungen, Garde des Medailles et des Antiques ist, für welche Stelle er 3000 Livres hat: le Garde des Estampes, und le Garde des Titres et Généalogies haben jeder eben so viel. Wollen Sie eine rednerisch abgefaßte Beschreibung dieser Bibliothek sehen, so können Sie sie in der Histoire de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres von den Jahren 1758=1760. 29 Band. S. 367 folg. lesen. Hr. le Beau hat dieses reizende Gemählde entworfen. Hier ist vielleicht ein schicklicher Platz für eine Anmerkung über den Vortheil, den sich die Regierung von gewissen Journalen macht, die starken Abgang haben. Der Mercure de France, wirft dem Könige, ausser dem Gewinnste des Buchführers, und nach Abzuge aller Unkosten, 30000 Livres im Jahre ab; dieses Geld vertheilt der König, als einen jährlichen Gehalt, unter gewisse Gelehrte, insonderheit Dichter und schöne Geister. Urtheilen Sie hieraus, wieviel dieser Merkur dem Verleger einträgt, wenn er dem Könige so viel abwirft, und wie viel Exemplar davon gedruckt werden. Man sagt mir, man könne hieraus von dem Geschmacke der Nation im Allgemeinen urtheilen, und was für Lecture Mode sey. Hingegen bringt das Journal des Sçavans dem Könige nicht mehr, als 4800 Livres ein, die unter 6 Mitglieder vertheilt werden, die dis Journal schreiben; drey haben jeder 1000, und drey 600 Livres. Sie kommen bey dem Kanzler

ler von Frankreich zusammen; die Sachen werden völlig mit eben der Freyheit und auf eben die Art, wie in den Akademien behandelt. Ich habe itzt nicht Platz von den Censoribus Librorum Regiis zu reden, deren über 120 sind.

Um den Gegenstand zu verändern, sollte ich etwas von den grossen Lustbarkeiten und der unsäglichen Herrlichkeit und Pracht sagen, die man in diesen Tagen in Paris und Versailles gesehen. Ich habe allem beygewohnt, um zu sehen, wie der Geschmack in dergleichen ist, wenn er zu seiner größten Höhe steigt, und mich zu gewöhnen, niemals mehr Kleinigkeiten zu bewundern; doch die Zeitungen erleichtern mir die Mühe. Indessen habe ich hier eine angenehme Gelegenheit zu erwehnen, wie das Hotel des schwedischen Ministers die ganze Nacht durch, zwischen dem 30= und 31sten May, mit viel tausend Lampen erleuchtet war. Sie kennen den hohen und guten Geschmack, den der Graf **Creutz** in allen Sachen hat, und bey dieser Gelegenheit zeichnete er sich so aus, daß keine Erleuchtung, so wenig eines Ambassadeurs, als eines französischen Herrn, so schön aussahe. Die Lampen waren in Gestalt von Pfeilern nach jonischer Ordnung auf dem Vordertheile des Hauses aufgestellt; ganz oben auf dem Giebel brannte das schwedische Wapen die ganze Nacht durch; auf dem Hofe gegen der Thür über waren gleichfalls Lampen gestellt; weiter hin war der Garten erleuchtet, und noch weiter die Capelle oder Kirche selbst, die auf der andern Seite des Gartens der Hausthür gerade gegen über liegt.

Dis machte ein angenehmes und prächtiges Perspectiv einer Erleuchtung, die, ohnerachtet der vielen tausend Erleuchtungen die Nacht durch, sehr viel Zuschauer auf sich zog. Um einen so schönen Anblick und ein so langes Perspectiv von der Gasse an bis an die Kirche zu erhalten, war die Thür offen gelassen, anstatt, daß alle andere Thüren, wo sonst die Erleuchtung schön genug war, verschlossen waren. Der Hr. Graf hatte es auch sehr wohl getroffen, seine Ideen nach der Beschaffenheit der Lage des Platzes abzupassen, und diese recht wohl zu nutzen; mit einem Worte, es war eine eben so kostbare als schöne Erleuchtung, die der Nation vorzügliche Ehre machte. Es war für jeden ein Vergnügen, das Hotel desselben auch bey dieser Gelegenheit vor andern glänzen zu sehen, wie es sonst ein Wohnplatz der Philosophie und der Künste ist, deren Liebhaber an dem Grafen sowol einen Beschüzzer als Freund haben. Dis fällt so sehr in die Augen, daß es in ganz Paris gerühmt wird. Der edle Geschmack, der inwendig herrscht, die kostbaren und reichen Verzierungen, die reizendsten Schildereyen, die vortrefliche und ausgesuchte Bibliothek u. s. w., erfordern eine andere Feder und eine andere Zeit. Einem Schweden ist es eine Freude, wenn er überall bald einen Dichter, bald einen Philosophen, wiederum einen Maler, einen Bildhauer, einen Tonkünstler, alle, einen wie den andern, den Geschmack und die Talente des schwedischen Ambassadeurs rühmen hört.

Siebenter Brief.

Paris, den 24sten Junius, 1770.

Itzt will ich Sie mit Neuigkeiten aus England unterhalten. Ganz kürzlich ist **Thomas Kouli-Kans** Geschichte aus dem Persischen ins Französische übersetzt: Histoire de Chulichan, traduite de Persan en François par M. Jonas, Londres 1770. 2 Bände. Sie wundern sich vielleicht, daß sie von einem Engländer in London selbst ins Französische übersetzt ist: allein Jonas hats auf Befehl des Königs von Dännemark gethan; denn die persische Urschrift selbst gehört dem Könige von Dännemark, der es unmittelbar aus den Morgenländern bekommen; weil aber kein Däne es übersetzen konnte, empfahl es der König, während seines Aufenthalts in England, dem Hrn. Jonas, Mitgliede des College of the University zu Oxford; er wollte eine französische Uebersetzung haben, weil diese Sprache dem Könige mehr bekannt ist, als das Englische.

Herr **Kennicott** hat neulich nicht nur nach Gewohnheit eine Nachricht von den Vergleichungen des hebräischen Textes für das letzte Jahr 1769 herausgegeben, sondern auch alle Nachrichten für die gesamten 10 Jahre noch einmal und zwar zusammen drucken lassen; dis Buch ist so neu, daß es noch nicht öffentlich zu haben ist. Da mir ein gelehrter Freund, der in voriger Woche von London kam, dis Werk überlassen, so will ich Ihnen daraus einen kleinen Abriß von dem neuesten für voriges Jahr geben.

geben. Der Titel ist: The ten annual Accounts of the Collation of Hebrew Mss. of the Old Testament; begun in 1760, and compleated in 1769, by Benj. Kennicott. D. D. in Oxford 1770. Alle hebräischen Handschriften, die man in England, Schottland und Ireland gefunden, sind nun verglichen; ihrer sind zusammen 140 Stück. Ausserhalb Landes sind 113 Handschriften, und 12 gedruckte hebräische Bibeln, die ältsten Editionen vom Jahre 1486 bis 1517, die an ziemlich vielen Stellen von den nachher gedruckten verschieden sind, verglichen; so daß die Summe der verglichenen Bibeln 265 seyn wird; eine Anzahl die alle Samlungen von Lesearten aus Handschriften bey weiten übertrifft. Kein altes Buch oder Schriftsteller, selbst nicht das neue Testament, ist jemals so mit den Handschriften verglichen, als itzt mit dem alten Testamente, und das nur in 10 Jahren geschehen ist. Alles dis soll nun in Ordnung gebracht, unter jeden Vers dessen Varianten geschrieben, kurz, alles zum Drucke vorbereitet werden, der gleichwol nicht eher als nach zwey Jahren angefangen werden kann, in welcher Zeit auch Hr. **Kennicott** neue Lesearten ausserhalb Landes, ja selbst ausserhalb Europa, samlen will; denn aus Amerika hat er Nachricht von einer sehr alten Handschrift der hebräischen Bibel bekommen, die sich bey den Juden in Neuyork findet, welche sie nach England zu schicken versprochen haben. Eben so hat man in Asien zu Madras und Aleppo nach hebräischen Handschriften Nachsuchung gethan. Man hat eine Spur von einer sehr alten Handschrift der

samaritanischen Bücher Mosis bey den Ueberbleibseln der Samaritaner, die in Napluſa oder dem alten Sichem, nahe bey dem Berge Garizim, wohnen. Herr Kennicott hofft ſie zu kaufe zu bekommen. Aus China hat er neulich Antwort, mit dem Verſprechen, daß in dieſer Sache bey den Juden, in der Provinz Ho-nam, Nachfrage geſchehen ſoll, erhalten. Aus Afrika hat Hr. Kennicott Lesarten aus den acht Handſchriften, die dem Könige von Dännemark gehören. Der König iſt ſo gnädig geweſen, ſie nach England zu ſchicken, damit Herr Kennicott mit eignen Augen die Buchſtaben und die Schreibart ſehen könnte. So müſſen alle vier Welttheile zur Bereicherung und Ehre dieſes Werks beytragen. Herr Kennicott giebt hier eine kleine Rechnung über ſeine Einkünfte durch die Unterzeichnungen. In den vorigen 9 Jahren zuſammen hat er 8113 Pfund Sterl. in allem, und nun im letzten Jahre, dem zehnten, 1004 Pf. gehoben; dis macht eine Summa von 9117 Pfund, die er ſchon allein für die angeſtellten Vergleichungen der Handſchriften genoſſen; denn zum Drucke und der Ausgabe der Bibel ſelbſt wird er noch eine neue Unterzeichnung verlangen. Er ſagt, von der ganzen angegebenen Summe habe er nur noch 500 Pfund Sterl. übrig, die kaum hinreichen, die noch rückſtändigen Vergleichungen der Handſchriften nicht nur in Aſien und Amerika, ſondern auch in Europa zu bezahlen, in welchem letztern Welttheile Hr. Bruns nun auf Hr. Kennicotts Koſten, eine Reiſe auf 2 oder 3 Jahre thun ſoll, um die merkwürdigſten und das

meiſte

meiste Gewicht habenden Stellen des alten Testaments, in allen Arten von Handschriften nicht nur des hebräischen Textes, sondern auch überhaupt alle Uebersetzungen in Handschriften zu vergleichen. Insbesondre soll er seine Aufmerksamkeit auf die Stellen richten, die im neuen Testamente anders angeführt werden, als wir sie itzt würklich im Alten finden, wie auch die, die mit einander im Widerspruche zu stehen scheinen, u. s. w. Herr Bruns ist nunmehr einen Monat in Paris gewesen, hier hat er noch 3 oder 4 Monate zu thun, dann reiset er nach der Schweiz, Italien u. s. w. Hr. Kennicott hat ihm eine hebräische Landcharte über Europa gegeben, wo alle Städte in ihrer rechten Lage und Bequemlichkeit für einen Reisenden angegeben sind, wo irgend eine Handschrift des alten Testaments zu finden ist, aber keine andere Stadt. Upsala steht auch da am Ende der Karte, doch ists nicht Hrn. Bruns Vorsatz, dahin zu reisen. Er sagt, er würde in keiner Stadt in ganz Europa sich so lange, als in Paris, aufhalten, nicht einmal in Rom, weil man hier mehrere Handschriften hat, als an irgend einem andern Orte. Er hat ein genaues Verzeichniß und Berechnung über sie alle. Hr. Kennicott bezahlt ihn sehr gut für jeden Monat. Wenn diese Reise zu Ende ist, denkt Hr. Kennicott mit dem Drucke anzufangen, und dann mit einem mal das Licht über die hebräische Bibel ausbreiten, das man mit so vieler Sehnsucht erwartet.

Man sagt, daß man in London an einer neuen Ausgabe von Meninsi Thesauro Linguae Turcicae, Arabicae

Arabicae et Persicae völlig so, wie er da ist, doch mit Weglassung der polnischen Sprache, arbeitet. Wie gut würde das nicht seyn, da dis so wichtige und unentbehrliche Buch nun so selten und theuer geworden ist, daß es kaum jemand wagt, in diesen Sprachen anzufangen, ohne den Muth zu haben, einen Bankerot zu machen? Dasselbige gilt von Golii arabischem Wörterbuche.

Hier will ich die englischen Neuigkeiten abbrechen, um von einer andern sehr unerwarteten aus China zu reden. In meinen Briefen an Freunde binde ich mich niemals an eine gewisse Ordnung: ich schreibe, wie es mir vorkomt. Ich werde Ihnen vorhin gesagt haben, wie Hr. Bertin, Minister und Staatssecretair, die Wissenschaften und Gelehrten begünstiget, ob es gleich nicht in sein Fach gehört. Er war äusserst neugierig zu wissen, wie die Chineser des Hrn. Deguignes sonderbaren Grundsatz von ihrem Ursprunge aus Egypten ansehen würden, und wollte gewiß seyn, ob es nur ein europäischer gelehrter Traum sey, oder ob es den Chinesern selbst glaubwürdig vorkommen würde. In dieser Absicht schickte er vor 2 oder 3 Jahren, ohne Vorwissen des Hrn. de Guignes, seine Abhandlung von den egyptischen Hieroglyphen in der Abschrift nach China, an einen Chineser, Namens Yang, der vormals in Paris gewesen, und die französische Sprache verstehet, mit dem Begehren, er mögte die Sache selbst untersuchen, und die Meynungen der Gelehrten darüber einziehen, auch die Hieroglyphen mit den ältesten Wörterbüchern und

Schriftzeichen der Chineser vergleichen u. s. w. Nachdem Hr. Bertin hierüber aus China Antwort bekommen, bat er Hr. Deguignes zu sich zum Essen, sagte ihm, was er gethan, und bat, es nicht übel zu nehmen, daß er aus Liebe zur Wahrheit einen solchen Schritt gethan. Hr. Deguignes solle rathen, wie er meynte, daß die Antwort seyn würde, die neulich angekommen? Hr. Deguignes sagte, er sey überzeugt, daß seine Meynung in China nicht wohl von einem Volke aufgenommen werden könne, das vor Eigenliebe kaum weiß oder wissen will, ob andre ältere Völker gewesen, noch weniger sich um die Geschichte und Wissenschaften anderer Völker bekümmert; aber Hr. Bertin überraschte Hrn. Deguignes, indem er ihm eine Antwort vorzeigte, die völlig gegen seine Vermuthung war. Da die Sache so selten ist und dem französischen Erfindungsgeiste so viel Ehre macht, will ich hier einen Auszug von dieser Antwort des Hrn. Yang an Hr. Bertin, die er den 29sten December 1768 zu Canton geschrieben hat, einrücken, wo er sich so äussert: Un point essentiel est de trouver l'Origine des Chinois. Je la regarde comme la clef de l'histoire du monde. M. *de Guignes* par son application à l'étude des langues étrangeres a trouvé la ressemblance des caracteres Chinois avec les Hiéroglyphes Egyptiens. Mais prévenu en faveur de Mr. *des Hauterayes*, dont j'avois d'abord lu les doutes proposés à Mr. *de Guignes*, je ne fis que jetter les yeux sur l'ouvrage de ce dernier, lorsque Votre Grandeur m'ordonnoit de le lire. Depuis qu'Elle nous a renvoyé la copie d'Essai

sur

ſur le moyen de parvenir à la lecture des Hiéroglyphes Egyptiens, j'ai fait plus d'attention: et la parfaite reſſemblance des caracteres Chinois anciens et des Hiéroglyphes Egyptiens me force d'avouer, que c'eſt à Mr. *de Guignes*, que nous devons la connoiſſance de notre origine; mais avant que de donner une entiere aprobation, j'attends les jugemens de nos Miſſionaires ſur ſon Ouvrage. Dieſer Beweis hat um ſo viel gröſſeres Gewicht, da er von einem Manne komt, der vorher von den Zweifeln, die Hr. des Hauterayes gegen des Hrn. de Guignes erſte Abhandlung in dieſer Sache herausgegeben, eingenommen war. Man kann hieraus ſchlieſſen, wie wohl dieſer Verſuch, die egyptiſchen Hieroglyphen zu leſen, geſchrieben ſeyn muß, wie ſtark die Gründe ſind, und wie ähnlich die Hieroglyphen den alten Schriftzeichen der Chineſer ſeyn müſſen, da ſie ſo ſtark bey einem Manne gewirkt haben, der von Vorurtheilen eingenommen war, und den ſie, wie er ſelbſt ſagt, gegen ſeinen Willen zum Beyfall haben zwingen müſſen. Dieſer Brief wurde auch in der königlichen Bibliothek vorgeleſen, und wird nun in der Vorrede zum Schu-king gedruckt, der in kurzer Zeit völlig zum Drucke fertig wird. Die vortrefliche Abhandlung von den Hieroglyphen iſt ſchon ſeit langer Zeit in den Abhandlungen der Akademie gedruckt, obgleich der Band dem Könige noch nicht überreicht, folglich noch nicht bekannt gemacht iſt. Das Gedicht des Kaiſers Kien-long iſt ſchon lange allgemein bekannt, und wird überall mit Vergnügen geleſen. Zoroaſter

schwitzt noch unter der französischen Presse, und wird wol nicht eher als im Herbste herauskommen.

Von China und Indien nehme ich meinen Rückweg durch das glückliche Arabien, und suche zum Schlusse mit Hrn. Niebuhr die Dichter dieses Landes auf, wenn sie sich nur treffen lassen; denn Hr. Niebuhr sagt: Poeseos amatores hodienum multos habet Arabia; an etiam Poetas, mihi non satis innotuit. Gleichwol hat ein Mulla in Bassora in anderthalb Stunden einen Bogen mit Versen anfüllen können; wie schön sie aber gewesen, weiß Hr. Niebuhr nicht. Als der Stamm Chasael vor einigen Jahren einen Sieg über den Pascha von Bagdad erhalten hatte, haben die Araber die Heldenthaten eines jeden Scheiks in Versen besungen, die kurz darauf auch auf den Strassen in Bagdad gesungen wurden. Im glücklichen Arabien sollen die Banjanen, in der Landschaft El-dsjof, die beßte poetische Ader haben. Heutiges Tages ist bey den Arabern der Gebrauch, daß sie des Abends in einem Caffeehause zusammen kommen, um Musik, oder armer Mullas Erzählungen von Antar Rustan oder Beber u. s. w., und das zuweilen in Versen, anzuhören. Die Unterthanen des Jmams von Sanà sind keine sonderliche Liebhaber vom Kriegeswesen, hingegen sind es die, welche die nahe daran stossenden Berge Haschid und Bekiel bewohnen; denn da sie keinen Handel mit Ausländern treiben, und folglich arm sind, lassen ihre kleinern Scheiks sich vom Jmam besolden, und werden sehr leicht aufrührisch, wenn der Sold ihnen nicht richtig bezahlt wird. Die

alte und allgemein bekannte Gastfreyheit der Araber erhält sich noch unveränderlich. Sie sind, wenn sie essen, verbunden, einen jeden, der komt, zur Mahlzeit zu bitten. Ego frequenter conviva iis adfui: Arabes vicissim mihi, sagt Herr Niebuhr. Es war zwar ein Reisender aus dem innern Arabien, der die dänische gelehrte Gesellschaft in der Stadt Lohera antraf, und aus Neugierde, um zu sehen, auf welche Art sie sich der Messer beym Essen bedienten, zu ihnen kam, aber es nicht für erlaubt hielt, mit den Christen zu essen; doch kann daraus nicht auf die Denkungsart und Gewohnheit der ganzen Nation geschlossen werden. Ja, die Araber gehen lieber mit Christen, als mit Schiiten, einer persischen Secte, mit Juden und Banjanen, um, indem diese zuletzt genannten mit niemand von einer andern Religion essen dürfen, und also einen Abscheu vor den Arabern haben. Herr Niebuhr hat die Einwohner von Jemen in Gesellschaft und dem täglichen Umgange weit muntrer gefunden, als die in Hedsjas; diese sind wieder lustiger und munterer, als die Egypter; wenn dis nicht daher komt, wie Hr. Niebuhr selbst sagt, daß er nun der Lebensart und Sprache der Araber mehr gewohnt war, und also ihre Gesellschaft besser nutzen konnte. Mit Pfeilen zu wahrsagen, ist dem Muhammedaner keinesweges erlaubt, obgleich sie sonst andern Aberglauben treiben, indem sie gewisse Tage als zu gewissen Verrichtungen unglücklich verwerfen, andere für glücklich halten; nach der Stellung der Gestirne sehen, wenn jemand geboren wird; Zettel mit magi-

schen und abergläubischen Sprüchen bey sich tragen, u. s. w.; doch die Perser übertreffen sie hierin weit. Alte Münzen findet man in Jemen nicht, weil die Einwohner des Landes keinen Werth drauf setzen. Herr Niebuhr hat dort keine persische Münzen gefunden; aber hier in der Stadt Mosul hat er einige bekommen, die im Lande Kurdistan gefunden waren, und sie mit sich genommen. In Syrien hat er oft Münzen gesehen, die auf der einen Seite die Schrift: **La ilah illa allah**, auf der andern: **Muhammed rasul allah**, hatten, welches das ganze Glaubensbekenntniß der Muhammedaner ist, wovon sie glauben, daß es niemand sagen kann, ohne ein Muselmann zu seyn, oder es dadurch zu werden. Aber nie hat er einige Münzen mit der Inschrift: **Gott ist ewig**, gefunden. Er hat, sowol in Persien als Irak, Kupfermünzen mit Figuren oder Bildern gesehen, aber keine dergleichen von Gold oder Silber. Aber er hat zwey Goldmünzen mit Buchstaben von ungleichem Gewichte gefunden, die eine in Bagdad, die andere in Mosul geschlagen, aber ob eine davon ein Dinar seyn mag, weiß er nicht. — Denkmäler von egyptischen Alterthümern haben sie weder in Jemen noch im glücklichen Arabien angetroffen. Die Zeit, da der Gebrauch des Kahve oder Caffee zuerst nach Jemen gekommen, hat man nicht herausbringen können, alle aber sagen, er sey zuerst aus Ethiopien dahin gebracht. Ausser dem Caffee ists nicht viel, was dieses Land ausführt: die Aloe aus Jemen wird für schlechter gehalten, als die von Socatra; doch werden von

Sans

Sanà ansehnlich viel Rosinen ausgeführt; von den Städten Doffar, Merbat, Hasek und Schähr komt Weihrauch; aber auch dieser wird von geringerm Werthe gehalten, als was von Ostindien über den persischen und arabischen Meerbusen in das türkische Reich eingeführt wird. Gold findet man itzt gar nicht in Jemen, weder in Gruben noch Strömen; doch zeigt man die Stellen, wo ehedem Goldgruben gewesen. Nur etwas weniges Gold, das aus den Strömen in Ethiopien gesamlet wird, wird von da nach Moccha, und weiter nach Ostindien, verfahren. Eisen findet man in der Landschaft Saade, die einige Tagereisen im Norden von Sanà, der Hauptstadt in Jemen, liegt. Doch hat Hr. Forskål die Gesellschaft versichert, er habe aus gewissen Zeichen genug gemerkt, daß auf verschiedenen andern Stellen Eisen in der Erde verborgen sey. Der Zustand des Handels, Maaß und Gewicht sind nicht so genau untersucht worden, theils wegen der entstandenen Streitigkeiten mit dem Statthalter von Mochha, theils wegen zugestossener Krankheiten. Doch findet sich etwas davon in Hr. Forskåls Papieren. Und hiemit schließt Hr. Niebuhr seinen geschriebenen Bericht an die Academie des Inscriptions et belles Lettres, Kopenhagen, den 2ten September 1768.

Nun von Arabien nach Griechenland. Es betrifft keine geringere Sache, als ein Wörterbuch über Homer, das bisher, so viel man weiß, in einer einzigen Handschrift in Europa verborgen gelegen, nemlich in der Bibliothek von St. Germain

des Pres hier in Paris. Hesych, Suidas, Montfaucon, Alberti, Runkenius u. m. haben es gerühmt. Neulich hat es Hr. Rulencamp in Göttingen zu erhalten gesucht, der den Hrn. Magister Lidén gebeten, es hier abschreiben zu lassen. Herr Lidén vertraute mir diese Besorgung bey seiner Abreise an; allein, so eifrig ich diese Handschrift zum Abschreiben zu befordern gesucht, hat doch niemand ein so schweres Geschäfft übernehmen wollen, weil die Handschrift alt, aus dem 10ten Jahrhunderte, ziemlich fein und mit vielen unbegreiflichen Abkürzungen geschrieben, und an manchen Stellen völlig unleserlich ist. Ich suchte den Hrn. de Villoison zu überreden, daß er der Welt den Dienst thun mögte, ein so sehr begehrtes Buch herauszugeben. Ich brachte es so weit, daß ers übernahm; er hat nun schon angefangen daran zu arbeiten, ob er gleich noch ganz ungewiß ist, ob es ein Buchhändler hieselbst drucken will: denn griechische Bücher haben hier itzt keinen Abgang. Es ist Apollonii Sophistae, filii Archibii, Lexicon Homericum auf Pergament in groß 4. auf 46 Seiten geschrieben. In demselben Bande sind verschiedene andere Lexica, Glossarien und Grammatiken enthalten, alle noch ungedruckt, ausgenommen ein kleines Glossarium über Plato, das nicht mehr als 6 Blätter enthält, welches Hr. Runkenius in Holland in 8. herausgegeben hat. Es war einer von meinen Gründen bey Hrn. Villoison, daß es Frankreich nicht viel Ehre machen würde, wenn auch dieses Wörterbuch von einem Ausländer herausgegeben werden sollte, und

man

man hier nur Schätze zum Dienste Fremder verwahrte. Wir werden nun vielleicht in einigen Monaten dieses Wörterbuch von einem zwanzigjährigen Jünglinge zu sehen bekommen, den man in Sprachen und schönen Wissenschaften für ein Wunder, ich will nicht mehr sagen, halten kann. Als eine Erstgeburt seiner Gelehrsamkeit und seines Geschmacks wird eine Beurtheilung einer neuen französischen Uebersetzung des Aeschylus in den nächsten Band des Journal des Sçavans eingerückt werden; diese Uebersetzung, die der Präsident *Franc de Pompignan* gemacht hat, las er durch, verglich sie genau mit dem griechischen Texte, den ganzen Aeschylus durch, schrieb seine Urtheile und Anmerkungen dazu, nur in einer Zeit von vier Tagen, wovon ich ein Augenzeuge bin. Sie sollen selbst finden, wie die Beurtheilung ist, wenn sie herauskomt; ich meyne, sie wird in den Band für den Augustmonat eingerückt werden. In demselben Bande wird auch eine schöne Recension von Hr. Ihres Analectis Ulphilanis vorkommen, die von Hr. Dupuy, Mitgliede der Academie des belles Lettres und Bibliothekar bey dem Prinzen von Soubise, ist. Er ist aus verschiedenen wohlgeschriebenen Abhandlungen in den Memoires der Akademie, und aus einer guten und schönen französischen Uebersetzung des Sophocles bekannt. Er, zugleich mit Hr. Deguignes, de la Lande, und einigen andern, sind Verfasser des Journal des Sçavans: alle sind Akademisten, und es wird dieses für die öffentlichste und zuverläßigste Monatsschrift gehalten, indem alle Materien, ehe

sie gedruckt werden, dem Großkanzler und den Mitgliedern vorgelesen werden müssen, von denen ein jeder seine Erinnerung völlig auf die Art macht, wie ich in meinem vorigen Briefe von den Akademien erzählt habe. Der Mitglieder sind 6, die Besoldung haben, ausser 4 andern gelehrten Beysitzern, ohne Besoldung; alle werden vom Kanzler ernannt und angesetzt, und alle sind Mitglieder der Akademie in Paris. Hr. Daguesseau wars, der diese Monatsschrift zuerst der Kanzley unterwarf.

Achter Brief.

Paris, den 1sten September, 1770.

Nun will ich Ihnen einen kleinen Brief von einem grossen Manne schreiben, ich meyne Jean Jaques Rousseau. Er kam gegen das Ende des Junius nach Paris, wie ich Ihnen mit einem Worte in meinem letzten Briefe gesagt haben werde. Ich habe mit ihm eine so genaue Bekanntschaft gemacht, als man mit einem so sonderbaren Weltweisen machen kann. Itzt arbeitet in der Kräuterkunde mit der Heftigkeit und dem Eifer, der alle seine Handlungen auszeichnet. Er fragte mich, als ich zum erstenmal bey ihm war, ob ich die Botanik studirte? Als ich ihm sagte, ich hätte dann und wann Herrn von Linné Unterricht genossen, u. s. w., stand er

auf

auf und rief laut: so kennen sie meinen Meister und Lehrer, den grossen Linnéus; wenn sie an ihn schreiben, sagte er, so grüssen sie ihn von mir et mettez moi à genoux devant lui, (um seine eigne Worte zu gebrauchen) und sagen sie, daß ich keinen grössern Menschen auf Erden kenne, daß ich ihm meine Gesundheit, ja mein Leben selbst, zu danken habe, nebst mehreren starken Ausdrücken, die seine äusserste Hochachtung für den größten Kräuterkenner auf Erden bewiesen. Herr Rousseau zeigte mir hernach die Philosophiam botanicam, und sagte: in diesem Buche ist mehr Weisheit als in den größten Folianten; anstatt, daß fast alle eure Bücher aus dem Norden mit zu viel Gelehrsamkeit überladen sind, ist nicht ein unentbehrliches Wort in diesem, u. s. w. Ein so grosser Lobspruch aus Hr. Rousseaus Munde war mir ganz unerwartet, da derselbe sonst nicht viel redet, und mit seinen Lobsprüchen sehr sparsam ist; aber Hr. Linnés Name setzte ihn ganz ausser sich. Er fragte mich, ob ich glaubte, daß Hr. von Linné einen Brief von ihm wohl aufnehmen würde, so wolle er ihm schreiben, und mir den Brief lassen, um ihn zu überschicken, wenn ich schriebe. Ich versicherte ihn, daß niemals ein Brief von Paris dem Hrn. Archiater v. Linné so willkommen seyn könne, und bat, es nicht zu vergessen. Dis will viel sagen, denn Hr. Rousseau schreibt nicht gern Briefe, ja, er list nicht einmal die, die er bekomt. Ich fragte ihn einmal, ob er einen Brief von einem gewissen Freunde bekommen, von dem ich gewiß wußte, daß er an ihn geschrieben

ben hatte. Er antwortete, er erinnere sich des Namens nicht, habe auch niemals Zeit, die vielen tausend Briefe durchzulesen, die er bekäme, vielweniger sie zu beantworten; dazu müßte er fünf bis sechs Handsecretaire halten, die viele tausend Livres zu lohnen kosten würden, u. s. w. Weil man mir gesagt hatte, daß Hr. Rousseau willens sey, ein Buch in der Kräuterkunde herauszugeben, fragte ich ihn einmal, ob es in Wahrheit so wäre. Er antwortete: nein, und sagte, es sey ein grosser Unterschied, Lehrling und Lehrer zu seyn; ob es gleich itzt eine allgemeine Gewohnheit würde, daß man zuerst andere zu lehren anfinge, ehe man selbst etwas lernte, so wolle er ihr doch nicht folgen: Ich bin Herr von Linnés Schüler, sagte er, und mache mir eine Ehre daraus, es zu seyn. Ich fragte, was er von Hr. Adanßon hielte? Er sagte, daß dieser, so wie Cranzius in Deutschland, alles, was sie wüßten, von dem Hrn. von Linné gelernt hätten, nachher hätten sie seinen Namen verkleinert und mißgehandelt, sie wären undankbar gegen ihren Lehrer, u. s. w. Sonst sagte er, sind viel Kräuterkenner in Frankreich Linneisten, er nannte einige in Lyon, Montpellier, u. s. w. Ich setzte einen in Rouen dazu, den ich kannte. Ich sprach auch mit ihm von seinem Emil, und sagte, daß ich sehr viel gutes aus dem Buche gelernt hätte, doch mögte er mich entschuldigen, wenn ich nicht in allem, so wie er, dächte; er hätte mich selbst zweifeln gelehrt, u. s. w. Er sagte, er schätze den höher, der selbst, als den, der mit ihm dächte; diese Erziehungsart sey allerdings

schwer,

schwer, und erfordere die Gewalt eines Vaters. Herr Rousseau ist itzt mit Mademoiselle le Valsor verheyrathet, die seine Haushälterinn gewesen, und eine ungemeine und zärtliche Vorsorge für ihn in seiner Krankheit gehabt; er hat sie dafür belohnen wollen: sie ist etwas bey Jahren, und itzt hier mit ihm, und man sieht wohl, daß er sie um etwas anders, als ihre Schönheit, genommen: sie ist artig und aufrichtig, scheint dabey eine besondere Zärtlichkeit für ihren Mann zu haben. Hr. Rousseau ist nun bald 59 Jahr alt; er ist 1712 geboren; dis hätte ich nicht geglaubt, wenn ers mir nicht selbst gesagt hätte, indem er weit jünger aussieht. Er ist mittelmäßig von Wuchs, mehr klein und untersetzig, als groß, hat braune Augen, voll Feuer, beugt allzeit den Kopf vorwärts und sieht nieder, thut aber zuweilen starke Blicke, gleichsam etwas unter dem Berge hervor, hat ein volles, wohlgebildetes und gefallendes Angesicht; er ist freundschaftlich, obgleich er sehr heftig und scharf redet. Doch ich fürchte, meine Beschreibung gleicht schon einem Steckbriefe. Besser thue ich, wenn ich sage, was er itzt hier in Paris macht. Ausser der Botanik, worin er am meisten arbeitet, und mit Herr Jußieu aufs Kräutersamlen ausgeht, habe ich ihn zu verschiedenen malen musikalische Noten abschreiben sehen; er sagte mir, er schreibe ab: allein ich sagte, ich hielte es für unglaublich, daß er, der in allem Original wäre, von andern abschreiben könne. Er zeigt beständig seine grosse Verachtung und seinen Abscheu vor der französischen, und seine Hochachtung für

die

die italienische Musik. Sonst spielt er zum Zeitvertreibe Schach, und geht zu dem Ende oft auf den Caffée de la Regence, nahe beym Pallaste des Herzogs von Orleans. Einmal nahm ich mir vor, mit ihm zu spielen, um zu sehen, ob er ein so grosser Philosoph im Spiele sey, wie König **Dietrich** von Bern, von dem **Sidonius** sagt: Theodoricus rex Gothorum, in bonis jactibus tacet, in malis ridet, in neutris crascitur, in utrisque philosophatur. Hr. **Rousseau** hatte schon mit einem andern zu spielen angefangen, und das Spiel dauerte bis 9 Uhr Abends, da meine Zeit mir nicht erlaubte, länger aus zu seyn. Er bedenkt sich lange zwischen jedem Zuge, zieht aber hernach geschwind, worin er seine Gemüthsart zeigt; er gleicht in allem dem jetztgenannten Könige, nur daß Herr **Rousseau** nicht beym Spiele lacht. Für dismal habe ich nicht länger Zeit; doch darf ich nicht vergessen, daß Hr. Rousseaus Vater, Isac Rousseau, und seine Mutter Susanna Bernar geheissen. Er trägt auf jedem kleinen Finger einen Ring, mit einem Steine, in dem einen ist des Vaters, in dem andern der Mutter Name, mit persischen Buchstaben, gegraben; sein Vater hat sie machen lassen, als er in Constantinopel war, er war Kaufmann. Er hält nicht viel von seinem Geburtsorte Genf. Ich fragte ihn einmal, ob er mir keinen Auftrag mitzugeben hätte, da ich nun bald nach Genf zu reisen dächte; er sagte, er habe itzt nicht die geringste Verbindung mit irgend jemand in Genf, und wünschte, daß er sie nie gehabt hätte. Sonst hat Herr Rousseau neulich

eine

eine Probe von seinem Herzen gegeben, die ihm Ehre macht. Sie wissen, daß verschiedene Gelehrte, sowol in Paris als anderswo, eins geworden, dem Andenken des Hrn. von Voltaire eine Ehrensäule aufzurichten. Sie wissen auch, wie Hr. von Voltaire Hrn. Rousseau behandelt hat; demohngeachtet ist Hr. Rousseau mit unter denen, die zu des Hrn. von Voltaires Brustbild zusammengeschossen haben, und zwar nach seinen Umständen ansehnlich: er hat 2 Louisd'or gegeben. Andere mögen es ihm als eine geheime und feine Eitelkeit auslegen: ich, der ich nicht die Kunst gelernt habe, die innersten Schlupfwinkel des Herzens zu untersuchen, nehme die Sache für das, was sie scheint, folglich auf der guten Seite; übrigens weiß ich keine Tugend oder edle That, die nicht auf diese Art könnte übel ausgelegt und mit dem Namen eines Lasters belegt werden. Sed manum de tabula: genug von Herr Rousseau für dismal.

Neunter Brief.

Paris, den 14ten September, 1770.

Da ich nun bald Paris für dismal zu verlassen denke, will ich Ihnen einige kurze Nachrichten von allerhand Merkwürdigkeiten geben, die ich bisher vergessen habe, und zwar, ohne einer andern Ordnung

zu folgen, als wie sie mir nun einfallen. Ich habe seit kurzer Zeit drey merkwürdige Gräber von Königen hier gesehen, die alle Ausländer gewesen. König Leo von Armenien liegt in der Klosterkirche der Cölestiner, nahe beym Arsenale auf der linken Seite im Chor begraben; aussen auf dem Grabe liegt er in Marmor ausgehauen, mit einer Krone auf dem Kopfe und zwey Löwen zu den Füssen, mit dieser Grabschrift: LEO Lusignanaeus Armenorum Rex novissimus, ab Otomanis Solio deturbatus, et a CAROLO VI. Franciae benignissime exceptus ipsius sumtibus hoc in loco regaliter sepultus fuit. Anno Domini 1393. Das andre ist uns desto merkwürdiger, weil auf dem Grabsteine ein Rex Sueciae genannt wird: es ist König **Casimir von Polen**, der zur Zeit **Ludwig** XIV. hiehergekommen, und von ihm zum Abte über das Kloster St. Germain des Pres im Jahr 1669 verordnet worden, in dessen Kirche sein Herz in einem prächtigen Grabe verwahret liegt, das überall mit dem schwedischen und Wasa Wapen besetzt ist. Die Grabschrift ist wohl und in gutem Lateinischen geschrieben, aber länger, als daß sie in diesem Briefe Platz haben könnte; ausserdem ist sie in der Description de l'Abbéye Royale de St. Germain schon gedruckt. Der Körper liegt nicht hier, sondern wurde nach Warschau geführet, aber das Herz hatte er den Benedictinermönchen, deren Abt er war, im Testamente vermacht. Des Dritten königlicher Titel ist vielem Zweifel unterworfen: es ist der berühmte **Zaga Christos**, genannt König in Aethiopien, der in

der Pfarrkirche zu Rueil, zwey Meilen von Paris, begraben liegt. Es wird von ihm, wenn ich mich recht erinnere, in Moreris Lexicon und den Menagiana geredet. Doch die erste Anleitung, die ich hatte, sein Begräbniß zu suchen, war eine äthiopische Handschrift, die ihm zugehört hat, und itzt in der Bibliothek der Recollectenmönche verwahrt wird, worin ein Mönch Eugen Roger geschrieben, daß er selbst diesen Zaga Christ sich zur römisch katholischen Religion am heiligen Peterstage 1632 bekehren sehen, und daß er den 22sten April 1638 in Rueil gestorben, und in der Kirche daselbst begraben worden. Er nennt ihn Saga Christ, Prince d'Ethiopie, fils du Preste Jean nommé Jacob. Da ich keine Mühe spare, wenn es drum zu thun ist, Merkwürdigkeiten aufzusuchen, that ich eine Reise nach Rueil, da ich neulich vom Herrn de Guignes, der sich ein Landgut nicht weit vom königlichen Lustschloß Marly gekauft hat, aufs Land gebeten wurde. Ich suchte vergeblich dieses Zaga Christs Grab in der Kirche, wandte mich also an den Prediger des Orts Hrn. Palluel, einen höflichen und artigen Mann; er gab mir allen möglichen Unterricht, sogar einen eigenhändigen Auszug aus dem Kirchenbuche von Rueil, den ich hier von Wort zu Wort, anstatt der Grabschrift, indem keine dergleichen über ihn gemacht ist, einrücken will: Extrait des Régistres des baptemes, mariages et sépultures de la Paroisse de St. Pierre et St. Paul de Rueil, Dioceſe de Paris. Année 1638 au mois d'Avril, le 24 dudit mois fut enterré dans le Choeur de l'Egliſe dudit

Rueil, au coté de l'Epitre Dom Zaga Chriſtos natif de Meroë ou plutot d'Amara ſoidiſant Roy d'Ethiopie et fils de l'Empéreur JACOB, décédé en ce lieu le 22 dudit mois ſur les onzes heures du ſoir, d'une pleureſie au logis de la Raquette. L'enterrement dudit prétendu Roi agé de vingt-quatre ans s'eſt fait aux dépens de ſon Eminence, et a couté 96 livres et 11 ſols; — — et ſigné au bas de la Page: C. Beſſin, Curé de Rueil. Extrait, collationé et certifié conforme a l'original par nous Curé de Rueil ſouſſigné le 9 Septembre 1770. F. Palluel, Curé. Der hier genannte Eminenz iſt der Cardinal Richelieu, der ſich ſehr oft mit dem königl. Hofe zu Rueil aufhielt; er gab die Koſten zum Begräbniß her, das nach damaligen Zeiten ziemlich koſtbar war, da 96 Livres nach dem damaligen Werthe der Dinge, wenigſtens ſo viel waren, als gegenwärtig 5 bis 600 Livres. Man kann daraus einen Beweis nehmen, daß dieſer Zaga Chriſtos vom Hofe ſelbſt für etwas erkannt worden, da der Cardinal ein ſo koſtbares Begräbniß anſtellen laſſen.

Da ich itzt von merkwürdigen Grabmälern rede, darf ich das prächtige Grabmal nicht übergehen, das der König für den Marſchall Grafen von Sachſen machen läßt: es iſt Herr Pigale, einer von Frankreichs größten Bildhauern, der dieſes Denkmaal ausarbeitet; er hat es 15 Jahr unter Händen gehabt, itzt wird es bald fertig ſeyn; nachher ſoll es nach Straßburg gebracht werden, wo der Held begraben liegt. Ich war neulich bey Hr. Pigale, und ſahe dieſes Meiſterſtück. Es iſt ziemlich

lich groß, von feinem Marmor, weiß, wie Alabaster. Oben ist der Marschall in Lebensgrösse mit dem Feldherrnstabe in der Hand, unten das Grab vorgestellt, an dessen einem Ende der Tod steht, mit einem Stundenglase in der Hand, der den Grabstein aufhebt, und zum Marschall hinauf sieht, als wenn er ihm riefe, ins Grab herunter zu steigen: am andern Ende steht Herkules weinend, der sich mit der Keule auf den Rand des Grabes stützt; Frankreich, wie ein Frauenzimmer gebildet, steht zur Linken des Marschalls, mit Bestürzung und Schrecken im Gesichte, will ihn hindern, da er ins Grab niedersteigen soll, und scheint gleichsam dem Tode zu sagen, er soll das Grab wieder zuschlagen. Auf der andern Seite ist ein Löwe, ein Leoparde und ein Adler, unter ihnen verschiedene zerrissene Fahnen, die die Siege bezeichnen, die er über Holland, England und Oesterreich erhalten hat. Unten vor dem Grabe ist geschrieben: Hunc hostes timuerunt: Mors rapuit: Gallia frustra quaesivit: Hercules quem imitabatur flevit. Hr. Pigale sagte, daß dieses Grabmaal dem Könige über 25000 Livres kosten würde. Er zeigte uns ein Bruststück des Marschalls von Gips, das noch bey seinem Leben gemacht worden, und ihm sehr ähnlich seyn soll; es dient zum Muster, seine Gestalt auf dem Grabmaale darnach zu bilden. Wir sahen auch daselbst eine Marmorsäule der Marquisin von Pompadour, wie eine Venus vorgestellt. Herr Pigale hat dieses Bild selbst gemacht, es hat vorher der genannten Marquisin gehört; als sie starb, hat

es Hr. Pigale auf einer Auction sehr theuer, wenn ich mich recht besinne, für 10000 Livres wiedergekauft.

Ich muß hier das Venusbild verlassen, und von der Abbildung eines grossen Philosophen reden, die Hr. Pigale neulich in Gips nach Herrn von Voltaire selbst abgenommen, da er vor 3 oder 4 Wochen in dieser Absicht bey ihm auf seinem Schlosse Ferney war, das in der Provinz Gex, nahe bey Genf, doch auf französischem Boden, liegt. Dieses Brustbild ist das Muster, wonach Hr. Pigale das Marmorbild machen soll, wovon ich in meinem vorigen Briefe ein Wort erwehnte. Dis Gipsbild gleicht Hrn. von Voltaire ungemein wohl, wie uns einer von unserem Gefolge zu sagen wußte, der voriges Jahr bey Hrn. von Voltaire gewesen war. Man weiß noch nicht gewiß, wo dis Bild, wenn es einmal fertig ist, ob es in der Academie Françoise im Louvre oder sonstwo, aufgestellt wird. Es wird vieles kosten. Herr Pigals Reise zum Hrn. von Voltaire hat an 100 Louisd'or gekostet. Er sagte mir, Hr. von Voltaire habe diese Ehre nicht annehmen wollen, sondern gesagt: ich verdiene ein solches Denkmaal nicht; Ihr habt in Paris selbst den Mann, der es verdient, Ihr habt Hr. d'Alembert. Herr von Voltaire fängt nun an, täglich eingezogener zu leben, sein Alter macht, daß aller Zugang zu ihm nicht wenig schwer wird. Viele sind nach Ferney gereiset, um ihn zu sehen, haben aber unverrichteter Sachen wieder abreisen müssen; es kann mir vielleicht eben so gehen. Einer meiner

hiesigen

hiesigen Pariser Freunde hat an einen Nachbarn und vertrauten Freund des Herrn von Voltaire geschrieben, und ihn gebeten, vorläufig mit ihm zu reden, damit ich nicht drum komme, ihn zu sehen, indem ich so sehr begierig bin, diesen Gegner des Herrn Rousseau kennen zu lernen. Er bekam neulich Antwort, die den Ausfall ziemlich zweifelhaft macht. Unter andern schreibt er so: Monsieur *de Voltaire* verra l'article de Votre lettre, qui concerne M. *Bieurnstol*, et il ne dépendra pas de mes soins, qu'il ne le reçoive. Mais je ne peux rien Vous promettre, parceque rien n'est plus incertain que la façon dont il prendra ma proposition. Il devient tous les jours d'un accès plus difficile. Ses ouvrages et sa nouvelle Ville lui prennent un tems fort considérable, au point, que depuis 8 jours, quoique j'eusse à lui parler, je n'ai pû le voir qu' en courant, et qu' il a fallu des circonstances heureuses pour l'engager à jetter les yeux sur l'ouvrage -- -- -- et lui arracher la réponse. Imaginés Vous, qu'il a retranché le diner, de sorte que lorsque je vais chez lui, il faut souvent m'en revenir à jeun, ou y coucher, et alors on ne soupe qu' à dix heures. On prépare un 3me Volume des Choses utiles et agréables; l'on a mis sous presse le 3me Volume des supplémens à l'Encyclopédie. Dites à Votre cher Suédois de s'adresser à mon ami *Gabard*, Chargé des affaires du Roi, je l'ai prévenu, il m'avisera de son arrivée, et en attendant, il le présentera au Résident. S'il vouloit se charger d'une traduction des Géorgiques de Monsieur de Lille,

que je meurs d'envie de voir, je Vous prierois de la lui remettre. Sie sehen hieraus, wie er lebt, und was er itzt unter Händen hat. La nouvelle Ville bedürfte vielleicht einer Anmerkung. Hr. von Voltaire hat bey seinem Schlosse verschiedene Häuser für mißvergnügte und von Genf auswandernde Handwerker, Uhrmacher, u. s. w., aufbauen lassen, die daselbst verschiedene Sachen verarbeiten und verfertigen, welchen Hr. von Voltaire durch Vermittelung des französischen Ministers in Paris und sonst guten Abgang verschaffet, und zwar zu weit bessern Preise, als die von Geneve kommen, die ausserdem für verbotene Waare angesehen werden, indem diese Unterthanen des Hrn. von Voltaire nichts für irgend einige bürgerliche Nahrung, Schatz oder Abgaben bezahlen, und folglich ihre verarbeiteten Waaren zu viel bessern Preise verkaufen können, zum grossen Schaden für Genf, das dadurch Arbeit und Absatz verliert. Weitern Unterricht hievon werde ich die Ehre haben, Ihnen zu geben, wenn ich so nahe komme, daß ich diese sogenannte Stadt sehe, und auf der Stelle selbst Licht bekomme; denn ich hoffe wenigstens den Ort sehen zu können, sollte ich auch den Besitzer nicht sehen, es müßte denn dort, wie in China, dem christlichen Namen verboten seyn, sich in der Stadt selbst aufzuhalten. Doch haben wir itzt gute Hoffnung, von dem Hrn. von Voltaire selbst wohl aufgenommen zu werden, seit dem Hr. d'Alembert so gütig gewesen, mir einen guten Empfehlungsbrief an ihn zu geben, worin er so ausdrücklich bittet, daß man ihn zu sehen bekommen

men mögte. Er ſagt unter andern ſo: Ce billet Vous ſera remis, mon cher et illuſtre confrere, par deux honnêtes étrangers M. de Rudbeck et M. Björnſtåhl, qui mourant d'envie de Vous voir, m'ont demandé avec inſtance de leur en procurer le moyen. Ils ne Vous demandent qu'un inſtant, ſi Vos occupations ne Vous permettent pas de leur en donner d'avantage, et ils veulent pouvoir dire: nous l'avons vû. J'espere que par amitié pour moi, et par égard pour eux Vous vouliés bien les recevoir. Je Vous embraſſe de tout mon coeur. Es trifft ſich auch vielleicht ſo glücklich, wenn wir hinkommen, daß wir Hr. d'Alembert beym Hrn. von Voltaire finden. Die Aerzte haben Hrn. d'Alembert gerathen, um ſeiner ſchwachen Geſundheit willen, eine Reiſe nach Italien zu thun, weil er dis Jahr ſehr krank geweſen, und ſeine Geiſteskräfte ſich anſehnlich vermindert haben, ſo daß er nach der Krankheit nicht, wie vorher, arbeiten kann, und nicht im Stande iſt, ſeine Gedanken zuſammen zu halten. Ich ſagte ihm einmal, es käme daher, weil er vorher zuviel gearbeitet, und damit ſeine Nerven geſchwächt hätte. Allein er antwortete mir, es ſind unzählich viel andere, die mehr gearbeitet haben, als ich. Er denkt in dieſen Tagen ſeine Reiſe nach Italien anzutreten, wo ich abermals mit ihm umzugehen hoffe, wie er mir gütigſt angeboten hat. Er nimt ſeinen Weg über Lyon, Genf, Turin, u. ſ. w.

Ein Wort von der im Briefe verlangten Ueberſetzung von Virgils Georgica, von de Lille; ſie iſt in franzöſiſchen Verſen, und dieſe ſo meiſterlich,

daß sie selbst dem Erzpoeten, Hrn. von Voltaire, gefallen, der von ihnen sagt, daß sie von der beßten Art sind. Es bedeutet etwas, von einem Voltaire in der Dichtkunst gerühmt zu werden, der sonst die Pariser Dichter so äusserst verachtet, ja sie schlechter als Schornsteinfeger hält, wenn er an einer gewissen Stelle von ihnen singet:

Jadis l'Egypte eut moins de sauterelles
Que l'on ne voit aujourd'hui dans Paris
Des malotrus soi disans beaux esprits.
— — — — — —
J'estime plus ces honnetes enfans
Qui de Savoie arrivent tous les ans,
Et dont la main legérement essuie
Les longs canaux engorgés par la suie.

Herr de Lille ist Professor bey der Universität, sehr jung, und, ausser der Dichtkunst, sehr weit in der lateinischen Sprache gekommen. Er hat sich alle mögliche Hülfe verschafft, um die Georgica zu verstehen, ich sehe mit einem besondern Vergnügen in seinen Anmerkungen unsern grossen von Linné gerühmt.

Ich weiß kaum, ob ich hier Platz habe, das grosse Werk zu berühren, das Hr. Court de Gebelin, ein geborner Schweitzer, der aber itzt in Paris wohnt, unter Händen hat. Es ist 1) Analyse de toutes les langues, daraus entsteht 2) Dictionnaire de la langue primitive, und 3) Grammaire Universelle; 4) will er zeigen, daß die langue primitive noch mit ihren Stammwörtern u. s. w. in

allen

allen alten und neuern Sprachen in Europa, Asien und Afrika vorhanden sey. Dis macht ein Dictionnaire comparatif des langues, und weiter 5) les Dictionnaires étymologiques de chaque langue en particulier; Hebraique, Grecque, Latine, Françoise, du Nord, du Midi, u. s. w., und 6) le Dictionnaire Etymologique des noms propres des Villes, Montagnes, Fleuves, Pays, Heros, u. s. w. 7) Der Ursprung aller Gesetze, Gebräuche, Religionen, Götter- und Fabellehren, u. s. w. 8) Hiedurch will er die alten Denkmäler, Sanchuniathons Fragmente, Herkuls Chymandyas erklären, u. s. w. 9) Die alte Zeitrechnung soll dadurch eine grosse Gewißheit bekommen. 10) Endlich soll eine Bibliotheque étymologique et mythologique beygefügt werden, worin von allen, sowol alten als neuern, Schriftstellern, die in dieser Materie gearbeitet haben, Unterricht gegeben werden soll. Herr Court de Gebelin hat, wie Sie sehen, eine unendliche Arbeit auf sich genommen, die eine Einsicht in alle Sprachen erfordert; er bedarf also Hülfe, und hat mich gebeten, diese Sache bey den nordischen Gelehrten anzuzeigen, um ihm mit Erläuterungen aus dem Gothischen, Isländischen, Schwedischen, u. s. w. über die Edda und die ältsten Dichter, u. dgl., zu Hülfe zu kommen; er hofft von den schwedischen Gelehrten geneigten Beystand ihn in seinen Untersuchungen zu unterstützen. Er hat schon in den nordischen Sprachen gearbeitet, und gefunden, daß sie mit der ältsten, oder ersten Grundsprache übereinstimmen. Spegels Glossarium hat er abge-

schrieben; ich verwies ihn auf unsers schwedischen Varro, des Hrn. Ritters von Ihre Arbeiten. Dis konnte ihm nicht anders als eine ungemeine Freude machen. Ich sahe auch bey ihm eine Abschrift von la Crozes coptischem Wörterbuche, welches er, wie er sagte, von Hr. la Crozes eigenhändigem Versuche eines Wörterbuchs abgeschrieben hat, der hier in der dagueßauischen Büchersamlung verwahret wird. Mit einem Worte, er samlet und arbeitet fleißig, man wird einst sehen, wie die Arbeit ist, wenn etwas davon herauskomt. Er ist ein junger Mann, und hat früh angefangen. Einige Wortableitungen, die er mir zeigte, schienen mir sehr geschroben zu seyn.

Vielleicht wirds Ihnen angenehmer seyn, wenn ich ein wenig von den grossen Maschinenkünstlern, die in Paris sind, und von einigen künstlichen und nützlichen Maschinen rede, die ich kürzlich gesehen habe. Herr von Vaucanson von der königlichen Akademie der Wissenschaften ist zu bekannt, als daß ich ihn hier nennen darf. Hr. Cugnot arbeitet itzt an einem Wagen, der mit Feuer gehen soll. Ein kleines Modell einer solchen Feuermaschine hat er vor diesem gemacht, und dem Könige und den Ministern vorgewiesen, worauf er den Befehl bekommen, es im Grossen auszuführen: es wird bald fertig seyn. Er hat mir den Unterschied zwischen dieser Feuermaschine, und andern ähnlichen Maschinen in England, Flandern, Holland, u. s. w., gewiesen und erklärt, welche nachlassen, und zwischen jeder Bewegung aufhalten, anstatt, daß diese mit einer

beſtändigen und gleichen Bewegung, wie ein Strom, gehen ſoll. Der Wagen, den er itzt macht, iſt ſo ſtark, daß er 10000 Pfund an Gewicht, mags auch die höchſte Anhöhe hinauf ſeyn, und zwar ganz allein durch die Gewalt des Feuers und der Waſſerdünſte tragen ſoll; welches ſonſt kaum ein Dutzend Pferde vermögen ſollten. Er zeigt den groſſen Nutzen derſelben im Gebrauche zu Fuhrwagen, da ein ſolcher viel hundert Meilen, mit Hülfe einer einzigen Perſon, die ihn regieret, gehen ſoll; und wie wenig dis koſten wird, anſtatt, daß man ſonſt alle 2 oder 3 Stunden jedesmal 10 Pferde wechſeln muß, die alle gefuttert, gepflegt, und oft geheilet werden müſſen, u. ſ. w. Dieſe Feuermaſchine iſt nicht nur für Wagen, ſie kann auch in Gruben gebraucht, bey Einnahmen von Veſtungen, ja ſogar bey Mühlen angewandt werden, die, anſtatt mit Wind oder Waſſer, nun mit Feuer gehen ſollen; ja, ſie kann überhaupt zu allem angewandt werden, was ſich bewegen ſoll. Hr. Cugnot iſt ein artiger und zugleich tiefſinniger Mann; er gleicht Hrn. Rouſſeau ſehr. Er iſts, der das ſchöne Werk: Elemens de l'Art Militaire, 2 Bände in 8. Paris 1766, geſchrieben hat, welches faſt alle Wiſſenſchaften, die einem guten Soldaten nöthig ſind, in einer ſeltenen und ſinnreichen Kürze enthält, ſogar bis auf die Rechenkunſt. Auch gab er voriges Jahr heraus: Fortification de Campagne. Paris 1769, ein Band in 8., ein Werk, das ebenfalls ſehr gerühmt wird. Er hat ſeine Werkſtatt auf dem Zeughauſe, wo er viele Schmiede und Handwerker hält, die der König alle bezahlt.

Die

Die ganze weitere Beschreibung dieser Maschine, die meinen Gesichtskreis übersteigt, überlasse ich einem geschickteren: genug, daß ich andern Anleitung gegeben habe, Hr. Cugnot aufzusuchen, und seine Kunstwerke zu sehen. Mit vielem Vergnügen habe ich neulich gehört, daß man Hr. Mag. Prosperin hier erwartet; er findet hier gewiß eine reiche Erndte. Schade, daß er vielleicht Hrn. d'Alembert nicht wird kennen lernen. Bey dieser Gelegenheit darf ich einen andern Maschinenkünstler Hr. Loriot nicht vergessen, der auf dem Louvre wohnt. Er hat die allerkünstlichsten Maschinen verfertiget: eine zum Dreschen, eine andere, das Erz in den Gruben zu zerstossen, und das feine von den gröbern Theilen abzusondern, wodurch einige wenige die Arbeit bestreiten können, die sonst eine grosse Menge beschäfftigen würde; eine andere für das Waschen, mittelst welcher 6 Personen, wenn ich mich recht besinne, so viel als sonst 80 thun können: eine andere, wodurch die Schwere langer Seile und Ketten in tiefen Gruben soll vermindert, und gleichsam zu nichts gemacht werden, wenn Wasser oder Erz aufgewunden wird; anstatt, daß sonst das Seilwerk mit seiner grossen Länge und Dicke allein eine ausserordentliche Last ausmacht. Er zeigte mir auch ein kleines Modell, das er zuerst erfunden, wie die balistae und catapultae der Alten gemacht wären, das mit den ältsten Beschreibungen am beßten überein komt; denn auf die Art, wie man sie bisher herausbringen wollen, ists wohl unmöglich, daß die Seile und Hebebäume hätten halten können.

nen. Herr Loriot arbeitet itzt auf des Königs Befehl an einem beweglichen Tische, der bey weitem alles übertrifft, was man bisher herausgebracht hat; er wird auf das Lustschloß Trianon gesetzt werden: man muß ihn selbst sehen, denn durch Beschreibung ists unmöglich sich einen Begriff zu machen, wie schön und künstlich er ist. Eine einzige Person kann in Zeit von 2 Minuten machen, daß der Tisch mit allerhand Gerichten besetzt herauf gestiegen komt; will der König jemand überraschen, so darf er nur eine Wendung mit der Hand machen, und es komt, da der Boden vorher ganz leer war, sogleich, ehe sich der andere umwendet, ein gedeckter Tisch hervor, und in eben der Zeit, kann er wieder völlig unsichtbar werden. Es öffnet sich wie eine schöne Rose oder Blume, wann der Tisch hervorkomt, und verschließt sich wieder eben so mit unzählich vielen geheimen Triebfedern, wenn der Tisch verschwindet. Auf dem Lustschlosse Choisi le Roi habe ich einen beweglichen Tisch gesehen, aber nicht so schön und geschwind; und werden dazu 8 Personen erfordert, alles in Bewegung zu setzen. Es ist auch Hr. Loriot, der neulich die Kunst erfunden hat, Gemälde in Pastel zu fixiren, die er noch geheim hält: er hat sich selbst in Pastel gemalt, wovon die eine Hälfte nur fixirt ist, die andere nicht; doch kann niemand einen Unterschied bemerken. Das ganze Stück gleicht einem gewöhnlichen Pastelgemälde. Diese Kunst wird von allen Malern sehr geschätzt. Endlich hat er auch erfunden, Ciment zu machen, womit er itzt Proben anstellt. Ich

wünschte,

wünschte, daß Hr. Loriot einen schwedischen Schüler bekäme, der mit der Zeit unsern Polheim ersetzen könnte; welch ein Vortheil wäre das nicht für unsere Gruben, besonders in einem wenig bevölkerten Lande?

Nun zu etwas anders: von allem ein wenig. Ein hiesiger Dominikanermönch, P. Richard, denkt nun bald herauszugeben: Analyse des Conciles généraux et particuliers, éclaircis par des notes, conférés avec le droit nouveau particulierement de la France, et précédés d'un Traité sur les Conciles en général pour servir d'introduction. Dis Werk wird 4 Bände in Quart ausmachen. Er fängt mit der Apostel Versamlung in Jerusalem an, und geht bis auf unsere Zeiten. Es ist derselbige Pater Richard, der Verfasser von dem Dictionnaire Universel des Sciences Ecclesiastiques ist, das vor einigen Jahren in 6 Bänden in Folio herauskam.

In Oxford hat man schon den Anfang gemacht, de la Crozes coptisches Lexicon mit den Vermehrungen des Hrn. Schulzens von Berlin zu drucken; ich habe den ersten Bogen davon gesehen, den man an einen von meinen Freunden hieher schickte; es wird ein schönes und nettes Buch in groß Quart. Wir haben dem genannten Hrn. Schulzen für diese Arbeit zu danken; er hat den von la Croze gelegten Grund so umgearbeitet, daß man es nun für Hr. Schulzens Werk ansehen kann. Man arbeitet auch itzt in Oxford mit allem Fleiß an einem neuen Catalogo Manuscriptorum Orientalium Oxonienſium; man hofft, er werde gut und vollständig

werden,

werden, da des Herrn Casiri schöner Catalogus Bibliothecae Escurialensis Arabico-Hispaniae zum Muster genommen wird. Diese Arbeit ist dem Hrn. Uhri, einem jungen und geschickten Ungarn auszuführen aufgetragen; ein so grosser Mangel an morgenländischen Gelehrten ist in England, daß man Ausländer zu Hülfe nehmen muß. Hr. Jean Renard Forster denkt auch seine Arbeit von Egypten auf lateinisch herauszugeben: er ist ein Preusse oder Pomeraner von Geburt, und hält sich nun in England auf, von da er ganz kürzlich das erwehnte Werk in der Handschrift hieher geschickt, um es von Herr d'Anville, gegenwärtig dem größten Erdbeschreiber in Europa, durchsehen und verbessern zu lassen, der auch selbst vor einigen Jahren ein vortrefliches Werk, Description de l'Egypte in 4. herausgegeben hat, das Ihnen schon bekannt seyn wird. Herr d'Anville hat mir die forstersche Handschrift gezeigt. Sie hat den Titel: Index Geographicus Aegypti, Criticus et Etymologicus, complectens plus quam 500 nomina: quem primum componere incepi in Porussia 1753, et ad finem perduxi Londini 1767. Das Buch ist in alphabetischer Ordnung, und fast alle Namen sind aus dem Egyptischen oder Coptischen erklärt; es scheint eine gelehrte Arbeit zu seyn. Hr. Forster hat auch ein anderes Werk von Rußland, mit einer neuen Karte über die Wolga, und von den neuen Colonien, herausgegeben, wohin er im Jahr 1765 eine Reise gethan; man findet es unter den Abhandlungen der königlichen Gesellschaft in London. Ueber die krimische Tatarey hat

er gleichfalls eine Karte herausgegeben, doch sagt Hr. d'Anville, diese sey nach seiner gemacht. Hr. Forster hat einen sehr höflichen Brief an Hr. d'Anville geschrieben, worin er ihn bittet, seine Karten und Arbeiten günstig zu beurtheilen. Hr. Thomas giebt itzt sein prächtiges Eloge de Marc Aurele in Druck, das er Sr. Königl. Hoheit, unserm Kronprinzen, zugeschrieben hat. Er denkt sonst mit nächstem eine neue Ausgabe aller seiner Werke zu machen; doch sein Helden-Gedicht über Peter den Grossen, wird er, so fleißig er auch daran arbeitet, wie er mir selbst gesagt, in vier Jahren noch nicht fertig haben.

Den 11ten dieses starb hier ein guter Freund von mir, Hr. Johann Gustaf Forß, Kaufmann von Gothenburg, zugleich Kenner der schönen Wissenschaften und Künste. Er kam im verwichenen Monate von Bordeaux, um das merkwürdige Paris zu besehen, und dachte von hier nach Dünkerken zu gehen, wo sein Schiff mit einer guten Ladung nach Gothenburg segelfertig lag, als der Tod die Tage dieses wohlunterrichteten und rechtschaffenen Landmannes abkürzte. Hr. Abt Mercier dankt Hr. Wilde und Ihnen gar sehr für die Atlantica, er verspricht der königl. Bibliothek andere Bücher in deren Stelle mit Hr. Österdam, einem geschickten Wundarzt, der zu Hause reiset, zu schicken. Er thut nun eine Reise nach Flandern, um daselbst die Bibliotheken zu besehen, und Bücher für sein Kloster aufzukaufen. Er kann Ihnen grosse Dienste thun; doch ich muß nun sowol ihn, als meine übrige

Lands-

Landsleute und gelehrte Freunde hier in Paris verlassen, da ich, wills Gott, übermorgen mit Herrn von Rudbeck von hier nach Rom zu reisen gedenke. Doch bleibe ich allzeit u. s. w.

Zehnter Brief.

Genf, den 7ten October, 1770.

Bisher habe ich Sie, besonders in meinem letzteren langen Briefe vom 14ten September, mit Pariser Neuigkeiten ermüdet. Nun will ich Ihnen beständige Abwechselungen geben, denn ich werde meine Reisen und Wanderungen beschreiben. Ich reisete den 16ten September von Paris. Wie viel es mir kostete, mich von meinen dasigen Freunden zu trennen, will ich hier übergehen, denn dergleichen Abwechselungen gefallen mir immer am wenigsten. Zu Fontenaibleau besahe ich abermals das Schloß, wo man damit beschäfftigt war, es für den königlichen Hof, den man bald daselbst erwartete, einzurichten, und in Ordnung zu bringen. Die Zimmer des vorigen Dauphins wurden für die Dauphine zurecht gemacht. Man kann mit Recht sagen, daß die königlichen Zimmer zu Fontainebleau viel reicher getäfelt sind, als auf irgend einem andern Lustschlosse; sie übertreffen Versailles. Man sieht nichts wie Gold in des Königs und der Königinn Zim-

mern, die Wände und Decken scheinen sehr stark damit belastet zu seyn. In der Galerie des cerfs, von den Hirschhörnern genannt, die von den Hirschen, welche **Ludwig** XIV. und **Ludwig** XV. geschossen haben, überall an den Wänden angenagelt sind, hat man nun eine neue Treppe gemacht, auf welcher man zu der Galerie de Diane hinaufsteigt; diese Treppe ist dicht bey dem Fenster, bey welchem **Monaldeschi** ermordet wurde. Aber es ist unrichtig, was verschiedene vorgeben, daß der Stein, worauf die That geschehen, noch gezeigt werde. Ich besahe die Stelle sowol 1768, ehe die Treppe gebauet wurde, als itzt, und habe ausserdem die ältesten beym Schlosse so genau befragt, ohne daß jemand einen solchen Stein gesehen haben wollte. Aber in das Fenster hat man hoch hinauf mit einem Nagel in den Kalk **Monaldeschi** geritzt, welches ziemlich alt zu seyn scheinet; und weit drunter steht mit eben so altmodigen Buchstaben: Danois, ich weiß nicht, warum? Diese Anmerkung kann **Hübners** Fehler, und was noch mehr ist, le Voyage pittoresque des Environs de Paris par Mr. *d'Argenville*, zu verbessern dienen.

Von Sens in Champagne, einer schön gelegenen Stadt, verdient gemerkt zu werden, daß das Land daherum noch von den Einwohnern la Gaule genannt wird: Sens wird für die Hauptstadt darin angesehen. Auxerre ist eine Stadt, 40 französische Meilen von Paris, wo Bourgogne angeht. Das ungeheure Bild des heiligen Christophs in der Domkirche daselbst ist vor einem Jahre niedergerissen,

aus

aus der Ursache, weil mehrere um das Bild zu sehen, als um Gott zu dienen, dahin kamen. Wir sahen den Platz, den es bey einem Pfeiler gehabt; es hat eine Höhe von 51, und die Breite von 17 Fuß, und zum Stocke einen grossen Baum in der Hand gehabt. Es war von Talgstein, den man nun angewandt hat, um damit zu bauen; ein Haufen, der 200 Karrenlasten ausmachte. Der heilige Christoph in der Kirche Notredame in Paris, ist unglaublich groß, und wird von allen Reisenden bewundert, aber er kann mit diesem nicht in Vergleichung kommen. Dieser Heilige soll den Heiland auf dem Rücken durchs rothe Meer getragen haben, wovon ehemals auf dem in Paris eine Aufschrift in so vortreflichem Latein gestanden, als irgend ein Mönch jemals gemacht, die man aber itzt weggenommen hat: wenn ich mich recht erinnere, lautete sie in Reimen so: O magne Christophore, qui portasti Jesu Christe, per mare rubrum, et non franxisti crurum, sed hoc non est mirum, quia tu est magnum virum. Doch besser ists, ich lasse ein so heiliges Latein, und einen so ungeheuren Heiligen fahren, und rede vom General, Graf Sparre, Ritter und Commandeur vom heiligen Ludwig, der draussen vor der Stadt wohnt, und neulich ein recht hübsches Schloß mit einem prächtigen Garten aufbauen lassen: er ist ein sehr artiger Herr, er findet itzt im Alter sein Vergnügen an seiner schönen Büchersamlung, die aus einigen tausend Bänden besteht. Er ist der Vater des Marechal de Camp, Grafen Sparre, Obersten des Regim. Royal Suedois.

Sombernon, ein Dorf mit einer Kirche, 5 Meilen ehe man nach Dijon komt, ist daher merkwürdig, weil es der höchste Ort in Bourgogne, und vielleicht in ganz Frankreich ist, wenn man gleichwol die Berge in Franche Comte ausnimt. Denn bey Sombernon entspringen zwey Flüsse, von denen der eine ins mittelländische, der andre ins grosse Weltmeer fliesset; nemlich die Louche, die in die Saone fällt, die sich wieder mit der Rhone vereiniget, und so ins mittelländische Meer geht; und der Coußin, der in die Yonne, und diese wieder in die Seine läuft, die bey Havre ins Weltmeer fällt.

Dijon ist eine artige Stadt; ich besuchte daselbst vergebens den bekannten und gelehrten Präsidenten im Parlament, de Brosses, der ausser andern Arbeiten das schöne Buch, le Mecanisme des Langues, herausgegeben hat, wovon ich vor langer Zeit schon meyne geschrieben zu haben; denn er war auf dem Lande. Also besuchte ich Hrn. Maret, Docteur en Medecine et Secrétaire perpetuel de l'Academie des sciences et belles lettres à Dijon, der mir von dem Zustande der Gelehrsamkeit daselbst Nachricht gab. Er sagte mir verschiedene Umstände, warum die mit so vieler Wohlredenheit geschriebene Abhandlung des Hrn. J. J. Rousseau wäre gekrönt worden. Die Akademie hat nun angefangen, ihre Abhandlungen herauszugeben. Der erste Theil kam voriges Jahr unter dem Titel heraus: Memoires de l'Academie de Dijon, Tome Premier, à Dijon MDCCLXIX. in 8., er ist dem Prinzen von Conde, dem Beschützer der Akademie, zugeschrieben.

ben. Man folgt genau demselben Plane, der bey den Memoires de l'Academie des Sciences beobachtet wird, so daß jeder Band zwey Theile hat, den einen unter dem Namen Histoire de l'Academie, der andere enthält Memoires. Dieser erste Theil enthält viele recht unterhaltende Stücke von der Geschichte der Wissenschaften in Bourgogne, von der Zeit, da die Gelehrsamkeit und schönen Künste in der Mitte des 15ten Jahrhunderts zum andernmale über die Alpen gingen, bis auf die jetzigen Zeiten; in kurzen Anmerkungen auf jeder Seite werden die vornehmsten und angesehensten Gelehrten genannt, u. s. w. Der Preis, den die Akademie austheilet, ist von dem Herrn Hector Bernard Pouffier, Doyen du Parlement de Dijon gestiftet. Es ist eine Schaumünze, die auf der einen Seite Hr. Pouffiers Wapen mit der Umschrift hat: Hect. Ber. Pouffier, Senat. Divion. Primicer. Auf der andern Seite ist eine Minerva, die die linke Hand auf ihren Schild stützt, und in der rechten drey Kränze hält, eine von Oelzweigen, das Sinnbild der Wissenschaften, die Liebe zum Frieden einflössen, so wie die Sittenlehre, u. s. w.; die andere von Eichenlaub, corona civica, die denen gehört, die die Arzneywissenschaft und Naturlehre zur Ausübung bringen, deren Endzweck die Rettung der Mitbürger ist; die dritte von Lorbeern, als der gewöhnlichen Belohnung derer, die sich in den schönen Künsten hervorthun. Zu Minervens Füßen ist ein Stundenglas, ein Spiegel, und Aesculapsstab mit Schlangen umwunden, um noch einmal

die

die Naturlehre, die Sittenlehre und Arzneywissenschaft zu bezeichnen; zur Umschrift ist Horazens Vers: Certat tergeminis tollere honoribus. Seite XXVII. wird von Hr. Rousseau folgendes gesagt: Le prix, que l'Academie adjugea à Mr. *Rousseau* de Geneve, donna lieu à beaucoup de Critiques. Mais si la couronne qui fut décernée à cet Auteur trop infortuné, à pu faire croire que l'Academie entiere s'étoit laissi séduire par l'éloquence de ce dangereux écrivain, tous les gens impartiaux, qui connoissoient la constitution de cette Compagnie, en penserent bien différemment. Il est à présumer, que ceux, qui liront cette histoire, ne se permettront pas de rejetter le blame de ce jugement sur l'Academie entiere, et n'auront pas l'injustice de reprocher encore aujourd'hui cette espece d'erreur à une societé, qui ce moment ci ne compte parmi ses membres aucun de ceux, qui concoururent par leur suffrage, à couronner Mr. *Rousseau*. Der historische Theil dieses Bandes hat, ausser der Zuschrift und Vorrede, 150 Seiten, und die Abhandlungen 447, ausser dem Register und den Kupferstichen, nebst 12 grossen Tafeln von dem bösartigen Fieber mit Petechien, Beobachtungen, die Hr. Maret gemacht hat. Itzt ist der zweyte Theil unter der Presse. Auf diese Art fängt Dijon an, sich hervorzuthun; und was kann man nicht von dem Geburtsorte solcher Leute, wie Bossuet, Salmasius, Crebillon, Rameau, de la Curne de Sainte-Palayes, von Büffon, Piron, Madame de Sevignes, u. s. w., erwarten? Hier hat man vor nicht langer Zeit eine präch-

prächtige Bildsäule Ludwigs XIV. zu Pferde von Bronze aufgerichtet. Man reiset kaum irgendwo in Frankreich, ohne vortrefliche Denkmäler dieses grossen Königes und beständige Beweise der Verehrung zu sehen, die die Nation gegen ihn heget.

Lion le Saunier, das auch Lons le Saunier heißt, ist eine nicht sehr grosse Stadt in Franche Comte, 90 Meilen von Paris, aber wegen des guten und weissen Salzes merkwürdig, das daselbst aus einem Wasser zubereitet wird, das man durch Kunstwerke aus dem Brunnen aufwindet. So wie das Wasser aus dem Brunnen komt, ist es nicht sehr salzig, nachher aber wird es dreymal in langen dazu gebauten Häusern, und auf eine so besondere Art distilliret und durchgeseiget, daß alles unreine und erdigte im Wasser sich an Dornbüsche vestsetzt, die dazu gelegt sind, und das Wasser wird jedesmal salziger; nachher wird es in grosse, viereckte kupferne Kessel geleitet, um zu Salz gekocht zu werden, dem man hernach, wenn es kalt ist, die Gestalt von runden Brodten giebt, man nennts auch un pain de sel, es wieget $2\frac{1}{2}$ Pfund, und kostet auf der Stelle etwas weniger als 7 französische Sous. Von hier bekomt ein Theil der Franche Comte und der Schweiz sein Salz. Sehn Sie die Nachschrift auf der andern Seite.

Der berühmte und schon von Julius Cäsar erwehnte Berg Jura ist sehr hoch: wir brauchten einen ganzen Tag herauf und herunter zu fahren, nur in gerader Linie quer über; die Länge hingegen fängt bey der Rhone 6 Meilen unterhalb Genf an,

und geht in einer Strecke bis an den Rhein bey Basel. Wenn man auf dem Berge ist, erblickt man die mit Schnee und Eis bedeckten Alpen, als wären sie ganz nahe, da sie doch gegen 30 Meilen davon entfernt sind. Es war den 30sten September; gleichwol pflückten wir auf dem Berge spätgereifte Erdbeeren, zu gleicher Zeit sahen wir Schnee auf den Alpen: ein Contrast für die Augen und den Geschmack, der uns ganz sonderbar vorkam. Die Luft auf dem Berge war ziemlich kühl, ob es gleich unten so warm war, daß man schwitzte.

Wenn man vom Berge Jura herabsteigt, bekomt man das schöne Land Gex voll von Bäumen und Weingärten zu sehen. Das ganze Land zwischen dem Berge Jura auf der einen, und den Bergen Salev und Sion auf der andern Seite kann man mit einem grossen und reizenden Thale vergleichen, so daß dieses Thal die zu Frankreich gehörige Provinz Gex, die Republik Genf, ein Stück von der Schweitz, ein Stück von Savoyen und den Lemaner- oder Genfersee enthält; so sonderbar ist das eine Land in das andere eingeflochten. Wenn man in diesem Thale den geraden Weg reiset, so ist man bald in der Schweiz, bald wieder in Frankreich, dann wieder ein Stück in der Schweiz, wieder in Frankreich, denn ein Stückweges im Genfer Gebiete, wieder in Frankreich, wieder ein Stückchen im Genfer Gebiete, u. s. w., bis man Genf nahe genug komt; hernach auf der andern Seite von Genf sind wieder gewisse Stücke unter Savoyen und Genf auf gleiche Art in einander eingeschlossen. Man sollte glauben,

ben, daß dieses viele Unordnungen in der Regierung verursache, und das Laster zügellos sich unter dem Schutze einer andern so bald zu erreichenden Herrschaft vor der Strafe verbergen könnte; allein dis geschieht so selten, daß man kaum ein einziges Beyspiel davon hat. Hier schliesse ich: ein andermal von Hrn. von Voltaire und von Genf. Dis wird Ihnen Beweis genug seyn, daß ich Sie auf meiner Reise nicht vergessen, und daß ich oft in Bourgogne Ihre Gesundheit in dem beßten Weine getrunken habe, den man dort finden kann, um Ihnen die Treue der Freundschaft zu beweisen u. s. w.

Nachschrift: Den Aufruhr, der den 18ten August in Lons le Saunier wegen Theurung des Kornes und Brodtes war, kennen Sie aus den Zeitungen; verschiedene Bürger sitzen deswegen noch itzt in Besançon im Gefängniß, wo diese Sache vom Parlamente untersucht wird. Ein gewisses Maaß Weizen, Penal, das 28 bis 29 Pfund wieget, kostete im abgewichenen Julius und August 6 bis 7 Livres, und das Weizenbrod 6 Sous das Pfund, anstatt, daß dasselbe Maaß vor fünf Jahren anderthalb Livres, und ein Pfund Brod anderthalb Sous kostete; seitdem ist der Preis nach und nach gestiegen, so daß voriges Jahr der Penal 3 Livres, und das Brod 3 Sous das Pfund galt. Man giebt vor, dis sey durch gemeinschaftliche Anstellungen der Kornhändler geschehen, denn Mißwachs ist in Frankreich nicht gewesen; da-

für will sich der gemeine Mann an den Kornjuden rächen. Man hat auch so viel gewonnen, daß der Preis gefallen ist, und das Maaß itzt 4 oder 5 Livres, und das Brod 4 bis 5 Sous das Pfund gilt, da es doch nur in Paris zwischen 3 und 4 Sous kostet, welches man dort schon ziemlich theuer nennt, denn ordentlich kostet es 2 Sous.

Eilfter Brief.

Genf, den 10ten October, 1770.

Meinem Versprechen gemäß erfolgen nun Neuigkeiten von dem alten und betagten Hrn. von Voltaire. Ich kam den 1sten dieses nach Genf. Nachdem ich den 2ten die Stadt und Bibliothek besehen, war für mich nichts wichtiger, als diesen berühmten Mann zu sehen. Ich reisete also den 3ten nach Ferney, etwas mehr als eine Meile von Genf, in der Hoffnung, dort zugleich Hrn. d'Alembert anzutreffen, der itzt bey Hrn. von Voltaire war; allein zu allem Unglücke war er bey meiner Ankunft mit Madame Denys, Hrn. von Voltaires Schwestertochter, ausgefahren. Gleichwol ging ich in das Schloß, und ließ mich bey Hrn. Voltaire melden. Er ließ mir sagen, er wäre krank, und ließ mir Erfrischungen in der Hitze, insbesondere Sirop de Capillaire,

pillaire, anbieten, der hier sehr gebräuchlich ist. Ich antwortete, alle Süßigkeiten würden mir sehr herbe seyn, wenn ich nicht die Ehre hätte, den Hrn. von Voltaire zu sehen, dessen Anblick mir angenehmer als die beßten Gerichte seyn würden: dis bat ich den Bedienten dem Hrn. von Voltaire zu sagen. Er nahm diese Freyheit wohl auf, und schickte mir seinen Secretair, Hrn. Vanniere, um mir Gesellschaft zu leisten, ich übergab ihm Hrn. d'Alemberts Brief, den er in die Hände des Hrn. von Voltaire lieferte. Endlich kam Hr. Voltaire in den Saal, wo wir waren, und bat um Entschuldigung, daß er mich so lange warten lassen, sagte, daß er das Fieber hätte, u. s. w. Ich bat ihn gleichfalls um Vergebung, daß ich so dreist gewesen, ihn zu beschweren; mein begieriges Verlangen, die Ehre zu haben, ihn, der einen so hohen Rang in dem Reiche der Gelehrten einnehme, zu sehen, wäre so groß gewesen, u. dgl. Er beantwortete meine Höflichkeiten mit Gegenhöflichkeiten, und fragte mich, nachdem wir ein wenig zusammen gewesen waren, ob ich mit ihm in seinem Garten spatzieren gehen wollte. Unterm Spatzieren redeten wir von allerhand, von König Carl XII., von Czar Peter, vom rußischen Kriege, von Ihro Majestät, der Königinn von Schweden, er sagte: Elle m' honoré de sa protection, u. dgl. Ich machte die Anwendung davon auf den Anspruch, den reisende Schweden machen könnten, den Hrn. von Voltaire zu sehen; wie wenige deren wären, die diesen Vortheil gehabt hätten, und wie sehr ich es dem Hrn. d'Alembert zu

danken

danken hätte, der mir den Vortheil verschafft, einen so grossen Mann zu sehen. Herr von Voltaire sagte: Herr d'Alembert ist ein grosser Mann, aber ich bin nicht mehr als ein Schatten; Hr. Rudbeck, der allzeit in meiner Gesellschaft war, antwortete hierauf: ce n'apartient, qu'aux grands-hommes, d'aprécier leurs semblables, Herr von Voltaire sagte ihm hierüber viel höfliches, in solchen Ausdrücken, die mich so genau angiengen, daß ichs hier übergehen muß. Herr Rudbeck sagte einige Verse aus der Henriade her: d'as gefiel dem Hrn. von Voltaire unglaublich wohl, er sagte zuletzt: Vous serés une ressource pour Votre patrie. Ich antwortete, es sey Apollos Gabe zu weissagen, und wünschte, daß er auch dismal mögte wahr geweissagt haben. Ich rühmte den guten Geschmack, der in seinem Garten und Schlosse herrschte; er sagte: c'est ma petite retraite. Ich sagte, es käme uns sonderbar vor, den Schnee auf den Alpen zu sehen, und zwischen Blumenbeeten zu spatzieren: ja, sagte er, wenn wir hier Trauben lesen, sehen wir einen ewigen Schnee, der, so nahe er uns auch scheint, doch mehr als 20 Meilen von uns entfernt ist. Er freuete sich unglaublich über die Siege der Russen; die Kaiserinn von Rußland schreibt ihm mit eigner Hand lange Briefe zu, und das recht oft, fast jede Woche. Er hatte noch neulich einen sehr gnädigen Brief von ihr bekommen, worin sie sagt, daß sie kein Vergnügen am Kriege findet, doch will sie, da sie einmal angegriffen ist, das Kriegesglück so weit treiben, als sie kann, u. s. w. Es wird ihr ein Ver-

gnügen seyn, wenn ihre Regierung so beschaffen ist, daß sie Philosophen, besonders einem so grossen, wie Hr. von Voltaire, gefallen kann, u. dgl. Wir redeten lange zusammen von verschiedenen Materien. Er, der vorher Fieber haben wollte, vergaß sich itzt so, daß er zwey bis drey Stunden mit uns im Garten spatzieren ging. Als es gegen Abend anfing kühl zu werden, bat ich ihn, seiner Gesundheit zu schonen, und herein zu gehen. Er zeigte uns hernach seine Zimmer, seine Studierstube und Büchersamlung, die aus 6 bis 7000 Bänden besteht; man findet Bücher, die man kaum darin vermuthen sollte, insbesondre hält man sie in der Theologie und Geschichte für vollständig. Hr. von Voltaire bewies mir die seltene Ehre, sich in mein Stammbuch zu schreiben, und zwar auf derselben Seite, wo Herr d'Alembert sich eingezeichnet hatte. Als ich Abschied nahm, versicherte ich ihn, daß ich diesen unvergleichlichen Tag niemals vergessen würde; doch käme es auf ihn selbst an, ob er seines gleichen haben sollte, wenn er uns erlaubte, bey unserer Rückreise aus Italien, ihm noch einmal aufzuwarten. Er sagte: Très volontiers; mais je ne serai plus. Nachher besahe ich zugleich mit Hr. Rudbeck die Kirche, die Hr. von Voltaire bey dem Schlosse aufbauen lassen. Draussen in der Kirchmauer selbst hat er sein Grab in Gestalt einer zugespitzten Säule mauren lassen, es ist der Schloßthüre gerade gegen über, so daß ers sieht, so oft er in die Thür heraus tritt. Die Kirche ist einfach, aber schön; auf dem Altare steht ein kleines Crucifix, neben die-

sem auch auf dem Altare das Bild des Erlösers von Bronze in Lebensgrösse, das seine offene Seite zeiget, aber der Heilige oder Schutzpatron des Kirchspiels ist in einen Winkel bey die Thür gestellt. Auf dem Vordergiebel bey der grossen Kirchthür steht: Deo erexit Voltaire. MDCCLXI. Das Schloß Fernay, oder wie mans auch schreibt, Fernex, wurde 1759 gebauet, und zwar so geschwind, daß es um Ostern angefangen, und um Johannis fertig war; es liegt in der Landschaft Gex, die zu Frankreich gehört. Vorher wohnte er auf Delices, dichte vor den Stadtthoren von Genf; allein da er hier Schauspiele aufführte, welches gegen die Genfer Gesetze ist, und die Republik es ihm verhindern wollte, verkaufte er Delices, das itzt Hr. **Tronchin** bewohnt, ein Vetter von dem Verfasser der Lettres de la Campagne. Nachher besahen wir die neuen Gebäude, die Hr. von **Voltaire** für die Mißvergnügten in Genf aufbauen lassen; es sind viele schöne und grosse Häuser, zusammen ungefehr 40; an einem von ihnen stand: Manufacture Royale de Montres à Ferney, wo, wie man uns sagte, wol 100 Uhrmacher arbeiten. Man ist damit beschäfftiget, ein recht schönes Haus für des Hrn. **Voltaire** Handsecretair, Hrn. **Vonniere**, zu bauen, der ein Schweizer von Geburt ist; doch gehört noch etwas dazu, bis man es eine neue Stadt nennen kann. Der Anfang ist indessen schön, und übertrifft das, was der König in Frankreich gleichfalls für die Genfer Flüchtlinge angelegt hat, welches Versoix heißt, bey einem Dorfe gleiches Namens, ungefehr zwey

Meilen

Meilen von Genf, im Lande Gex. Sie sind vielleicht begierig zu wissen, wie Hr. von Voltaire aussieht. Alle sagen, er ist häßlich. Aber ich sage, er ist etwas lang, sehr schmal, mager und ziemlich bleich, hat eine hohe Stirn mit vielen und grossen Runzeln, grosse schwarze Augen, einen grossen und ziemlich breiten Mund, eine grosse Nase, ein grosses Kinn, und was wäre nicht groß an ihm? Er sieht satyrisch aus; wenn er lacht, zieht er seinen breiten Mund zusammen, sieht alsdann gut aus, und gleicht einem gewissen Geistlichen in Schweden, den ich nicht nennen darf, weil diesem ehrwürdigen Manne nicht mehr damit gedient seyn mögte, dem Hrn. von Voltaire, als diesem, einem Geistlichen zu gleichen. Er geht etwas krum, aber thut lange Schritte. Er hat ein gutes Gesicht, braucht niemals Brillen, ob er gleich gegenwärtig im 77sten Jahre ist, ist geboren den 20sten Februar 1694. Ich verwunderte mich, daß er mit einer so leichten Hand, so gut, und zwar ohne Brille schrieb. Er arbeitet und schreibt beständig, oft ganze Nächte. Wenn er im Bette liegt, und ihm etwas einfällt, so klingelt er dem Secretair, in welcher Stunde der Nacht es seyn mag, und er muß schreiben, was Hr. von Voltaire ihm diktirt. Der Secretair schläft oben auf der Bibliothek, und muß beständig zur Hand seyn. Seine meiste Beschäfftigung besteht im Reinschreiben. Hr. von Voltaire ist in Gesellschaft ganz angenehm, überaus höflich, ein vollkommener Hofmann; aber fällt ihm etwas ein, es sey bey Tische oder in Gesellschaft, so geht er gleich in seine Kammer und

schreibt

schreibt es; dann komt er ganz munter wieder. Zuweilen, wie man mir gesagt hat, ist er nicht auf so guter Laune. Er spielt oft Schach, besonders mit dem Exjesuiten, Pater Adam, der bey ihm ist, und die Aufsicht über sein ganzes Gut und Vermögen hat. Hr. von Voltaire stellte ihn einmal seinen Freunden vor, und sagte: Voila le pere *Adam*, mais ce n'est pas le premier homme du monde. Herr von Voltaire hat, ausser Ferney und dem darunter gehörigen Kirchspiel selbigen Namens, noch ein anderes Schloß nicht weit von hier, das Tournay heißt; also ist er Seigneur de Ferney et Tournay; unter das letztere gehören ebenfalls einige Dörfer in den Kirchspielen Brigny und Chambaisy. Von allen diesen Gütern zieht er jährlich ungefehr 10000 Livres Einkünfte; ausserdem hat er noch Capitalien an Gelde; so daß er in allem ungefehr 50000 Livres im Jahre Einkünfte hat. Alles wird seine Schwestertochter, Madame Denys, erben. Sie ist ein artiges Frauenzimmer, von vielem Witz, eine Wittwe und etwas bey Jahren. Wir begegneten ihr zugleich mit Hr. d'Alembert auf unserer Rückreise: sie wollte, wir sollten wieder umkehren, um von der guten Bewirthung, die sie uns machen würde, Gebrauch zu machen; allein ich verbat es, und versicherte, daß ich niemals so wohl empfangen wäre, als durch die besonders gute Aufnahme von ihrem Onkel.

Nun auch ein paar Worte von Hr. von Voltaires neuesten Arbeiten. Einige werde ich in meinem letzteren Briefe von Paris genannt haben, also

begnüge

begnüge ich mich mit zwey sonderbaren Schriften, die neulich herausgekommen sind. Die eine heißt Dieu; sie ist eine Widerlegung des abscheulichen Buchs le Systeme de la Nature, das zugleich mit sechs andern in Paris verboten wurde; man glaubt, Hr. Diderot hat es geschrieben. Hr. von Voltaire hat in der genannten Schrift dieses atheistische Lehrgebäude widerlegt, aber wie mir deucht, sagt er hier nichts neues. Allein das andere ist besonders merkwürdig; es hat den Titel: Histoire abregée des Religions du Monde, ou Analyse de l'Encyclopédie *de Voltaire.* à Geneve 1770. 2 Theile, der erste von 64, der andre von 76 Seiten in Octav. Es ist überaus gut, rührend und schön geschrieben. Er fängt mit der natürlichen Religion an, dann geht er zur Abgötterey. Er untersucht, ob jemals eine wirklich abgöttische Religion vorhanden gewesen, welches er kaum zugeben will. Darauf redet er von der jüdischen Religion. In dem andern Theile schreibt er von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, und zwar auf eine Art, wie es wol niemand vom Hrn. von Voltaire vermuthet hätte. Er zeigt die Nothwendigkeit und Vollkommenheit der christlichen Religion, wie weit sie alle andere Religionen hinter sich zurück lasse, und dis in einer besonders sinnreichen Kürze. Er löset verschiedene Einwürfe u. s. w. Sie müssen dis Buch bey uns einschaffen. Lesen Sie es bald, und urtheilen Sie, ob ich Recht habe. Oben drein findet man einen Abriß von der ganzen muselmännischen Geschichte, auch das Leben, die Eroberungen der

vornehmsten Califen, u. s. w. Doch ich muß den geringen Rest von meinem Papiere anwenden, von einer Schaumünze zu reden, die man voriges Jahr über den Hrn. von Voltaire geschlagen hat; sie ist sehr rar, indem kaum mehr als 8 Stück davon vorhanden sind. Sie hat auf einer Seite Hrn. von Voltaires Brustbild, das ihm ziemlich gleichet, umher steht: Il ote aux nations le bandeau de l'erreur, ein Vers aus der Henriade. Auf der andern Seite ist ein Altar, worauf die Sinnbilder des Heldengedichts, der Schauspiele u. s. w., wie Trompeten, Helm, Schwert, musikalische Instrumente, Masken, u. dgl., liegen; auf dem Altare die Inschrift: Sereniss. Principi. Car. Theod. Electori Palatino offerebat G. C. Wechter Jun. MDCCLXIX. darunter steht: Voltaire né le XX Fevr. MDCXCIV. Allein der erwehnte Vers mißfiel den Geistlichen sowol, als dem Churfürsten, der auch seinen Namen nicht drauf haben wollte; aus dieser Ursache wurden so wenige mit dieser Inschrift geschlagen. In diesem Jahre hat man einen andern Abdruck gemacht, der dem Hrn. von Voltaire sehr gleicht; jener Vers sowol als die Inschrift aber ist ausgelassen: anstatt des erstern ist nur ein Kranz, und auf den Altar hat man statt des letztern gesetzt: Tiré d'apres nature au chateau de Ferney. G. C. Wechter. Graué MDCCLXX. Ich sahe beide Schaumünzen bey Hr. Rieu in Genf, der auch die vollkommenste Sammlung von dem hat, was Hr. von Voltaire kleines und grosses geschrieben hat. Der Verfasser hat selbst nicht alles. Bey ihm sahe ich auch Herrn

Vol-

Voltaires geschriebene Anmerkungen in Hrn. Rousseaus Bücher, insbesondre zu des letzterwehnten Antwort an den Erzbischof von Paris, Hr. Beaumont, und dem Contrat Social. Hr. von Voltaire hat an den Rand geschrieben, und überall das schärfste Salz aufgestreuet. Ich will nicht von einer seiner Schriften reden, die ganz gegen Hr. Rousseau ist, denn sie ist von Grobheiten voll. Sie ist als Anmerkungen zu Hr. Voltaires Brief an Hr. Hume geschrieben, unter dem Anstriche, als wenn Hr. Voltaires Fehler in dem gedachten Briefe überall scharf beurtheilt werden sollten; gleichwol ist Hr. Voltaire selbst der Verfasser, um desto beissender sind auch die Anmerkungen. Aber genug für dismal von Voltaire.

Zwölfter Brief.

Genf, den 24sten October, 1770.

Itzt erwarten Sie vielleicht eine ausführliche Beschreibung von Genf, allein ein schöner Brief, den ich mich erinnere, vormals in Ihrem schwedischen Merkur gelesen zu haben, so wie auch andere gedruckte Beschreibungen ersparen mir die Mühe. Eben so wenig will ich mich in die bürgerlichen Unruhen einlassen, die in den letztern Jahren die Republik erschüttert haben; dis wäre weit von meinem

Endzwecke. Ich würde meinen Brief nur mit einer Menge Parteynamen in Genf anfüllen müssen, wie les Grimauds, so heißt die Gegenpartey des Magistrats, die zum Theil aus der Stadt vertrieben worden, zum Theil von freyen Stücken entweder nach Ferney oder auch nach Versoix fortgegangen; jedoch heissen die vornehmsten Bürger von dieser Partey in einer andern Absicht les Représentans; hingegen die Partey der Bürger, die es mit dem Magistrate halten, les Négatifs. Man hat so viele Schriften und Nachrichten hievon, ausser dem, was in den Zeitungen gestanden, daß ich, da ich mir vorgenommen, nichts als neues zu schreiben, dis alles übergehen muß. Itzt ist mehrentheils alles gestillt, und ein jeder hofft eine günstige Ruhe; doch hält die Bürgerschaft noch Wachen und Patrouillen auf der gewöhnlichen Besatzung. Es liegt noch ein verborgenes Feuer unter der glimmenden Asche, das vielleicht einmal auflodert; ich habe eine besondere Erbitterung bemerkt, die sich sehr bald in den Reden verräth, ohngeachtet es hier gänzlich verboten ist, von der Regierung und von Parteyen zu reden; denn eher vermehret als vermindert dis das Mistrauen in einer Republik, wo man nicht gewohnt ist, zu schweigen, wie in Venedig.

Ich verlasse also diese Materie, um von einer andern, die besser nach meinem Geschmacke ist, zu reden; ich meyne den Zustand der Gelehrsamkeit in Genf. Im Ganzen muß ich sagen, weder die Stadt noch die Universität entspricht dem grossen Rufe, worin sie stehen. Ich hatte mir einen höhern Begriff

griff davon gemacht, als ich itzt finde, das sie verdient; ich will nicht glauben, daß es daher komt, weil ich unmittelbar von Paris nach Genf komme; denn ich habe von vielen andern, die vorher in kleinen Städten gelebt hatten, eben das Urtheil gehört. Die Anstalten zum Unterrichte stehen hier im Allgemeinen auf einem guten Fusse: die Jugend wird, wie in Paris, mit Belohnungen aufgemuntert, und was noch mehr ist, man theilt hier Belohnungen für die Gottesfurcht aus, die man prix pour la piété nennt, so daß man hier sagen kann: pietas ad omnia utilis. Dis steht auch als Wahlspruch auf dem silbernen Schaupfennige, den die Jugend dafür bekomt. Man sollte glauben, daß dieses eher eigennützige Heuchler hervorbrächte, als dem Herzen etwas Gutes einpflanzte; allein wenn man weiß, daß diese Preise denen zugetheilt werden, die den beßten Fortgang im Catechismus und der Erkenntniß des Christenthums gemacht haben, so kann man nichts anders sagen, als daß die Belohnung nicht den rechten Namen hat, besser sollte sie prix de catéchisme ou des connoissances de la Religion heissen. Die übrigen Belohnungen heissen prix pour les talens ou pour l'érudition, und werden in allen Klassen des College oder Gymnasii ausgetheilt. Der Klassen sind neune. Zuerst komt man in die neunte Klasse, la classe de lecture, wo Kinder von fünf bis sechs Jahren richtig lesen lernen. Die achte heißt d'écriture, wo man schreiben lernt. In diesen beiden Klassen wird dem der Preis zugetheilt, der den größten Fortgang gemacht hat,

nemlich in der ersten Klasse, dem, der am fertigsten list; in der zweyten, der die beßten Buchstaben schreibt, wobey auf nichts anders, als eine schöne Hand gesehen wird. Calinus, der den größten Theil der Gesetze der Republik gemacht hat, wollte hiemit der tiefen Barbarey und Finsterniß wehren, worin man damals war, als man kaum jemand fand, der gut lesen und schreiben konnte. Die siebente ist Classe d'Orthographe, wo man schreiben und die Worte richtig buchstabiren lernt: die sechste de Grammatique, wo man die lateinische Sprache anfängt: in der fünften fährt man weiter mit dem Latein im Phädrus fort, und fängt das Griechische an: in der vierten list man Cornelius Nepos, Ovids Metamorphosen, und fängt an lateinisch zu schreiben: in der dritten Cicero, Virgils Aeneide, und im Griechischen Aesop: in der zweyten noch weiter Virgil, Terenz, Ciceros Paradoxa, die Prosodie, im Griechischen das neue Testament, nebst Lucians Gesprächen: in der ersten und obersten Klasse, Virgils Georgika, Ciceros Reden, die Rhetorik, Homers Odyssee und Aufsätze im Lateinischen und Griechischen. In jeder Klasse sind verschiedene Preise pour les talens; in der neunten und achten giebts keine prix de piété, hingegen in allen übrigen Klassen sind entweder vier, wie in der siebenten und sechsten, oder zwey, wie in jeder von den übrigen, zu gewinnen. Es ist eine silberne Schaumünze, die auf der einen Seite das genfische Wapen hat, auf der andern ein Frauenzimmer, das in der einen Hand ein Horn des Ueberflusses hält, mit der an-

dern

dern nach dem Himmel und einem Kranze, der aus den Wolken komt, zeiget; diesen will sie zweyen Kindern reichen, die zu ihrer Seiten stehen, und die Hände zum Himmel aufheben; und umher steht: pietas ad omnia utilis, und unten oder auf der Exergue: Senat. Gen. Praem. Ded. Die Schaumünzen sind nicht alle von gleicher Grösse, in den untern Klassen sind sie kleiner, in den höhern grösser, als unsere Reichsthaler Specie. Eben so die prix de talens, die an 4 bis 5 in jeder Klasse von der niedrigsten bis zur höchsten ausgetheilt werden. Diese Schaumünzen haben auch auf einer Seite das Wapen der Republik (einen Schlüssel und einen ausgebreiteten Adler neben einander, und IHS darüber mit einer Sonne umgeben, mit der Umschrift: post tenebras lux,) und unten auf der Exergue: Sen. Genev. Praem. Schol. D. Auf der andern Seite ein Frauenzimmer, mit einem Buche in der Hand, nebst einem Palmbaume, und ein Mann darunter, der Früchte davon bricht. Oben steht JEHOVA mit Strahlen umgeben, die durch die Wolken brechen, mit der Umschrift: Lex. Dei. Sapientiam. Praestat. Parvulis. Diese Belohnungen werden mit vieler Pracht im Monate Junius von dem regierenden Syndicus in Gegenwart des Raths ausgetheilt. Die fleißigen sind selten länger als ein Jahr in jeder Klasse, gehen also das College in 9 Jahren durch; nachher können sie die Vorlesungen der Professoren besuchen; denn im College sind keine andere, als die sogenannten Regents, einer in jeder Klasse.

Professoren, die zusammen l'Academie de Geneve ausmachen, sind 12 bis 13; drey in der Gottesgelehrsamkeit, einer in den schönen Wissenschaften und dem Griechischen; zwey in den Rechten, einer in der Arzneywissenschaft; zwey in der Weltweisheit, worunter auch die Naturlehre begriffen ist, einer in der Mathematik, einer in der Geschichte, einer in den morgenländischen Sprachen, einer ist le Principal du College. Ich habe die Ehre, sie beynahe alle zu kennen. Die Gottesgelehrten sind **Vernet, Maurice** und **Claparede**, welcher itzt auch Rektor ist: er hat ein Buch von den Wundern gegen Hrn. **Rousseau** geschrieben, das in England so vielen Beyfall gefunden, daß man es ins Englische übersetzt hat; er ist zugleich gelehrt und angenehm im Umgange, hat viele Lebensart, ist viel gereiset, und wird für den Reinlehrendsten gehalten; hingegen Herr **Vernet**, der 73 Jahr alt ist, und wie Sie wissen, viel geschrieben hat, und Hr. **Maurice** hält man für Socinianer. Sie wissen, was für Streitschriften der genfer Artikel in der Encyclopädie verursacht hat, und ich fürchte, Hr. d'Alembert mögte Recht haben. Ich fragte einmal die Herren **Vernet** und **Maurice**, was sie von der Gottheit Christi u. s. w. dächten, und ob sie es mit den Socinianern hielten; allein ich bekam, anstatt eines einfachen Nein, einen langen Umschweif zur Antwort, daß sie mit der Schrift glaubten und lehrten, u. s. w. Sie sind gelehrte und sehr belebte Männer. Hr. **Claparede** wollte zwar alles gegen mich entschuldigen, und sagte: man lasse einem jeden

den seine Freyheit, und sehe alles mit Duldung an, auch müsse man die Meynung einiger einzelnen Mitglieder nicht einer ganzen Gesellschaft beymessen, u. dgl. Die Duldung rühmte ich, verwunderte mich aber über eine so grosse Veränderung bey einem Volke, das vormals Servet um des Socinianismus willen verbrennen lassen; man zeigt noch die Stelle nahe bey der Stadt, wo die Hinrichtung geschehen. In der Naturlehre ist Hr. von Saussure, ein junger und artiger Mann, der diese Wissenschaft, so wie auch die Naturgeschichte, in Genf vermuthlich zu einiger Höhe bringen wird: denn er hat, ausser seinem Fleisse und grossen Gaben, noch den seltenen Vortheil, daß er reich ist, und sich also Werkzeuge von England, Frankreich, u. s. w. verschaffen kann. Er hat auch kostbare Reisen gethan. Er hat eine schöne und grosse Samlung von Büchern in dieser Wissenschaft; die Herren Linné und Wallerius sind, wie er sagt, seine größten Lehrer. Er hat auch die Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Stockholm auf deutsch, wie auch Hr. Bergmans vortrefliches Buch, das ich bey ihm zum ersten mal in der deutschen Uebersetzung sahe. In den schönen Wissenschaften und dem Griechischen ist Hr. Perdriau ein geschickter und munterer Mann; er ist völlig ein Eckermann sowol in der Reinigkeit der lateinischen Sprache, als in seinem artigen und muntern Umgange. In der Geschichte ist der berühmte Mallet ein sehr arbeitsamer Mann, er setzt seine Histoire de Hesse und Histoire de la maison de Brunswick fort. Bey die-

ser Akademie werden niemals weder Magister noch Doctoren in irgend einer Facultät gemacht, und dennoch bleibt der Staat bestehen: und die Profes= soren haben darum nicht weniger Eifer für das Auf= kommen der Gelehrsamkeit. Es trug sich in diesen Tagen zu, daß Hr. de Saussure bey einem engli= schen Lord, der mit seinem ganzen Hause sich viele Jahre in England aufgehalten hatte, zugleich mit dem Prinzen von Mecklenburg und dessen Gefolge, zu Mittag gebeten war. Ich und verschiedene an= dere waren auch gebeten, wir fanden uns ein; er wartete lange auf Hr. de Saussure, aber verge= bens. Man erfuhr, daß er sich des schönen Tages bedienen wollen, um einen von den höchsten Bergen um Genf mit einem neumodigen Barometer zu be= steigen, und Beobachtungen zu machen, um die Schwere der Luft und daraus die Höhe des Berges zu messen. Das heisse ich eher ein Märtyrer für die Wissenschaften seyn, als eine Promotion zu hal= ten, zwar bringt diese oft mehrere eifrige Märtyrer hervor.

Doch Sie finden mich vielleicht mit Recht in dieser Materie schon viel zu weitläuftig, besonders über eine so geringe und verächtliche Sache, wie man Schulknaben für ihren Fleiß und Geschicklich= keit belohnte. Allein da ich mir einbildete, daß die Schuljugend die neue Republik ist, die nach uns komt, und unser Richter wird, daß ein Schulknabe, zu allem, zum Guten, wie zum Bösen, brauchbar werden kann; daß also der Grund zu einer glückli= chen Nachwelt in den Lehrhäusern gelegt wird, wo

die

die ersten Grundsätze eingepflanzt werden, u. s. w., so habe ich es für einen Gegenstand gehalten, von dem geschrieben zu werden verdiente, wie man an andern Orten eine aufgeklärte und tugendhafte Nachwelt schaffet. Mir fallen hier Livii Worte ein: Illud est in cognitione rerum salubre ac fructiferum, omnis te exempli documenta intueri, indeque tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias. Sie werden aus der hier gegebenen Nachricht sehen, was man von dem zu halten habe, was in den Nouveaux Memoires, ou Observations sur l'Italie et sur les Italiens, par deux Gentilshommes Suedois, traduit du Suédois. Tom. I. p. 18. (Londner Ausgabe 1764 in 8.) gesagt wird, wo man mit Recht das College de Geneve und die Nacheiferung, die durch die Prämien bewürket wird, rühmt, aber zuletzt sich so ausdrückt: Le premier prix est pour l'écriture, ce que je n'ai vû pratiquer que là: le theme le plus mal fait, mais le mieux écrit, emporte ce premier prix. In welchem Sinne man hier auch le premier prix nehmen will, entweder, wie bey der Universität in Paris, wo der erste und vornehmste Preis so heißt, da der erste Präsident im Parlamente den geschicktesten Schüler krönet, ihn umarmet und küsset; oder auch in Rücksicht auf die Zeit, daß le premier prix die Belohnung bedeuten soll, die in der untersten Klasse gegeben wird, worin man zuerst komt, so ist es gleich unrichtig. Die erste Belohnung, womit man anfängt, ist pour la Lecture, und hernach in der folgenden Klasse pour l'Ecriture, und das alles für Kinder, die anfangen, bey denen

man

man nicht voraussetzen kann, daß sie einen schönen Aufsatz machen sollen. Eben so muß man es ansehen, wenn es daselbst S. 18. scheint, als hätte der Verfasser das College nicht von der Akademie zu unterscheiden gewußt. Denn zuerst sagt er, daß die Professoren im College unterrichten: dis wäre zu entschuldigen, weil alle Regents in Frankreich auch den Titel haben; aber wenn er sagt, diese Professoren kommen gemeiniglich aus dem College in den Rath, so kann das nicht von den Regents in den Klassen gesagt werden, aber mit den Professoren bey der Akademie geschieht es oft. Es finden sich mehrere dergleichen Fehler, wie S. 14, wo es heißt: J'imaginois, que la Ville se gardoit elle même, et je vis avec surprise, qu'elle a garnison Suisse. Mit grosser Verwunderung sehe ich, daß einer, der in Genf gewesen, einen so groben Irthum hinschreiben kann. Die Besatzung der Republik in Friedenszeiten ist 1200 Mann, alles besoldete Mannschaft, sie mögen aus Deutschland, aus der Schweiz, oder sonst woher, seyn. Genf ist eine freye, unabhängige und eigenmächtige Republik, wie irgend Venedig seyn kann. Auf eben der Seite wird von der heiligen Peterskirche gesagt, sie habe un portique d'Ordre Dorique, da er doch von korinthischer Ordnung ist, wie jeder sehen kann, der nur den ersten Anfang in der Baukunst gefaßt hat. Aber ich müßte ein ganzes Werk schreiben, wenn ich alle Fehltritte bey diesem Schriftsteller rügen wollte. Genug, daß ich als ein Schwede mich von dem, was unter dem schwedischen Namen gefehlt ist, losgesagt, und ei-

nige

nige von den Fehlern meiner angeblichen Landsleute berichtiget habe. Der wahre Verfasser ist eigentlich Hr. Grosley in Troyes, Mitglied der Akademie des Inscriptions et belles Lettres in Paris, der auch vor nicht langer Zeit Voyage de Londres herausgegeben: ist aber dis Werk nicht genauer, als das hier genannte, so ists ein Beweis, wie schwer es für einen Reisenden ist, der kurze Zeit auf einer Stelle bleibt, treue Nachrichten und richtige Begriffe von einer Sache zu bekommen, und wie leicht man irren kann. Ich fragte in Genf nach Hr. Grosley, und viele, sogar der regierende Syndicus, Hr. Saladin, bey dem ich verschiedene male zu Mittage speisete, sagte mir, Hr. Grosley wäre zwar nach Venedig gekommen, habe aber mit niemand in der Republik Bekanntschaft und Umgang gehabt. Hinc illae lacrymae.

Die Bibliothek in Genf verdient nun wol einige Worte, und das um so viel mehr, da sie in Europa unter denen ist, die man noch am wenigsten kennt, indem man weder eine geschriebene noch gedruckte Geschichte davon hat; man arbeitet itzt an einem Verzeichnisse darüber, denn was man bisher in der Bibliothek gebraucht, ist mehr ein unvollständiger Aufsatz über gewisse Bücher, als ein Verzeichniß. Sie hat ungefehr 50000 Bände gedruckter Bücher, und eine ansehnliche Menge Handschriften. Unter den letztern ist eine lateinische Bibel auf Pergament in Folio, wenigstens 800 Jahr alt; sie hat den Spruch Johannis von den dreyen Zeugen im Himmel. Eine hebräische Handschrift in Quart

auf

auf Pergament, überall mit der Masora und mit Punkten; Daniel und Esra stehen am Ende. Die fünf Bücher Mose hebräisch in Octav mit Davids Psalmen am Rande. Die fünf Bücher Mose in Quart ohne Punkte; aber am Schlusse des Buchs sind die Punkte beygesetzt. Eine griechische Handschrift von allen vier Evangelisten in Octav, auf Pergament, und die Canones im Anfange, vom 9ten Jahrhunderte. Eine griechische Handschrift in Duodez auf Pergament, ziemlich alt, sie enthält die Apostelgeschichte, hernach den Brief Jacobi, dann beide Petri, hierauf alle drey Briefe Johannis, nachher der Brief Judä, an dessen Schluß steht τελος των επτα καθολικων επιστολων. Dann kommen alle Briefe Pauli in ihrer gewöhnlichen Ordnung, so daß der an die Hebräer zuletzt steht. Die Offenbarung ist nicht da. Der obengenannte Spruch Johannis fehlt hier, wie in allen griechischen Handschriften, die ich gesehn habe; in allen Handschriften der Vulgata, hergegen, die ich angetroffen, habe ich ihn gefunden. Hier findet sich auch das Chronicon Eusebii auf Pergament in Folio. Auf der ersten Seite steht eine Beschwerung bey Gott, wer diese Handschrift abschreibt, soll die Abschrift sorgfältig mit dem Originale vergleichen, und alle mögliche Genauigkeit anwenden, auch soll er in das abgeschriebene Exemplar diese Beschwerung getreu einschreiben, ein Fluch wird über den ausgesprochen, der dis alles nicht thut. Der Name des Erlösers wird hier JHESVS geschrieben: von seiner Geburt wird gesagt; JHESVS nascitur Olymp. CXCIIII.

Anno

Anno Mundi VCLXXXX. Dis Chronicon ist gut geschrieben, auch vollständig, nebst Hieronymus Presbyter und Prosperi Zusatz am Schlusse. Hier ist auch Augustini sermo de conversione St. Pauli etc. eine von den ältesten und seltensten Handschriften in Europa, es ist auf ägyptischen Papyrus geschrieben, doch nicht alle Blätter, je das andere ist mehrentheils von Pergament. Djese ägyptische Papyrus sieht wie ein dünnes büchenes Brett aus, das man zum Einbinden braucht. Montfaucon hat mit eigner Hand darauf geschrieben: Hunc codicem ex Papyro Aegyptiaca vidi et evolvi, et sexto vel cum tardissime septimo saeculo scriptum judicavi. *Fr. Bernardus de Montfaucon.* Ein Druckfehler ists, daß sie in Reyßlers Reisen im 20sten Briefe S. 149. *Hieronymi* lateinische sermones genannt werden, denn es sind Augustins. Gleichfalls ist hier ein Buch, das aus hölzernen Brettern besteht, worauf König Philipp des Schönen Haushaltungsrechnungen auf Lateinisch stehen, aus dem 13ten Jahrhunderte. Dis ist der 2te Band, der erste soll in Florenz seyn. Hier findet man viele königliche Anekdoten, zum Beyspiele, wie viel es gekostet, des Königs lederne Hosen zu flicken. Homers Ilias schön geschrieben. Scholia in Hesiodum griechisch. *Diodori Siculi* Bibliotheca Graeca; diese Handschrift hat Hr. Weßeling wol nicht gekannt, da er seinen Diodorus Siculus herausgab. Daraus sieht man, was für Schaden und üble Folgen der Mangel an Nachrichten von den Schätzen, die eine Bibliothek enthält, verursacht.

Terenz

Terenz auf Pergament schön geschrieben in Folio, man glaubt, er sey aus dem 10ten Jahrhunderte; am Schlusse steht: *Calopius* recensui. *Ovidii* Metamorphoses. *Ciceronis* Orationes, Epistolae et Officia. **Juvenalis, Statius Thebanus,** Senecae quaestiones naturales. **Augustin; Athanasius.** Titi Livii decas prima. **Aristoteles** lateinisch. Die französische Bibel in der ersten französischen Uebersetzung, von **Guiard des Moneus,** zu **Ludwig des Heiligen** Zeit, mit recht schönen Zierrathen und Miniaturstücken, auch Glossen, 2 Bände in Folio auf Pergament. **Q. Curtius, Sallustius, Valerius Maximus, Titus Livius,** findet man hier alle in Handschriften auf französisch, sie wurden für König **Carl** V. und dessen Sohn gemacht. Bedae opera; Calendarium und Martyrologium in Folio auf Pergament. Ich kann Ihnen, Herr Bibliothekar, keine weitere Nachricht von dieser Bibliothek geben, es wurde mir sauer genug gemacht, daß ich so viel in die Handschriften sehen durfte, daß ich mich einigermassen von ihrem Inhalte unterrichten konnte. Der Bibliothekar, Hr. **Cointe,** zugleich Professor der morgenländischen Sprachen, scheint nicht viel Vergnügen an der Bibliothek zu finden, einmal gab er mir nur eine Viertelstunde Zeit, die Handschriften zu besehen. Ich hätte vermuthlich vieles verlohren, wenn nicht der Prinz von Mecklenburgschwerin, der zwey Jahr in Genf gewesen, unter andern unzählichen Wohlthaten, die ich während meines hiesigen Aufenthalts jeden Tag geniesse, mir auch die Gnade erwiesen, dem Herrn

Cointe

Cointe sagen zu lassen, daß Se. Durchlaucht selbst einen gewissen Tag in die Bibliothek kommen wollte. Hiedurch bekam ich Gelegenheit, alles genau zu untersuchen. Nachher ist der ältere Bibliothekar, Hr. Lullin, der auf dem Lande gewesen war, in die Stadt gekommen. Er ist ein artiger und gelehrter Mann, kennt die Bibliothek sehr wohl, und ob er gleich etwas bey Jahren ist, hat er doch ein gutes Gedächtniß und eine richtige Ordnung in allem. Ich munterte die Herren Bibliothekaren auf, eine kleine Geschichte der Bibliothek mit einer kurzen Nachricht von den vornehmsten Handschriften herauszugeben; man wird sehen, ob es einige Wirkung thut.

Nun muß ich auch ein Wort von andern gelehrten Männern in Genf sagen. Hr. Tronchin, ancien Procureur General, ist, ausser andern Werken, aus seinen Lettres de la Campagne bekannt. Er ist ein artiger und munterer Mann; er hat ein sehr schönes Landgut auf der Seite von Savoyen, Boissiere, wo Kunst und Geschmack herrschen, denn Aufwand und Pracht haben die Gesetze aus Genf verwiesen. Herr C. Bonnet hat, ausser andern Werken, voriges Jahr la Palingenesie Philosophique herausgegeben. Ohngeachtet er nur 50 Jahr alt ist, hat er sich durch den beständigen Gebrauch der Vergrösserungsgläser sein Gesicht so verdorben, daß er itzt sehr übel sieht. Er braucht gegenwärtig einen Handsecretair, da er selbst nicht schreiben kann. Dagegen hat er aber ein so gutes Gedächtniß und eine so starke Einbildungskraft, daß er ganze

40 Seiten auf einmal im Kopfe haben, sich des Abends damit zu Bette legen, wohl schlafen, und sie hernach des Morgens dem Secretair in der größten Ordnung, ohne zu stammlen, oder etwas zu ändern, diktiren kann, so daß es sogleich zum Drucke fertig ist. Er hält es für einen Vortheil, daß er keine Beobachtungen mehr machen kann, indem dis den Verstand und das Nachdenken bey ihm geschärft habe. Er rühmte die Herren Linné, de Geer und Hrn. Lyonet in Holland unglaublich. Herr Bonnet ist ein Philosoph mit einem empfindlichen Herzen. Man darf eben nicht glauben, er sey blind, wie viele gesagt haben: er schrieb einige Worte vor dem Prinzen von Mecklenburg in meiner Gegenwart, er kann auch lesen, doch nur eine halbe Stunde höchstens. Die Herren de Luc, zwey Brüder, arbeiten gemeinschaftlich in der Naturgeschichte und Naturlehre; sie haben verschiedene Reisen gethan. Der ältere Hr. Jean Andree de Luc hat eine neue Art Barometer erfunden, womit man, ohne die geringste Irrung, Höhen von Bergen, Thürmern u. s. w. messen, und die man mit sich führen kann, ohne daß das Queckſilber sich hin und her bewegt. Er arbeitet itzt an einem Werke, Recherches sur les condensations de l'atmosphere, das zu Anfang des künftigen Jahrs herauskommen soll. Nach seiner Ausrechnung ist der sogenannte Mont blanc von den Alpen 13000 Fuß lothrecht höher als die Wasserfläche im genfer See, und wol 14000 Fuß höher als die Meersfläche. Der Berg Salev bey Genf ist ungefehr 3000 Fuß höher als die Fläche des Sees,

der Jura 4000 Fuß. Er hat auch eine besondere Beobachtung gemacht, die Reaumur nicht gekannt, daß das siedende Wasser nicht gleich heiß auf einer Höhe, wie unten in einer Ebene, ist, indem der Thermometer ungleiche Grade der Wärme zeigt. Ich will hier seine eignen Worte brauchen: La chaleur de l'eau bouillante au niveau de la mer sur une division de 80 degrés, comprise entre le point de la congélation et celui de l'eau bouillante, est plus chaude d'un dixieme, ou aux 8 degrés environ, que sur une élevation de 9300 prids au dessus du niveau de la mer, bey welcher Höhe der Barometer auf 19 Zoll stand. Der andere Bruder, Herr Guillaume Antoine de Luc, hat ein sehr grosses und prächtiges Schneckencabinet, und was das seltenste ist, hat er eben so viel Versteinerungen, von eben dem Geschlechte, von dem die Schnecken sind; wenn er eine Schublade mit Schnecken gezeigt hat, so zeigt er hernach die zu demselben gehörigen Versteinerungen, die den Schnecken so ähnlich sind, daß man sich darin irren könnte. Ich glaube kaum, daß jemand so viele und sonderbare Versteinerungen gesamlet hat. Er sagte mir, daß sowol der Berg Jura als Salev durch und durch von Kalkstein wären; hingegen enthielten die Alpen nichts, als Bergkristall, Schiefer und Kiesel. Ferner unterrichtete er mich, das Weisse auf den Alpen sey kein Schnee, sondern Eis, und wenn man näher zu ihnen komme, seyn sie grünlich, auf einigen Stellen sey das Eis auf den Alpen über 100 Faden dick. Es regnet niemals auf denselben; wenn es unten regnet, so

schneyet es oben, wegen der groſſen Höhe. Itzt sehe ich im Fenster, daß es auf dem Salev schneyet, der doch mit der Höhe der Alpen nicht zu vergleichen ist, er ist schon ganz weiß, da es überall in der Stadt regnet, welches allzeit im Frühlinge und Herbste geschieht, wenn die Luft kalt ist; doch habe ich auch hier gesehen, daß es an den wärmern Tagen auf dem Salev regnet, welches niemals auf den Alpen geschiehet. Hr. de Luc sprach auch von der Tiefe des genfer Sees. Er hat auf gewissen Stellen, wo er am tiefsten ist, 160 Brasses tief, jede Brasse zu $5\frac{1}{2}$ Fuß gerechnet. Dis ist zwischen Lausanne und Meileri. Zuweilen ist er so steiltief, daß er schon einen Büchsenschuß vom Lande 100 Brasses Tiefe hat.

Unter den Künstlern in Genf verdient Hr. Hubert einen vorzüglichen Ruhm. Er malet schön, ich sahe bey ihm verschiedene Stücke, die nach Virgils Aeneis gemalt waren; er sagte, er kenne keinen so starken Maler, als Virgil, den er auch auswendig kann. Er besitzt auch die sonderbare Kunst, daß er in Karten oder Papier, welche Figur er will, ausschneiden kann, und zwar ohne darauf zu sehen. Er schnitt den Hrn. von Voltaire in eine Karte, und gabs mir; es sieht ihm sehr ähnlich. Sein junger Sohn tritt nicht nur in seine Fußstapfen, er wird ihn sogar, wie der Vater selbst sagt, mit der Zeit übertreffen. Hr. Liotard ist auch ein guter Maler: er ist lange in Constantinopel gewesen, hält sich aber itzt in Paris auf. Ich besahe neulich sein Cabinet hier in Genf. Die Bekleidungen auf seinen Schildereyen sind besonders wohl ausgedrückt.

Ich

Ich würde hier undankbar handeln, wenn ich nicht von demjenigen reden wollte, der mir den Aufenthalt in Genf so angenehm gemacht, und in so kurzer Zeit, sowol mit den höchsten Personen in der Republik, als den vornehmsten Freunden, Bekanntschaft verschafft hat: ich meyne Sr. Durchlaucht, den Prinzen Friedrich Franz von Mecklenburgschwerin, der itzt lange in Genf gewesen ist. Se. Durchlaucht hat uns besondere Gnade erwiesen, uns fast jeden Tag zu sich gebeten, Gastmahle gegeben, wozu die Vornehmsten von der Regierung und den Gelehrten mit eingeladen wurden, und uns denjenigen vorgestellt, mit welchen wir Bekanntschaft machen sollten; welches so viel bewirkte, daß wir zugleich mit dem Prinzen auf vielen Stellen gebeten wurden, und da die Vornehmern itzt mehrentheils auf dem Lande sind, hat uns der Prinz in seinem eigenen Wagen bey allen Besuchen, die er machte, mit sich genommen. Da der Prinz in der Republik sehr hoch angesehen und geliebt wird (selbst die ganze Wache tritt ins Gewehr, wenn Sr. Durchlaucht vorbey fährt); so wurden wir mit den Vornehmsten in der Stadt bald und sehr gut bekannt, die alle bey uns Besuche gemacht haben. Dis habe ich dem königlichen schwedischen Kammerherrn, Ritter und Commandeur vom rothen Adler, **von Uesedom**, zu danken, der hier mit dem Prinzen ist: er ist ein Herr von sehr aufgeklärtem Verstande, und hat das edelste und zärtlichste Herz, das man jemals finden kann. Glücklich ist der Prinz, glücklich das Land, das er beherrschen soll, glücklich der

Hr. Kammerherr selbst, der die Triebfeder zu dem Wohl eines ganzen Volkes in Händen hat. Der Prinz ist überaus gnädig und herablassend, und spielt sehr oft Schach mit mir. Sein Onkel, der itztregierende Herzog, der ohne Kinder ist, hat ihn eben darum hieher geschickt, damit er in einer freyen Republik sich eine patriotische Denkungsart zu eigen mache. Er ist auch zwey Jahr in Lausanne, und nun zwey Jahr hier gewesen, und wird vermuthlich noch zwey Jahre hier bleiben. Welche Freude, einen zur Regierung bestimten Prinzen zu sehen, von dem man vieles hoffen kann! Mylord Stanhope ist mit Mylady sechs Jahre hier gewesen, um seinem Sohne eine gute Erziehung zu geben. Es war dieses Lords Vater, der Mahon einnahm, woher auch der älteste Sohn in der Familie allzeit Graf von Mahon heißt. Er ist ein gelehrter Herr, hat den Homer achtmal, und verschiedenemal den Demosthenes gelesen, er hat eine Büchersamlung, die die schönsten Bücher in der griechischen, lateinischen, französischen, englischen und deutschen Literatur enthält. Wir haben die Ehre, oft bey ihm zu seyn, er hat auch bey uns verschiedene Besuche gemacht. Der königl. französische Resident, Herr Hennin, hat uns viele Höflichkeit bewiesen. Er hat eine grosse Bibliothek von 8 bis 9000 Bänden, worunter viele schwedische Bücher sind; er versteht schwedisch, ist im Jahr 1756 in Schweden gewesen, hat auch schwedische Handschriften mit den geheimsten Anekdoten vom Reichstage in mehreren Bänden, auch verschiedene Handschriften von den schwedischen

Berg=

Bergwerken. Ich hätte nie vermuthet, dergleichen Sachen in Genf zu sehen. Einen italienischen Grafen traf ich in voriger Woche bey ihm, Sagromoso von Verona, Maltheserritter, der mich auf schwedisch anredete: er ist im Jahr 1747 in Schweden gewesen und rühmte, so wie der Resident, die Schweden gar sehr. Eben dis thut Herr Pastor Volaire, der 15 Jahr in Schweden gewesen. Von Hr. Jennings und seiner Frau zu reden, habe ich bis zuletzt verspart, sie beweisen uns hier viele Gütigkeiten. Hr. Jennings hat sich neulich ein Landgut mit einem schönen Weinberge nahe bey der Stadt gekauft.

Dis Jahr giebts hier nicht viel Wein, die meisten Trauben wurden von einem schweren Hagel abgeschlagen, der hier in der Gegend am Schlusse des Augusts fiel; der Hagel war so groß, als Hünereyer, und riß die Rinde von den Bäumen. Es ist wol Zeit, diesen langen Brief zu schliessen, doch von der schönen Gegend um Genf noch ein Wort. Das genfer Gebiet ist ein Umkreis von 15 Meilen, auf dem Lande sind 11 Pfarrkirchspiele, die etwa 40 bis 50 Dörfer ausmachen. Die Grenzen dieses Umkreises sind sehr unregelmäßig, in Ansehung der Ländervertheilung. Sonst ist das Land sehr schön mit den reizendsten Aussichten: Gärten, Weinberge, See, Berg Jura, Salev und Sion, eisbedeckte Alpen, Wälder, Wiesen, Rhone und Arveflu ß, Thäler, schöne Häuser, segelnde Schiffe auf dem See u. dgl. machen so schöne und malerische Aussichten, wie man sie kaum anderswo findet. Die Anzahl

der Einwohner in Genf ist zwischen 25 und 30000, man will nicht, daß sie grösser werden soll. Nun darf dieser Brief auch wol nicht grösser werden.

Dreyzehnter Brief.

Marseille, den 18ten November, 1770.

Den 25sten October reisete ich von Genf, wo ich nicht so lange zu bleiben gedacht hatte, allein das Vergnügen und die Gesellschaft, wovon ich in meinem letzten Briefe erwehnt habe, hielten mich zurück. Zwar hatte ich mir vorgenommen, nach Lausanne, das ich auf einer Anhöhe in Savoyen, aussen vor Genf, sahe, und von da nach Bern zu reisen, um den grossen Haller zu sehen, allein die Zeit war zu kurz, und die Theurung in Genf und der Schweiz dem Beutel so empfindlich, daß man diese Reise unterlassen mußte. Hr. von Haller soll in Bern nicht das Ansehen haben, das seine Verdienste ihm sonst bey der ganzen Welt geben. Er hat bey den Unruhen in Genf Partey genommen, wobey er es mit der Bürgerschaft gehalten; dis hat ihm einen Stoß mit dem Rathe in Bern gegeben. Sr. Durchlaucht, der Prinz von Mecklenburg und der Kammerherr von Uesedom sind bey ihm gewesen; von ihnen habe ich verschiedene Erläuterungen in Ansehung dieses grundgelehrten Mannes bekommen.

men. Es wird allgemein gesagt, daß er von Bern wieder zurück nach Göttingen wolle. Doch zu unserer Reise.

Aus Gex komt man bey einer starken Schanze le Fort de la Cluse, in Bugey, welche der Schlüssel auf dieser Seite zu Frankreich ist, und am Fuße des Berges Jura liegt, der hier unter dem Namen Montoredo anfängt, (denn der Berg Jura hat mehrere Namen, ob es gleich dieselbe Strecke und Kette von Bergen ist, die hier anfängt und bis Basel, das heißt, von der Rhone bis an den Rhein geht.) Der Rhonefluß fließt hier unter den Mauren der Schanze vorbey. Auf der andern Seite ist ein eben so hoher Berg, St. Victorie, der Savoyen zugehört; so daß hier niemand durchkommen kann, als nur durch die Vestung, wo der Reisepaß vorgewiesen wird; es ist etwa 6 Meilen von Genf. Nachher steigen wir beym Dorfe Bellegard, ungefehr 7 Meilen von Genf, zum Rhonefluß herunter, um zu sehen, wie er sich unter der Erde, oder richtiger, unter den Steinen, verbirgt, und ungefehr 50 Fuß von da mit einer Heftigkeit, wie kochendes Wasser, wieder hervorkomt; man sagte mir, man habe die Tiefe, da, wo er so brauset, von 4000 Fuß befunden. Es ward mir erzählt, eine kleine Meile von hier, nahe bey Genf, in dem Kirchspiele Balon, gehe der Rhonefluß eben so, und zwar auf zwey Stellen unter die Erde, wo er sich ungefehr 1000 Fuß verberge. Ich habe niemand gefunden, der von diesem Naturwunder in Balon geschrieben hätte; aber alle reden von Bellegard, auch Hr. Grosley, unter

dem Namen deux gentilshommes Suédois im ersten Bande S. 10. Der reissende Strom daselbst, von dem Hr. Grosley redet, der sich mit dem Rhone-fluß vereiniget, wovon er den Namen nicht hat erfahren können, heißt Varseline; er komt von St. Claude. Die ganze Provinz Bugey durch trifft man grosse und hohe Berge an, dergleichen auch in der Provinz Bresse, gegen Lyon zu, sind.

Lyon, eine grosse und schöne Stadt, die größte in Frankreich nach Paris, soll 120000 Einwohner haben. Manufakturen und Handlung sind hier in grossem Flore. Hier sind schöne Spatziergänge an der Rhone und Saone, die unterhalb der Stadt zusammenfliessen, wo die Saone ihren Namen verliert. In der Stadt ist auf einem recht schönen Platze eine Bildsäule Ludwigs XIV. zu Pferde von Bronze aufgerichtet. Die Stadtbibliothek, die vormals den Jesuiten gehörte, ist wegen ihres schönen Gebäudes, der Aussicht auf die Rhone und die elisäischen Felder, und der zahlreichen Sammlung von Büchern, eine der schönsten, die man je antrifft. Man rechnet hier auf 57000 Bände. Handschriften sind nicht viele da. Ich traf doch eine lateinische Bibel auf Pergament unter denselben an, die 1 Joh. 5, 7. hat. Ich sahe hier eben das, was ich in der genfer Handschrift gesehen, daß in dem vorhergehenden Verse steht: et Spiritus est, qui testatur quod Christus est veritas, anstatt quod Spiritus est veritas. Diese Leseart entdeckte ich in Genf, ich weiß niemand, der sie vorher bemerkt hätte. Hier sind auch Gregorii Nazianzeni Opera in einer griechischen

chischen Handschrift leserlich geschrieben. Ein Herbarium, auf Pergament gezeichnet, das man 600 Jahr alt hält. Plinii Historia naturalis auf Pergament. Unter den gedruckten Büchern sind hier viele von den ältsten Ausgaben, die itzt sehr rar sind, wie Titus Livius auf schönem Pergament 2 Bände in Folio. Venedig 1470. Gedruckt von Vindelin aus Speyer. *Plinii* historia naturalis, auch auf Pergament, 2 Bände in Folio. Venedig, 1472, von Nicolaus Jenson. Cicero in vier Bänden in Folio, Mediolani 1490 und 1498, worauf man einen grossen Werth setzt, weil er sehr rar ist: er ist von Alexander Munitianus gedruckt. Das Journal des Sçavans vom Jahr 1725 redet mit vielem Ruhm von dieser Auflage. Hier findet sich auch ein Dio Cassius, überall am Rande mit Henrici Stephani eigenhändigen Anmerkungen vollgeschrieben ist. Alle Arten Polyglottenbibeln sind hier. Ferner ein Werk, das vielleicht das seltenste in ganz Europa ist, eine allgemeine Geschichte von China, zu Peking in 30 Bänden gedruckt; jeder Band ist 14 Zoll lang, und 7 breit. Der Jesuit Parenin hat dieses kostbare Werk hieher geschenkt. Neben der Bibliothek ist auch ein Cabinet von Alterthümern, das Münzen von römischen Kaisern, syrische, egyptische Schaumünzen, u. dgl. enthält. Das Rathhaus ist sehr schön; wenn man die grosse Treppe herauf geht, sieht man verschiedene Gemählde, die die Einäscherung von Lyon durch eine Feuersbrunst, unter Neros Regierung, vorstellen. Sie geschahe in einer Nacht; und als die Landleute den

folgen-

folgenden Morgen kamen, um, wie gewöhnlich, ihre Waaren abzusetzen, suchten sie Lyon in Lyon selbst, so rein war die ganze Stadt abgebrannt. Seneca redet hievon in dem 91sten Briefe mit vielem Nachdrucke; unter andern sagt er: una nox interfuit inter urbem maximam et nullam. Draussen an dem Hause, an der Seite nach dem Hofe zu, stehen diese Verse:

Fluminis Rhodanus qua se fugat incitus undis,
Quaque pigro dubitat flumine mitis Arar,
Lugdunumque jacet antiquo novus orbis in orbe
Lugdunumque vetus orbis in orbe novo.
Quod nolis alibi quaeras, hic quaere quod optas,
Aut hic aut nusquam vincere vota potes.
Lugduni, quodcunque potest dare mundus habebis,
Plura petas, haec Urbs et tibi plura dabit.

Bey der Stadt finden sich noch Ueberbleibsel von der alten Wasserleitung der Römer: noch neulich hat Hr. l'Ormeau eine Beschreibung davon herausgegeben; die ich bey den Buchhändlern in Lyon umsonst suchte, obgleich sie daselbst gedruckt ist. Die Buchhändler sind hier bey weiten nicht so dienstfertig und höflich, wie in Paris, wo man sogleich ein Buch schafft, wenn es auch noch so weit herbey geholt werden muß. Hier traf ich auch Hrn. Cogel, einen berühmten schwedischen Maler, der sich viele Jahre ausserhalb Landes aufgehalten hat, an, er ist vier Jahr in Lyon gewesen. Wollen Sie wissen, wie Hr. Rousseau aussieht, so verschaffen sie sich das Gemälde, das Herr Cogel von ihm gemacht hat; zwar hat er sich dazu stehlen müssen, ihn abzuneh-

zunehmen, wenn er bey einem Freunde Hrn. Cogels zum Essen war, demohngeachtet ists so wohl getroffen, daß ich Hr. Rousseau erkannte, so bald ich in die Thüre trat. Ich bat Hrn. Cogel, Ihnen dieses Stück zuzuschicken. Er kann auch die beßten Nachrichten von Lyon geben, weil er dort so lange gewesen ist; ich war nicht im Stande, mehr zu beobachten, als was ich itzt die Ehre gehabt zu schreiben, denn ich kam den einen Mittag, und reisete den andern wieder ab. Ich hätte gern Hrn. Bougainville in Lyon treffen mögen, er lag aber krank. Er ists, der das neue Land bey Amerika, mit den grossen Menschen, entdeckt hat; er hat einen von den Einwohnern mit sich nach Paris gebracht, der doch itzt gestorben seyn wird. Das Land hat er la Cythere genannt, wegen der Freygebigkeit der Einwohner, womit sie selbst ihre Frauen und Töchter hergaben. Bey seiner Abreise hat er das französische Wapen dort aufgepflanzt.

Meine Reise ging nun durch Vienne in Dauphine, das verschiedene Kirchenmerkwürdigkeiten hat; doch die gehören nicht hieher. Ueberall in Dauphine sind Maulbeerbäume für die Seidenwürmer gepflanzt. Orange oder Oranien hat Alterthümer, die einen Kenner in Verwunderung setzen können. Man sieht zuerst einen römischen Triumphbogen: gemeiniglich hat man geglaubt, er sey für den Maricus aufgerichtet, aber Peiresc meynt, es sey für Fabius Maximus gewesen. Dieser Triumphbogen oder Ehrenpforte ist hoch und majestätisch, mit Säulen von der korinthischen Ordnung

und

und vielen Zierrathen, nebst Siegeszeichen in erhobener Arbeit: alles ist hier groß und prächtig. Hier ist ein grosser römischer Circus, wie auch Arenä. Ferner besahe ich einen Fußboden, den man neulich unter der Erde gefunden, da man einen Keller graben wollen; dergleichen hieß bey den Römern pavimenta tessellata, ich erinnere mich unter andern im Sueton davon gelesen zu haben; sie sind recht schön, von schwarzem Marmor mit weissen Würfeln in einer gewissen Ordnung eingelegt, sie stellen Kreise, Blumen u. dgl. vor, es heißt auf französisch pavé de mosaique und marqueterie. Das Volk hier in Oranien behält noch gewisse grosse Freyheiten. Hier fängt man nun an, Olivenbäume in Menge an den Wegen zu sehen, sie waren ganz voll Oliven. Aber vor etwas will ich gewarnt haben, im Fall Ihre Reise einmal hier vorbey gehen sollte, daß sie nicht eine einzige Olive vom Baume kosten, denn man muß für diese Neugier theuer büssen. Ich schmeckte eine bey Orange, aber es gereuete mich den Augenblick, denn sie hätte mir beynahe die Zunge verbrannt, und der herbe und bittere Geschmack währte bis nach Avignon, das vier gute Meilen davon liegt. Der Kutscher sagte, ich wäre sehr mäßig gewesen, er habe andere gesehen, die die ganze Hand voll genommen und in den Mund gestopft, aber auch beynahe daran erstickt wären. Ich, so wie tausend andere, selbst in Paris, glaubte, man äsfe die Oliven, so wie sie von den Bäumen gepflückt würden, wenn sie reif wären; aber nun habe ich gelernt, daß man sie vorher mehrere Tage in eine

starke von Asche gemachte Lauge legt, hernach werden sie herausgenommen, und eingesalzen, dann können sie gegessen werden. Mir, als einem Liebhaber von Oliven, kostete es viel, grosse Olivenwälder vorbey und durchzufahren, ohne es weiter zu wagen, die Frucht zu schmecken, die keine Befriedigung bedarf, weil sie sich selbst verbietet.

Avignon ist eine wohlbevestigte Stadt. Sie wissen, daß sie, nebst der Grafschaft Venaißin, vor zwey Jahren dem Pabste, der hier einen Vicelegaten hielt, abgenommen wurde. Sie gehört itzt dem Könige von Frankreich. Es ist hier auch eine Universität, allein sie ist nicht berühmter, als die in Orange. Man erzählt eben so lächerliche kleine Geschichten davon, wie man, insbesondre im Jure, für guten Preis Doctor werden kann, so wie man bey uns von gewissen lustigen Promotionen spricht. Ein Advokat, der in Orange für 10 Ecus Doctor geworden war, bat, daß man auch seinen Traber zum Doctor promoviren mögte, aber die Facultät antwortete ihm: Nous ne recevons pas deux bêtes dans un jour. Also fragte ich mehr nach der jüdischen Synagoge in Avignon, besonders da es Sonnabend war. Ich ging herein, und sahe ein schönes wohl ausgeschmücktes Haus, und die Juden, die mit größtem Eifer den Mose lasen. Ich las mit einem Juden, der bey mir stand, im Buche nach, um ihre Aussprache kennen zu lernen: als er sahe, daß ich die Sprache verstand, fragte er mich, ob ich nicht mit ihm von einem Geschlechte, und nachher abgefallen wäre? Ich sagte, ich wäre kein Jude,

glaubte

glaubte aber an einen Juden nach dem Fleische, u. s. w., er wunderte sich über die Antwort, und wollte kaum glauben, daß irgend ein andrer, als ein Jude, die hebräische Sprache verstehen könne. Dis komt daher, weil man nicht gewohnt ist, in Frankreich, besonders in den Provinzen, jemand zu sehen, der die Sprache lesen, vielweniger verstehen kann. Nachher besahe ich die Domkirche und die darin befindlichen Begräbnisse der Päbste, die vor diesem daselbst beynahe 70 Jahre ihren Sitz gehabt haben. Hier ist keine Bibliothek, aber zu Carpentras, das 4 Meilen von hier liegt, ist eine recht schöne, von der man sagt, sie sey eine Perle in einem Misthaufen, denn Carpentras ist eine kleine Stadt. Ich kam nicht dazu, eine Reise dahin zu thun, bekam also auch die dabey befindliche berühmte Quelle Vaucluse nicht zu sehen, die so groß und stark ist, daß sie Böte trägt, und an deren Ufer Petrarcha seine geliebte Laura besungen hat. Ich besahe auch den Pallast in Avignon, ehemals die Wohnung des päbstlichen Vicelegaten, itzt des französischen Commandanten. Er ist recht schön, inwendig mit Gemälden und Bildsäulen von Päbsten, Legaten, u. s. w., geschmückt. Viele glauben, der König sey willens gewesen, dem Pabste alles zurückzugeben, wenn er nur den Jesuiterorden ganz und gar hätte zerstören wollen.

Von hier kamen wir in die Provence, ein vortreflich schönes Land, das man für Frankreichs Schonen ansehen kann; denn das Clima, die Früchte u. s. w., sind hier von den nördlichen Provinzen

ganz verschieden. Die Gegenden um Aix und Marseille sind unvergleichlich. Feigen und Pomeranzenbäume, ganze Wälder von Oliven und Weingärten schmücken das Land überall. In Aix traf ich den Hrn. Marquis d'Argens nicht an, indem er auf seinem Landgute einige Meilen von der Stadt war. Er ist itzt ungefehr 70 Jahr alt. Sein Bruder war erster Präsident im Parlamente zu Aix, wurde aber verwiesen, weil er die Jesuiten so sehr begünstigte; er lebt itzt mit seinem Bruder in der Stille auf dem Lande. Es ist sonderbar, daß Brüder, die so ungleich denken, zusammen leben können; denn dem Marquis d'Argens kann wol niemand Schuld geben, daß er ein Freund der Geistlichen ist. In Aix wusch ich mir die Hände in Sextii warmen Bädern; von diesen heißt die Stadt Aquæ Sextiæ, wovon Aix ein starker Zusammenzug ist: das Wasser ist ganz warm, doch nicht brennend. Hier ist auch eine von C. Marius angelegte Wasserleitung, die vor nicht langer Zeit erneuret wurde, sie leitet gutes Wasser im Ueberfluß mitten in die Stadt. In der Domkirche ist über dem Taufsteine eine auf 8 Granitsäulen ruhende Kuppel, die noch von den Römern her und ehemals in einem Götzentempel gebraucht sind. Es ist merkwürdig, daß der König die Provence nicht als König von Frankreich, sondern als Comte de Provence et de Forcalquier beherrscht. Steht dieser Titel nicht in des Königs Briefen, Verordnungen, u. s. w., so nimt das Parlament in Aix sie nicht an, sondern schickt sie, als gegen die Formalitäten gefehlt, zurück.

In Aix traf ich verschiedene Gelehrte und Professoren von meinen alten Pariser Freunden an, die sich itzt in Aix niedergelassen hatten.

Von dem guten und edlen Herzen des braven und gelehrten Hrn. Abt **Barthelemy** erfuhr ich hier eine neue Probe. Ich meyne Ihnen schon längst erzählt zu haben, wie er einen jährlichen Gehalt vom Könige zu 6000 Livres aufgegeben, und ihn an seine Freunde, unter denen Hr. **Deguignes** einer ist, weggeschenkt hat. Man sieht, wie ein tugendhaftes Gemüth sich immer gleich ist. Ein junger Abbee hier aus Aix, Namens **Baudisson**, begab sich aus Lehrbegierde von hier nach Paris, ohne es seinen Aeltern zu sagen, weil ihre schlechten Umstände ihnen nicht erlaubten, die brennende Begierde des Sohnes zu den Wissenschaften, oder seine Reise nach Paris, als dem Mittelpunkte der Gelehrsamkeit, im geringsten zu unterstützen. Als er nach Paris komt, hört er von dem Hrn. Abt **Barthelemy** viel Gutes reden, geht also zu ihm, eröffnet ihm seine Neigung zum Studiren, zugleich seinen gänzlichen Mangel an Vermögen, und bittet ihn, ihm einen Dienst in irgend einem Hause zu verschaffen. Hr. **Barthelemy** bittet ihn, in seinem Studiren, ohne sich zu beunruhigen, fortzufahren, und verspricht ihm alles, was er bedarf. Von dem Tage an giebt er ihm monatlich 2 Louisd'or oder 48 Livres baar Geld, nebst Kleidern, Büchern, u. m., verbietet ihm aber, mit niemand davon zu reden; in der That habe ich auch vorher nie ein Wort davon gehört, ungeachtet Hr. Abbee Baudisson

disson mit mir in Paris vielen Umgang hatte, und ich ein Augenzeuge von seinem ungemeinen Fleisse und grossem Fortgange gewesen bin, also aus Freundschaft seine Verwandten hier in Aix besuchte. Doch schreibt Hr. **Baudisson** an seinen Mutterbruder, einen Geistlichen hier in Aix, von den ungemein grossen Wohlthaten, die ihm Hr. **Barthelemy** täglich erzeigt, der Onkel schreibt hierauf an Hrn. Abbee **Barthelemy** und dankt ihm; die vortrefliche Antwort, die ihm Hr. **Barthelemy** giebt, ist eine Probe einer recht heldenmüthigen Tugend. Dergleichen finde ich eben so groß, und noch grösser, als die neuen und grossen Entdeckungen, wodurch Hr. **Barthelemy** sich in der Welt so bekannt gemacht hat, daß man von ihm, der es Europa zuerst gelehrt hat, die Zeit rechnen kann, da man phönicische und palmyrenische Inschriften lesen zu können im Stande ist, wozu man das Alphabet vorher nicht einmal kannte. Seine Antwort macht der Menschheit so viel Ehre, daß ich sie hier Wort für Wort einrücken will.

Monsieur! Vous ajoutez trop de prix sans doute à l'intérêt, que je prends à Mr. l'Abbé *de Baudisson*. Sa douceur, ses moeurs, ses talens et son gout pour le travail doivent en inspirer à tous ceux qui ont l'honneur de le connoitre. J'imagine que le parti qu'il a pris de lui-même, pourra lui être avantageux dans la suite. Il me paroit content, je le suis beaucoup de son application à l'étude. La seule chose, que j'aye à lui reprocher, c'est d'être entré avec Vous dans des détails, que

je l'avois prié de cacher à tout le monde. Le peu, que je fais pour Lui, il auroit fait pour moi, ſi j'avois été à ſa place et Lui à la mienne. Croyés Mr. qu'il me doit moins, que je ne Lui dois, puiſque ſans me connoitre, il m'a témoigné une confiance, qui m'a flatté, et que je ne pourrai jamais aſſes reconnoitre. J'ai l'honneur d'etre avec un reſpectueux attachement, Mr. Votre très humble et très obéiſſant ſerviteur.

Paris, le 15 Avril, 1768.

BARTHELEMY.

Wie ſchön bildet ſich nicht hierin das edle Herz des Hrn. Barthelemy vorzüglich in dem erhabnen Gedanken: Hr. Baudiſſon hat mir weniger als ich ihm zu danken. Dergleichen Wohlthäter ſind ſowol bey uns, als an andern Orten, ſelten: doch kann es viele geben, die nicht bekannt ſind. Wenigſtens kenne ich einen in Schweden, der völlig daſſelbige und noch mehr, als Hr. Abbee Barthelemy, gethan hat, indem er Frau und viele Kinder, aber Hr. Barthelemy keines von beiden hat. Soll ich hier ſeinen Namen verſchweigen? Sollen nur ſchlechte Handlungen in der Welt bekannt werden und Stoff zum Reden geben, und die guten verborgen bleiben? Nein, mein Herz empfindet zu viel Vergnügen, Wohlthäter bekannt zu machen, die ſo vortrefliche Muſter, andre zu gleich edlen Handlungen aufzumuntern, hinterlaſſen, als daß ich ihn länger verſchweigen könnte: es iſt der Herr Doctor Hauswolf in Stockholm. Ich mußte Ihnen bey ſo guter Gelegenheit dis vollkommen gleiche Beyſpiel

spiel bekannt machen. Man sieht, wie jedes Land seine Tugenden hat, und ungleiche Himmels- und Erdstriche, selbst ungleiche Religionen, Erziehungen und Sitten die Gefühle eines empfindlichen Herzens nicht ersticken können.

Von Aix kam ich den 5ten dieses Monats hieher nach Marseille. Von Hrn. Jennings in Genf hatte ich gute Empfehlungen an den schwedischen Consul, Herrn Fölsch, der uns viele Gütigkeiten erweiset. Von Paris hatte ich Briefe an einen angesehenen Kaufmann hieselbst, Namens Guys, einen der reichsten in der Stadt; er hat den Titel Secretaire du Roi, und was bey einem reichen Kaufmanne noch seltener ist, er ist ein sehr gelehrter und zugleich bescheidener Mann. Hr. Guys war es, der mit Hr. Thomas 1761 um den Preis für die Lobrede auf Duguay-Trouni in Anspruch kam. Hr. Guys bekam das Accessit, und die Academie Françoise beschloß, daß auch seine Lobrede gedruckt werden sollte, wie auch geschahe. Auch Hr. Duclos Brief an Hr. Guys im Namen der Akademie ist beygedruckt, worin er wünscht, daß die Akademie zwey Preise auszutheilen haben mögte. Zugleich ist Hrn. Thomas schöner Brief an Hrn. Guys, und des letztern vortrefliche Antwort an Hrn. Thomas beygedruckt; sie dienen zum Muster für alle, die unter sich Mitbewerber sind. Herr Guys ist Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste hier in Marseille, die neulich den Hrn. Kardinal Bernis, französischen Ambassadeur in Rom, zu ihrem Beschützer erwählt hat.

Itzt läßt Hr. Guys Voyage historique et littéraire, ou lettres sur la Grece in Paris drucken. Es sind sehr unterhaltende Briefe, die Hr. Guys an einen seiner Freunde in Paris, bey seinem vieljährigen Aufenthalte in Constantinopel geschrieben hat. Itzt hat er diese Briefe übersehen, mit einigen Anmerkungen vermehrt, und in Druck gegeben. So viel ihrer gedruckt sind, habe ich sie mit Vergnügen durchgelesen; sie werden zwey Bände in 8. ausmachen: der erste von den Sitten und Gebräuchen der itzigen Griechen; er beweiset, daß sie völlig mit den Sitten der alten Griechen übereinstimmen, folglich der Charakter der Nation keine Veränderung erlitten habe, in dem letztern wird dasselbe, in Ansehung der Künste, bewiesen. Hier werden verschiedene dunkle Stellen in den griechischen Schriftstellern auf eine ganz neue Art aus den Gebräuchen der itzigen Griechen, ihrer Kleidung, Lebensart, u. dgl., erläutert; es ist für diejenigen, die in diese Länder reisen, eine sehr nützliche Arbeit. Alle, die dort gewesen, oder davon geschrieben, haben sich damit beschäfftiget, die übriggebliebenen Denkmäler, Steine, Gebäude, Inschriften, u. s. w. zu studiren, wie der Abt Fourmont, Gräv, Gronov, Spon, u. a., noch neulich Hr. le Roi; allein Hr. Guys ist der erste, der die Absicht gehabt hat, Menschen zu studiren. Die ersten Briefe schildern die Charaktere aller Nationen, mit denen ein Europäer in Constantinopel zu thun hat, der Türken, Armenier, Juden und Griechen. Hr. Guys ist ein sehr artiger Mann, und hat mir hier so viele

Güte,

Güte, Freundschaft und Vertrauen bewiesen, als wenn wir lange bekannt gewesen wären. Ich bin auch draussen auf seinem Landgute, gleich vor der Stadt, das Bellevüe heißt, und den Namen mit der That hat, gewesen; daselbst hat er eine Samlung von alten Steinen mit griechischen und lateinischen Inschriften, wie auch Hieroglyphen aus Egypten, Smyrna, Griechenland und Italien.

Hier muß ich einen Freund des Hrn. de Guys nennen, der von Denkungsart mehr Schwede als Franzose ist; es ist Hr. Puzos, der in der Jugend als Handsecretair bey dem französischen Ambassadeur, Grafen von Saint Severin, im Jahre 1738 in Schweden gewesen ist. Ungeachtet er sich nur 20 Monat in Schweden und nachher 25 Jahr in der Levante aufgehalten, hat er doch die schwedische Sprache, welche ihm der Canzeleyrath Berch gelehrt hat, noch nicht vergessen, er spricht sie noch ziemlich rein. Er hält sehr viel von Schweden und seinen schwedischen Freunden; niemals habe ich einen Ausländer gekannt, der so vernünftig als patriotisch denkt. Er verwahrt alle Münzen und Medaillen von Schweden als einen Schatz; unter andern hat er das goldene Schaustück, das über König Friedrich 1731, da er aus Hessen zurück kam, geschlagen worden. Der König hat es selbst an Hrn. Puzos Vater geschickt, der Doctor und Wundarzt in Paris, und dessen Schüler Doctor Müller war, welcher beym Könige so sehr in Gnaden stand, und durch welchen der König Doctor Puzos Verdienste kennen lernte; dieser Müller wird der

erste gewesen seyn, der in Stockholm Vorlesungen über die Hebammenkunst gehalten hat. Bey ihm habe ich zum erstenmal die ganze Samlung von allen Schaumünzen gesehen, die Hedlinger über die Könige von Schweden geschlagen, und die er von demselben, als seinem Freunde, selbst bekommen hat, auch eine über Reder, die dem Hrn. von Voltaire etwas gleicht, auch die, welche Hr. Hedlinger auf sich selbst geschlägen, mit der Inschrift: LAGOM *), auf der andern Seite Athens Sinnbild, die Nachteule. Hr. Puzos hat auch alle schwedische Münzzeichen. Hr. Guys und Hr. Puzos geben mir Empfehlungsschreiben an einen ihrer vertrautsten Freunde in Rom.

So muß ich denn, nachdem ich Isle de France, Gatinois, la Gaule, einen Theil von Champagne, Bourgogne, Franche Comte, der Schweiz, Gex, Geneve, ein Stück von Savoyen, Bügey, Bresse, Lionnois, Dauphine, Orange, Avignon, Vennaissin und Provence durchgereiset habe, mich nun Winde und Wetter überlassen, und das Mittelmeer versuchen. Ich mache es, wie die Zugvögel, ich fliehe vor dem Winter; in Genf war es schon kalt genug, gegen das Ende meines dortigen Aufenthalts fielen schon einige Nächte mit Reiffen ein. Als ich nachher in die Provence kam, war es hier so heiß, wie im Sommer; itzt fängt es in Marseille an etwas kalt zu werden, nun eile ich von hier nach Rom,

*) Eben recht; so viel als seyn muß; weder zu viel noch zu wenig.

Rom, damit ich einen beständigen Sommer behalte und nicht nöthig habe, hier Holz zu kaufen, wo es nach dem Gewichte verkauft wird, und wo man nur 8 Pfund Holz für den Sous bekomt. Ein andermal mehr von Marseille. Doch noch ein Wort von den Schweden, die ich hier angetroffen habe. Hr. Graf Gustaf Adolph Sparre, von Gothenburg, thut itzt eine Reise durch Frankreich; er reisete kurz nach uns von Paris, kam den Tag vor unserer Abreise nach Genf, und ist nun kürzlich hieher gekommen. Wir sehen ihn hier mit vielem Vergnügen, indem er uns beständige Proben giebt, wie sehr er seine Landsleute liebt. Er ist ein Herr, der mit vieler Aufmerksamkeit auf schöne Künste und Wissenschaften, Alterthümer, u. dgl. reiset. Er hat viel Geschmack, und macht gewiß der Nation Ehre. Er reiset von hier nach Toulon, dann nach Arles, Nimes, Bourdeaux, und wieder nach Paris, um Ihren Königl. Hoheiten von Schweden, die man dort erwartet, aufzuwarten. Hier in Marseille sind itzt 10 schwedische Schiffe, mit völliger Besatzung; urtheilen Sie hieraus, wie viel Capitaine u. s. w. hier seyn müssen. Bey einigen von ihnen sind wir am Bord gewesen. Ferner sind die Herren **Wesenberg** und **Molitz**, als schwedische Handelscommissarien, hier wohnhaft und eingerichtet.

Vierzehnter Brief.

Marseille, den 30sten November, 1770.

Das letztemal versprach ich von Marseille zu reden. Diese Stadt ist unstreitig eine von den ältesten in Europa. Wenn andre ihr Alter mit Fabeln beweisen wollen, so kann diese aus der Geschichte zeigen, daß sie 600 Jahr vor Christi Geburt von einer Colonie aus Phocäa in Kleinasien erbauet worden. Den, der hieran zweifeln wollte, verweise ich auf eine gelehrte Dissertation sur la fondation de la Ville de Marseille. Paris 1744 en 8. von Hr. Cary. Ob aber die christliche Religion hier schon im Jahr 35, und zwar von dem heiligen Lazarus, Christi Jünger, der hier der erste Bischof geworden, eingeführt sey, das überlasse ich der Kirchengeschichte; wenigstens rechnet man von ihm bis itzt 112 Bischöfe. Was Marseille ehemals gewesen, und was es itzt ist, kann ich nicht kürzer sagen, als wenn ich die stolze Inschrift auf dem Rathhause am Haven, wo auch die Börse ist, anführe: Massilia Phocensium filia, Romae soror, Carthaginis terror, Athenarum Aemula. Altrix disciplinarum, Gallorum agros, mores, animos, novo cultu ornavit. Illustrat quam sola fides, muros, quos vix Caesari cesserat, contra Carolum V. meliori omnino tuetur. Omnium fere gentium commerciis patens Europam, quam modo terruerat, modo docuerat, alere et ditare gaudet. An. MDCCXXVI. Reg. Lud. XV. Vom letzten Artikel muß man sa-

gen,

gen, daß nichts übertriebnes darin ist. Der schöne Haven, der wenig seines gleichen findet, ist allezeit mit Schiffen aus allen Weltgegenden bedeckt; die Börse, die hier la Loge heißt, kann man einen Sammelplatz aller Nationen nennen; man sieht hier Kleidungen, Trachten und Moden aus allen Weltgegenden, man hört aller Völker Sprachen, Kreter und Araber, u. s. w. Urtheilen Sie nur aus den in der Börse an den Wänden stehenden Aufschriften, die die Stellen bezeichnen, wo ein jeder, der mit dem oder dem Orte zu thun hat, sich versamlet. Wenn man in die Thür komt, stehet zuerst zur Linken geschrieben, Constantinopel, etwas weiter Portugal, dann in der Ordnung Malte, Italie, Espagne, Candie, Comte de France, Sayde, Alexandriette, Angleterre et Hollande, Salee et Tetuan, Barbarie, Alexandrie, Archipel, Amerique, Smyrne. Schweden, Dännemark, u. s. w., findet man nicht, denn da die Börse erbauet und die Aufschriften gesetzt wurden, war noch kein Handel in Marseille auf diese Oerter. Der levantische Handel, der hier gleichsam seinen Sitz hat, hat von dem gegenwärtigen Kriege etwas gelitten. Diese Handlung und Quelle des Reichthums von Marseille, war in den Jahren 1719 und 20 für die Stadt höchst unglücklich, da ein Schiff von Sayde die Pest hieher brachte; deren erbärmliches Elend in verschiedenen Gemälden auf dem Rathhause lebhaft vorgestellt wird. Itzt braucht man auch die möglichste Vorsicht, dergleichen Unglück zuvorzukommen: ein Schiff, das von einem Orte komt, der nur im geringsten

ver-

verdächtig ist, muß auf eine längere oder kürzere Zeit eine strenge Quarantaine halten; man verpflegt die Kranken in einem Krankenhause, das gleichsam eine Stadt vor sich, und ein gutes Stück davon abgesondert, und in zwey Mauren eingeschlossen ist. Oft kann die Pest da seyn, und verschiedene male im Jahre wüthen, ohne daß man in Marseille das geringste davon weiß. Die Briefe, die von da nach der Stadt kommen, werden in Weineßig getaucht, und ganz naß ihren Eigenthümern übergeben: eben so die Briefe von den Schiffen, die in der Quarantaine liegen, oder von andern verdächtigen Orten kommen: sind sie gar von einem Orte, wo die Pest graßiret, so werden sie wohl geräuchert, indem man sie mit einer Zange anfaßt, u. s. w. Von den unglücklichen Leuten, die hier auf den Galeeren sitzen, will ich nicht viel sagen; es sind ihrer ungefehr 7 bis 800. Leicht genug ist es, in Frankreich auf die Galeeren zu kommen; um des geringsten Schleichhandels willen u. dgl. ists geschehen. In Friedenszeiten sind sie mit keiner Arbeit geplagt, sie können sich ihren Unterhalt selbst verdienen; diejenigen, die irgend eine Profeßion gelernt, befinden sich wohl dabey. Sie miethen sich kleine Buden am Haven, wo die Galeeren liegen, worin sie am Tage für sich selbst Schuh, Kleider, Uhren, u. dgl., verfertigen; doch haben sie Schloß und eiserne Ketten an den Füßen. Es ist ein fürchterlicher Anblick, eine solche Menge in Eisen gefeßelte Menschen zu sehen; wenn sie gehen und die Banden schütteln, giebt es ein schreckliches Geräusch.

räusch. Des Abends müssen sie alle ihre Arbeit und Buden verlassen, und sich auf die Galeeren begeben, deren 6 sind, die ganz nahe am Lande im Haven liegen.

Aus dem Haven will ich zu der schönen Sternwarte hinaufsteigen. Sie hat vormals den Jesuiten gehört. Ich darf hier nicht die schöne Aussicht nennen, die man dort über die ganze Stadt hat: der Haven überall mit Masten und Flaggen bepflanzt, das schöne Land mit Gärten und Lusthäusern bedeckt, auf der einen Seite das offene Meer, mit vielen Fischerböten am Lande, und weiter hin eine Menge Schiffe mit vollen Segeln. Mehr zu meinem Zweck gehört das hier befindliche Reflexionsteleskop, das in ganz Frankreich nicht seines gleichen hat; es stellt den Gegenstand bis auf 1600 mal grösser vor, und bringt ihn um eben so vielmal dem Auge näher, es ist in England von Short gemacht, und hat 9000 französische Livres gekostet. Der König von Frankreich hat dieses Seherohr nach Marseille geschenkt; er selbst hat kein so gutes. Im königlichen Lustschlosse Bellevüe, ist zwar eins von eben demselben Meister für die Marquisin von Pompadour gemacht, das wegen verschiedener kostbarer Zierrathen und Vergoldungen mehr kostete; allein es ist nicht so gut, als dieses, indem es um die Hälfte weniger als dieses, nur 800 mal, wenn ich mir recht erinnere, vergrössert. In ganz Europa findet man nur 3 grössere Sternröhre, eines in Cadix, wofür der König von Spanien 1200d Livres bezahlt hat, das andre hat Mylord Macclesfield

in

in England; wo das dritte ist, fällt mir nicht bey. Sie können sich leicht vorstellen, wie gut, wie groß, und wie nahe man die Gegenstände durch dieses Sternrohr zu Marseille sieht, wenn man schon durch ein anderes, das nur 200 mal vergrössert oder näher bringt, die Venus so groß, wie den Mond mit blossen Augen, sieht. Durch ein solches ließ uns der gelehrte Sternkenner, Hr. von Saint-Jacques Silvabelle, zuerst sehen, dann durch ein anderes, das doppelt so viel, das heißt 400 mal grösser macht, als man mit blossen Augen sieht, u. s. w. Die schwedischen Schiffscapitaine, deren 8 bis 9 zugegen waren, die ich mit, um diese Wunder der Natur zu sehen, auf die Sternwarte geführt hatte, belustigte dis nicht wenig. Einige sagten, der Mond sähe aus, als wenn er aus grossen Kreidebergen, mit Ritzen drin, bestände; andere, er sähe aus, wie Gips, u. dgl.

Doch es ist Zeit von dem merkwürdigen Hrn. Sieuve zu reden, der so viel nützliche Entdeckungen gemacht hat. Ich habe mit ihm eine sehr genaue Bekanntschaft gestiftet; er hat mir allerhand Arten Maschinen gezeigt, unter andern eine, die er erfunden, einen Baumöl zu machen, der so gut und fein ist, daß er an Geschmack und Geruch einem Balsam gleicht. Es besteht darin, daß der Kern der Olive völlig vom Fleische abgesondert, und der Oel nur aus dem letztern gepreßt wird, dadurch erhält dieses nicht nur die itzt gerühmte Güte, sondern hält sich auch auf immer, ohne ranzig zu werden, oder einen Nebengeschmack zu bekommen, welch es

ches allein von den Kernen komt: diese wirft man doch darum nicht weg, sondern man preßt nachher aus ihnen besonders einen andern Oel, der sehr ranzig, trübe und bräunlich ist, und zum Brennen, Schmieren, u. dgl., dient. Hr. Sieuve hat dem Könige und andern Herren von seinem feinen Oele geschickt, der unglaublich willkommen gewesen. Ferner hat er ein Mittel erfunden, die Oliven zu verwahren, daß sie nicht wurmstichig werden: es besteht darin, daß man um den Olivenbaum einen oder zwey Ringe von einem Theere macht, der von Hr. Sieuve vorher zubereitet ist. Ich habe ihn gefragt, ob dieser Theer auch nicht dienlich wäre, andere Fruchtbäume zu schützen; allein da er keinen Versuch damit gemacht hat, kann er es nicht mit Sicherheit versprechen; aber gegen das Ungeziefer, das die Oliven sticht, (es ist eine Eruca) ist es ein bewährtes Mittel. Er sagte mir, dis könne unsern Theerhandel auf Marseille vermehren, indem hiedurch mehr verbraucht würde. Er hat auch eine Methode, Feigen zu präserviren und zu trocknen, ohne daß sie ihren natürlichen Geschmack und Saft verlieren, erfunden. Es geschieht, mittelst einer gemäßigten Wärme, die durch ein Blasewerkzeug, das man Evantail nennt, und beständig auf und nieder geht, überall in gleichem Grade verbreitet wird. Was ich aber itzt nennen will, ist von so grosser Wichtigkeit, daß das Ministerium ihm bisher verboten hat, es bekannt zu machen, damit England nicht den größten Nutzen davon ziehen möge: es ist eine Erfindung, die Wolle vor Motten

und

und Würmern zu verwahren, und zwar auf eine Art, daß die Wolle weicher und milder und die Farbe glänzender wird, so daß sie der Seide gleicht. Dis Mittel läßt sich auch beym Ziegenhaare, das bey uns unrichtig Kameelhaar oder Kameelgarn heißt, anwenden. Mehr konnte er mir nicht davon sagen, weil es ihm der Herzog von Choiseul verboten; doch zeigte er mir die Wolle, die er viele Jahre erhalten hatte; er hat solche Ungeziefer, die gewöhnlich Wolle fressen, mit Fleiß dazu gelassen, allein sie sind sogleich ausgestorben. Endlich komme ich zu einer Entdeckung, die, wenn sie ihre Richtigkeit hat, Schweden zu einem Lande der Seren machen, und den Ausländer zwingen kann, Seide bey uns, wie vormals, aus den warmen Ländern zu holen. Hr. Sieuve hat eine Fliege gefunden, die eine feine Seide auf allen Arten Tannen spinnt. Diese Seide ist glänzend, wie Silber, stark und elastisch; ich habe sowol von dem Insekte selbst als von der Seide einen Vorrath an Europens Theophraft, den grossen Linnee, geschickt, und seiner Untersuchung einen so besondern und unerwarteten Handelszweig überlassen, daher will ich hier nicht viel davon sagen. Hr. Sieuve ist weit, und zwar nach allen Weltgegenden, gereiset, er ist sehr arbeitsam, und hat verschiedene Preise bey Akademien, selbst bey der in Marseille, gewonnen, von welcher er, so bald die Akademie zusammen komt, (denn itzt hat sie Ferien) ein Mitglied wird. Ich habe viele von den Mitgliedern ihn ungemein rühmen hören: dem allen ungeachtet giebt es auch viele, die, von

einer

einer gewissen Leidenschaft gereizt, Hrn. Sieuves Ruhm nicht leiden, und deren schwache Augen so stechende Strahlen, die seine Arbeitsamkeit, Einsichten und Entdeckungen von sich geben, nicht vertragen können.

Von dieser Akademie muß ich doch einiges erwähnen, obgleich sie noch keine Abhandlungen herausgegeben hat. Sie nennt sich Academie des Belles Lettres, Sciences et Arts: sie hat dem Marschall von Villars ihre Stiftung im Jahr 1726 zu danken. Er gab auch 1733 einen Fond zu einem Preise, der in einer goldenen Medaille besteht, mit des Marschalls Brustbilde auf der einen Seite, auf der andern zwey Lorbeerzweige in einen Kranz gewunden, mit den Worten: Praemium Academiae Massilienfis; der Werth kann etwa 300 Livres seyn, er wird wechselsweise für eine Schrift in Prose oder in Versen gegeben. Der Herzog von Villars, der 1736 dem Marschall als Beschützer der Akademie folgte, hat einen neuen Preis von einer eben so grossen goldenen Münze gestiftet; sie hat auf der einen Seite sein Brustbild, auf der andern einen Genius, der drey Kränze in der Hand hält, mit dem Wahlspruche: Doctarum praemia frontium; sie wird für eine Schrift, in irgend einem Theile der Wissenschaften, gegeben. Vor nicht langer Zeit, als der Herzog von Villars starb, hat die Akademie den Cardinal de Bernis zu ihrem Beschützer erwählt, dessen guter Geschmack und Einsichten in die Wissenschaften und schönen Künste allgemein bekannt sind. Itzt hält er sich als königlicher

licher Ambassadeur beym Pabste in Rom auf, wo ich bald die Ehre zu haben hoffe, mich diesem so allgemein gerühmten Herrn bekannt zu machen, da ich Empfehlungsschreiben an ihn von Paris habe. Sr. Eminenz hat sich das Gesuch der Akademie gefallen lassen, und die Stelle eines Beschützers übernommen. Sie erinnern sich vielleicht, daß dieser Herr vor dem Herzoge von Choiseul Minister und Staatssecretair war. Nachher ist er Cardinal geworden. Die Akademie hat die Ehre, unter ihre auswärtigen Associes den Hrn. Reichsrath, Grafen von Höpken, zu zählen. Hier ist auch eine Academie de Peinture et Sculpture: sie wurde 1753 gestiftet, auch eine Academie de Musique, die zweymal in der Woche sehr schöne Concerte für eine grosse Versamlung beiderley Geschlechts giebt; Fremde bezahlen nichts für den Eingang; sie werden in einem grossen Saale gehalten, der eigentlich dazu erbauet, und sehr wohl ausgeziert ist.

Ehe ich Marseille verlasse, muß ich mit wenigen Worten eines kleinen Buchs erwehnen, das ein gelehrtes und witziges Mitglied der hiesigen Akademie herausgegeben hat: Lettres de Milady Worthley Montague, écrites pendant ses Voyages en diverses parties du monde; traduites de l'Anglois. Troisieme partie, pour servir de supplément aux deux premieres. On y a joint une Réponse à la Critique, que le Journal Encyclopédique a faite des deux premiéres Parties de ces lettres: par Mr. G.., de Marseille. à Londres, et se trouve à Paris chès la Veuve Ducheſne 1768 in 8. 192 Seiten. Herr

Guys,

Guys, ein berühmter Kaufmann hieselbst, dessen Einsichten, guten Geschmack, und rechtschaffenen Charakter ich in meinem vorigen Briefe beschrieben habe, ist Verfasser dieses Buchs. Die Vorrede fängt er so an: Milady Montague est une des femmes les plus célebres de ce siecle, et ce n'est pas seulement à son esprit et à ses talens, qu'elle doit sa célébrité: c'est à elle que toute l'Europe est redevable de l'établissement précieux de l'inoculation; le souvenir seul de ce bienfait suffirait pour honorer sa mémoire. — — — On a appellé Milady Montague la Sevigné d'Angleterre. Von ihren Reisen heißt es: Après avoir parcouru la Patrie d'Orphée, elle observa le Théatre de la guerre, chantée par Homere. Elle voyageoit l'Iliade à la main, et quelquefois elle paroit animée de son Esprit. Man behauptet, **Milady Montague** habe es am Ende ihres Lebens bereuet, ihren Landsleuten mit Einführung der Einimpfung der Blattern eine Wohlthat erwiesen zu haben, weil sie über deren Undankbarkeit zu klagen gehabt. Herr Guys äussert sich darüber auf eine Art, die seinem Charakter viel Ehre macht: Je ne sais pas si ses plaintes étoient fondées, mais elle n'étoit pas digne de faire du bien aux hommes, si elle étoit fachée d'en avoir fait à des ingrats. S. 43 beschreibt die Gräfinn in einem Briefe die Sitten und den Umgang in Paris; man sieht leicht an ihren Schilderungen, daß sie eine Engländerin ist. S. 61. findet man discours de Milady Montague sur cette maxime de Mr. de la Rochefaucauld: il y a de bons mariages; mais il y

en a peu de délicieux. Sie behauptet, diese Regel sey unrichtig, und scheint recht gute Gründe auf dem Papiere zu haben; aber die Anwendung soll sonderbar seyn. S. 85. komt eigentlich des Hrn. Guys Vertheidigung von Miladys Briefen gegen la Gazette Litteraire Tom. I. p. 121., insbesondre gegen das Journal Encyclopédique Nov. 1765. S. 59. u. folg., vor. Hier werden Hr. Baron Höpken und Hr. Carleson S. 174. mit Ruhm genannt. Die Verdienste und die grosse Achtung dieser Herren bey der Pforte, habe ich so oft aus des Verfassers eigenem Munde gehört, daß es unverantwortlich wäre, wenn ichs hier verschweigen wollte.

Von der Sprache, die hier und überall in der Provence geredet wird, muß ich Ihnen so viel sagen, daß sie von der französischen so sehr verschieden ist, daß einer, der nur diese versteht, nicht einen einzigen Satz im Provenzalischen begreift. Ich kann sie gewissermassen mit Recht mit der Sprache unsrer Dalbauern vergleichen: wie diese die uralte schwedische Sprache ist, und doch von den Schweden nicht mehr verstanden wird, so ist die Provenzalsprache die Mutter der Französischen, aber vor Alter so herunter gekommen, daß die Tochter glaubt, jene sey im Kopfe unrichtig, wenn sie spricht. Man geht zu weit, wenn man behaupten will, das Italienische habe seinen Ursprung aus der Provence; beide sind ursprünglich aus einem verdorbenen Latein entstanden. Ich lasse mir nie einbilden, daß die Italiener von den Troubadors, den ältsten Dichtern in der Provence, reden gelernt; sie hatten ihr

mit vielen gothischen und andern fremden Wörtern versetztes Latein. Ueberhaupt kann man sagen, daß auf der ganzen Strecke der Küsten am mittelländischen Meere, der bey Venedig anfängt, dann an Italien bis nach Sicilien hinaus, hernach bis nach Genua hinauf, die Provence, Spanien, Portugall mit eingeschlossen, geht, im Grunde eine und dieselbe Sprache geredet wird; nur in der Aussprache ist sie sich sehr ungleich, und hat nachher von fremden Sprachen einen ungleichen Zusatz bekommen: das Spanische, Portugiesische und Sicilianische hat viel vom Arabischen durch die Mohren; die übrigen haben zwar eine geringere Anzahl von arabischen Wörtern, sind aber doch nicht ganz frey davon, insbesondere das Genuesische. Alle haben einen guten Beysatz vom Gothischen. Weil das Provenzalische älter ist, als das Französische, scheint es mehr mit der lateinischen Orthographie übereinzustimmen. Pan heißt Brod, doch wirds Pang ausgesprochen; aber Pin heißt Tanne, und wird Päng ausgesprochen, wodurch die Zweydeutigkeit, die im Französischen in der Aussprache dieser beiden Wörter ist, vermieden wird. Vin wird Ving ausgesprochen. Loder heißt rühmen, u. dgl. Die Italiener lernen das Provenzalische leicht, sie nennen es verdorbenes Italienisch, worin sie recht haben; eben das sagen die Provenzalen vom Italienischen, aber ich glaube nicht, daß sie gleichen Grund haben, weil das Italienische mehr der lateinischen Aussprache und Rechtschreibung gleichkomt, als das Provenzalische, das gleichsam, den Mittelweg zwischen dem Französischen

fischen und Italienischen hält. Hieraus kann man verstehen, was Holberg meynt, wenn er vom Gaskonischen redet: Epistol. p. 82. Plurima non intelligebam, linguae Vasconicae ignarus. Lingua ista inter Italicam et Hispanicam ambigit, neutrique similis, quia utrique. Dicunt Vascones ex gr. loco lieue et poule: lega et gallina. Hinc vix absque interprete cum aliis Gallis loqui possunt. Auch darin finde ich, daß er Recht hat, wenn er sagt, daß man hier überhaupt nicht die Artigkeit und ungezwungene Lebensart, als in Paris findet: ich sage im Allgemeinen; denn sonst ist hier kein Mangel an Gesellschaften, worin man wohl zu leben weiß.

Doch bald werde ich Marseille verlassen, und die Wellen des mittelländischen Meers versuchen; ich glaube nicht, daß es mir so angenehm, als Ihnen, seyn wird, da Sie unterdessen vor meinen langen Briefen in Ruhe sind. Ich werde Ihnen hernach von französischem Boden so bald nicht wieder schreiben. Ich hoffe einen angenehmen Brief von Ihnen in Rom zu finden. Wenn nicht, so verspreche ich, daß Sie lange genug auf Briefe von mir warten sollen; denn in dem Falle kann ich Ihr Stillschweigen für nichts anders, als eine Lehre für mich und als einen Beweis ihres Ueberdrusses an meinem weitläuftigen Geschwätze, ansehen. Sed spero meliora.

Funfzehnter Brief.

Toulon, den 4ten December, 1770.
Rom, den 10ten May, 1771.

Sehen Sie, länger konnten Sie schon vor meinen Briefen nicht in Ruhe bleiben, ich mußte sehr unvermuthet wegen widrigen Windes hier im Haven von Toulon einlaufen. Gestern besahen wir die Stadt, sie ist nicht sonderlich groß, aber das Zeughaus ist vortreflich. Wir hatten das Glück, den Hrn. Grafen Sparre, Malteser-Ritter und Garde de la Marine, einen Sohn des Hrn. Generals, Grafen Sparre, der bey Auxerre wohnt, daselbst anzutreffen: ohne seine gütige Begleitung hätten wir das Arsenal und die hier befindlichen Kriegsschiffe nicht sehen dürfen; denn nicht nur Ausländern, sondern auch französischen Fremden ists nicht erlaubt, hineinzugehen. Hier liegen itzt 23 Kriegsschiffe von der Linie; das Zeughaus ist das schönste, das man sehen kann, voll von blinkenden Waffen für viele tausend Mann; allein, da es verboten ist, davon zu reden, so können Sie leicht sehen, was für Gründe ich habe, meine Unwissenheit zu verbergen. Ein Kriegesmann könnte hier viele und wichtige Anmerkungen machen; er würde hier einen so grossen Reichthum an Stoff finden, wenn er von den verschiedenen alten und neuen Editionen von Waffen und Gewehren reden wollte, als ein anderer in einer grossen und wohleingerichteten Bibliothek; allein mitten in einem so grossen Reichthume

macht mich meine Ungeschicklichkeit an Stoff zum Schreiben arm. Doch würde sich mir ein grosses Feld öffnen, wenn ich den neulich hier angekommenen Gesandten von Tunis, Ibrahim, berühren wollte, zu welchem der Graf Sparre uns zu führen die Güte hatte. Er sieht ehrwürdig aus, ist auf seine Art höflich und artig, er bewirthete uns mit sehr gutem Kaffee; zwar nahm sein Sohn den gestossenen Zucker mit den Fingern, und warf davon reichlich in unsere Tassen. Er hat 15 Personen in seinem Gefolge, die alle arabisch reden, aber sie haben eine andere Aussprache als die Araber in Asien. Ich las in Gegenwart des Gesandten in einem Buche, und bat ihn nachher, mir bey den Abschriften zu helfen, die ich in Marseille von zwey daselbst befindlichen arabischen Grabsteinen mit einer Art cufischen und in einander gefügten (geschlungenen) Buchstaben gemacht hatte. Er thats mit vieler Dienstfertigkeit, und es gefiel ihm sehr wohl, daß ein Europäer ein so grosser Liebhaber seiner Sprache war, allein er fand nicht viel weniger Schwierigkeit als ich, so schwere und ihm fast ganz unbekannte Schriftzüge zu lesen. Er hat auch einen Mufti oder Geistlichen bey sich, der ihm den Alkoran erklärt.

So vertreibt man die Zeit zur See, wenn man Sturm und widrigen Wind hat:

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium --- --- --- ---

Unser Schiff kann ich in Absicht des Schwimmens auf dem Wasser mit Noahs Arche, wie man zu reden pflegt, vergleichen; allein nie wurden so man-

che Sprachen in der Arche geredet, als wir hier reden; in dieser Absicht gleicht es mehr dem Thurme zu Babel. Hier sind geborne Araber, Schweden, Franzosen, Spanier, Provenzalen und Malteser. Ich habe allen möglichen Vortheil von der Gesellschaft gezogen; habe Spanisch mit allem Ernst zu lernen angefangen, ob gleich die Schule sehr unruhig ist, und sich zuweilen auf und nieder wenden will. Eine Beobachtung, die ich gemacht habe, scheint eine Anmerkung zu verdienen. Die Araber reden ohne Schwierigkeit mit den Maltesern, und verstehen einander sehr gut, obgleich das Maltesische nach der Grammatik nicht völlig so rein Arabisch ist, als was in Asien und Egypten gesprochen wird. Man sieht hieraus, wie unrichtig die Meynung derer ist, die behaupten, es sey nicht das Arabische, sondern die alte punische Sprache, die allgemein auf der Insel Malta gesprochen wird, wie Joh. Henr. Majus in Specimine linguae Punicae in hodierna Melitensium superstite, und was noch ärger ist, daß ein geborner Malteser denselben Irthum haben kann, und nicht weiß, was für eine Sprache er redet, wie Joh. Franc. Agius in seinem italienischen Buche: Della lingua Punica presentemente usata da Maltesi, in Roma 1750. in 8., worin sich eine Grammatik der punischen Sprache und ein Specimen Lexici Punici-Malthensis findet, alles mit lateinischen Buchstaben, und ohne das Arabische zu Hülfe zu nehmen, das nach seiner Behauptung eine ganz andere Sprache ist. Hiemit war Herr Agius nicht zufrieden; er gab Annone Cartaginese

heraus, eine Erklärung von Plauti Auftritt im Pönulus, wo er den Hanno aus Carthago in seiner Sprache redend einführt; alles wird hier aus dem Maltesischen erklärt, wovon er eifrig behauptet, es sey die alte carthagische oder punische Sprache; das Werk ist auch in Rom 1757 in 4. herausgekommen. Wo bleiben alle diese schönen Träume, wenn man Araber und Malteser vertraulich zusammen schwatzen sieht? Hätten diese Herren gesagt, das Arabische, als eine noch lebende und blühende, auch die reichste Sprache in der Welt, behalte viele punische oder carthagische Wörter bey, folglich thue es auch die Maltesische, als eine und dieselbe Sprache, so wären sowol Vordersätze als Schlußfolge richtig gewesen. Hrn. Agii Erklärung des genannten Stücks aus dem Plautus ist der, die Bochart, Sam. Petit, u. a., gegeben haben, ganz ungleich. Hier ist weder Zeit noch Stelle dis zu untersuchen; genug, daß Sie nun mit Gewißheit wissen, daß man auf Malta arabisch redet. Sonderbar ists jedoch, daß die Malteser die Sprache, die sie reden, weder schreiben noch lesen können; es komt daher, daß alle, die etwas studiren, das Italienische lernen, das sie lesen und schreiben, nicht aber das Arabische, die Sprache des gemeinen Volks, die nicht geschrieben wird. Ich bat die maltesischen Kaufleute, die mit uns am Bord sind, einige arabische Wörter zu schreiben, es befremdete mich sehr, daß sie selbige mit lateinischen Buchstaben schrieben; sie sagten mir auch, daß sie in ihrem Leben nie ein arabisches Wort geschrieben hätten.

* * * Doch

Doch ein sonderbarer Zufall! Einen Brief, den ich im vorigen Jahre in Frankreich anfing, schliesse ich in diesem Jahre in Italien. Sie sehen hieraus, wie vieler Ungewißheit eine Seereise unterworfen ist. Zwischen Marseille und Toulon sind ungefehr 14 französische Meilen, und wir kamen wegen widrigen Windes in 4 Tagen nicht weiter. Zwischen Toulon und Civitavechia sind gegen 200 Meilen, diese machten wir nicht weniger in 4 Tagen, quum starent ventis secundis turgida vela. Bey Civitavechia landeten wir den 8ten December um 21 Uhr, das heißt nach unserer Rechnung Nachmittags um 2 Uhr. Denn hier zählt man die Stunden auf die Art, daß beym Untergang der Sonnen der Tag geschlossen wird, dann ist die Uhr 24; hernach fängt man an 1 Uhr zu zählen, u. s. w. Dis geht beständig das ganze Jahr durch. Also haben die Italiener weder Mittag noch Mitternacht auf eine gewisse Stunde, wie wir, sondern es verändert sich, nachdem Tag und Nacht länger oder kürzer ist. Itzt ist um 19 Uhr Mittag, und um 7 Uhr Mitternacht in Italien, um den längsten Tag hingegen ist Mittag um 16, Mitternacht um 4 Uhr. Ungeachtet also die Italiener zu derselbigen Stunde Mittag halten, als wir, so hat doch die Stunde nicht dieselbige Zahl das ganze Jahr durch, wie bey uns, aus der Ursache, weil sie ihre erste Stunde des Abends ungefehr eine Stunde nach Sonnenuntergang, sie mag spät oder früh untergehen, zu rechnen pflegen. Uns, die wir an diese Art zu rechnen nicht gewöhnt sind, ist dis anfangs sehr mühsam, und es

komt

komt einem sehr wunderlich vor, wenn man bey jemand um 15 Uhr zum Frühstücke gebeten wird, welches itzt um 8 Uhr Morgens ist. Will man dagegen jemand im Sommer um eben die Zeit zu sich bitten, muß man sagen um 12 Uhr, denn um 15 ist dann nach unserer Rechnung um 11 Uhr Vormittags. Wie weit diese Art zu zählen in die Lebensart, Sitten und Gebräuche der Italiener, die in verschiedenen Stücken davon abhängt, Einfluß hat, verspare ich auf ein andermal.

Itzt will ich lieber davon reden, was für einen Eindruck der erste Anblick von Italien auf mich machte. Ich glaubte, ich würde einen Garten sehen, und sahe eine Wüste. Civitavechia hat den Namen mit der That, es heißt eine alte Stadt, sie sieht auch alt und baufällig aus. Doch der Haven ist schön und wohl gebauet, er hat den Vortheil, daß man gar keinen Zoll bezahlt, sondern es ist ein völliger Freyhaven, und also zu verwundern, daß keine schwedische Schiffe dahin gehen. Die Päbste haben hier so grosse Freyheiten gegeben, um dem Handel in ihren Staaten aufzuhelfen. Die Einwohner der Stadt haben eine häßliche Haut, ein bleichgelbes und leichenfarbiges Angesicht; dis liegt wol, wie man sagt, größtentheils an der ungesunden Luft hieselbst, viel aber auch an ihrer Faulheit und Schläfrigkeit; denn kein Menschengeschlecht kann so träge seyn, und so viel schlafen, wie sie. Der Pabst hält daselbst zwey schöne und grosse mit gehöriger Mannschaft besetzte Fregatten. Ausserdem sind 6 Galeeren da, worauf alle Gefangene und

Missethäter gebracht werden, die mit grossen eiser-
nen Ketten gehen, und scheußlich rasseln, wie in
Marseille und Toulon. Alterthümer findet man in
der Stadt nicht, aber nicht weit draussen vor der
Stadt sieht man Kaiser Trojans Bad; und der
lateinische Namen Centumcellae komt vermuthlich
von der alten römischen Besatzung, die hier ihr
Quartier hatte, das in 100 Zimmer eingetheilt war.

Von Civitavechia bis Rom rechnet man 42
italienische Meilen, die ungefehr 7 schwedische ma-
chen. Das Land ist wüst, und kaum sieht man ein
oder anderes elendes Wirthhaus, so armselig, daß
man es mit mehrerem Rechte mit den Karawan-
sern in den Morgenländern, als mit unsern schwe-
dischen sogenannten Gastgeberhöfen, vergleichen
kann, wie Hr. Abbee Expilly in seiner Geographie
Manuel, thut, wenn er von dem Wege nach Stock-
holm redet. Das Land ist mit Gebüschen von Myr-
then und andern Gesträuchen bewachsen, ungebauet
und unbewohnt; und wer von Kindheit an von
dem Fleisse und der Arbeitsamkeit der Römer gele-
sen hat, dem komt es wunderlich vor, wenn er das
Land und dessen gegenwärtige Einwohner so ausge-
artet sieht. Näher nach Rom hin ist es etwas besser;
wenigstens sieht man hie und da einige Aecker, doch
komt es Frankreichs gutem Landbau nicht gleich.
Die beßten Anhöhen, die zu Weinbergen brauchbar
wären, sind blos mit Gras bewachsen; das Land
ist überall fett und fruchtbar, nur fehlen fleißige
Hände, die es bauen. Alle Schuld wird auf die
schlechte und ungesunde Luft geschoben, der die ält-

sten Schriftsteller kaum erwehnen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Leute in Rom eine lebhaftere Farbe haben, und muntrer aussehen, als diejenigen, welche der Seeküste näher wohnen; aber ich bin gewiß, wenn das Land itzt, wie vormals, bebauet würde, so müßte die ungesunde Luft bald verschwinden. Allen, die diesen Weg kommen, siehts kläglich aus; den beiden Spaniern, die in unserm Gefolge waren, gefiel weder Volk noch Land. Es verdient angemerkt zu werden, daß sie nicht ein einziges italienisches Wort gelernt hatten; gleichwol redeten sie überall mit dem Volke, und halfen sich mit dem Spanischen durch, sie verstunden und wurden allenthalben verstanden: so genau sind diese Sprachen verwandt, und beweisen, zum Theil, was ich Ihnen vorhin gesagt habe. Komt man aber Rom näher, und sieht das hohe und majestätische Gewölbe der Peterskirche, die hohen Cypressen bey der Stadt, die sich sehr weit in der Ferne zeigen, so freuet man sich, daß man aus den kleinen Gebüschen komt, und die Seele wird gleichsam von neuem belebt. Ich erinnerte mich itzt an Virgils Ausdruck:

Verum haec tantum alias inter caput extulit urbes,
Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

Komt man nachher in die Stadt, und sieht die gröste, reichste und schönste Kirche, die in der ganzen Welt zu finden ist, den schönen Platz mit seinem majestätischen Obelisk aus Egypten, zwey grosse Wasserkünste, die beständig im Gange sind, eine

grosse

grosse Kolonnade, in vier Umgängen rund herum, die, wie man glaubt, ihres gleichen nicht hat; hernach weiterhin Kaiser Adrians Grab, das itzt Castello di Sant Angelo heißt; fährt man über die Tiber; komt man auf den Campus Martius; fährt man die hohe Säule Trajans mit der schönen erhabenen Arbeit, die die grossen Thaten dieses Kaisers vorstellen, vorbey, u. s. w., so sieht man, daß man in Rom ist. Indessen will ich itzt, da das Papier zu Ende geht, nicht die vielen Ueberbleibsel und Merkmaale von Macht und Hoheit, die Beweise, daß diese Stadt ehemals von den Beherrschern der Welt bewohnt gewesen, beschreiben; das ist für grosse Folianten ein Stoff, aber nicht für Briefe. Doch ich will ein andermal das hauptsächlichste berühren, wenn ich die Denkmäler genug angestaunt und bewundert habe, deren Kenntniß das erste gewesen, was uns in der Kindheit denken gelehrt, und wovon man so gewohnt ist, als von alten und vergangenen Sachen zu lesen und zu reden, daß man Mühe genug hat, sich selbst zu glauben, wenn man sie mit eignen Augen sieht, daß sie noch vorhanden sind.

Den Schluß dieses reisenden Briefes, der würklich eine Reise nach Rom gethan hat, widme ich der Vaterlandsliebe und dem schwedischen Namen. Ich will mir nämlich das Vergnügen machen, Ihnen zu sagen, wie viel Ruhm und Ansehen er hier in Rom hat. Ich darf den Beweis nicht von längst verstorbenen Heiligen, wie dem heiligen Erich, oder der heiligen Brigitte, hernehmen, die hier ein kleines Kloster mit einer Kirche unter ihrem

Namen

Namen haben. Man spricht hier noch überall mit Achtung und Bewunderung von der gelehrten Königinn Christina, welche ausserdem so viele Denkmale, die, wer sie war, beweisen, hinterlassen hat. Ich will nicht das schöne Grabmaal darunter rechnen, das sie in der Peterskirche hat; denn dis beweiset mehr des Pabstes und andrer Hochachtung für sie, als ihre eignen grossen Eigenschaften. Eine grosse Anzahl sehr guter Handschriften in allerhand Sprachen, die sie besessen, schmücken die vaticanische Bibliothek, wo sie einen ganzen Saal einnehmen, über dessen Thür eine lateinische Inschrift in Marmor, mit der Königinn Namen und Titeln und der Anzahl der Handschriften, steht. Im Testamente hat sie eine grosse Summe vermacht, wovon eine Anzahl Tonkünstler unterhalten wird, die alle Tage des Morgens, zu ihrem Andenken, die schönsten Arien und Stücke spielen: (denn im Vorbeygehen: die Musik in Italien ist göttlich) dis geschieht abwechselnd 6 Monate auf dem Capitolium, und 6 Monate auf dem Castel St. Angelo. Ich wurde an einem Morgen nicht wenig gerührt, als ich über die Tiberbrücke gieng, und gerade gegen mir über auf einem Altan hoch auf dem Schlosse eine schöne Musik hörte, von der man mir sagte, sie wäre von einer schwedischen Königinn, des grossen Königs Gustaf Adolphs einzigen Tochter, gestiftet und unterhalten. Diese Tonkünstler werden für jeden Tag ungemein reichlich bezahlt; allein die Meister gehen nicht allezeit selbst dahin, um die Musik aufzuführen, sondern schicken oft ihre Schüler, die sie

dafür

dafür bezahlen. Dis alles, sage ich, beweiset ihren Geschmack für schöne Wissenschaften und edle Künste. Eine Anekdote hingegen, wovon ich kaum glaube, daß sie jemand bemerkt, vielweniger ihrer erwähnt hat, zeigt, daß diese Minerva auch eine Pallas seyn konnte. In dem grossen eisernen Thore zu dem mediciniſchen Lustschlosse Villa Medicis, ist ein Denkmaal von ihr, nemlich eine Vertiefung oder ein grosses Loch von einer Stückkugel, womit die Königinn den Prinzen von Medicis von dem gerade gegen über, aber weit davon liegenden, Schlosse St. Angelo begrüßte. Man sagt, sie habe selbst die Stücke gerichtet und abgebrannt; sie hat die schwedische Losung mit zwey scharfen Schüssen geschossen, und beide haben richtig das Thor getroffen, allein den einen sieht man nicht sehr, weil man die Beule ausgeschlagen, und nur die andere zum Andenken übrig gelassen hat. Ich habe auch die grossen meßingenen Stücke auf dem Schlosse St. Angelo gesehen, die die Königinn, ohne Zweifel um sich ein Vergnügen zu machen, und zu sehen, ob die Kugeln so weit und so gerade aus reichen würden, auch ob sie gut zielen könnte, auf diese Art versucht hat. Vom Grafen **Bielke**, Senator von Rom, spricht hier jedermann wohl; er wird sehr bedauret, und über die ganze Stadt von Hohen und Niedrigen, Grossen und Kleinen, so allgemein gerühmt, daß ich nicht weiß, desgleichen gehört zu haben; sie reden alle von ihm mit Thränen in den Augen, und beseufzen seinen Verlust. Sein Grab ist in der Kapelle der heiligen Brigitte. Neulich

ist sein Leben hier in Rom im Italienischen heraus-gekommen; er erhält darin seinen wohlverdienten Ruhm; aber man sieht wohl, daß es von keinem grossen Geiste geschrieben ist. So wohl ist der schwedische Namen hier angesehen. Doch hätte ich die Beyspiele davon nicht einmal von den Verstorbenen hernehmen dürfen: ich kann mit mehrerem Vergnügen Lebende aufführen. Die Italiener sind in diesen letzteren Jahren überzeugt, daß in dem kalten Norden andre als kalte und zu schönen Künsten, als der Bildhauerey, Malerey, Baukunst, u. s. w., erfrorne Genies anzutreffen sind. Sie glaubten ehemals, nur warme Länder brächten eine starke Dichtkraft hervor; allein unsere reisenden schwedischen Künstler haben ihnen ein anderes gezeigt. Ich will diejenigen nicht nennen, die schon lange von hier weggereiset sind; denn der hier gegenwärtige Sergel erfordert mehr Raum, als dis Papier noch giebt. Sie kennen seine Verdienste schon. In Schweden habe ich viel von ihm reden gehört, aber nicht die Ehre gehabt, ihn persönlich zu kennen. Welch eine Freude für mich, da ich noch, ehe ich ihn gesehen, seine Talente von den höchsten Herrschaften in Rom bey Sr. Eminenz dem Cardinal von Bernis, wo Cardinäle, Prinzen, Grafen, u. m., in grosser Anzahl zugegen waren, ungemein rühmen hörte! Sie wünschten mir Glück zu einem so würdigen Landsmanne, und sagten, man hielte ihn für den beßten Bildhauer, der itzt in Rom anzutreffen wäre; ein Ruhm, der um so viel erhabner ist, da Rom, sowol in Ansehung

der

der Meister, die allezeit von hier gekommen sind, als der vortreflichsten Denkmäler und Originale von Säulen u. dgl. aus Griechenland, die man hier antrifft, mit vollem Rechte für die Mutter der Künste gehalten wird. Als ich nachher Hr. Sergel sahe, verwunderte ich mich nicht wenig, einen ganz jungen Mann mit einem so alten Ruhme zu sehen. Ich muß gerade heraus sagen, daß er der Nation, sowol durch die Eigenschaften seines Geistes als seines Herzens, Ehre macht. Mit Vergnügen habe ich gehört, daß andre Bildhauer ihn einen grossen Mann genannt haben, ohne daß sie wußten, daß ich ein Schwede war. Er hat einen Faun in Gips gemacht, der hier von allen Kennern gerühmt wird: verschiedene Herren, auch sogar Ambassadeurs, sind zu ihm gekommen, um diesen Faun zu sehen; man sollte sagen, er lebte, nur daß ihm die Stimme fehlt. Herrn Sergels Fleiß und unvergleichliche Arbeitsamkeit ist nicht geringer als sein Talent, und daher bringt er es weit; anstatt, daß ein andrer schwedischer Bildhauer, Hr. Moreen, der gegen 30 Jahr in Rom gewesen, und sich in Religion und Denkungsart zu einem Römer bekehrt hat, nichts neues hervorbringt. Dieser hat monatlich eine gewisse Pension als Bekehrter oder Verkehrter; denn so groß ist die Veränderung bey ihm, daß man Mühe hat, etwas Schwedisches an ihm zu erkennen, ausgenommen, daß er ein überaus artiger Mann ist. Sie haben allzeit alle Schweden, die ich anträfe, wissen wollen; hier haben Sie die ganze Liste von denen, die itzt in

Rom sind, wenn Sie nur noch Herrn Carl Friedrich Rudbeck hinzusetzen, und Ihren gehorsamen Diener

Jacob Jonas Björnstähl.

Sechszehnter Brief.

Neapel, den 21sten Julius, 1771.

Seitdem ich Ihnen das letztemal geschrieben, habe ich eine Reise in Latium gethan, und hätte Ihnen sogleich von den wichtigsten Merkwürdigkeiten, die daselbst vorkommen, Nachricht geben sollen; allein da ich unmittelbar darauf die Reise hieher nach Neapel machte, hatte ich nicht Zeit, die Feder aufs Papier zu bringen. Itzt reissen mich wieder andre Gegenstände von so grossem Gewichte hin, daß ich unmöglich meine Gedanken auf etwas anders richten kann, als was ich hier täglich bewundere. Reiset man in Magna Grăcia, so vergißt man Latium und Rom selbst. Ich darf hoffentlich das Königreich Neapel mit vielen ältern und neuern Schriftstellern so nennen, ohne daß mich jemand darum beschuldigen kann, als verrückte ich meines Nächsten Grenzsteine, denn hier ist nicht von Eroberungen, sondern vom Namen die Rede. Komme ich nach Rom zurück, so will ich Sie in jenem Stücke zu befriedigen suchen. Itzt erwarten Sie

billig

billig andere Sachen: und in der That kommen hier so viele, von so ungleicher Natur vor, daß, wenn ich Ihren Geschmack nicht kennte, ich sehr unentschlossen seyn würde, womit ich anfangen sollte. Von der Schönheit des Landes und dem fruchtbaren Erdboden will ich itzt nur dis sagen: wenn Italien der Garten von Europa ist, so ist Neapel gewiß das Paradies. Ein schönes und vortreffliches Land: es trägt überall und ohne vielen mühsamen Bau, die seltensten Früchte, Feigen, Granatäpfel, Mandeln, Kastanien, Wallnüsse, Oliven, Citronen, Pomeranzen, türkischen Waizen, Reis, allerhand Arten Melonen, und die köstlichsten Weintrauben. Es komt den von den Dichtern beschriebenen goldenen Zeiten so gleich, daß ich nun nicht weiter zweifeln kann, daß **Virgil** und **Ovid** hier ihre Schilderungen genommen haben. Denn vom **Homer** und **Hesiod** ist dis noch nicht ausgemacht, wiewol Hr. Professor **Jacob Martorelli** hier in Neapel mit allen möglichen Gründen beweisen wollen, daß **Homer** nicht allein diese Gegenden gekannt und davon geschrieben habe, sondern auch hier erzogen, und vielleicht gar in Neapel geboren sey, und daß dieser grosse Dichter mit dem Ocean nichts anders als den Busen bey Puzzoli verstehe. Zwey grosse Quartbände sind schon seit langer Zeit unter dem Titel herausgekommen: Dell' Antiche Colonie venute in Napoli: ed i primi si furono i Fenici. Opera del Duca Michele Vargas Macciucca. Vol. primo, Napoli 1764. Der zweyte Band: Della seconda Colonia venuta i Napoli da Cuma dell'

Eubea im selbigen Jahre. Zwar ist hier der Herzog von Vargas als Verfasser angegeben, allein Hr. Martorelli, Professor der griechischen Sprache hieselbst, ein gelehrter und ungemein forschender Mann, hat das Werk geschrieben; und mir auch die beiden folgenden Bände in der Handschrift gezeigt, die die dritte Colonie, nemlich von Attika, enthalten. Dis Werk hat hier viel Aufsehen gemacht. Doch es zeigen sich hier noch andere so bewundernswürdige und ungewöhnliche physikalische Wirkungen der Erde, daß man kaum Zeit und Gelegenheit findet, auf die itztgenannten zu achten. Der Berg Vesuv auf der einen Seite der Stadt, auf der andern Solfatara, die Hundsgrotte, die Grotte der Sibylle, die kochenden Quellen, die warmen Bäder, die Seen Acheron und Avernus u. dgl. sind hier eben so viel tägliche Wunder. Ich würde meine Beschreibung damit anfangen, wenn ich nicht wüßte, daß ich an einen — — Geschichtkenner schriebe, von dem ich überzeugt bin, daß er in meinem ersten Briefe von Neapel sichere Nachrichten von den alten, aber itzt für uns neuen Städten Herculanum, Pompeji und Stabiae, und weiter hin Paestum, erwartet, die ich alle, und zwar die erstgenannten, mehrmals besehen habe. Hiemit muß ich also den Anfang machen, doch so, daß ich mich an keine weitere Ordnung binde, als die mir die Sachen selbst an die Hand geben; und daher vielleicht bey guter Gelegenheit auch zugleich etwas von der natürlichen und sittlichen Beschaffenheit des Landes einfliessen lasse. Nachher wird es noth-

wendig

wendig seyn, etwas von grossen und gelehrten Männern zu sagen, deren hier eine grössere Anzahl ist, als wir zu Hause uns vorstellen, da wir den Zustand der Gelehrsamkeit auf dieser Seite der Alpen eben so wenig kennen, als wir hier gekannt werden; wovon nicht allein die weite Entfernung des Orts und Unkunde der Sprache, sondern fast noch mehr der geringe Handel und Gewerbe, das wir auf diese Oerter, und zwar mit den Italienern haben, die Ursache ist. Bey Menschengedenken weiß niemand in Neapel, daß je ein Schwede hier gewesen, der nach gelehrten Sachen gefragt hätte; kaum hat jemand ein in Schweden gedrucktes Buch gesehen. Wenn dis in einer Seestadt der Fall ist, wo oft schwedische Schiffe im Haven sich einfinden, und wo die Krone Schweden einen Generalconsul hat, was soll man nicht von andern Städten sagen, die mitten im Lande liegen? Da ich itzt in Süden, und so weit von meinem geliebten Vaterlande entfernt bin, als ich jemals gewesen, und jetzt auf dieser Reise kommen werde, und täglich mit den gelehrtesten Leuten, die hier sind, umgehe, muß ich die Gelegenheit in acht nehmen, frühzeitige Neuigkeiten und die beßten Nachrichten, die ich einziehen kann, in den entferntesten Norden hinauf zu schicken. Finde ich nachher Zeit und Raum, so will ich die Staatsverfassung des Landes, den Handel, und die Lebensart der Nation, die nicht nur von der Lebensart der Franzosen, u. s. w., sondern auch der übrigen Italiener weit unterschieden ist, kurz berühren.

Gleich anfangs, damit Sie sich einen recht klaren Begriff von der Lage der merkwürdigen Oerter, die ich itzt nennen werde, machen können, muß ich, um einer richtigen Ordnung willen, einige Worte von der Stadt Neapel sagen, und eine einzelne Beschreibung der umliegenden Oerter geben. Neapel hat die reizendste Lage längst einem Busen des mittelländischen Meeres, der auf der Südseite unmittelbar die Stadt berühret, und einen schönen Haven formiret, der durch steinerne Brücken, Dämme, (moles) Kastele, Thürme und Leuchtthürme sehr sicher und bequem gemacht ist. Weit hinaus in die See, gerade der Stadt gegenüber im Süden, liegt die Insel Caprea, itzt Capri oder Cabri, der Kaiser Tibers Aufenthalt und wollüstiges Leben einen berühmten Namen gemacht hat. Gegen Norden und Westen liegen hohe Berge um die Stadt, die mit den schönsten Bäumen und Weinbergen bepflanzt sind, welche überall einen beständig grünen und schattigten Wald machen; der Berg gegen Westen heißt Pausilypus, das ist, Sanssouci; man sieht noch Virgils Grab daselbst, mit dem immergrünenden Lorbeere darauf, wovon ich einige Blätter abbrach und mir einen Kranz wand, doch ohne die geringste davon aufsteigende dichterische Begeisterung zu spüren. Hier ist die erstaunlich grosse Grotte, die Grotta di Pausilipo, oder auch Grotta di Pozzuoli heißt, weil der Weg nach Pozzuoli oder Puteoli dadurch geht. Dis ist ein Weg durch den harten Berg in einer geraden Linie, ungefehr 1000 Schritt lang, und so breit, daß zwey einander bequem

quem vorbey fahren können, sehr kühl und finster, indem er in den Berg eingehauen, folglich überall bedeckt ist, und sein Licht nur von beiden Enden hat. Die Geschichte schreibt das Aushauen dieser Grotte entweder dem Lucull oder Marcus Coccejus zu: andere sagen, Virgil habe sie durch Zauberey geschaffen. Seneca beschreibt die Grotte im 58sten Briefe. Wenn man hier weiter den Weg westlich von der Stadt fortfährt, komt man zu der Hundsgrotte, eine kleine halbe schwedische Meile von der Stadt, von deren wunderbaren Wirkungen ich ein andermal reden werde; gleich darneben ist der See Agnano und ein Schweißbad, das Stufe heißt. Weiter hin ist der rauchende Schwefelberg Solfatara, vormals Phlegre, oder Forum Vulcani, der vor uralten Zeiten Feuer, wie der Vesuv, gespien hat, aber nachher so ausgebrannt ist, daß er itzt nur beständig raucht, und die heissesten Dünste von sich giebt, die man irgend fühlen kann. Diese bilden ein Salmiak, wovon ich etwas mitgenommen habe, um es zu Hause denen zu zeigen, die mit Einsicht dessen Beschaffenheit beurtheilen können. Noch weiter nach Westen liegt die Stadt Puteoli, itzt Pozzuoli, am Meere, 7 oder 8 italienische Meilen von Neapel, welches ungefehr $1\frac{1}{4}$ schwedische Meile ausmacht — ich rechne etwas mehr als 6 italienische Meilen auf eine schwedische. Neben der Stadt hat man vor zwanzig Jahren einen Tempel des Serapis entdeckt, der ganz mit Erde verschüttet gewesen: er ist sehr prächtig, hat Säulen und Pflaster von Marmor. Unter den Inschriften, die

ich dort gesehen, waren 2 oder 3 Marmorsäulen, worauf Dusari Sacrum stand; vor dismal überlasse ich den Gelehrten zu beurtheilen, welche Gottheit Dusaris, und wo sie zu Hause war. Noch mehr westlich ist Monte nuovo, ein Berg, der unter einem Erdbeben im Jahr 1538 in einer Nacht neben dem See Lucrinus aus der Erde hervorkam, und die Einwohner so in Schrecken setzte, daß sie die Flucht nach Neapel nahmen. Daneben liegt ein Berg, auf welchem nach der Aussage der ungelehrten Wegweiser von Puzzoli, der Falernerwein ehedem gewachsen ist. Dergleichen Wegweiser oder Alterthumskenner heissen in Italien Cicerone; manche Reisende haben ihnen zu viel geglaubt, insbesondre der Abt Richard, der in seiner Descriptiön de l'Italie B. 4., S. 327 sagt, der Berg Falernus liege hier, da es doch der Berg Caurus, itzt Gauro, ist. Ager Falernus, wo der berühmte Wein wuchs, ist zwischen Capua und Gaeta oder Cajeta. Aus der umliegenden Gegend kam auch Vinum Caecubum, Vinum Massicum, Vinum Calenum, Vinum Formianum, u. s. w., es ist über 20 italienische Meilen von Puzzoli. Ich übergehe den sogenannten Pons Caligulä, der über den Meerbusen ging, und Puteoli mit Bajä verband, auch die Grotte der Sibylle bey dem See Avernus. Hier sieht man alle Gemälde Virgils augenscheinlich; ich las den Dichter auf der Stelle, und erhielt neues Licht, seine Schönheiten zu sehen. Ein gutes Stück südlich von da liegen die heissen Schwitzbäder, welchen Nero den Namen gegeben, wie auch die siedend-

heisse

heisse Quelle Tritoli, mit so heissem Salzwasser, daß wenn man das Wasser in hölzernen Geschirren durch den langen Gang im Berge, der zur Quelle geht, getragen, und ungefehr eine Viertelstunde, nachdem es aus der Quelle geschöpft worden, Eyer hineinlegt, dieselben in dem hölzernen Geschirre völlig kochen, welchen Versuch wir machten; eben so kochen sich auch Krebse recht gut und roth darin. Ich war neugierig die Quelle selbst zu sehen, so heiß es auch durch den bedeckten Gang oder die Klippe im Berge zu gehen war. Unsre Gesellschaft bestand aus fünf Personen, wir waren alle entschlossen, unsere Neugier zu befriedigen, zogen die Oberkleider aus, eine Person, die daneben wohnte, nahm eine Fackel, um uns den Weg zu zeigen; allein keiner hielt es aus, weiter fort zu gehen, ausser mir; gleichwol waren die andern Italiener, ein Oberster von Venedig, ein Graf, ein Professor von Pisa, ein Abt von Rom, alle an warme Gegenden gewohnt; sie kehrten noch vor der Hälfte Weges um. Hr. Rudbeck ging am weitsten mit, hielt es aber wegen der entsetzlich heissen Dünste nicht aus, weiter zu gehen. In einer Zeit von 2 bis 3 Minuten treiben diese den Schweiß so stark, daß das Hemd so naß wird, als wenn es aus dem Wasser gezogen wäre. Ich war einige mal nahe beym Ersticken; dann beugte ich den Kopf gegen den Boden nieder, und holte Luft. Die Quelle ist kochend, und nicht sehr tief, aber das Wasser sehr klar. Ich nahm von der dabey befindlichen Salzerde und verwahrte sie in der Tasche. Als ich nachher heraus kam, wurde

ich von allen andern, die sich verwunderten, wie ich eine solche Hitze hätte aushalten können, mit Siegeszuruf empfangen. Von manchen Trümmern von Tempeln und Palästen will ich nicht reden; man kann hier kaum einen Schritt thun, ohne ein Denkmaal aus dem Alterthume zu sehen. Agrippinens Grab ist ein ewiges Andenken von der Grausamkeit, die Nero, diese Mißgeburt, auf dieser Stelle gegen eine Mutter, die das Unglück gehabt, ein wildes Thier anstatt eines Menschen zur Welt zu bringen, ausübte. Weiter hin liegt das Vorgebürge Misenum, wo Plinius mit der römischen Flotte lag, als er den Rauch vom Vesuv, wie Wolken erblickte, und von da über die See nach Herculanum fuhr, um die Natur dieser damals so neuen und ungewöhnlichen Erscheinung desto genauer zu beobachten; es kann eine Reise von ungefehr 4 schwedische Meilen seyn. Nicht weit von Misenum sind die Campi Elysäi, Acheron und das Mare Mortuum, welches eine kleine See ist; man zeigt auch die Stelle, wo Charon die Todten fortruderte, um sie zu begraben; hier findet man auch überall Grabmäler. Am weitsten nach Westen sind die Trümmern der Stadt Cumä, wo Aeneas landete; die Bauren des Orts sprechens noch Eneia oder Eineia aus, das vielleicht sehr alt ist, und mit der griechischen Schreibart übereinkomt. Hieher nach Cumae soll auch Dädalus von Creta, wenn nicht mit Flügeln, doch per alas nauticas, gekommen seyn. Weiter hinauf nordwärts von Cumä liegt Linterum, wo Scipio mit der bekannten Grabschrift begra-

ben wurde: O Patria, ne ossa quidem mea habes. Aussen vor dem misenischen Vorgebürge liegt die Insel Prochyta, itzt Procida, wo der königliche Hof im Septembermonate sich aufhält und Fasanen jägt, die dort in Menge sind. Weiter ins Meer hinaus gegen Cumä über, liegt die Insel Ischia, ehemals Pithecusa, auch Aenaria and Inarime, wo vor Alters feuerspeyende Berge waren, wovon Plinius redet; noch itzt sieht man verschiedene Merkmaale davon. Es sind daselbst viele siedende Quellen mit heissem Wasser, auch viele vortrefliche Schwitzbäder, die man mit vielem Nutzen für die Gesundheit gebraucht.

Vielleicht sagen Sie, daß ich mich zu weit westlich von Neapel entfernen, und nicht zu dem ostwärts gelegenen Vesuv und den darunter begrabenen Städten komme. Dis habe ich mit Fleiß gethan, um dadurch den Irrthümern vorzubeugen, worin viele fallen, wenn sie von diesen merkwürdigen Oertern oder von Plinii Reise reden, die alle aus einer Unwissenheit in der Erdbeschreibung entstehen, wenn man diese Oerter nicht mit eignen Augen gesehen hat. Die Stadt endigt sich nach Osten zu mit dem Fluß Sebethus, oder Sebetis, worüber eine Brücke, Ponte di Magdalena geht. Hier ist der Weg nach Portici, dem Vesuv, Pompeji, u. s. w. Der Vesuv liegt ungefehr anderthalb schwedische Meilen ostwärts von Neapel, wie nahe er auch wegen der grossen Höhe scheint. Er raucht beständig sehr stark, wirft aber nicht, wie sich viele einbilden, immer Feuer aus. Ist es wahr, daß

der

der Vesuv einen Zusammenhang mit der Solfatara hat, die die Alten Phlegre, und die benachbarten Gegenden Campi Phlegräi nannten, wo der Streit der Riesen mit Jupiter sich zugetragen haben soll, so liegt wol Neapel auf dem scheußlichsten Canal oder unterirdischen Mine, die in der Welt zu finden ist. Doch zu meinem Troste, will ich wenigstens, so lange ich hier bin, nicht glauben, daß es wahr ist. Auch habe ich keine überzeugende Beweise von einer so fürchterlichen Feuermine unter der Stadt gesehen. Beide sind ungefehr 15 italienische Meilen gegen Osten und Westen von einander entfernt; dazwischen, an der Seeküste, liegt die Stadt Neapel. Der Boden ist hier überall voll Schwefel, Salz, Pech, und allerhand brennbarer Sachen; Erdbeben sind hier nicht selten; Feuerströme aus dem Vesuv fliessen oft. Da ich itzt zum Schlusse meines kleinen geographischen Abrisses, und nachher zu den Alterthümern in den entdeckten Städten, eile, kann ich itzt nicht die beiden Reisen berühren, die ich zu der obersten Spitze und der Oefnung des Vesuvs selbst gethan, auch nicht von dem grossen Nutzen reden, den der Berg der umliegenden Gegend bringt. Vielleicht bekomme ich nachher Gelegenheit, Sie zu überzeugen, daß dieser befremdende Satz eine Wahrheit ist. Von Neapel nach Portici geht der Weg südwestlich an der Seeküste; er ist 6 italienische Meilen lang, und fast überall mit Häusern, Höfen und Dörfern, wie eine Stadt bebauet, hat aber verschiedene Namen. Mit der Zeit wird gewiß der leere Platz zunächst an Neapel auch

bebauet, und dann Portici durch Häuser und eine Gasse mit Neapel verbunden, welches denn eine herrliche Aussicht nach der See giebt. Neapel hat itzt ungefehr 5 neapolitanische Meilen in der Länge, aber mit Portici vereiniget, macht es doppelt so viel. Ueber den Meerbusen gerade zu von Neapel nach Portici, sind nur 4 italienische Meilen, etwas mehr als eine halbe schwedische; obgleich Portici sehr nahe zu liegen scheint. Das Maaß, wovon ich hier rede, ist vom königlichen Palaste oder der Residenz in Neapel bis an den königlichen Palast in Portici gerechnet, welches der König von Spanien zu seiner Zeit messen lassen, und 6 italienische Meilen befunden; denn vom Ende der Stadt oder Ponte di Maddalena, die über den Fluß Sebetho geht, bis an den Pallast in Portici sind kaum 4 solcher Meilen. Portici, wie groß es auch aussieht, wird nicht für eine Stadt, sondern für einen Flecken gerechnet, der an der Südseite mit Resina von dem alten griechischen Retina, das auf lateinisch resina bedeutet, einem grossen Dorfe oder Flecken zusammenhänget, welches sich von der See bey Portici bis an die Wurzel des Vesuvs erstreckt. Allein ein Reisender, der nicht nach den verschiedenen Namen frägt, könnte alle diese Flecken, Resina sowol, als die andern, die gegen Neapel zu belegen sind, nemlich Granatello, St. Johannis, Succurso, Esperane u. s. w. mit einem Namen Portici nennen, ohne einen grossen Fehler zu begehen, weil sie sich alle an einander schliessen, und wie eins aussehen. Um richtiger Ordnung willen nenne ich mit seinem

eigent-

eigentlichen Namen Portici denjenigen Theil, wo der königliche Palast ist, und die im Palaste befindliche Musea Herculanensia sind, Resina aber die mit Portici gegen Süden zusammenhängende Stadt oder Flecken. Hier unter liegt die alte Stadt Herculanum, die sich unter beiden Resina und Portici wegstreckt, als welche in den neuern Zeiten auf die Lava erbauet sind, die Herculanum überschwemt und bedeckt hat. Folglich liegt die eine Stadt genau auf der andern, und um deswillen wird das Nachgraben und Nachsuchen im Herculanum nicht mehr fortgesetzt, denn es wäre beynahe so viel, als Resina und Portici, mit dem königlichen Schlosse selbst zu zerstören. Sie sehen also hieraus die rechte Lage von Herculanum an der See, 6 italienische Meilen vom königlichen Schlosse in Neapel, auf derselben Stelle, wo itzt Portici und Resina liegen, und wie unrichtig es sowol auf alten als dem gröβten Theile der neuern Karten und Erdbeschreibungen angegeben wird, die es bey Torre del Greco einem Flecken oder grossen Dorfe setzen, das ungefehr eine halbe schwedische Meile von Resina oder Herculanum südostwärts, mit vielen dazwischen befindlichen Anhöhen und Thälern, liegt. Man lieset auch an dem Stadtthore von Torre del Greco eine lateinische Inschrift in Marmor, die diesen Flecken Herculanum nennt, allein sie ist im Anfange dieses Jahrhunderts, ehe man das rechte Herculanum gefunden, gesetzt, und beweiset nichts. Itzt hingegen, wenn der König von Neapel Ausfertigungen oder Briefe auf lateinisch schreibet, und sie vom königlichen

niglichen Luſtſchloſſe Portici giebt, ſo heißt es Suburbium Herculanenſe; ſo habe ich es auf einem Beglaubigungsſchreiben an den türkiſchen Kaiſer und mehreren Ritterbriefen geſehen. Fährt man den Weg von Portici ſüdoſtwärts an der See fort, ſo komt man nach Torre del Annunciata, einem groſſen Flecken an der See, nicht völlig 8 italieniſche Meilen von Portici. Hier glaubte man, habe die Stadt Pompeji gelegen, ſo ſteht auch auf mehreren Charten; allein ſie liegt 2 gute italieniſche Meilen öſtlich hinauf im Lande, nicht weit vom Fluſſe Sarnus, der an der Südſeite vorbeygeht; alſo iſts 10 italieniſche oder anderthalb ſchwediſche Meilen von Herculanum bis Pompeji, wovon alſo der Veſuv 6 italieniſche Meilen im Norden entfernt iſt. Herculanum hingegen liegt am Fuße des Berges, wo man anfängt, aufwärts zu gehen, und hat denſelben Berg im Oſten ungefehr 5 italieniſche Meilen bis zur Spitze. Das Wort Torre, das oft auf den italieniſchen Karten vorkomt, bedeutet Thurm, ſo wie dergleichen überall an den italieniſchen Küſten erbauet, und mit Kanonen gegen die Türken oder andere einfallende Feinde verſehen ſind. Von Pompeji ſind vier italieniſche Meilen ſüdwärts bis nach Stabiae, welches alſo 10 Meilen von dem Gipfel oder der Oefnung des Veſuvs entfernt iſt, der gleichfalls nordwärts von Stabiae liegt. Dieſes Stabiae hat auf Anhöhen 2 italieniſche Meilen oſtwärts von der See oberhalb der Stadt Caſtel a Mare gelegen, welches nahe am Meerbuſen liegt, und vormals vor das Stabiae der Alten gehalten

wurde. Es kann wol seyn, daß sich diese alte Stadt von der See 2 bis 3 italienische Meilen die Anhöhen hinauf erstreckt haben mag. Von Castel a Mare 5 italienische Meilen südwestwärts an der See liegt die Stadt Vico, und 3 italienische Meilen von Vico Sorrento. Der Circe Tempel liegt dazwischen nahe bey Sorrento oder Surentum. Von hier sind 3 italienische Meilen nach der Stadt Massa, nahe bey dem Vorgebürge, wo die Insel Caprea ungefehr 19 italienische Meilen im Süden von Neapel liegt. Alle hier genannte Städte und Derter kann man zu Neapel sehr gut sehen, und sie liegen in demselben Meerbusen. Weiterhin komt ein anderer Busen, woran die Stadt Salernum liegt, wo vormals die salernitanische Schule war: den ordentlichen Weg, von Neapel bis dahin, den ich auch reisete, rechnet man 30 italienische Meilen. Von Salerno nach der alten Stadt Paestum, deren Säulengänge, Tempel und andere Gebäude uns zu der grösten Bewunderung hinreissen, rechnet man auch 30 Meilen oder etwas mehr, so daß Paestum von Neapel über 60 italienische Meilen gegen Südost an dem mittelländischen Meere lieget. Paestum ist bisher das entfernteste Ziel meiner Reisen in Großgriechenland gewesen; es ist wol kaum vorher jemals von einem Schweden besehen worden.

Dis sey auch die Grenze dieser kurzen Erdbeschreibung, die Ihnen in einem Briefe doch schon zu lange scheinen wird. Sie dient wenigstens den Irthümern vorzukommen, worin andere gefallen sind, die zum Exempel Resina an das Vorgebürge

Misenum

Misenum gesetzt haben, welches doch 15 Meilen in gerader Linie von Osten nach Westen davon entfernt ist; Cellarius selbst ist von diesem groben Fehler nicht frey. Denen, die die Oerter nicht selbst gesehen haben, kann man es verzeihen; aber wie Hr. Abt Richard, der im Jahr 1762 hier in Neapel war, wegen der vielen Fehler, die er in seiner Description historique et critique de l'Italie etc. Dijon 1766. in 4 Octavbänden begangen, entschuldigt werden kann, sehe ich nicht: man müßte denn sagen, die Gesellschaften, Lustbarkeiten, grossen Tafeln, Kartenspiele, u. dgl. haben ihm nicht Zeit genug gelassen, sichere Untersuchungen anzustellen, und die Sachen recht anzusehen; auf diese Art erklären es die Neapolitaner selbst. Ein oder anderes Beyspiel von Sr. Ehrwürden des Hrn. Abts groben Fehlern, wird Ihnen genug seyn können; denn von allen zu schreiben, das hiesse so grosse Bücher schreiben, als er selbst geschrieben hat. Im vierten Bande S. 502 sagt er: On dit que tout le reste de cette côte, qui borde le golfe de Naples jusques vis à vis l'Isle de Capri, ou sont les Villes de Massa, Sorrento, et Castello à Mare, sous lesquelles sont cachées les ruines des anciennes Villes de Pompeja et de Stavia, est également délicieux et d'une fertilité admirable; mais l'usage n'est pas d'y aller, quoique je ne doute pas, qu'il n'y ait plusieurs objets vraiment dignes de curiosité; on doit y retrouver encore des monumens de la plus haute antiquité. Aus dem, was ich vorhin angemerkt habe, können Sie sehen, was man von Hr. Abt Richards würdiger Unwissenheit

und Nachläßigkeit denken soll: da er in Neapel war, und mit einer Descriptiön Historique et Critique de l'Italie schwanger ging, begnügte er sich nur Portici und Herculanum zu sehen, ohne einige wenige italienische Meilen weiter nach Pompeji u. s. w. zu reisen, ja ohne auf der Karte nach den Oertern zu sehen. Denn keine so wenig alte als neue Karten sind so fehlerhaft, daß sie diese alten Städte unter Massa, Sorrento und Castel a Mare setzten; Massa liegt nämlich wenigstens 13 italienische oder 2 schwedische Meilen von Pompeji in gerader Linie nach Südwest, und Sorrento 10 Meilen. Er sagt, es sey nicht der Gebrauch dahin zu reisen; vielleicht spricht er von seinen Landsleuten, aber das weiß ich, daß kaum ein Engländer nach Neapel komt, der nicht wenigstens Pompeji besucht. Ich bin dreymal da gewesen, eben so in Stabiae, wiewol das etwas mehr aus dem Wege ist. In den letzteren Jahren hat man auch angefangen, nach Poestum zu fahren, das so weit weg liegt; ja man hat neulich in England eine Beschreibung und Zeichnung von allen Merkwürdigkeiten Poestums herausgegeben. Eben so sagt Hr. Abt Richard S. 364, daß die Asche vom Vesuv nach Misenum, wo Plinius war, getrieben worden, solches sey ein Beweis, daß ein starker Nordwind gewehet, als im Jahr 79 Herculanum zerstört wurde. Hr. Richard muß seinen eigenen Kompaß im Kopfe gehabt haben, denn der, den alle Karten haben, zeiget, daß der Vesuv genau in Osten von Misenum liegt; folglich muß es, einer gesunden Logik zufolge, ein starker

ker Ostwind gewesen seyn. Hätte der Hr. Abt den Nordstern zu finden gelernt, so hätte er gesehen, daß er über Capua und der dasigen Gegend steht, wenn er beym Vorgebürge Misenum war, und nicht über dem Vesuv.

Doch genug von Fehlern. Sie wollen nun in den Alterthümern nur lauter Wahrheiten haben, und billig von mir mit Gewißheit wissen, wie es mit den Entdeckungen in den itzt zu verschiedenen malen genannten Städten geht. Dis soll der Gegenstand meines nächsten Briefes seyn, da gehe ich nach einer so langen Vorbereitung gerade zur Sache. Ich dachte dis alles in einen Brief fassen zu können, denn ich weiß, daß Ihnen dieser geographische mager genug schmeckt; doch es hilft nicht: jacta est alea, es hat seinen Nutzen beym Bücherlesen. Die alten Schriftsteller, die viel richtiger als die neuern sind, können hiedurch Licht bekommen. Virgil, Horaz, Strabo, beide Plinii, Diodorus, Siculus, Tacitus, Seneca und mehrere, werden nun hiedurch verständlicher. Ich habe bey einem genauen Lesen des Strabo des Alten Genauigkeit bewundert; lesen Sie ihn, wenn Sie Zeit haben, mit meinem Briefe in der Hand, Sie werden finden, daß wir die Oerter ziemlich genau angesehen haben. Einige anscheinende Widersprüche will ich lieber auf die Rechnung seiner Abschreiber, als auf seine eigne setzen, da ich sehe, daß er an allen Stellen der Wahrheit genau nachgeforscht hat. Sed manuum de tabula geographica.

Siebenzehnter Brief.

Neapel, den 30sten Julius, 1771.

Nach meinem Versprechen im letzteren Briefe, gehe ich nun sogleich ohne weitere Vorrede zu Herculanum selbst, oder richtiger, Herculaneum; denn so nennen es gemeiniglich die Alten. Doch will ich von dessen Entdeckung keine weitläuftige Beschreibung geben, sondern nur die vornehmsten Sachen erwehnen, die andere übergangen haben. Als man im Anfange dieses Jahrhunderts einen Brunnen bey Portici grub, fand man verschiedene Arbeiten der Alten von Marmor in gutem Geschmacke, nachher Säulen von einem Tempel und mehreres. Indessen wußte man noch nicht, daß hier eine Stadt wäre, um so viel weniger, weil fast alle Gelehrte glaubten, Herculanum habe 2 italienische Meilen weiter weg gelegen. Allein im Jahre 1738 fand man Inschriften auf verschiedenen Marmorsäulen, welche aussagten, daß die Herculanenses sie hätten errichten lassen; diese Inschriften habe ich auf der Stelle unter der Erden gelesen, wo sie gefunden worden. Noch wollte man kaum glauben, daß auf dieser Stelle die Stadt Herculanum sey; manche wollten es leugnen, sogar der gelehrte Lami in Florenz schrieb dagegen, und berief sich auf Peutingers Karten u. dgl. Itzt ist indessen wol niemand mehr, der die Sache in Zweifel zieht, nachdem so viele Beweise eingelaufen sind. Die Häuser und Gebäude, die man dort gefunden, bestehen in einem

schönen

schönen und grossen öffentlichen Schauplatze (Theatrum), einem Tempel Herkuls mit schöner Malerey, an den Mauren und einigen Privathäusern, unter welchen eins eine Bibliothek seyn mag, weil man daselbst eine grosse Anzahl Bücherrollen (Volumina) in griechischer Sprache auf ägyptischen Papyrus geschrieben gefunden, nicht auf Velin oder fein Pergament, wie Hr. Abt Richard im 4ten Bande S. 437 seiner Descriptionhistorique et critique de l'Italie sagt, die ich Descriptio ανιστορικος και ακριτικος Italiae zu nennen pflege. Von diesen Handschriften, die gewiß die ältesten und seltensten in der ganzen Welt sind, will ich weiter unten reden. Itzt will ich eine Anmerkung machen, von der ich nicht weiß, daß sie jemand vor mir gemacht hat, daß nemlich diese entdeckte Stadt ganz nahe an der See liegt, welche in gerader Linie kaum 200 Faden von dem genannten Schauspielhause entfernt ist, so lag sie auch ehemals zu Strabos Zeit. Man könnte hievon einen starken Beweis gegen die Verminderung des Wassers nehmen; in der That ist es sonderbar genug, daß das Wasser sich an diesem Strande nicht vermindert hat, der doch zuförderst nicht steil, sondern nur sehr wenig abhängig, zweytens von der Lava, den Steinen, und der Asche aus dem Vesuv so erhöhet ist, daß die Stadt Herculanum 30 schwedische Ellen unter der Erden, und über 40 der See näher liegt, so daß Schloß, Paläste, Gärten, ja selbst die Städte Portici und Resina drauf gebauet sind, gleichwol ist die See so nahe. Eben so hat die See bey Puzzoli nicht abge-

nommen, im Gegentheil hat sie zugenommen, so daß verschiedene alte Gebäude itzt unter Wasser stehen. Ciceros Academia, Marii, Sylla, Pompeji, Cäsars, Nero, u. andere Lusthäuser und Paläste stehen itzt entweder in der Wasserfläche, oder auch an einigen Stellen sind die Trümmern davon von der See bedeckt. Im Meerbusen bey Gaeta hat das Meer ansehnliche Einbrüche gemacht. Hier bey Neapel hat es etwas abgenommen, doch nicht viel in Betracht des starken Ausbauens in die See, das man hier gethan hat. Doch ich komme wieder zu Herculanum. Man sieht itzt daselbst nicht mehr, als die merkwürdige Schaubühne mit allem Zubehör, die Bänke für die Zuschauer, die Zimmer für die Schauspieler, das Parterre, die grossen Gewölbe, die Arkaden, einen langen Gang oder Corridor, ein Stück von einer Gasse u. s. w. Hingegen die Bildsäulen, Gemälde, Pflaster oder Fußboden und allerhand Hausgeräthe sind weggenommen und itzt im herculanischen Musäum, das im königlichen Schlosse zu Portici selbst ist, zu sehen. Doch hat man hie und da einige Malereyen, alle al fresco, an der Mauer gelassen, nebst zwey Piedestalen mit Inschriften, worauf Bildsäulen gestanden. Alle andere Zimmer, Tempel, Bibliothek, Häuser, Gassen u. s. w. sind von neuem mit der alten Lava und Asche angefüllt und zugeworfen, so daß man sie nicht besehen kann. Die Ursache davon ist, daß man, weil Herculanum so tief unter der Erden liegt, und noch dazu Häuser und Städte über sich hat, die Mühe und Kosten, alles zu entdecken, oder die

Erde

Erde und Lava wegzuführen, zu groß gefunden. So bald daher etwas entdeckt und die Sachen von da nach dem Musäum gebracht worden, hat man die Stelle wieder zugeworfen, um Platz und Raum zu weitern Arbeiten und Versuchen auf andern Stellen daneben zu gewinnen. Man hat es nicht gewagt, alle die Lava auszugraben, die itzt den darauf gebauten Häusern und angelegten Gärten, die man mit Recht hängende Gärten nennen kann, zur Grundlage dient, und nicht gar zu grosse Kosten machen wollen, um einen Theil von Resina und Portici selbst zu zerstören. Daher komt es, daß man itzt nicht mehr im Herculanum arbeitet, als nur etwas weniges, um die Giebelseite des Schauspielhauses wieder zu finden, und dabey wird es hernach verbleiben. Sie sehen hieraus, was für unrichtige Begriffe man vom Herculanum hat, wenn man sich eine Stadt zu sehen einbildet. Denn was man dort sieht, ist weiter nichts, als eine nach römischer Bauart aufgeführte Schaubühne mit ihrer Scena, Proscenium, Orchestra, Praecinctio u. s. w. Man steigt mit einem Wachslichte in der Hand, um sich zu leuchten, herunter. Zuerst ist eine grosse lange Steintreppe von 46 Stuffen; diese Treppe ist nicht alt, sondern neu, und führt zu einem Brunnen, dessen Graben den ersten Anlaß gegeben, daß Alterthümer daselbst zu finden wären, und der im Anfange dieses Jahrhunderts gemacht worden, welches auch wol das Alter der Treppe seyn wird. Nachher im Jahr 1711 fand man unter dem Graben an diesem Brunnen verschiedene

Säulen, Bildsäulen u. dgl., welches Anlaß gab zu vermuthen, hier müßten Häuser seyn, u. s. w. Doch wurde hier bis 1738 nicht weiter nachgesucht, da König Carl Befehl gab, aufs neue nachzugraben, und nachher fand man Inschriften, die den Ausschlag gaben, das hier die Stadt Herculaneum sey. Ist man diese Treppe hinunter, so komt man zu den Bänken, wo die Zuschauer gesessen. Dann geht man eine Treppe von 13 Stufen, und wieder eine andere von 20 herunter. Hier komt man auf das Parterre. Diese beiden Treppen sind alt und gehören zur Schaubühne. Sie können hieraus schliessen, wie tief das Parterre itzt unter der Erden ist, da man 80 volle Stufen hinunter zu steigen hat.

Hiemit will ich die Schaubühne verlassen, weil ich nicht willens bin, ein Lustspiel mit dem Hrn. Abt Winkelmann aufzuführen, das sich in ein Trauerspiel endigen könnte. Denn seine Briefe von den herculanischen Entdeckungen an Hrn. Grafen Brühl hat man hieselbst unbeschreiblich übel aufgenommen, und er hat grobe Kritiken darüber aushalten müssen, indem man ihm unrichtige und parteyische Urtheile, Unwahrheiten, allerhand Fehler und Unwissenheit vorwirft. Seinen Brief habe ich nicht zur Hand, ihn auch nicht gelesen, seitdem ich aus Schweden bin; folglich kann ich nicht sagen, worin er sich vergangen hat. Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen einmal mein Urtheil sagen soll, so ists beym blossen Durchlesen des Briefes leicht geschehen, weil ich genau und mehrere male die herculanischen Entdeckungen, das Musäum Pompeji u. s. w. besehen,

hen, und meine Anmerkungen darüber aufgezeichnet habe. Ein Ungenannter, den ich wohl kenne, hat hier gegen **Winkelmann** eine kleine Schrift in Quart unter dem Titel herausgegeben: Giudicio dell' Opere dell' Abbate Winkelmann intorno alle saverte di Ercolano, contenuto in una lettera a un amico. Napoli 1765. Hier wird **Winkelmann** verschiedener Fehler überführt, die doch nicht so gar wesentlich sind. Rom und ganz Europa bedauret noch einen so geschickten Alterthumskenner, und man kann an sein unglückliches Schicksal und Ende nicht ohne Thränen denken.

Ich eile also zu andern Materien, die nicht so leicht Unruhen anrichten, und will ein Wort von der Lava sagen, die Herculanum bedeckt hat. Sie ist nicht so hart, wie die, womit man überall hier in Neapel, Portici, Resina und anderswo die Strassen gepflastert hat; sie läßt sich ohne Mühe in Stücken schlagen, und sieht wie eine zusammenhängende Erde aus; sie gleicht völlig dem auf der Westseite von Neapel liegenden Berge Pausilipo, und allen übrigen umliegenden Bergen und Hügeln; woraus man vielen Grund hat, zu glauben, daß sie alle ehedem aus Vulkanen oder feuerspeyenden Bergen entstanden sind. Diese Weiche der Lava kann entweder von der unterirdischen Feuchtigkeit, worin sie so lange gelegen, (denn im Herculanum ist es ganz feucht, naß und kalt) oder auch daher kommen, daß der erste Brand des Vesuvs im Jahr 79, als Herculanum überschwemt wurde, eine andere Lava auswarf, als itzt, da die brennbaren Theile mehr durchgeschmelzt,

geschmelzt, gekocht und untereinder gemischt werden. Denn die herculanische Lava gleicht dem Steine, der auf Italienisch Tufo, vom lateinischen Wort Tophus, französisch Tuf heißt; aber die itzt aus dem Vesuv strömende Lava, ist durch den Grad der Hitze verglaset, und wenn sie kalt wird, so wird sie zu einem harten und schwärzlichen Steine, den ich mit nichts besser zu vergleichen weiß, als wenn ich sage, daß sie neu, wie Hammerschlag oder Schlacken, ist; wird sie aber verbraucht und auf den Gassen viel betreten, so sieht sie eben wie unser Graustein aus; komt hingegen Regen, so ist sie schwarz oder bläulich. Da ich niemand gefunden, der davon geschrieben hätte, was das Wort Lava eigentlich bedeutet, so will ich Ihnen sagen, daß man hier in Neapel einen kleinen Bach (Torrens) Lava nennt, besonders der sich stark auf den Gassen ergießt, wenn es sehr geregnet hat, von lavare, weil er die Gassen und Wege wäscht und abspült. Dis Wort findet man nicht in den Wörterbüchern, am wenigsten in dem, das die Academia della Crusca herausgegeben, da es ein Provinzialwort, das nur hier in Neapel, aber nicht in Rom, noch weniger in Toscana gebräuchlich ist. Denn hier in Neapel redet man, besonders der gemeine Mann, ein ganz anderes Italienisch, als im nördlichen Italien. Zuerst haben sie unendlich viele an andern Orten ungebräuchliche Ausdrücke; dann sprechen sie auch die gebräuchlichsten Wörter ganz anders aus, und fallen sehr in das Spanische, weil Neapel so lange und so oft unter spanischer Herrschaft gestanden hat. Sie sagen

bino statt vino, boi für voi, bolete für volete u. dgl. Von dieser eigentlichen Bedeutung des Wortes Lava hat man in spätern Zeiten angefangen, die Feuerströme, die aus dem Vesuv hervorbrausen, wegen der Aehnlichkeit mit demselbigen Namen zu nennen. Diese fliessenden Schlacken heissen beym Virgil, wenn er vom Aetna spricht, liquefacta saxa. Georg. I. 472.

Vidimus undantem ruptis fornacibus Aetnam
Flammarumque globos, liquefactaque volvere saxa.

Und Aeneis III. 570 u. folg., welche Stelle ich Sie durchzulesen bitte, um das wahre Gemälde des Dichters von der ausgeworfenen Asche, der rinnenden Lava, den entsetzlichen Rauch- und Feuersäulen, dem fürchterlichen Gehäule, Donner und Geprassel eines feuerspeyenden Berges anzusehen. Viele Notenschreiber zum Virgil haben dis liquefacta saxa nicht verstanden, und den Sinn des Dichters verdrehet. Der Jesuit Rucäus erklärt oder verdunkelt die Meynung so: saxa exesa in pumices, commutata in cineres, qui torrentium instar inde erumpunt etc. So wird der eigentliche Ausdruck des Dichters, der gerade zu von geschmolzenen Steinen, das heißt von Lava, spricht, von einem Commentator, der die Sache nicht gesehen, und nicht kennt, verdrehet. Dergleichen Fehler, in Erklärung der Schriftsteller, habe ich täglich Gelegenheit hier in Italien zu sehen. Hieraus sieht man, wie wichtig es ist, Reisen in die Länder zu thun, wo die Schriftsteller lebten, die die Natur mit ihren rechten und

wahren Farben geschildert haben. Ich habe so viel zur Befriedigung meiner Neugier, alle Erscheinungen beym Vesuv zu sehen, geschwitzt, daß ich mit Grunde die wahre Beschreibung des Dichters vom Aetna beurtheilen kann. Weiterhin bekomme ich vielleicht Gelegenheit, von meinen Besuchen auf dem Vesuv zu reden; itzt muß ich in meiner Nachricht von den alten Städten, die man hier entdeckt, fortfahren.

Von Herculanum fahre ich also 8 italienische Meilen und komme nach Pompeji. Diese Stadt gefällt mir besser als Herculanum, weil sie ein gröseres und angenehmeres Ansehen hat, und mehr entblößt ist; denn anstatt, daß man in das finstere Herculanum mit vielen Fackeln vor sich hinunter geht, um sich fortzuleuchten, geht man in Pompeji mit Sonnenschirmen, um sich vor der starken Sonnenhitze zu schützen. Die Stadt liegt an einem erhabenen Orte, und ist nicht mit der vom Vesuv geflossenen Lava, sondern nur mit dessen Schutt und Asche, bedeckt worden. Also findet man hier nichts verbrannt, wie in Herculanum; man macht sich daher Hoffnung, mit der Zeit ganz unbeschädigte und leserliche Bücher, Papiere, Rollen u. dgl. zu finden. Diese trockene Asche und Sand bedeckt die Stadt, wo sie am stärksten, auf 10 bis 11, und wo sie am wenigsten gefallen, auf 5 bis 6 Ellen. Der Ort heißt von diesen Schutthügeln Lapilli, oder Rapilli, wie man es hier gemeiniglich ausspricht; doch heißt er auch Civita, zu einem Beweise, daß man durch dessen Ueberlieferung daselbst eine Stadt

anzeigen

anzeigen wollen; aber itzt nennt man es mit dem alten Namen der Stadt Pompeja oder richtiger Pompeji. Es sind ungefehr 28 Jahre, als man hier zu graben anfing, doch ohne zu wissen, daß hier die Stadt Pompeji wäre, wovon man meynte, sie habe an einer andern Stelle, dem Meere näher gelegen, wie ich schon in meinem vorigen Briefe gesagt habe; allein man hat nicht beständig mit der Arbeit fortgefahren, sondern die Arbeiter sind oft zu Herculanum oder Stabiae, und zuweilen bey Pozzoli gebraucht, um den Tempel Serapis aufzugraben, und von der Erde frey zu machen. Uebrigens nahm man, als man in Pompeji zu arbeiten anfing, und Alterthümer fand, dieselben weg, und brachte sie in das herculanische Musäum bey Portici, wie man auch noch thut, nachher aber warf man die gefundene Häuser, Gassen und Höfe wieder zu. Allein vor einigen Jahren hat man Befehl bekommen, den Sand und die Erde ganz wegzuschaffen, und die Plätze, Häuser, Gassen u. dgl. offen und am hellen Tage zu lassen, so daß man nun daselbst bequem gehen und die schönen Gebäude, Malereyen, Tempel, Altäre, Schaubühnen, Kammern, Herbergen, Küchen mit kleinen Feuerheerden, Paläste, Säulen, Gänge, Pflaster, Gassen, Thore und unendlich viel andre Alterthümer, besehen kann. Man fährt hier fort zu arbeiten, und es werden täglich 35 Personen dazu gebraucht, welche graben, die vesuvische Asche wegbringen, und den Platz rein machen. Hier ists zwar nicht so schwer zu arbeiten, als im Herculanum, weil hier keine

Lava,

Lava, und die Stadt nicht tief unter andern Häusern liegt u. dgl. Demungeachtet aber ist hier viel zu thun: denn erstlich sind über der ganzen Stadt und rund herum grosse Weinberge, Bäume und Aecker, die gänzlich zerstört und ausgeradet werden müssen; dann sind auch die Aschen- und Sandhügel nicht klein, und es macht keine geringe Schwierigkeit, daß man nicht weiß, wohin man sie bringen soll, da sie nicht wieder im Wege sind, und ein andermal wieder von der Stelle geschafft werden müssen, weil die ganze Lage der Stadt noch nicht bekannt ist, und man bey einem neuen Nachsuchen oft gefunden hat, daß die dahingebrachten Aschenhaufen über Häusern und Tempeln liegen, und zugleich mit der alten vom Vesuv, die Lage der Stadt tiefer machen. Man glaubt, der Umkreis dieser Stadt erstrecke sich auf 6 italienische Meilen, obgleich man noch nichts mit Gewißheit sagen kann. Die Entdeckungen, die man itzt sieht, sind an jedem Ende der Stadt; wenigstens ist das Stadtthor und die Hauptstrasse gefunden, und das eine Ende davon so weit an den Tag gebracht, daß man darin spatzieren kann. An dem andern hat man bisher weder Thor noch eine ansehnliche Strasse, sondern nur Tempel, Bäder, Säulen, Wachthäuser (Corps de Garde), Schaubühnen, kleine Gassen zwischen den Häusern u. dgl. gefunden. Zwischen beiden Stellen ist eine gute italienische Meile, die man durch einen grossen Weinberg geht, wo man hie und da Erdhügel auf den Stellen sieht, da man ehemals gegraben und wieder zugeschüttet hat; hierunter und rund herum

ist

ist die Stadt befindlich, die folglich nicht klein ist, um so viel weniger, da noch nicht mehr als ein Stadtthor entdeckt worden, und von diesem bis an das andere Ende der Stadt ungefehr eine schwedische Viertelmeile, folglich das Stadtthor an der andern Seite noch weiter abgelegen ist. Itzt wird besonders an demjenigen Ende der Stadt gearbeitet, wo das Thor ist, worin man dem Rathe des Kaisers folgt, der vor 2 Jahren, da er Pompeji besahe, bat, man mögte im Aufgraben der Hauptgasse folgen. Man hat itzt daselbst viele Häuser entdeckt, die inwendig die schönsten Malereyen von allerhand Farben haben. Man hat geglaubt, daß die Alten nicht alle Farben gekannt hätten, die wir kennen; aber die schönen Zimmer, die man neulich in Pompeji entdeckt, und die aussehen, als wären sie neulich gemalt, belehren uns eines andern. Ich wüßte mich keiner Farbe zu erinnern, die ich daselbst nicht gesehen hätte; verschiedene Pfauen mit den lebhaftesten Farben auf die Wände gemalt, Blumen, Kränze, Landschaften, allerhand Thiere u. dgl. sieht man daselbst, als wären sie gestern gemacht. Niemals habe ich sonst eine so hochrothe Farbe gesehn, sie ist unglaublich schön und lebhaft; es ist vermuthlich das Minium der Alten. Von weiten, wenn man auf der Strasse vorbey geht, sieht es aus, als wenn die Zimmer ganz neulich mit schönen Tapeten ausgeschlagen wären; man kann sichs kaum einbilden, da die Schildereyen vor ungefehr 1700 Jahren in Stucco oder auf den aufgetragenen Kalk gemacht sind. Diese Zimmer waren ganz kürzlich

entdeckt, da wir sie sahen, und es hat sie kaum ein Ausländer vorher gesehen. Aber mit der Zeit verschiessen die Farben und werden von der Luft und der Sonne bleicher, wie man an den längst gefundenen Malereyen in den Tempeln und Schaubühnen an der andern Seite von Pompeji klar sehen kann. Dis komt, wie ich glaube, daher, daß diese Häuser und Malereyen kurz vorher fertig geworden, ehe sie unter der Asche des Vesuvs begraben wurden, welches auch mit der Geschichte und den gefundenen Inschriften übereintrift. Seneca sagt uns in seinen Quaest. Natur. I. 6., daß unter den römischen Consuln **Regulus** und **Virginius**, das ist, 63 Jahr nach Christi Geburt, den 5 Februar die Stadt Pompeji nebst den umliegenden Dörfern, und zwar von einem Erdbeben völlig zerstört worden, daß ein Theil der Stadt Herculanum gleichfals umgestürzt sey, und Neapel dasselbige mal einigen Schaden gelitten habe. Aber 16 Jahr nachher, oder im Jahr 79, den 24sten August, wurde Herculanum, Pompeji und Stabiae theils von der Lava theils von der Asche des Vesuvs begraben, wovon man des jüngern **Plinius** 16 und 20 Brief an den **Tacitus** im 6ten Buche lesen kann, anderer, sowol Geschichtschreiber als Dichter, die hievon reden, nicht zu erwehnen. In diesen 16 Jahren, sage ich, ist Pompeji wieder aufgebauet und von neuem in Stand gesetzt. Ausser diesem Grunde, der so bündig ist, daß er keine Einwendung leidet, hat man in Pompeji Inschriften gefunden, die eben das bezeugen; unter andern viele, die den **Titus Vespa-**

nian nennen, und es war gerade unter seiner Regierung, als der Vesuv die genannten Städte verschüttete. Eine ist besonders merkwürdig, sie lautet so: N. Popidius. N. F. Celsinus. Aedem. Isidis. Terraemotu. conlapsam. a. fundamento. P. S. restituit. Hunc. Decuriones. ob. liberalitatem. cum. esset. annorum sexs. ordini. suo. gratis. adlegerunt. Also sieht man, von welcher Zeit man die Malereyen zu Pompeji rechnen kann.

Genug von der Zeit, da die Stadt unter die Asche gelegt wurde: Sie wollen ohne Zweifel wissen, wenn sie entdeckt worden. Vorher habe ich gesagt, daß man hier schon mehrere Jahre, doch nur von Zeit zu Zeit, untersuchen und nachgraben lassen (ich weiß die Wörter fouiller, fouilles, faire des fouilles nicht besser auszudrucken), ohne zu wissen, ob hier eine Stadt oder ein Dorf wäre. Aber den 18ten August 1763 fand man eine Inschrift auf Marmor, worin die Stadt Pompeji auch Vespasianus genannt wird; diese steht itzt unten im Hofe aussen vor dem herculanischen Musäo zu Portici: von der Zeit an weiß man sicher und gewiß, daß hier Pompeji ist. Eine merkwürdige Anmerkung will ich machen, ehe ich von Pompeji zu reden aufhöre; nemlich, daß die ganze Grundlage der alten Stadt, worauf die Häuser und Paläste gebauet sind, eine lose Lava ist, die sehr tief in die Erde hineingeht. Dis ist ein starker Beweis, daß der Vesuv in uralten Zeiten Feuer und geschmolzene Steine ausgeworfen, und daß es im Jahr 79 nicht das erste mal gewesen, ob gleich uns umständliche

Beschreibungen von den ersten Ausbrüchen fehlen; wiewol Strabo, Vitruv, Lucrez u. a. etwas davon erwehnen. Noch mehr, die Strassen in Pompeji sind mit Lava gepflastert, und die via Appia, die mehr als 300 Jahr vor Christi Geburt gelegt wurde, besteht aus ziemlich grossen Steinen von eben der Art: ich habe verschiedene Stücke davon genommen, die ich mit der Lava verglichen habe.

Ich merke, daß mein Brief zu lang wird; und will also schliessen, wenn ich noch mit wenigen Worten um eines richtigen Zusammenhanges willen Stabiae berührt habe. Es ist bald gethan, denn man sieht daselbst nichts als Erdhaufen und einige Gruben; deswegen geht selten ein Reisender dahin. Diese Stadt liegt 4 italienische Meilen südwärts von Pompeji, wie ich in meinem vorigen Briefe angemerkt habe, und ist mit Asche vom Vesuv bedeckt, denn die Lava hat nicht so weit kommen können, ausserdem liegt der Ort ziemlich hoch. Man hat alles, was man gefunden, auch sogar die schönen Fußboden, von da weg in das königliche Musäum zu Portici gebracht, und nachher die aufgegrabenen Stellen wieder zugeworfen. Ich wage es nicht, mich darüber zu äussern, ob ein solches Verfahren zu billigen oder barbarisch ist. Die erste Inschrift, worauf der Name Stabiae stand, fand man im Jahr 1762, und seit dem ist man gewiß, daß diese Stadt hier wirklich liegt. In den von den herculanischen Alterthümern auf königliche Kosten herausgegebenen grossen Werken, wovon ich in meinem nächsten Briefe mehr sagen werde, sind die

Stellen

Stellen in Anmerkungen angegeben, auf welchen ein jedes Stück, Gemälde, Bildsäule, u. s. w., gefunden worden, doch aus Vorsicht oder einer gelehrten Unwissenheit, mit den neuern oder itzt gebräuchlichen Namen, weil man die alten Namen noch nicht mit Gewißheit wußte. Zu Ihrer Nachricht beym Lesen dieser Bücher, wenn sie jedoch nur zu lesen sind, (denn zu meiner Zeit sahe ich in Schweden nicht mehr davon, als das unnütze von Hr. Bagardi gemachte Verzeichniß in der Bibliothek zu Upsala) will ich Ihnen sagen, wenn es heißt, ein Stück sey in Resina gefunden, wird Herculanum verstanden, Citiva hingegen ist Pompeji, Gragnano Stabiae, denn Gragnano ist ein nahe dabey gelegener Flecken.

Hier will ich die Stadt Paestum oder auch Posidonia nicht berühren, da ich mir in diesem Briefe nur vorgenommen habe, eine unterirdische Reise mit Ihnen zu thun, und die neulich aufgegrabenen alten Städte zu besehen. Paestum hingegen ist eine uralte über 60 italienische Meilen vom Vesuv belegene Stadt, hat also nicht davon, sondern nur von der Zeit beschädiget werden können: sie ist ausserdem zu allen Zeiten bekannt, und ihre majestätischen Gebäude, Säulen, Tempel jedermann auf einige Meilen weit sichtbar gewesen, was auch les deux Gentilhommes Suedois, besser Herr Grosley im 3ten Bande der Nouveaux Memoires sur l'Italie S. 87 folg. London, das ist Paris 1764, von einem jungen Maler aus Neapel, der 1755 Paestum entdeckt haben solle, mit vielen andern Umständen sagen

mag, die völlig, wie ein in einer gefallenden Schreibart aufgesetzter Roman aussehen, dergleichen überall in diesem Werke, obgleich oft genug auf Kosten der Wahrheit, vorkomt. Nicht nur viele Schriftsteller hundert Jahr vorher, reden von dieser Stadt, sondern auch der Bischof des Orts hat zu allen Zeiten Episcopus Paestanus geheissen. Ausserdem ist die Natur und Lage des Ortes so beschaffen, daß sie eines jeden Verwunderung und zwar in der Ferne auf sich ziehen, aber nicht leicht in Vergessenheit gerathen kann. Finde ich ein ander mal Zeit und Gelegenheit, so will ich weiter von Paestum reden, dessen Bauart bewundernswürdig ist. Die daselbst vorhandenen Säulen lassen sich auf keine von den bekannten fünf Ordnungen der Baukunst, der toskanischen, dorischen, jonischen, korinthischen und zusammengesetzten bringen; doch mag es wol eine alte dorische seyn, wie unbekannt sie auch dem Vitruv gewesen, weil die Dorier die Stadt erbauet haben. Ein gelehrter Mönch hieselbst, Vater Paoli, behauptet, es sey alt toscanisch. Er denkt bald eine schöne Beschreibung von Paestum mit 42 Kupferstichen herauszugeben, die itzt von den hiesigen gröβten Meistern gestochen werden, alles auf des Grafen Gazola Kosten. Der Graf Gazola arbeitet zugleich selbst an dem ersten Theile des Werks; es soll in Lucca gedruckt und dem Könige von Spanien zugeschrieben werden. Auf dieses Werk wird eine unglaubliche Genauigkeit gewandt, und es wird das Englische The Ruins of Paestum otherwise Posidonia, in Magna Graecia, by Thomas Major, Engraver

graver to his Majesty, London 1768. auf Regalpapier in Folio mit 24 Kupferstichen, und dem Herzoge von Montague zugeschrieben, bey weitem übertreffen. Das letztere ist ein schönes Werk, es gleicht den in England herausgekommenen Ruinen von Palmyra, Balbeck, Athen, Spalatro, u. dgl. Allein des Grafen Gazoli und Vaters Paoli Arbeit wird genauer und gelehrter. Paoli ist schon vorhin aus seinen Alterthümern von Puzzoli, die hier in Neapel 1768 italienisch und lateinisch mit allen dahin gehörigen Kupferstichen herausgekommen sind, bekannt. Neulich hat er ein Buch in italienischer Sprache von der gottesdienstlichen Verehrung gewisser Thiere, insbesondre der Ratzen bey den Heiden, vorzüglich bey den Egyptern, geschrieben, um gewisse alte Bilder und Bildsäulen daraus zu erklären, die auch hier in Kupfern vorgestellt werden. Das Buch ist in Quart zu Neapel 1771 gedruckt und dem Premierminister, Marquis Tanucci, zugeschrieben.

Sie sehen, wie lang und fruchtbar mein Brief werden könnte, wenn ich ein so fruchtbares Land, als dieses, genau beschreiben wollte, das nicht nur Früchte von allerhand Art trägt, sondern auch aus seinem Schoosse alte Städte und Alterthümer in Menge hervorkommen läßt. Nicht leicht werden viele Länder zu finden seyn, die dergleichen Früchte abwerfen, auch nicht viel, die auf einer und derselben Stelle, und zu einer und derselben Zeit, Weintrauben, Getraide und Bäume, und zwar im Ueberfluß, tragen. Die Aufgabe ist schwer aufzulö-

sen, und doch ist es in Wahrheit so. Die Weinranken laufen an den Bäumen so hoch hinauf, daß die Enden in der Höhe von einem Baume zu dem andern geleitet werden: man geht darunter, wie in einer Laube, die Weintrauben über dem Kopfe, und der Anblick ist unglaublich schön. Darunter säet man Waizen oder anderes Getraide in den Erdboden, welches vortreflich wächst; die Fettigkeit und Fruchtbarkeit der Erde, und die Sonnenwärme, reichen für alle diese Landesgewächse auf einmal hin. Allein in Frankreich geht das nicht an, die Weinranken sind daselbst sehr kurz, und an die in die Erde gesetzte Stöcke und Stangen bevestiget. Stellen Sie sich hieraus vor, wie reizend und schön es hier rings um Neapel aussieht; was für ungewöhnliche Aussichten einem schwedischen Auge vorkommen; und was für ein Contrast bey Pompeji das Auge überraschet, wenn es Isis Tempel und gleich dabey Aecker mit bedeckten Spatziergängen sieht, welche voll Trauben hangen, die hie und da dem staunenden Anschauer in den Mund kommen. Hier werden die Worte des Dichters wahr: Seges jam est, ubi Troja fuit. Hier sieht man das Schicksal des Grossen, was Menschen unternehmen.

Achtzehnter Brief.

Neapel, den 10ten August, 1771.

Nun will ich mit dem königlichen Musäum in Portici den Anfang machen. Es hat in Betracht der Alterthümer seines gleichen in der Welt nicht. Alles, was man in den hierherum entdeckten Städten findet, die man unerschöpfliche Quellen von Alterthümern nennen kann, wird hier gesamlet. Zu Portici sind zwey Musäa, beide im königlichen Lustschlosse: eins hängt mit den Zimmern der Königinn zusammen, aus welchen man unmittelbar hineingehen kann, ausser einem andern Eingange von der Strasse, welcher der gewöhnliche ist. Hier werden alle Alterthümer, die nicht Gemälde sind, verwahret; denn diese machen das andere Musäum in einem andern Flügel gegen über aus. Will man das erstgenannte besehen, so geht man über einen Hof, der von Inschriften, Bildsäulen, Säulen u. s. w. voll ist. Ueber dem Thore zum Hofe steht mit grossen goldenen Buchstaben: Musaeum Herculanense; hernach über der Thür zur Treppe ein Distichon, das der gelehrte Mazochi gemacht hat:

Herculiae exuvias urbis traxisse Vesevi ex
Faucibus una viden' Regia Vis potuit.

Winkelmann hatte nicht Ursache, diese Verse zu tadeln; man hat ihnen mit Fleiß einen so schwerfälligen Gang gegeben, um das schwere, harte und langweilige der Arbeit auszudrücken, diese Denkmäler aus der Erde, der Asche und dem Sande, ja

gar aus der Lava herauszuziehen, und Widerwillen und Abscheu gegen den Vesuv auszudrücken. Man findet zu tausenden Verse bey den Dichtern, die sich mit einem einsilbigen Worte und einer vorhergehenden Elision endigen, so wie beym Horaz. Satyr. 5. v. ult.

Brundusium longae finis chartaeque viaeque est.

Dann geht man die Treppen hinauf, die überall mit Antiken besetzt sind; und nun komt man in das Musäum selbst, das aus 14 Zimmern oder Sälen besteht, wo in allen Zimmern bis auf die Fußböden selbst alles antik ist; sie bestehen aus der schönsten Mosaik von Marmor, die man in Herculanum, Pompeji oder Stabiae gefunden hat. Es ist wol kein Fürst in der Welt, der auf so kostbaren und alten Fußboden, und zwar in so vielen Zimmern gehen kann; es sind die von den alten Schriftstellern oft genannten pavimenta tessellata und vermiculata. Was in jedem Zimmer ist, will ich hier nicht einzeln erzählen, kann es auch nicht thun; denn es ist vom Könige verboten, daß man sich nichts aufzeichnen, auch überall auf diesen Stellen nicht schreiben darf, nicht einmal in Pompeji u. s. w. Ich wollte daselbst eine Inschrift abschreiben, allein die Wache sagte, es sey verboten. Ich sagte: aber es ist doch nicht verboten, sie zu lesen? und las hierauf den Inhalt verschiedene male über. Als ich herausgekommen war, schrieb ichs aus dem Gedächtnisse im Angesichte der Wache auf, welche sagte, daß man dieses nicht verhindern könne, die Befehle gingen so weit nicht. Eben dis begegnete

uns

uns im Herculanum; allein Hr. Rudbeck und ich nahmen uns jeder seinen Inhalt, den wir aus der unterirdischen Welt uns mit herauf brachten. Anmerkungen habe ich über das Musäum genug, und könnte wol mehrere Bogen damit anfüllen; allein ich will die Anzahl derer nicht vermehren, die in ihren Reisebeschreibungen viel von dem schreiben, was alle Menschen wissen. Im Allgemeinen kann man sagen, daß hier mehr Bildsäulen, Gefässe, Werkzeuge u. dgl. von Bronze oder Metall zu finden sind, als sonst ganz Europa zusammen besitzt, und fast täglich bekomt das Musäum neuen Zuwachs. In einem Zimmer findet man 1) alle Werkzeuge, Gefässe, Schüsseln, Schaalen, Messer u. dgl., die zu den Opfern dienten, verschiedene Lectisternia von Bronze, Tripodes u. dgl., alles von demselben Metalle. Die Werkzeuge, die von Eisen gewesen, sind gänzlich vom Roste verzehrt, und wie vermodert. Ein anderes Zimmer hat 2) allerhand Arten Lampen, musikalische Instrumente, Larven, Priapen u. dgl. Ein anderes 3) allen Hausgerath, den die Alten beym Baden gebrauchten, Wannen, Krazzer u. dgl. In einem andern sind 4) allerhand Arten Gewichte, Handwaagen, Waagschaalen u. dgl. In einem andern 5) Bruststücke von Philosophen und grossen Männern, wie **Plato, Alexander, Ptolomäus Philadelphus, Seneca**, u. s. w. In einem Schranke viele hundert Rollen Papiere, die vor allen andern eine Stelle in meinem Briefe verdienen; deswegen ich hernach auf sie kommen will. Hier sieht man eine Schreibfeder von Holz,

man

man meynt, sie sey von Ceder, wie unsere geschnitten, doch mit dem Unterschiede, daß sie keine Spalte hat, die damals nicht nöthig war, als man mit grossen Buchstaben, und ohne sie zu verbinden, schrieb. Auch findet man daselbst viele Stempel mit Namen in Metall, mit welchen man Namen auf das, was man zeichnen wollte, druckte: was für ein Unterschied ist zwischen diesem und der Buchdruckerkunst? Hier findet man viele mit Wachs bestrichene Schreibtafeln, nebst Schreibgriffeln, die an einem Ende spitzig sind, und an dem andern einen platten Knopf haben, um damit auszulöschen. In einem andern Saale findet man 6) Leuchter, Gueridons, Sonnenweiser, allerhand Küchengeräthe, Schaalen, Durchschläge, Töpfe, silberne Löffel; Gabeln aber findet man nicht, die werden die Alten nicht gehabt haben. Itzt hergegen auf den schlechtern Stellen, selbst in einigen Wirthshäusern in Italien, findet man keine Löffel, sondern nur Gabeln, um Makronen u. dgl. damit zu essen. Dis begegnete uns sogar in Capua selbst. Hätte Hannibal dort nicht mehr Wollüste gefunden, als wir, so wäre er mit seinem Heere gewiß nicht so lange da geblieben, und die Römer hätten ganz sicher die Zeche bezahlen müssen. Eiserne Roste und Messer sind auch da, aber völlig vom Rost verdorben. In einem andern Zimmer sieht man 7) Luctatores, einen Fons lustralis, Bacchus, Hercules, Isis. Weiter in einem andern 8) einen betrunkenen Faun, mit halboffenen Augen; er sieht aus, als wäre er eben itzt gemacht. Hier findet man auch goldene Münzen und Schaustücke,

stücke, eine grosse Schaumünze, die Kaiser August vorstellt, von der man glaubt, sie habe nicht ihres gleichen, geschnittene Steine, Cameen, Hals- und Armbänder, goldene Ohrgehänge, Ringe, Haarnadeln, Kopfschmuck, Schminke oder fucus, die ganz roth und frisch aussieht, und in einer kleinen Dose von Bergkristal verwahrt ist. Sie ist nicht von der Königinn hingesetzt pour attraper les sots, wie Hr. Richard in seiner Reisebeschreibung S. 481 von Neapel sagt; er ist selbst am meisten angeführt. Der Intendant über das Musäum sagte, es wäre un cuillone, der so geschrieben hätte, er verginge sich nicht nur gegen die Ehrfurcht für una Suverana, sondern auch gegen die Wahrheit. Hier findet man allerhand Eßwaaren, Brod, Teig, Mehl, Getraide, Früchte, alle vertrocknet, und zum Theil verbrannt: getrockneten Wein in Flaschen, er sieht aus, wie ein Gemische aus Mehl und Blut und schmeckt herbe und brandig: Zwirnknaul, doch fast vermodert: goldene Tressen, die von blossem Golddrate, ohne Seide sind, woraus man sieht, was für kostbare Tressen die Alten hatten. In einem andern Saale sind 9) alle Arten Götter; diese Bildsäulen sind sehr wohl gemacht. Ein anderer hat 10) grössere Bildsäulen, worunter ein grosser Merkur, der an Schönheit nicht seines gleichen hat, Mosaiken, erhabene Arbeit. Ein anderer 11) eine grosse Menge Helme. Endlich in einem andern sind 12) die herculanischen Tafeln, die Mazochi in einem grossen 1754 herausgekommenen Folianten erklärt hat. Doch sind diese grossen metallenen Tafeln

nicht

nicht in Herculanum, sondern sehr weit davon bey dem tarentinischen Meerbusen in einem Acker gefunden, bey welchem die uralte Stadt Heraclea ehemals gestanden. Man fand sie im Pflügen im Februar 1732, also lange vorher, ehe Herculanum entdeckt wurde, ja, ehe so wenig an das königliche Lustschloß zu Portici, als auf das herculanische Musäum gedacht war; denn beide wurden von König Carl in Spanien angelegt, der den neapolitanischen Thron 1734 bestieg. Man sieht hieraus, wie viele Fehler in die Reisebeschreibung durch Italien eingeschlichen sind, die ich eben heute zum ersten mal gelesen habe: Voyage d'un François en Italie, fait dans les Années 1765 et 66. A Venise et se trouve à Paris 1769. in Duodez. Der Verfasser führt im 7ten Bande S. 89 dis Werk von Mazochi unter denen an, die die herculanischen Alterthümer erklären. Dis liegt wol daran, daß er als grosser Sternkundiger und Mathematiker, ich meynte Hrn. de la Lande, nicht die Zeit hatte, mehr als den Titel von diesen Büchern zu lesen. Diese Tafeln von Bronze sind sehr alt, mehr als 300 Jahre vor Christi Geburt in griechischer Sprache geschrieben; sie haben zwey Buchstaben mehr, als das gewöhnliche griechische Alphabet, die nachher aus dem Gebrauche gekommen sind. Sie wissen vielleicht schon das Schicksal des einen Stückes dieser Tafeln, das auf eben der Stelle gefunden, nachher heimlich verkauft, und durch mehrere Hände 1735 an Hrn. Fairfax in England gekommen, wo es nachher im Jahr 1736 mit einer Uebersetzung und Anmerkungen von Michael

chael Maittaire, und hernach von Scipio Maffei in Verona herausgegeben worden. Die andern in Italien zurückgebliebenen Stücke wurden von Hrn. Guemara gekauft, der sie weitläuftig von Hr. Mazochi erklären ließ, und sie dem Könige schenkte, um in dem Musäum aufbehalten zu werden. Alles dis ist Ihnen längst bekannt, allein als eine Neuigkeit kann ich Ihnen sagen, daß das Stück, das in England gewesen, nach Fairfax Tode hieher gekommen, das Jahr habe ich nicht erfahren; es ist nach König Carls Abreise von hier nach Spanien, also 1759, geschehen. Nun ist dis Stück mit den übrigen zusammengefüget, und in einen grossen Rahmen gefaßt, itzt macht es eine grosse Tafel aus, die länger ist, als ich bin. Die Stücke passen so wohl zusammen, daß man kaum eine Ritze sieht; die Buchstaben, die Maittaire als halbe herausgegeben, sind nun ganz und leserlich geworden; doch diese lange und merkwürdige Tafeln haben mich ganz vom Wege abgeführet. In eben dem Zimmer im Musäum wird auch ein metallenes Dintenfaß verwahret; es ist länglich mit 7 Seiten, die die 7 Tage in der Wochen vorstellen. Ueber dis kleine Dintenfaß sind zwey grosse Bände in Quart entstanden, die der Hr. Professor Jacob Martorelli davon geschrieben, unter dem Titel: *Jacobi Martorelli* Neapolitani in Regia Academia litterarum Graecarum Professore de Regia theca calamaria sive Melandocheno, ejusque ornamentis. Liber primus. Neapoli 1756. Der zweyte Band oder Liber secundus kam in eben dem Jahre heraus. Dis Buch

hat hier viel Wesen gemacht, und ist sogar verboten worden: ich meyne, daß Winkelmann davon redet. Es hat würklich sonderbare Meynungen genug. Gleichwol hats der Baron van Swieten in Wien in einem Briefe an den Verfasser von ... Monat Junius 1771, den dieser mir gewiesen, sehr gerühmt: er schließt so: Cum autem munificentia regia totum Thesaurum Herculanum possideam, facile credes, quanti fecerim illa, quae apud Te legi, Vir celeberrime. De Dioscoride edendo quondam cogitavi, si vitam et sanitatem concesserit Omnipotens seni jam longaevo. Forte tentabo cum praesto mihi sit Regia theca calamaria, quam in dubiis consulere potero. Invidorum contumelias flocci feci semper; sicque vixi pacatus. Unicam hanc contumeliae contumeliam reddidi, dignam non judicare, ut vindicem. Vale diu, felix vive. Im Anfange dieses Briefes rühmt Hr. van Swieten sehr Hrn. Metastasio, den bekannten grossen italienischen Dichter, der sich in Wien aufhält, und sagt, in wie grosser Achtung er dort stehe.

So bin ich nun in der Kürze alle Zimmer im königlichen Musäum in der Ordnung, wie ich sie zu verschiedenen malen besehen, durchgegangen. Wenn die ganze Anzahl der itzt genannten Zimmer nicht 14 ausmacht, so komt dis daher, daß sich in einigen eben dieselben Arten von Alterthümern z. B. Brustbilder, Götterbildsäulen u. dgl. finden. Ich habe Ihnen nur eine kurze Anleitung geben wollen, um sich eine grosse und würdige Vorstellung von dieser Samlung zu machen, die nirgend ihres gleichen hat.

hat. Erlauben Sie mir, daß ichs mit dem andern Musäum zu Portici, das die alten Gemälde enthält, eben so mache. Sie füllen hier 6 grosse Zimmer an, und ausserdem ist die Treppe auf beiden Seiten damit besetzt. Vorher hatte man in Rom kaum zwey Gemälde aus dem Alterthume: hier geht die Anzahl schon auf 1400, und sie wird noch täglich vermehrt, ausser dem, was man an den Wänden in Pompeji sitzen läßt, u. dgl. Sie stellen allerhand Arten Personen, Götter, Helden, Dichter, Geschichten, Landschaften, Blumen, Thiere, Gebäude, Bücher oder Buchrollen, vor, u. s. w. Viele davon sind recht schön, und können mit Raphaels Malereyen verglichen werden. Doch scheint die Malerkunst nicht so hoch bey den Alten gestiegen zu seyn, als die Bildhauerkunst, worin man sowol in Marmor als in Metall die unvergleichlichsten Meisterstücke hat. Doch nehme ich mich wohl in acht, eigne Urtheile über diese schönen Stücke der Kunst zu wagen, denn dazu wird eigne Kenntniß erfordert, um das auf mich anzuwenden, was der jüngere Plinius an den Sever im 3ten Buche schreibt: De illis judico quantum ego sapio, qui fortassis in omni re, in hac certe, perquam exiguum sapio.

Ich gehe daher lieber zu den Beschreibungen, die auf königliche Kosten von allen in diesem Musäum enthaltenen Alterthümern herausgekommen sind, und noch herauskommen. Den Prodromus will ich nicht rechnen, den Hr. Bayardi 1752 in 5 grossen Quartbänden, die zusammen aus 2726 Seiten bestehen, herausgegeben hat, alles in Gestalt

einer Zuschrift an Seine katholische Majestät, damaligen König beider Sicilien, geschrieben. Er redet von nichts als Herculs Reisen und Arbeiten: der letzte Band schließt sich damit, daß er sagt, in welchem Jahre, Monate, Tage und Stunde Herculs nach Italien gekommen; so weit war der Verfasser noch von Herculanum. Er war willens, noch so viele Theile dazu herauszugeben, wurde aber zum Glück dran verhindert. Herculs Stärke und Muth gehört dazu, diese herculische Geburt durchzulesen; und ich beklage den König sehr, wenn er sich die Mühe gegeben, diese ungeheure Zuschrift durchzulesen; denn von Anfang bis zu Ende redet der Verfasser unmittelbar den König an. Wollen Sie den Titel wissen? Er lautet so: Prodromo delle Antiquita d'Hercolano alla Maestà del Re delle due Sicilie, CARLO, Infante di Spagna, Duca di Parma, Piacenza etc. Di Monsignor Ottavio Antonio Bayardi, Referendario dell' una e dell' altera Segnatura, Academico Cruscо et Cittandino Romano. In Napoli MDCCLII. nella regale Stamparia Palatina. Ich nehme mich wol in acht, von einem so tiefgelehrten Buche einigen weitern Abriß zu geben; Ihnen würde es auch kein sehr willkommener Prodromus seyn, da Sie lieber vom Herculanum als vom Hercules hören wollen. Ich glaube viel besser zu thun, wenn ich anstatt dessen ein Epigramm anführe, das man über dieses Werk gemacht hat; einige sagen, es sey hier in Neapel gemacht, andere, der bekannte Lami, Secretair der Akademie della Crusca in Florenz, der vor nicht langer Zeit verstorben, sey der Verfasser. Es lautet so: Her-

Herculea Urbs, quondam ſaevis oppreſſa ruinis,
Et terrae vaſtis abdita viſceribus,
Magnanimi Regis juſſu jam prodit in auras,
Raraque tot profert, quae latuere prius.
Miramur ſigna, ac pictas ſpirare figuras,
Priſcorum doctas artificumque manus.
Sed quam non motus terrae valuere, nec ignes
Perdere, Scriptoris pagina dira valet.
En iterum tetris miſere tot merſa tenebris.
Bayardi in libro tota ſepulta jacet.

Dis Epigramm wurde mir von der Frau des hieſigen Vicebibliothekars bey der königlichen Bibliothek, Hrn. **Rutinelli**, mitgetheilt, die lateiniſch verſteht und einen guten Geſchmack hat. Urtheilen Sie hieraus, was die Gelehrten hier gelten, wenn das Frauenzimmer ſo weit geht. So urtheilen alle, bis auf das ſchöne Geſchlecht, von dieſer Arbeit des **Bayardi**. Kaum wüßte ich ein ähnliches Buch geſehen zu haben, wenn ich nicht vorher in Rom des Abts **Martin Caupy** Beſchreibung eines einzigen Hofes des **Horaz** in drey dicken Octavbänden geleſen hätte, die vor zwey oder drey Jahren in Rom auf franzöſiſch herauskam. Er ſpricht darin von allem, was er weiß, und noch mehr als er weiß; er beſchreibt Rom, den Veſuv, Paris, die appiſche Straſſe, Neapel, ja das Paradies und die Hölle. Alles pfropft er in des Dichters Haus, von welchem er nicht eher als auf der letzten Seite des letzten Bandes ſpricht; iſt alſo darin von Hrn. Bayardi unterſchieden, daß dieſer in ſeinem fauſtdicken Werke noch nicht einmal bis an Herculanum

komt. Nachher gab dieser Bayardi im Jahr 1755 ein Verzeichniß in Folio über einen Theil der Gemälde und Alterthümer heraus, die damals im Museum vorhanden waren. Dieses ist eine trockene Liste, die zu nichts weiter dient, als die Zahl und Grösse der damals gesamleten Gemälde u. s. w. zu sehen.

Im Jahr 1757 gab die herculanische Akademie den ersten Band von den herculanischen Gemälden mit schönen Kupfern und Erklärungen in groß Folio heraus: er enthält 136 Gemälde, ohne die kleinern Titelkupfer, u. s. w. Der zweyte Band kam 1760 heraus, und enthält 180 Gemälde. Der dritte 1762 mit 146 Gemälde. Der vierte 1765, enthält 204 Gemälde. Nach diesem kam der fünfte Band im Jahr 1767 heraus, welcher 119 Brustbilder und Stücke in erhabener Arbeit enthält, die hier auf schönen Kupfern abgebildet werden. In der Ordnung ist dis der fünfte Theil, aber der erste von den Bronzen, und der letzte, der herausgekommen. Itzt druckt man an dem sechsten Bande, der die metallenen Bildsäulen vorstellen und erklären soll, und also der zweyte Band von den Bronzen wird; er ist beynahe zur Ausgabe fertig. Hernach soll der siebente Band herauskommen, der wieder alte Gemälde enthalten soll; sie sind fast alle schon in Kupfer gestochen, und warten darauf ans Tageslicht zu kommen. In den achten Band sollen alle Papiere, die nun schon entwickelt sind, kommen, sie sollen getreu in Kupfer gestochen werden; vielleicht wird in den Bänden, die itzt unter der

Presse

Presse sind, eine Probe von der Schreibart dieser griechischen Rollen auf einem Kupferstiche gegeben. Der Preis von diesen Werken ist nicht so hoch, als man sich vorstellen sollte; anfangs, so lange sich der König vorbehalten hatte, sie nach Belieben zu verschenken, waren sie kaum für Geld zu bekommen. Se. Majestät fährt noch fort, Monarchen, Prinzen und Minister damit zu beschenken, hat aber nun Erlaubniß gegeben, daß andre es kaufen dürfen. Jeder Band kostet hier auf der Stelle 12 neapolitanische Dukaten oder Reichsthaler, folglich kommen alle herausgegebne Bände auf 72 solche Dukaten; denn man ist auch verbunden das angegebne Verzeichniß von Bayardi zugleich mit den herausgekommenen andern 5 Bänden, um eben den Preis zu nehmen; es macht also zusammen 6 Bände, die man für die genannte Summe bekomt. Wie viel dis nach unserer Münze austrägt, ist wegen des uns aufzehrenden Wechselcurses nicht so leicht zu sagen, der unser Geld, wie Butter an der Sonne, zusammenschmelzt, ehe es zu den warmen Ländern gelangen kann. Ein neapolitanischer Dukat oder Reichsthaler, der auch Scudi heißt, macht 10 Carlinen, und eine Carline 10 Gran oder Stüber; also macht ein solcher Dukat seinen Werth nach nicht mehr, als 10 Thaler Kupfermünze, und 72 sollten nicht mehr, als 720 Thaler in selbiger Münze seyn, die al pari gegen 720 Carlinen gehen. Um Ihnen aber einen Medius terminus zu geben, woraus Sie einigermassen schliessen können, wie viel dieses kostbare Werk itzt in unserer Münze koste, will ich sa-

gen, daß man für einen holländischen Dukaten oder eine päbstliche Zechine, die eben den Werth hat, hier wenigstens 25 Carlinen oder $2\frac{1}{2}$ neapolitanische Dukaten bekomt; folglich kommen alle 6 herausgegebene Bände ungefehr auf 9 holländische Dukaten oder Zechinen auf der Stelle, ohne Fracht und Fuhrlohn; hiernach können Sie die Ausrechnung machen. Es ist weit unter der Summe, die in dem obengenannten Voyage d'un François en Italie, 7ter Band, S. 3. angegeben ist, wo der Verfasser sagt: er habe gesehen, daß man 50 Zechinen für jeden Band geboten, um ihn nur kaufen zu können. Das war damals, da sie nicht zu kauf waren. Man kann nicht sagen, daß das Werk itzt theuer ist; jeder Band kostet dem Könige gegen 16000 neapolitanische Dukaten, welches daher komt, weil der König eine eigne Druckerey im Schlosse zu Neapel selbst unterhält, die blos dieser Alterthümer halber, ungefehr um dieselbe Zeit, da man das Musäum in Portici einrichtete, angelegt wurde, welches, wenn ich mich recht erinnere, im Jahr 1750 geschehen ist. Der König ließ geschickte Kupferstecher von Rom, Florenz und mehreren Orten kommen, da die Künste hieselbst noch nicht in rechtem Gange waren; mit ihnen wurde ein monatlicher Vergleich getroffen; die berühmtesten bekommen monatlich 60 Dukaten, die andern 50 zu 40, sie mögen viel oder wenig arbeiten. Auf diese Art fallen die Kupferstiche recht kostbar: es giebt deren, die 100 Dukaten kosten, ja, die vortreflichsten steigen wol auf 300 bis 400 Dukaten, wie das Bildniß des Königs von

Spanien,

Spanien, der Plan von Caserta u. m. Die Drukkerey im Palaste kostet monatlich 240 Dukaten, es mag gedruckt werden oder nicht. Nun werden Sie sich nicht weiter darüber verwundern, daß ein jeder Band 16000 Dukaten kostet, wenn alle Aufseher, Directeur, Officianten, und andere, monatlich bezahlt werden, und in 20 Jahren in der Druckerey nichts mehr als die erwehnten Bände herausgekommen ist. Wenn nun ein jeder für ungefehr 5 holländische Dukaten verkauft wird, so kann man nicht über ungewöhnliche Theurung klagen, es müßte denn bey dem ersten Bande von **Bayardi** seyn, ich rede von seinem Verzeichnisse, (denn nach dem Prodrom ist gar keine Frage mehr) welches keine Kupfer hat, und gleichwol eben so viel kostet als die andern; aber man kann ihn sonst nicht los werden, man hat einen so hohen Werth auf ihn setzen müssen, weil er so wenig Werth in sich selbst hat. Jedoch, ich habe genug von dem Verfasser dieses Verzeichnisses gesagt, und noch nicht ein Wort von den Verfassern der andern Bände erwähnt, die eben so wohl verdienen, genannt zu werden. Der erste Band vom Jahre 1757 wurde von einer gelehrten Gesellschaft geschrieben, die den Namen Academia Herculanensis führt, und vom Könige aus den geschicktesten Männern errichtet wurde, die hier zu finden waren; ich will sie hier nicht hernennen, sondern meiner alten Regel folgen, lieber dann und wann einen gelehrten Mann zu nennen, wenn ich von seinen herausgegebenen Arbeiten rede, und nomen neben omen zu setzen, als ein Verzeichniß leer-

rer Namen zu geben. Diese schrieben, jedweder seine Abhandlungen, die den ersten Band ausmachen. Am zweyten Bande hatten auch mehrere Antheil, doch so, daß der Marquis Tanucci einem gewissen Manne auftrug, das ganze Werk zu übersehen, zu ändern und in Ordnung zu bringen, und das ist eben der, der nachher allein die übrigen drey Bände geschrieben hat, und itzt an den noch rückständigen arbeitet, und zwar lediglich unter der Aufsicht des ersten Ministers, Marquis Tanucci, der ein sehr gelehrter Herr in verschiedenen Theilen der Literatur, selbst im Griechischen, ist. Er ist vorher Professor in Pisa gewesen, und vielleicht gegenwärtig der einzige Premierminister in Europa, der vom Lehrstuhle zu einer so hohen Würde hinaufgestiegen ist. Sie wundern sich vielleicht, wie es ein Mensch allein vermag, so viele unbekannte Alterthümer zu erklären, so viele Schriftsteller zu lesen und anzuführen u. s. w. Allein Sie werden sich noch mehr verwundern, wenn ich Ihnen sage, daß eben derselbe Secretair in der königlichen Kanzley und des Marquis Tanucci rechte Hand ist, alle Depeschen des Ministers schreibt, das ist so viel, als beynahe die ganze Last der Regierung gemeinschaftlich mit ihm trägt. Er sitzt und arbeitet fast den ganzen Tag in der Kanzley; des Nachts und des Morgens arbeitet er zu Hause an den herculanischen Alterthümern, und dis einen Tag, wie den andern. Ihre Verwunderung wird ganz ausserordentlich werden, wenn ich Ihnen noch dazu sage, daß der Verfasser nicht gekannt seyn will, niemals vor irgend eine

Arbeit seinen Namen gesetzt hat, für sich allein ganz einfach lebt und niemals in Gesellschaft geht. Als ich ihm sagte, daß ich meinen Freunden in Schweden und Frankreich schreiben, und ihnen seine für Herculanum unternommene herculischen Arbeiten erzählen wollte, und wie er als ein Atlas zwey so schwere Lasten auf einmal trüge, deren jede für sich hinreichend wäre, einen andern zu Boden zu drükken, so bat er mich, um alles in der Welt willen, es nicht zu thun. Dadurch, sagte er, verliert das Werk von seinem Ansehen, wenn man weiß, daß eine einzige Person von unbekannten und nichts weniger, als schimmernden Namen, Verfasser davon ist, anstatt, daß es sich in weit grösserer Achtung erhält, wenn man glaubt, es sey von einer ganzen Gesellschaft abgefaßt. Mein Vorsatz ist, setzte er hinzu, unbekannt zu leben, und ich hoffe, daß mir niemand dis Glück rauben wird. Ich antwortete ihm, dis würde ihm nicht gelingen; grosse Talente lassen sich nicht so leicht verbergen, als geringe, und sehen Sie, itzt nenne ich ihn Ihnen: **Pasquale Carcani** heißt er. Nun haben Sie seinen Namen, und mehr fehlte nicht, an meiner wahrhaftigen Beschreibung dieses Wunders. Alle Bände hat er dem Könige von Spanien zugeschrieben, und alles im Namen der herculanischen Akademie, die doch itzt nie mehr zusammenberufen wird. Er hat mir gesagt, wenn er Zeit bekomme, soll auch weiterhin ein Band herausgegeben werden, der die Geschichte aller Entdeckungen mit allen Anekdoten und Umständen, die Risse von den Städten und 28 Kupfer-

stiche, die schon gestochen sind, enthalten soll. Dis wird ein sehr interessantes Werk, da es einen so merkwürdigen Zeitpunkt in der Geschichte unserer Gelehrsamkeit enthält. Mir ist es allzeit als eine besondere Schickung der göttlichen Vorsehung vorgekommen, daß er diese Städte von der Asche des Vesuvs verdecken, und dadurch vor den Anfällen der Barbaren, und nachher der Raserey der Saracenen, denen alle Bildsäulen, Bilder, Gemälde u. s. w. ein Abscheu waren, ja selbst vor dem Aberglauben der unaufgeklärten Christen in den finstern Zeiten, schützen lassen, damit sie in einem aufgeklärten Jahrhunderte, das auf Witz, schöne Wissenschaften, Künste, Alterthümer, Sprachen und Gelehrsamkeit einen Werth zu setzen weiß, wieder aus dem Schoosse der Erden an das Tageslicht heraufsteigen, und unsere Zeiten mit der Zeit Augusts, ja mit der schönsten Zeit der Griechen so genau verbinden mögten, daß man aus der einen gleichsam in die andere treten kann. Das, was in Rom und Alexandrien geschehen, lehret uns, was in Herculanum, Pompeji und Stabiae hätte geschehen können, wenn der Vesuv nicht so kostbare und itzt so angenehme ihm anvertraut gewesene Schätze verwahrt hätte, die uns die alten Zeiten itzt, wie neu, wiederbringen, und uns gleichsam in unserer Zeitrechnung irre machen. Novus ab integro seclorum nascitur ordo. Sonst wären wol keine so alte Bücherrollen von Papyrus in unsern Zeiten gesehen worden, denn in der ganzen Welt ist sonst nicht eine einzige vorhanden. Hier aber hatte die Vorsehung

dem

dem abscheulichen Verfahren eines Omars einen Riegel vorgeschoben. Hier kann man die Bücher lesen, die vielleicht vor diesem in Ciceros, Virgils, Horaz, ja vielleicht gar in Augusts und Mäcens eignen Händen gewesen sind.

Doch ich muß eine so erhabene Materie abbrechen, und lieber meinen Brief mit ein paar Worten von einem andern grossen Manne schliessen, der nicht nur die Zierde der herculanischen Akademie und von Neapel, sondern auch von ganz Europa gewesen. Es ist der von mir vorher genannte Hr. Alexius Symmachus Mazochi, Domherr bey der hiesigen Domkirche und königlicher Professor; ein grundgelehrter Mann, der unglaublich viel schöne Arbeiten herausgegeben, von welchen das erste Amphitheatrum Campadum war, das bey Capua, seinem Geburtsorte, liegt; ferner Vossii Etymologicum, mit ansehnlichen Vermehrungen und schönen Anmerkungen; eine gelehrte und historische Beschreibung der hiesigen bischöflichen Kirche zum heiligen Januar; Tabulae Heracleenses, die ich oben genannt; de veteri Christianorum Calendario; und zuletzt 1762, gab er Spicilegium Biblicum veteris Testamenti heraus. Alle seine Arbeiten sind lateinisch und dem Könige von Spanien zugeschrieben, bey welchem er in grosser und besonderer Gnade stand. Er ist beynahe der erste, der den Geschmack an Alterthümern, schönen Wissenschaften und Sprachen in Neapel eingeführt und ausgebreitet hat. Er hat sein Alter auf 87 Jahr gebracht, und ist nun aufs neue zum Kinde geworden; er hat völlig sein

Gedächt-

Gedächtniß verloren: doch ist er noch umgänglich und unglaublich demüthig; er rühmt itzt kein anderes Buch, als **Thomas a Kempis** de Imitatione Christi, das er beständig vor sich auf dem Tische liegen hat. Als ich das erstemal bey ihm war, und sagte, daß ich vom äussersten Norden gekommen wäre, ein so grosses Licht zu bewundern, wollte er meine Hände nehmen und sie küssen, welches hier in Italien sehr üblich ist. Er sagte, er wäre ein Nichts, und verdiente nicht, daß man sich die Mühe gäbe, zu ihm zu kommen, insbesondere in dem Zustande, worin er nunmehr wäre, und fing an zu weinen. Ich antwortete, es wäre mir unendlich lieber, ihn noch lebendig zu sehen, als wenn ich seinen Staub mit meinen Thränen benetzen sollte. Als ich ihn so weinen sahe, stellte ich mir die grosse Veränderung lebhaft vor, die das Alter hervorbringt, wenn es einen grossen Mann wieder zum Kinde macht, und da konnte ich mich der Thränen nicht enthalten, so daß keiner von uns viel Worte hervorzubringen vermogte. Nachher fragte er mich, wie man itzt bey uns in gelehrten Sachen arbeite, u. s. w.? Er äusserte ferner dieses merkwürdige Urtheil: daß man sich itzt mehr ums Brod, als durch Fleiß und mühsame Arbeiten, Kenntnisse zu verschaffen sucht: hier in unserm Lande, sagte er, ich weiß nicht, was anderswo geschieht. Dieser gute Greis hat wie ein Sklav Tag und Nacht gearbeitet, und er schätzt niemand, der es nicht eben so macht. In Sprachen, vorzüglich der griechischen, in Alterthümern, Inschriften, der Geschichte, den römischen Rechten,

den Kirchenvätern und der Kirchengeschichte hat er eine unglaubliche Stärke und wenig seines Gleichen gehabt. Seit 4 oder 5 Jahren ist er in dem Zustande, den ich eben itzt beschrieben habe, doch befindet er sich am Körper ziemlich wohl, sieht mit seinen weissen Haaren munter und wohl aus, und giebt mit seinem Beyspiele eine lebendige Anweisung zu Fleiß und Tugend. Man druckt itzt hier den zweyten Theil von seinem Spicilegium biblicum über das neue Testament, ohne daß er drum weiß, denn er hat nicht so viel Besinnung mehr, daß er sich mit dergleichen befassen kann. Um die Ausgabe dieses Werks bat ihn der König von Spanien, und hievon handelten die letzten Worte, die sie zusammen sprachen, als der König von hier ging. Alles ist in der Handschrift fertig, und noch ausserdem viele andere Dissertationen, Abhandlungen und Briefe von gelehrten Leuten, die man hier auch angefangen hat zu drucken, und die ein besonderes Buch ausmachen sollen. Herr le Beau in Paris nennt Hrn. Mazochi in einem Briefe Miraculum Europae litterariae, und damit schliesse ich auch meinen langen Brief.

Neue

Neunzehnter Brief.

Neapel, den 18ten August, 1771.

Nun komme ich auf die Papyri, die man in Herculanum entdeckt hat, und itzt im Musäum zu Portici verwahret. Ich will hier keinen bayardischen Prodromus machen, wo ich das egyptische Gewächs Papyrus beschreiben könnte, wie man aus dessen feineren Rinden oder Häuten, eine auf die andere gelegt und mit dem klebrigen Wasser des Nilstroms zusammengekleistert, die ältste Art Papier verfertigte, darauf man schrieb; davon lese man Plinius nach. Eben so wenig will ich berühren, daß Moses ohne Zweifel seine Bücher auf solche Papyrrollen geschrieben hat. Man darf nicht erst nach Neapel reisen, um dis alles zu wissen. Ich wünschte, daß ich so viel von den hier vorhandenen Papyren zu sagen wüßte, als ich wollte; dann sollte gewiß Ihre Neugier befriediget werden. Ich sollts also machen, wie manche andre; eine lange Vorrede schreiben, wenn man wenig oder nichts von dem weiß, wovon man reden soll. Allein, ich kenne Sie, und weiß, daß Sie sich nicht mit Gewäsche abspeisen lassen, wenn die Frage von Papyren zu Herculanum ist. Als diese Rollen zuerst gefunden wurden, meynte man, es wären schlechtweg Stücke Holz, und über diesen Irrthum verwundere ich mich nicht, denn sie gleichen völlig hartem Holze, und sehen aus, als wären sie an beiden Enden gesäget, sind sehr schwer und veste, rund und länglich

lich, als hätte man den Stamm von einem Baume abgesäget. Sie sind von ungleicher Länge und Dike, einige können eine halbe schwedische Elle in der Länge haben, andre weniger. Sie sind alle ziemlich rund, doch sind viele gepreßt und gedruckt worden, wovon sie eine andere Gestalt angenommen haben, so wie man an Stämme von Bäumen, in Absicht auf ihre Ründung, verschiedene Gestalten wahrnimt. Viele sind überall verbrannt und schwarz; andere kaffeebraun, einige dunkel und fallen ins Graue. Da man anfangs nicht wußte, was für einen grossen Werth diese hölzerne Klötze hätten, und glaubte, sie wären schlechtweg von Holz, so wurden verschiedene dadurch verdorben, daß man mit Messern hineinschnitt, um zu sehen, von was für Art Holze sie wären: alle blieben in gleicher Unwissenheit, bis der gelehrte Mazochi sie zu sehen bekam. Er sahe, was es war, weinte vor Freuden, und küßte sie. Aber das schlimste war, daß sie nicht abgewickelt und gelesen werden konnten, nur die Stücken konnte man lesen, die man mit dem Messer ausgeschnitten hatte, welches doch die ganze Rolle verdarb. Nachher berief man den geschickten Mönch, Vater Antonio Piaggio, einen Genueser von Geburt, der damals bey der vaticanischen Bibliothek einen Dienst als Scrittore hatte, hieher. Es war im Jahr 1754, als er hieher kam; sein Versuch glückte, und seitdem ist er beständig mit dieser sauren Arbeit beschäfftigt gewesen. Sie ist so schwer, daß mans mit Worten nicht auszudrükken vermag. Die Maschine, die er dazu erfunden

hat, rückt nicht so geschwind fort, wie der Zeiger an einer Uhr, denn Stückchen für Stückchen muß auf einer Haut bevestiget werden; er komt im Tage nicht um einen halben Daumen breit weiter. Sie können sich leicht vorstellen, was für Gedult dazu gehört, wenn Hr. **Antonio Piaggio** einen Lehrling, den er mit sich von Rom gebracht, Namens **Vincenzo Merli**, aufgezogen hat, welcher mit einer andern Maschine arbeitet, so daß ihrer itzt zwey sind, die diese langweilige Arbeit verrichten. Dem ungeachtet ist man in diesen 17 Jahren noch nicht weiter gekommen, als 6 Rollen abzuwickeln, doch sind die beiden letzten noch nicht fertig; deswegen weiß man von diesen beiden die Verfasser noch nicht, weil Titel und Namen allezeit am Schlusse zuinnerst in der Rolle stehen. Die vier völlig abgewickelten Rollen sind alle von **Philodemus** geschrieben, und es ist sonderbar genug, daß alle vier, die man zufälliger Weise genommen hat, von einem und demselben Schriftsteller sind. Ich will sie hier in der Ordnung nennen, wie sie abgewickelt sind: das erste ist gegen die Musik, das andre von der Rhetorik Volumen secundum, das dritte von Lastern und Tugenden einander entgegen gesetzt, das vierte von der Rhetorik Volumen primum. Alle sind von **Philodemus** griechisch geschrieben. Die Buchstaben sind wohl zu sehen und leserlich, gleichwol sind hier und da Lücken, wo die Rolle entzwey gegangen: diese werden einmal schwer auszufüllen seyn, wenn der ganze Text herausgegeben werden soll. Man beklagt ungemein Hrn. Mazochis gegenwär-

tigen

tigen Zustand, da er keine Hülfe mehr leisten kann; er war recht zu der Arbeit geschaffen, die Worte geschwind zu erklären, die man nicht mehr in Wörterbüchern und andern bekannten Schriftstellern findet. Die Anzahl aller hier vorhandenen Rollen geht auf 800 Stück, es fehlt aber sehr viel daran, daß sie alle abgewickelt werden könnten: denn ein grosser Theil ist so verbrannt, oder sonst verdorben, daß ihnen gar nicht zu helfen ist. Hr. **Piaggio** hat einen genauen Bericht davon an den Minister gemacht; auch eine Abhandlung von der Materie und Zusammensetzung des egyptischen Papyrus, wie man es in diesen Rollen findet, aufgesetzt. Diese könnte vielleicht mit der Zeit gedruckt werden, sie ist sehr wohl geschrieben. An diesen Rollen kann man lernen, was die Alten unter Volumen verstanden haben; und wenn man sagt, daß die alten Bibliotheken, wie die Alexandrische, 4 bis 500000 Volumina enthielten, muß man darum nicht gleich glauben, sie sey grösser als die königliche Bibliothek in Stockholm gewesen; denn jeder Theil von einer und derselben Arbeit machte bey den Alten ein besonderes Volumen, so wie Ciceronis Officia 3 Volumina waren, und wir hier **Philodemus** von der Rhetorik in zwey besondern Rollen finden. Gern hätte ich von diesen abgewickelten Papyren etwas abgeschrieben; allein, das Verbot ist so strenge, daß Hr. **Piaggio**, der sich sonst besonders vertraut gegen mich beweiset, mich zu Portici einige mal zum Essen gebeten, u. s. w., es mir nicht zu erlauben wagte. Es verdrießt ihn sehr, daß man bisher

noch nichts von diesen Papyren durch den Druck allgemein gemacht, und daß er nicht die Ehre und das Vergnügen haben kann, seiner Hände Werk, zum Beßten der Welt, ans Licht kommen zu sehen. Er wird nun nach gerade alt, und kann wol mit Recht einer Arbeit überdrüßig werden, vor der mich schauderte, als ich sie zuerst sahe; so gerne ich diese Papyre lesen mögte, so ungern wollte ichs übernehmen, nur einen halben Tag in seiner Werkstatt zu arbeiten. Als ich zum erstenmal bey ihm war, bat ich ihn, mir seinen Namen aufzuschreiben. Er nahm sogleich ein Papier, und schrieb dieses Distichon:

Aevo, Vesevo, invidia superante sepultae
Papyri, nostrum ter tibi nomen erunt;

er hat viele andre grosse Talente. Kaum habe ich jemand so erfinderisch gesehen; er macht, was er will. Ich nenne ihn immer μυριοτεχνιτης. Er schreibt die Papyre so genau ab, daß man sich irren kann, welches das Original ist, und zwar ohne griechisch zu verstehen. Er sticht sie selbst in Kupfer. Noch mehr, er ahmt alle Schriftzüge nach, sie mögen gedruckt oder geschrieben seyn. In der vaticanischen Bibliothek zu Rom zeiget man allen Fremden, als ein grosses Meisterstück, ein grosses Papier mit einem Stücke aus allen Sprachen aus der Polyglottenbibel und einigen Handschriften. Er macht Landkarten mit der Feder, die vollkommen wie Kupferstiche aussehen. Er zeichnet Gesichter in einem einzigen Federzuge, ohne die Hand vom Papiere aufzuheben. Er malt. Er hat erfunden mit Blumen und Kräutern so zu färben, daß die Farben

nicht von der Sonne, auch nicht im Waschen, ausgehn. Seidene Zeuge hat er mir gewiesen, worauf er verschiedene Farben gedruckt, und sie nachher gewaschen hat; die Farbe ist eben so lebhaft geblieben. Eine Art Tapeten hat er erfunden, die chinesische oder pekingsche Arbeit zu heissen verdient; er macht mit 12 Paar Kupferstichen, die verschiedene Zeichnungen vorstellen, durch Verbindung 479 Millionen Arten von Tapeten, von welchen nicht eine der andern gleich ist, eben so viel Zimmer kann er bekleiden, ohne daß sie einander gleich werden: diese Arbeit hat dem Könige von Spanien unbeschreiblich wohl gefallen. Er druckt auf einmal mit einem und demselben Kupfer verschiedene Farben auf. Er kann Buchstaben von Gold auf verschiedene Art machen, vollkommen so, wie man sie in den alten Handschriften und unserm Ulphilas findet. Er kann Farben auf Krystalle setzen, daß sie Edelgesteinen völlig gleich sehen. Gleichfalls hat er versucht, die Farben aus gewissen Steinen, als aus dem Lasursteine, dem Rubin u. s. w. wegzunehmen. Doch wer kann sich aller seiner Erfindungen erinnern? Er hat monatlich 30 neapolitanische Dukaten, und sein Lehrling, der Abt **Merli**, 9.

Da ich itzt von diesen Papyren rede, will ich denjenigen nennen, der sie erklären soll, seitdem Hr. **Mazochi** nicht mehr im Stande ist zu arbeiten: es ist der Professor **Nicolaus Ignarra**, ein grundgelehrter Schüler vom **Mazochi**, der ihn selbst zu seinem Nachfolger in der Professur ernannt, und des Königs Bestätigung dazu erhalten hat. Zwar

beschreibt Hr. Pasquale Carcani alle herculanischen Alterthümer allein, wie ich in meinem vorigen Briefe erwähnt habe, und ist genug im Stande, die griechischen Bücherrollen zu erklären; allein die Zeit fehlt ihm gänzlich dazu. Hr. Ignarra verdient nach meinem Urtheile unter den Gelehrten in Neapel eine der ersten Stellen; ich nenne ihn immer: haeres ex asse Polyhistorias Mazochianae; er hat ausserdem ein rechtschaffenes und gutes Herz, und ist ein zuverläßiger Freund. Vor nicht langer Zeit gab er ein Buch heraus: De Palaestra Neapolitana Commentarius in Inscriptionem Athleticam Neapoli Anno 1764 detectam, ubi Juri Coloniae Romanae a Neapolitanis, media ferme Antoninorum Imperatorum tempestate, acquisito tribuitur, quod Palaestra Neapoli cessarit. Ad calcem Operis adnectitur de Bithysina agone — — — Dissertatio. Neapel 1770. in Quart. 331 S. Es ist Hrn. Mazochi zugeschrieben. Mit wie vieler Gelehrsamkeit diese Arbeit angefüllt ist, läßt sich hier nicht mit kurzen Worten sagen. Er erklärt zuerst eine griechische Inschrift, allein weil der Marmor zerbrochen war, und vieles in der Aufschrift mangelte, hat er das Fehlende hergestellt, und zwar so gut, daß niemand an der Richtigkeit zweifeln darf. Er redet hier von allen öffentlichen Spielen bey den Griechen und Römern, worin er viel neues sagt. Die Herren Aerzte lernen hier zum erstenmal, was crisis eigentlich bedeutet, nemlich zuerst Judicium de Athletis, hernach auch ipsum Certamen, endlich der Tag, an welchem ein solches Urtheil gefället

fället wurde. Qui minus ergo, frägt er S. 178. ut artis medicae conditoribus primis, Graece utique hominibus, in re Gymnastica ab ineunte aetate innutritis licuit, ubi aeger cum morbo collucta-tus est, eum diem CRITICUM dicere, qui vel perfectam valetudinem vel mortem decerneret? Doch kann ich hier nicht übergehen, daß er mit guten Gründen beweiset, **Petronius Arbiter** sey ein erdichteter Name, und der Verfasser des Gedichts Satyrica habe nicht zu Neros Zeiten, wie **Burmann** und andere behauptet haben, sondern im Anfange des dritten Jahrhunderts gelebt, und sey ein Neapolitaner gewesen. Er wird auf diese Art beynahe gleichzeitig mit **Apulej, Lucian, Philostrat,** u. a. Hier wird auch eine grosse Menge griechischer Münzen auf Kupfern abgebildet, von denen auf vielen nach morgenländischer Art die Buchstaben von der Rechten zur Linken gehen. Ferner liest man hier viele Inschriften, die vorher nicht gedruckt gewesen. Dis Buch ist wohl geschrieben. Ich habe ihn gebeten, uns die Papyre, als das gröβte Geschenk, das Europa bekommen kann, nun bald ans Tageslicht zu verschaffen; hievon habe ich früh und spät mit ihm gesprochen. Sowol er als Hr. **Carcani** haben mir versprochen, ihre Hauptsache daraus zu machen. Wir werden nun sehen, wie es geht. Ueberhaupt muß ich sagen, daß man itzt nicht mehr mit dem Betrieb und Eifer im Ausgraben und Entdecken arbeitet, seitdem der König von Spanien von hier gegangen ist, wie vorher. Der itztregierende König hat keinen Geschmack an Alter-

thümern und schönen Wissenschaften, sondern ist mehr für das Kriegs- und Seewesen, das doch kaum der Mühe werth ist, genannt zu werden, weil es alles gleichsam noch im ersten Anfange ist. Man hat mir gesagt, daß der König von Spanien sehr unzufrieden gewesen, wenn er nicht jede Woche etwas neues in sein Musäum bekommen; itzt gehen Monate und Jahre vorbey, ohne daß etwas von Werth hineingebracht wird; so lahm geht die Arbeit. Neulich habe ich gehört, daß die schönen und majestätischen Paläste, die man neulich aussen vor dem Stadtthore bey Pompeji entdeckt hat, wieder zugeschüttet werden sollten. Kaum hatte man mir von diesen Befehlen gesagt, als ich in der Minute zu Hr. Carcani ging, und ihn fragte, ob dis wahr wäre; er tröstete mich damit, daß er hoffete, daß in unsern Zeiten eine solche Barbarey nicht Statt haben würde. Man klagt darüber, wo man die viele Erde und den Schutt lassen solle, u. dgl. Ich habe immer geantwortet: schickt entweder Soldaten hin, um da zu arbeiten, oder auch die auf den Galeeren schlafenden Sklaven, die itzt nichts zum Dienste des Königs thun; ihrer ist eine grosse Anzahl, weil man hier in Neapel selten Missethäter am Leben straft, sondern sie auf die Galeeren schickt; diese könnten in Geschwindigkeit die ganze Stadt Pompeji aufräumen und an den hellen Tag bringen. Itzt muß ich schliessen, weil ich diesen Posttag nicht versäumen will. Sind Ihnen die vorigen Briefe zu lang gewesen, so wird dieser gewiß nicht zu weitläuftig seyn.

Zwanzigster Brief.

Neapel, den 3ten September, 1771.

In Neapel sind unbeschreiblich viel schöne Werke herausgekommen, die nicht nur in Schweden, sondern auch in ganz Europa selten, ja manche noch völlig unbekannt sind. Die herculanischen Alterthümer sind ein Schmuck der Bibliotheken und Buchladen. **Mazochis** Schriften. Vater **de la Torres**, hiesiger königlicher Bibliothekar, selbst hat seine Physik in 9 Bänden in Octav herausgegeben; es sind Zeichnungen von Thieren, Vögeln u. s. w. drin; denn so weite Grenzen setzt er der Naturkunde, und hat also mehr als **Büffon**. Auch vom Vesuv hat er ein gutes Buch geschrieben, zuerst in italienischer Sprache, dis Jahr ists mit Zusätzen auch im Französischen herausgekommen. Pater **Paulis** Antiquitäten von Puzzoli. Hr. **Ignarras** Buch. Hrn. **Moccias** lateinische Briefe, und sein Wörterbuch des griechischen Sylbenmaasses. Herr **Diodati** de Christo Graece loquente. Er beweiset darin mit vieler Gelehrsamkeit ex paradoxo, machts auch sehr glaublich, daß die griechische Sprache, und sonst keine andere, von den Zeiten der Maccabäer an, in Palästina und Syrien geredet worden. Hr. **Martorellis** theca calamaria, nebst seinen Büchern von den ersten Einwohnern in Cumä, u. s. w. Johann **Bapt. Vico** de Scientia nuova, und de universi Juris principiis, ein Buch, dem **Montesquieu**, wie man ihm hier Schuld giebt, in seinem

Esprit de Loix sehr genau gefolgt seyn soll. Herr Carducci Deliciae Tarentinae, ist ein vortrefliches Buch in lateinischen und italienischen Versen; es enthält Alterthümer und neue Entdeckungen in der Naturgeschichte, von dem gelehrten Mönche, **D. Mihasi**, der die Anmerkungen in diesem Theile geschrieben hat. **Pratilli** von der appischen Landstrasse. Hr. **Serao**, Leibarzt der Königinn, vom Tarantelstiche, vom Löwen, Elephanten und vom Vesuv; **Serao** ist ein grosser Mann, mit einem edeln Herzen, und ein zuverläßiger Freund. Doch wer vermag alle die Werke herzurechnen, die hier im Ueberflusse sind? Nicht zu gedenken aller Kupferstiche, Risse und Karten von Neapel, Paestum, u. s. w.

Alle Fragen, die Hr. **Warmholz**, Hr. **Berch** und Sie selbst an mich gethan haben, will ich nächstdem beantworten. Itzt habe ich genug zu thun. In Rom hat man in meiner Abwesenheit einen Brief in der Propagande gedruckt, den ich kurz vor meiner Abreise an den gelehrten Dr. **Fabricy** schrieb, der vormals Bibliothekar an der Minervenbibliothek in Rom war, aber itzt eine andere Stelle bekommen hat; er schickt mir täglich mit der Post Correcturen zu, die mir itzt zu thun geben. Dieser Brief ist lang, und betrifft die rare samaritanische Handschrift der Bücher Mose in 3 Sprachen auf Pergament, in des Fürsten **Barberini** Bibliothek, die der Baron **Peireisc** dahingeschenkt hat. Da Dr. **Fabricy** ein Werk Considerations sur l'Intégrité du Texte Hébraique unter Händen hat, worin von

Hrn.

Hrn. Kennicotts Fehlern gegen die Kritik viel einfliesset u. s. w., bat er mich, ihm eine Nachricht von dieser Handschrift der Bücher Mose zu geben, mit deren genauer Untersuchung ich mir damals ein Vergnügen machte; sie ist, so viel mir bekannt ist, die einzige in Europa. Ich schrieb ihm also einen französischen Brief, worin ich das Alter der Handschrift bestimte, und ihren vortreflichen Nutzen in der Kritik und Auslegung der Bücher Mose bewies, wie auch, wie viel man an einem solchen ungenutzten Schatze vermißte, der noch nie in unsern Polyglotten gedruckt worden, u. s. w. Dr. Fabricy fand für gut, den Brief drucken und in sein Werk einrücken zu lassen, wozu er meine Erlaubniß begehrte. Ich wollte sie ihm nicht weigern, nicht sowol aus andern Ursachen, als um der Seltenheit willen, daß ein Brief über die Bibel von einem der reinen Lehre zugethanen Lutheraner in Rom selbst durch die Presse bekannt, gemacht würde. Er hat ihn itzt unter dem Titel drucken lassen: Lettre de Mr. Jacques Jonas Björnståhl de l'Academie Royale d'Upsal, Corréspondant de celle des Inscriptions et belles Lettres de Paris, touchant la Version Arabe dans le Pentateuque Samaritain Tritaple, Mf. de la Bibliotheque du Prince Barberini à Rome, à l'Auteur de ces considérations. Die ganze Handschrift ist überall mit samaritanischen Buchstaben geschrieben, obgleich in 3 Sprachen, der hebräischen, arabischen und samaritanischen, die auf jeder Seite in 3 Spalten Vers für Vers einander gegenüber stehen. Besonders habe ich die arabische Uebersetzung untersuche,

die die Samaritaner über die Bücher Mose gemacht haben; sie ist den Gelehrten in Europa bisher kaum bekannt. Es ist eine vortrefliche Wortübersetzung. Ich habe nicht unterlassen zu zeigen, was für grosse Fehler Hr. Kennicott begangen, weil er diese von den Samaritanern gemachte Uebersetzung nicht gekannt und um Rath gefragt hat. Ich zeige hier auch einen groben Fehler in dem Verzeichnisse über die königliche Bibliothek in Paris, welches sagt, diese Handschrift sey in der königlichen Bibliothek; dergleichen und ähnliche Fehler sind in diesem Verzeichnisse sehr dick gesäet. Da diese Handschrift die einzige in Europa ist; denn in England sind zwar auch die samaritanischen Bücher Mose, doch nur in zwey Sprachen; so glaubte ich meine Zeit nicht besser anwenden zu können, als daß ich eine so höchst seltene Handschrift untersuchte. Ueberhaupt sind die Handschriften auf allen meinen Reisen meine liebste Beschäftigung gewesen: dergleichen sind auf der Stelle, wo man ist, vest, und die einzigen Quellen von neuen Sachen in diesem Zweige der Gelehrsamkeit; gedruckte Bücher lassen sich wegschaffen und an allen Orten haben.

Der hiesige schwedische Consul, Hr. Andree, ist neulich vom Könige zum Agenten ernannt, er ist ein recht guter und gefälliger Mann. Er ist kein Schwede, versteht auch die Sprache nicht, hingegen das Englische, Italienische und Französische sehr gut; das letztere ist seine Muttersprache, indem er aus Genf ist. Ich habe sehr genau nachgefragt, ob die Werke über Herculanum nach Schweden abgeschickt

geschickt sind. Hr. Marquis Tanucci, Hr. Secretair Carcani, Hr. Professor Ignarra u. a. haben mir alle gesagt, daß die nach Schweden bestimten Exemplarien an den spanischen Minister in Dresden geschickt worden, der nachher nach Warschau gereiset (den Namen erinnere ich mir nicht gleich), um sie nachher weiter nach Stockholm zu schaffen. Ich habe die Sache so in Bewegung gesetzt, daß neulich ein königliches Schreiben von hier an selbigen Minister abgegangen, worin er weiteren Befehl bekomt, wofern es noch nicht geschehen, die Exemplare unverzüglich fortzuschaffen, und bald Antwort darüber einzuschicken. Diese Depesche wurde von Herrn Carcani ausgefertiget, der, als mein Freund, sich der Sache eifrig annimt. Kommen sie nun bald nach Schweden, so wissen Sie, durch wessen Betrieb es geschehen ist. Wenigstens habe ich mehr ausgerichtet, als der Consul, der vor einiger Zeit vom Kanzleycollegio Befehl bekam, nach dem Werke zu fragen; er hats gethan, aber zur Antwort bekommen, man habe es schon geschickt. Ich ging weiter, ich verschaffte mir das Verzeichniß oder Buch in der königlichen Druckerey zu lesen, worin die Namen aller Monarchen, Könige, Prinzen, Herzoge, u. s. w., die das Werk zum Geschenk bekommen, in alphabetischer Ordnung verzeichnet werden; vergeblich suchte ich Suezzia, vergeblich Stockholma u. s. w. Dis wurde ein neuer Grund für mich in der Sache zu sprechen. Wäre ich weniger uneigennützig gewesen, und hätte mir der Dienst des Königs und der Vortheil der königlichen Biblio-

thek

thek nicht mehr am Herzen gelegen, als mein eigner Vortheil, so hätte ich leicht ein Exemplar zum Geschenke bekommen, um mir damit den Mund zu stopfen; allein nun hatte ich nicht bos in lingua, und darum sagte ich allen, die es anging, gerade heraus, unser grosse Monarch müsse billig nicht der einzige in Europa seyn, der ohne diesen Beweis der Achtung Sr. katholischen Majestät bliebe. Ein andermal will ich mich darüber freuen, wenn ich sehe, daß die Exemplare befördert sind, dann will ich sie mit Ruhe und Musse lesen. Itzt auf der Reise bin ich bisher und noch täglich mit andern Sachen beschäfftiget. Auch hat mir meine Kasse nicht erlaubt, das Werk hier anzukaufen.

Doct. Fabricy ist vorher aus einem andern gelehrten Werke bekannt: Recherches sur l'époque de l'équitation, où l'on montre l'incertitude des temps historiques des peuples, rélativement à cette date, à Rome 1764. 65. 2 Bände in Octav. Es enthält sehr viele Untersuchungen in der Zeitrechnung, und er entwickelt darin die schwersten Fragen, selbst der Chineser, Assyrer, Egypter u. a. Zeitrechnung. Ein Wort noch von den Lettres de Mr. l'Abbé -- -- au Sieur Kennicott, die ich in meinem gedruckten Briefe S. 381 angeführt habe. Es ist Hr. Dumay, ein bekehrter Jude von Metz, der 4 Jahr bey Hr. Kennicott in England gewesen, sich mit einer Engländerin verheyrathet, nachher mit Hr. Kennicott überworfen hat, und nach Paris gekommen ist, wo er mir seine Anmerkungen gegen Hrn. Kennicott zeigte. Ich bat ihn damals, die Fehler zu verbes-

sern, die ich darin fand; allein, das hat er nicht gethan, sondern sie drucken lassen, und mir nach Rom auf der Post zugeschickt. Ich mußte also seine Fehler in dem Briefe ändern, den ich an Hr. Fabricy schrieb, der nicht bestimt war, gedruckt zu werden. Seiner Briefe sind fünf, unglaublich hart gegen Hr. Kennicott, sie tragen gewiß viel dazu bey, sein Vertrauen auf die Kritik, und seine ganze Arbeit in üblen Ruf zu bringen. Er stellt ihn als einen grossen Unwissenden vor, der das hebräische nicht verstehe, und beständig Widersprüche begehe: ich meyne, daß ich vorher in einem Briefe von Paris von diesem Dumay gesprochen habe. Ich hatte ihn daselbst den Kapuzinern empfohlen, die eine Ecole Royale des Langues Orientales stiften wollen, wovon ich gewiß längst einen weitläuftigen Brief geschrieben habe. Sie haben ihm geholfen, diese Briefe zusammen zu schmieden, denn sie sind heftige Gegner von Kennicott, Houbigant und aller andern, die den Text verbessern wollen. Sed medio tutissimus ibis, sagt beym Ovid Phoebus zum Phaeton.

Ein und zwanzigster Brief.

Neapel, den 4ten September, 1771.

Sie erwarten billig von mir die in meinen vorigen Briefen versprochene Nachricht vom Vesuv; allein

allein ich werde sehr kurz seyn, und würde den Artikel ganz übergehen, wenn nicht die daraus kommenden Materien mancherley uns unbekannten Gebrauch und Nutzen hätten. Die Asche macht das Land fruchtbar und tragend, die schönsten Früchte und Weine, vorzüglich Lacryma Christi, Feigen, Maulbeeren, Pomeranzen, Getraide, Lavendel, u. dgl. wachsen vortreflich rund herum am Fusse des Berges; nur die öberste Anhöhe ist nackt. Die Asche kann ferner zu der sogenannten Puzzoleme gebraucht werden, die so vortreflich zum bauen ist. Die Lava hat einen sehr mannigfaltigen Nutzen; die härtere wird in grosse viereckte Steine geschnitten und gehauen, und die Gassen damit belegt, die davon sehr eben und schön werden; die leichtere Lava oder der Schaum, der oben auf fließt, wenn sie rinnt, wird zu Gewölben und Dächern gebraucht, die zugleich stark und leicht davon werden, und folglich die Häuser nicht mit ihrem Gewichte niederdrücken. Ferner schleift man die Lava wie den schönsten Marmor zu Tischen u. s. w., man macht Dosen, Schachteln u. dgl. daraus. Sie theilt sich in Ansehung der Feinheit und Farbe in sehr viele Arten ab, und in den letzteren Jahren hat man angefangen, durchsichtige Steine oder hornartige Krystalle von allerhand Farben zu samlen, die bey flüchtigem Anblick Rubinen, Smaragden, Saphiren, Demanten, u. s. w. gleichen. Wenn man nicht Kenner ist, kann man sich leicht darin irren, denn sie werden sehr wohl geschliffen; man braucht sie in Ringen und anderen Juvelen. Man misbraucht vielleicht das Wort Lava,

wenn man diese durchsichtigen Steine so nennt, die vielleicht nicht geschmolzen, sondern aus dem Berge ausgebrochene und aufgeworfene Hornkristallen sind. Zu Portici hat sich ein Mann ein vollständiges Cabinet von allen Arten sowol durchsichtiger als dunkler Lava gesamlet; er rechnet bis auf 655 Arten; er verkauft an Liebhaber davon, entweder den ganzen, halben oder viertel Satz in seine Ordnungen eingetheilt. Nur die eigentlich so genannte Lava oder die Schlacken rechnet man bis auf 116 Arten. Endlich holt man von der Oefnung des Vesuvs eine Art Salz oder Salmiak, das zu allerhand gebraucht wird. Den Schwefel, der dort gefunden wird, übergehe ich. Doch der wichtigste Nutzen des Vesuvs, wovon auch der gemeine Mann zu sagen weiß, ist, daß er Neapel vor dem Untergange schützet; er ist ein beständig rauchender Schorstein, der die Materie abführt, die sonst längst der Stadt Neapel eben das Schicksal zugezogen haben würde, das Lissabon zu mehreren malen betroffen hat. Wenn lange keine Ausbrüche des Vesuvs geschehen sind, so wird man in Neapel bange, denn das gefährlichste Zeichen ist, wenn es still ist. Hier wird also Senecas Ausspruch wahr: Nullum malum sine auctoramento boni. Die Ausbrüche und Brände des Vesuvs rechnet man seit dem Jahr 79 auf 28, wie vielmal er vorher gebrannt, weiß man nicht. Man meynt, er habe anfangs nur gelinde Asche, nicht aber verglasete Materie oder Lava, ausgeworfen, bis zum siebenten Ausbruch im Jahr 1036, da dergleichen Feuerströme zuerst ausgebrochen seyn sollen,

len. Der letzte Ausbruch geschahe im May des gegenwärtigen Jahres, nach welchem die Lava noch nicht auf allen Stellen kalt geworden ist, sondern noch stark brennt und raucht. Der Brand im October 1767 ist sehr fürchterlich gewesen: Erdbeben und Donner waren so stark, daß die Fenster in Neapel von der Erschütterung zerbrachen, und die Häuser mit der Asche vom Vesuv bedeckt wurden; jedermann meynte, der grosse Gerichtstag wäre da, und eilten zum Gebetbuche, man trug nach 3 bis 4 Tagen den heiligen Januar in Procession zur Magdalenenbrücke, dem Berge gerade gegenüber, da denn sein Geheul aufhörte. Alle reden hier davon, wie von einem grossen Wunder. Ich sollte hier zwar sagen, was wir von der Hitze, sowol von oben als unten, ausgestanden, und was wir sonst für unbeschreibliche Gefahren auf den beiden Reisen gehabt, die wir zu der obersten Spitze und Oefnung des Vesuvs gemacht haben; allein eine solche Beschreibung müßten Sie mitten im heissesten Sommer lesen, da die Empfindung die Einbildung in Bewegung bringen, und den Mangel der Worte ersetzen könnte, die keinesweges hinreichen, alle die Beschwerde und Ermattung auszudrücken, die wir ausgestanden haben. Unsere erste Reise geschahe im Monate Junius, an einem Tage, der zufälligerweise der heisseste war, den man dis Jahr hier gehabt; und obschon wir des Morgens sehr früh von Neapel reiseten, kamen wir doch nicht eher als um Mittag auf den obersten Gipfel des Vesuvs; und das sonderbarste war, daß der Berg einige Minuten vor-

her,

her, ehe wir auf seine höchste Spitze kamen, zu donnern, zu heulen, und Steine zu Millionen auszuwerfen anfing. Dieses Geheule und Geknarre geht in einer Cadence oder einem Takte, Rythmus, wie es die Griechen nennen; zu gewissen malen hört es auf, und komt hernach immer stärker und stärker wieder, mit einem Prasseln und Sausen, das man mit dem Geräusche der Schmiedeöfen, Blasbälge und Hammer in einer grossen Eisenhütte vergleichen könnte; doch hört man hier zugleich ein Pfeifen, Knarren und Brausen, wie von Meereswellen, und nachher ein taubes Donnern, wie einen starken aber weitentfernten Donnerschlag. Man sieht hieraus, daß die Erdichtungen der Dichter von Vulkans Schmiede in den Wirkungen der Natur ihren Grund haben. Demungeachtet stiegen wir hinauf, und sahen unglaublich grosse Steine zu Tausenden aus dem Loche des Abgrunds zu einer solchen Höhe heraufgeworfen, daß sie uns zuweilen aus dem Gesichte verschwanden, oder bald wie kleine Vögel aussahen, und fast lothrecht wieder zurückfielen. Hier sahe ich, wie wahr es seyn kann, daß die Alten Steinregen gesehen haben, wovon Livius und andere so oft reden. Zu allem Glücke stand der Wind von uns ab, so daß die starke Rauchsäule, die Asche, der Sand, die Feuerfunken und schweflichen Dämpfe auf die andere Seite getrieben wurden. Aber das andere mal, da wir diese Reise thaten, war der Berg still und gab nur Rauch von sich, welches allzeit geschiehet; dasmal gingen wir ganz bis an die Oefnung und rollten Steine hinunter. Es ist

dieselbe nicht sehr steil, sondern mäßig abhängig und rund, so daß man ganz wohl ins Loch hinuntergehen kann, wie viele gethan haben. Die inwendige Gestalt ist beynahe wie eine Theetasse, überall von Salz und Schwefel gelb; tief unten ist sie mit Asche verschlossen, woraus der Rauch aufsteigt. Ausserdem komt der Rauch aus verschiedenen Stellen des Hügels, wo man hin und wieder Ritzen, und zuweilen wie tiefe Gräben und Rinnen in der tiefen Asche und dem Sande sieht, worin es nicht wenig beschwerlich und heiß zu gehen ist. Hie und da brennt an andern Stellen die Lava, wie in einem Schmelzofen, und giebt eine entsetzliche Hitze von sich. Wenn sie erstarret ist, gleicht sie an Farbe den Eisenschlacken, doch ist sie nicht so glänzend; ihre Oberfläche aber ist wie schroffes, unebenes Eis auf einer See, oder ein Bruch im Eise, wo eine Eisscholle gegen die andere gestossen hat, ein Stück steht auf der Kante, das andere unterwärts; man geht darauf, wie auf andern Brücken, die von der Hölung und dem leeren Raume darunter einen Schall von sich geben. Bisweilen, wenn sie dünne und brüchig ist, bricht sie auch, dann ist man in Gefahr zu fallen, und wol gar ein Bein zu brechen oder zu schrammen, man verbrennt sich auch wol, wenn Feuer darunter liegt, so wie allzeit bald nach dem Brande des Berges, wie itzt, da die Lava frisch ist, zu seyn pflegt. Wenn die Lava zuerst aus dem Berge herausströmt, geht sie wie ein Baum in die Höhe, dann fällt sie wieder und fließt den Berg hinunter; komt sie an eine sehr abhängige Stelle, so brau-

fet sie wie ein Wasserfall, oder wie eine Feuercascade herunter, welches im Dunkeln einen prächtigen und grossen Anblick giebt. Sonst fließt sie nicht geschwind, sondern geht sehr langsam fort, läßt sich auch durch vorgelegte Steine, Bäume und Balken aufhalten, und dadurch, wie auch durch gezogene Graben, an einen andern Ort ableiten. Sie ist wie ein Teig oder eine Masse, die ganz allmälig weiter und weiter fortrückt, und nimt beym Erstarren allerhand Gestalten an, zuweilen wie schroffes Eis, wie ich eben sagte, bald wie dicke Ankertaue und Seile, in verschiedene Figuren gewunden und geschlängelt, bald wie gefrorne Wellen u. dgl.: oben auf sind allzeit Höcker und Spitzen, die Schuh und Stiefel ohne Verschonen abnutzen. So ist die frische Lava. Die alte sieht aus wie grosse Steinhaufen, von bläulicher auch wol grauer Farbe, und hängt nicht wie eine Brücke zusammen. Die allerältste sieht röthlich aus, und liegt wie grosse Erdschollen neben einander; es ist sehr beschwerlich darauf zu gehen.

Hiemit schliesse ich nun meine Beschreibung vom Vesuv; nur noch ein Wort von seiner Lage. Dieser Berg liegt vom Meerbusen gegen Osten, ist von den Appenninen abgesondert, und begreift drey Berge oder Anhöhen, die nahe bey einander liegen: Monte di Somma gegen Norden; der eigentliche Vesuv gegen Süden, der eine sehr nahe neben dem andern, mit einem gemeinschaftlichen Fusse, obwol mittelst eines tiefen Thales, das jedoch immer mehr mit Lava gefüllt wird, von einander getrennet;

hinter jenen gegen Osten liegt der dritte, Ottajana, der nicht so hoch ist. So ist die wahre Lage, und hiernach muß man alle Fehler in Erd- und Weltbeschreibungen verbessern. Monte di Somma hat seinen Namen von einem schönen Flecken oder Dorfe, das darunter auf einer fruchtbaren Stelle liegt; man glaubt, eben dieser sey der Berg, der ehemals gebrannt hat, nachher aber habe das Feuer seine Oefnung in dem andern Hügel, gegen Süden genommen; im gemeinen Reden verwechselt man auch den Namen dieser beiden Bergspitzen, doch heißt man gemeiniglich die südliche und brennende Vesuv. Ottajano hat seinen Namen von einem daneben gelegenen grossen Dorfe; und entspricht dem Octavianum der Alten. Der Umkreis aller drey Berge ist 24; des Vesuvs vor sich 6 und eine halbe, italienische Meilen. Die senkrechte Höhe des letztern über das Thal, das ihn vom Monte de Somma scheidet, ist 743 Pariser Fuß, und so viel vom Berge ist kahl und ohne einiges Kraut. Die Oberfläche besteht aus Asche, Sand, Schwefel, Salz, Thon, u. s. w. Seine Höhe über der See ist 1677 Fuß. Diese Rechnung habe ich von dem bekannten Naturkenner, V. della Torre, königlichen Bibliothekar hieselbst, der durch beständige Besuche mit dem Vesuv ganz vertraut geworden, und verschiedene Beschreibungen davon in italienischer Sprache herausgegeben hat; die letzte Ausgabe seiner Descriptione du mont Vesuve auf französisch, ist im gegenwärtigen Jahre in Octav herausgekommen. Er hat mir gesagt, er glaube sicher und gewiß, daß der

Vesuv einmal, sobald die brennbare Materie verzehrt worden, verlöschen, und wie die Solfatara gänzlich einstürzen werde. Als ich ihn fragte, wie lange er glaubte, daß er noch stehen könne, antwortete er, er hoffe noch selbst seinen endlichen Einsturz zu erleben; da er nun schon 50 Jahr ist, konnte ich mich dabey des Lachens nicht enthalten. Er weissaget auch eine grosse Umwälzung im Vesuv, die im nächsten Herbste oder Winter geschehen soll. Er kennt den Berg sehr wohl, und ist vielmal ganz unten darin gewesen.

Es ist eben der Vater della Torre, der Elementa Physica lateinisch in 9 Octavbänden herausgegeben hat, mit Zeichnungen von Vögeln, Thieren, u. dgl., denn in einem so weitläuftigen Begriffe nimt er die Physik. Vorzüglich muß ich hier indessen seine Vergrösserungsgläser und Fernröhre nennen, die er so merklich verbessert und dadurch die sonderbarsten Beobachtungen angestellt hat. Denn da er Vergrösserungsgläser erfunden hat, die den Durchmesser des Gegenstandes 1000, ja 2000 bis 2560 mal vergrössern, so können Sie urtheilen, wie viel man sieht, das sonst unsichtbar ist, so daß wenig daran fehlt, daß man nicht Swedenborgs Geister sehen konnte: wenigstens sahe ich Flohener, die mit dem blossen Auge nicht zu sehen waren, so groß als ein Daum oder eine Weinbeere, und das noch mit einem seiner schlechtsten Vergrösserungsgläser; denn wenn der Durchmesser nur 1000 mal vergrössert wird, so wird die ganze Oberfläche um eine Million mal grösser, u. s. w., anstatt, daß die

beßten bisher bekannten Gläser, wie er behauptet, den Durchmesser nicht mehr als 400 mal, das ist die Oberfläche oder den äussern Umfang nicht mehr als 160000 mal vergrössern können. Er macht diese Gläser selbst, welche weiter nichts als eine ganz feine Kristalkugel sind; je kleiner diese Kugel ist, je mehr vergrössert sie den Gegenstand, in dem Verhältnisse, daß der wahre Durchmesser des Gegenstandes sich zu dem vergrösserten verhält, wie $\frac{3}{4}$ von dem Durchmesser der Kugel zu 8 Zoll, oder 96 Linien; folglich macht eine Kugel, deren Durchmesser 2 Linien ist, den Durchmesser 64 mal grösser: durch eine Kugel von 1 Linie Durchmesser sieht man den Durchmesser 128 mal grösser als seine wahre Grösse: $\frac{1}{5}$ Linie macht ihn 640 mal grösser: ist der Durchmesser der Kugel nur ein Punkt, das heißt, der 10te Theil einer Linie, so vergrössert sie 1280 mal: ein Durchmesser von $\frac{2}{3}$ Punkt macht 1920 mal, ein halber Punkt 2560 mal grösser: es versteht sich, daß hier nur vom Durchmesser die Rede ist, denn die äussere Fläche wird 2560 mal 2560, d. i., 6.553.600 oder über sechs und ein halbe Million mal grösser, als sie würklich ist. Von so kleinen Kugeln, wie die letztgenannte, hat er, weil sie so schwer zu machen sind, noch nicht mehr als 3 Stück verfertigt, denn sie sind so klein, daß man sie kaum mit blossen Augen sehen kann. Bisher hat er es noch nicht dahin bringen können, eine so kleine Kristalkugel zu schmelzen, die nur $\frac{1}{3}$ Punkts Durchmesser hätte; eine solche würde den Durchmesser des Gegenstandes bis auf 3840 mal vergrössern. Er hat mir einige von

seinen

feinen Kugeln gegeben, die den Durchmesser 500, 1000, 1500, ja noch mehr mal vergrössern; die grösten sind kleiner als der feinste Nadelknopf, und folglich schwer mit sich zu führen, ohne sie zu verlieren. Was für neue Entdeckungen in der Natur und der innersten Zusammensetzung der Körper kann man nicht durch diese Vergrösserungsgläser erwarten? In eine ganz neue Welt wird man vielleicht einmal durch ihren Gebrauch hineingehen, neue Systeme erfinden, der Physik, Physiologie, und Naturgeschichte eine neue Vollkommenheit geben. Dieser gelehrte Mönch hat Versuche mit allerhand sowol flüßigen als vesten Körpern, Oel, Eßig, aufgelösetem Salz, Metallen, Steinen, Kristallen, Gewächsen u. s. w. angestellt, und viele neue und vorher ganz unbekannte Wahrheiten gefunden. Seine Beobachtungen über die Thiere und deren flüßige Theile sind von vielem Gewichte: ich übergehe die, die er mit dem Speise- und Nahrungssafte, (Chymus, Chylus) und der Galle angestellt, und erwehne nur einige Worte von der neuen Entdeckung, die er im Blute gemacht hat. Die Theile desselben sind nemlich nicht kleine Kugeln, wie man sonst behauptet hat, sondern sehen aus wie Ringe oder Reifen, die in der Mitte leer, und länglicht sind: diese Ringe sind in einer beständigen Bewegung, rollen ab und an, und es ist sonderbar zu sehen, wie sie sich zuweilen vereinigen, sich wieder absondern, aber allzeit ihre ringförmige Figur mit dem leeren Raume in der Mitte, behalten: zuzeiten wenn die Bluttheilchen gedruckt werden, öff-

net sich der Ring, geht gleichsam inzwey, und wird zu einer langen Kette, in der Bewegung aber schließt er sich sogleich wieder zu einem Ringe. Wenn das Blut mit Wasser vermischt wird, behält es auch seine Ringe, gießt man aber zuviel Wasser darauf, so lösen sich die Ringe in ihre zusammenhängenden Theile auf. Aus dieser Erscheinung erklärt sich der Gebrauch des Wassers in Krankheiten, die aus langsamen und verdickten Blute entstehn, indem das Wasser die Ringe kleiner und geschickter macht, in alle grössere und kleinere Gefässe einzulaufen, wodurch das Zusammenrinnen verhindert, und der Entzündung vorgebeuget wird. Er hat über die Fleischfasern, sowol die tendinösen als musculösen, über die Nerven, das Gehirn mit seinen Häuten, u. s. w., Beobachtungen angestellt, und dadurch viele unbekannte Geheimnisse der Natur entdeckt. Die Nerven hat er aus vielen geraden Fäden zusammengesetzt gefunden, die nicht durchsichtig, aber von einer unglaublichen Feinheit sind, ohne irgend eine Röhre in der Mitte; zwischen diesen feinen Fäden liegen viele kleine runde Kügelchen, die durchsichtig sind, neben einander. Druckt man aber diese feinen Fäden, so geht in grosser Menge ein durchsichtiges Wasser heraus, welches vermuthlich das Vehikel der Kugeln ist. Das Gehirn besteht aus ganz kleinen Kugeln und nicht aus Malipighis Drüsen, eben so wenig aus Fasern, Adern oder andern Gefässen. Hieraus erklärt er die menschlichen Gedanken, Begriffe, Gedächtniß, dessen ungleiche Stuffen u. dgl. nemlich

wie diese Kügelchen sich mit mehr oder weniger Trägheit oder Leichtigkeit bewegen, und in welcher Richtung sie getrieben werden, entweder in geraden oder krummen Linien, so ist der z. B. wahnsinnig, in dem diese Kugeln rund oder im Wirbel herumgehen, und so mit vielen andern neuen Sachen aus der Geisterwelt. So gar ist er in Beobachtungen durch seine Vergrösserungsgläser so weit gegangen, daß er den Schweiß oder die Ausdünstung sich in die Luft aufschwingen, und deren Theile als kleine, feine und durchsichtige Scheibchen gesehen, (er nennt sie Laminette), die in grosser Menge ausdünsten und in der Luft sich zerstreuen. Dis, sagt er, ist keine Einbildung, wie wenn Leuwenhoek Epicurs Atomen oder Descartes materia subtilis gesehen haben will, oder wie Higmore sagte, er habe die magnetischen Ausflüsse in Gestalt eines Nebels gesehen, noch viel weniger mögte er es mit Hrn. Swedenborgs Gesichten wollen vergleichen lassen. Denn es sieht doch ein jeder die Ausdünstung auf einem Spiegel vor Augen, und er hat sie mit einem Glase besehn, das den Durchmesser nur 1280 mal, oder die ganze Oberfläche anderthalb Millionen mal vergrössert. Er denkt seine neuen Entdeckungen, die er schon gemacht hat, und die er noch zu machen hofft, in mehreren Bänden herauszugeben; auch will er die Art, wie man die kleinen Kristalkugeln zu Vergrösserungsgläsern macht und gebraucht, beschreiben. Schon im Jahr 1763 hat er in Neapel Nuove osservazioni intorno la Storia Naturale del P. D. Giovanni Maria della Torre, in

auf 172 S., ohne Vorrede und Kupfer, herausgegeben. Ich zweifle, ob man dis Werk schon bey uns kennt, obgleich es schon so lange gedruckt ist; es enthält so viel neues, daß es gewiß eine Uebersetzung in eine bekanntere Sprache verdiente. Es ist nicht sehr lange her, daß der Name des Verfassers bis zu uns hat gelangen können, ohngeachtet er so viel gearbeitet, so viel neue Untersuchungen angestellt, so manches neue Werk geschrieben hat. In diesem allem empfindet man die Folgen der geringen Gemeinschaft unter den Mitgliedern der gelehrten Republik nur in Europa, geschweige in den übrigen und grössern Welttheilen.

Doch ich fürchte mit Recht, Sie werden mir Vorwürfe machen, daß ich über diesen Gegenstand zu weitläuftig gewesen, also übergehe ich hier ganz die Verbesserungen, die er an Fernröhren und Perspectiven gemacht hat. Ich bin ohnedem schon weit genug vom Vesuv abgekommen; doch Ausschweifungen sind ja in Briefen erlaubt. Unter mehreren, die von diesem Berge geschrieben haben, darf ich den gelehrten Francisko Serao, Leibarzt der Königinn, am wenigsten vergessen. Er gab 1740, Istoria dell' incendio del Vesuvio accaduto nel mese di Maggio, dell' anno 1737., ein sehr wohl geschriebenes Buch, heraus. Dieser Serao wird überall im Italiänischen sowol als im Lateinischen für einen grossen Schriftsteller gehalten. Er ist ein recht braver Mann; er macht sich bey jedermann beliebt, hat eine ungemeine Bescheidenheit und verbirgt seine grossen Einsichten. Er hat

ein

ein schönes Buch in Quart von der Tarantel in Apulien geschrieben, worin er zeigt, was in allen Erzählungen vom Tarentismus wahr, und was Fabel ist, wie das Wegtanzen der Krankheit. Er schreibt sie grösstentheils der Milzsucht der Apulier in den Hundestagen zu; wenn ein Mädchen heirathen und lustige Gesellschaften und Tänze haben will, so sagt sie, sie sey von einer Tarantel gestochen, die doch nach seinen und andrer Naturkündiger Gedanken keinen grössern Schaden zufügen kann, als eine Bremse oder Wespe. Aber Schade ists, daß dis Werk nicht vollständig geworden; es sollte aus 3 Theilen bestehen, wovon aber nur zwey, und zwey Bogen von dem dritten Bande gedruckt sind; alles dis gedruckte, macht 276 Seiten in Quart. Ausserdem ist es so rar geworden, daß ich es auf keine Art hätte haben können, wenn der Verfasser uns nicht mit jedem von seinen gedruckten Arbeiten ein Geschenk gemacht hätte, so wie er uns beständig viel Güte und Freundschaft bewiesen hat, und noch täglich damit fortfährt. Seine Beschreibung von dem Elephanten, der hier ehemals lebendig erhalten wurde, jetzt aber ausgestopft gezeigt wird, nebst anatomischen Bemerkungen über den Löwen und das wilde Schwein, sind unter dem Namen Opusculi di fisico argumento, hier 1766 in Quart herausgekommen.

Nun ists wol Zeit, diesen langen Brief zu schliessen. Doch thäte ich Unrecht, wenn ich hier Hrn. Gaetano de Bottis überginge, der 1761 in italienischer Sprache gelehrte Anmerkungen über die

neuen

neuen Vulkane drucken lassen, die zu einer Anzahl von 15, wie Feuerquellen, nicht weit von Torre del Greco unten am Vesuv den 3ten December 1760, ausbrachen. Nachher gab er 1768 eine historische Nachricht von dem fürchterlichen Brande des Vesuvs im October 1767 heraus. Hr. de Bottis ist ein geschickter Mineralog, und folgt dem System unsers weltbekannten Wallerius. Ich habe ihn gebeten, eine methodische Beschreibung aller Arten Laven, Steine, Kristalle u. dgl., die aus dem Vesuv kommen, herauszugeben, damit wir eine ordentliche vesuvianische Mineralogie erhielten. Er hat es mir gewiß versprochen, und bis diese herauskomt, will ich Ihnen nicht weiter mit Nachrichten vom Vesuv beschwerlich fallen.

*

* *

Nachschrift: Herr Vairo, ein hiesiger geschickter Naturkundiger, Schüler des Hrn. Serao, verspricht viel Licht in allen in dieser Gegend befindlichen sonderbaren Erscheinungen, dem Vesuv, der Solfatara, den kochenden Wassern, Grotten, Ausdünstungen u. s. w. Ein geschickter lateinischer Dichter, Namens Migliaccio hat ein schönes Gedicht über den Ausbruch des Vesuvs im Jahr 1767 gemacht, das er dem Großherzoge von Toscana zugeschrieben. Er schrieb eben unter der Zeit, da der Berg tobete, und die Hitze seiner Begeisterung ging in gleicher Dauer mit den Feuerströmen aus dem Berge fort; der Großherzog hatte das Gedicht in Florenz eher mit der Post, als er aus den Zeitungen das geringste

ringste von dem Ausbruche des Berges wußte. Dis Gedicht, wie manche andere von eben dem Dichter, ist des Zeitalters Augusts würdig. Schade, daß es noch nicht gedruckt ist. Herr Migliaccio hat mir, ausser andern Proben seiner Freundschaft, eine Abschrift von diesem und einigen andern seiner schönen lateinischen Gedichte gegeben.

Zwey und zwanzigster Brief.

Neapel, den 8ten September, 1771.

In meinem letzten Briefe, so wie in den vorhergehenden, habe ich die merkwürdigsten Sachen und Oerter auf der Ostseite von Neapel um den Vesuv herum u. s. w. zureichend beschrieben. Itzt will ich quer durch die Stadt auf die Westseite hinaus nach la Grotta del cane oder der Hundsgrotte gehen, die ihren Namen daher hat, weil man daselbst gemeiniglich die Versuche mit Hunden macht, als die am nächsten bey der Hand, und reisenden Fremden am leichtsten zu zeigen sind; sonst ist sie für andre Thiere eben so gefährlich, als für Hunde: alles was Leben hat, muß darin sterben oder verlöschen, das Feuer mit einbegriffen. Diese Grotte liegt ein wenig höher als der Weg, an dem Fusse eines Berges; sie ist nicht viel über 3 schwedische Ellen hoch, 2 Ellen breit, und 5 bis 6 Ellen tief in den Berg.

Der

Der Boden ist eine schwärzliche und feuchte Erde, woraus die tödtenden Dünste aufsteigen; doch steigen sie nicht höher, als anderthalb Fuß im Sommer, und 6 bis 10 Zoll im Winter, wasserpaß unten durch die ganze Grotte, denn höher hinauf ist keine Gefahr. Schlägt man die Thür, die vor der Grotte ist, geschwind zu, so werden zwar die Dünste etwas höher getrieben, allein sie senken sich gleich darauf wieder zu ihrem gewöhnlichen Stande; eben das geschieht, wenn man mit einem starken Hauch oder Blasebalge darauf bläset; dis beweiset, daß diese mit metallischen Theilen geschwängerten Dünste sehr schwer seyn müssen. Ich ließ den Versuch mit einem Hunde machen: man nahm ihn, legte ihn auf den Boden nieder, und hielt ihn daselbst ein wenig, aber es brauchte nicht viel Zeit, bis er von sich selbst lag, völlig unbeweglich wurde, schnappte und tief Athem holte, die Zunge wurde ganz blau und die Augen bleich, dis alles in nicht viel mehr als einer Minute; er war beynahe todt, als ich ihn hinaus an die Luft bringen ließ; als er draussen ein wenig auf dem Bauche gelegen hatte, kam er bald wieder zu sich selbst; allein, da er aufspringen wollte, taumelte er verschiedenemal auf dem Kopfe herum, und machte allerhand Purzelbäume, weil ihm der Kopf zu schwer, und die Kräfte zu schwach waren; nachdem er so einige Augenblicke getaumelt hatte, erholte er sich völlig wieder. In den See Agnano, der einige Schritte von der Grotte ist, braucht man ihn nicht zu werfen, um im Wasser sich wieder zu erholen, wie viele geschrieben haben;

die Luft aussen vor der Höle ist hinlänglich. Eben den Versuch macht man mit Vögeln, Fröschen, Schlangen, u. s. w. Merkwürdig ist es, daß man eine Schlange 6 Minuten aushalten gesehen, bis sie starb, und nicht das mindeste Zeichen einiges Lebens von sich gab; allein, als man sie darauf in die See brachte, erhielt sie nicht nur ihr Leben wieder, sondern auch eine solche Stärke, daß sie fünf Viertelstunden in der Grotte lag, ehe sie völlig todt war. Man hat einen Esel in kurzer Zeit darin sterben gesehen, Menschen eben so, ja alles was Luft zu seiner Erhaltung bedarf. Viele haben sich aus Neugier niedergelegt, um diese Dünste zu versuchen, und sich nicht wieder aufrichten können. Ich wollte den Versuch auch machen, doch nicht ganz und gar, nur das erste Stück davon, nemlich den Geruch dieser tödtenden Dünste zu versuchen, bat also die, die mit mir waren, mich geschwind aufzuziehen und aus der Grotte zu führen, im Falle sie sähen, daß ich unbeweglich liegen bliebe. Ich beugte mich nieder; allein, so bald ich den garstigen Geruch, wie aus einem alten Weinfasse oder faulem Eye empfand, der schon zu ersticken und den Athem zu benehmen anfing, richtete ich mich auf, ohne weiter einige Wirkung davon zu empfinden. Sie können sich den Geruch in dieser Grotte am beßten vorstellen, wenn ich sage, daß er auch einem starken Geruch von Champagnerwein, wenn er im Schäumen und Gähren ist, gleicht. Steht man lange in der Grotte, so empfindet man, daß die Füsse sich erhitzen; doch ist der Boden sehr wenig lau, mehr kalt als warm,

aber sehr feucht. Wir machten ferner den Versuch mit Feuer, zündeten eine Fackel an, die oben sehr gut brannte, aber unten am Boden erlosch sie mit einem mal so völlig, daß man weder Feuer noch Rauch mehr sahe, und der Rauch, der vorher da war, fuhr unterwärts, wo die starken Dünste anfangen, mit dem Boden in gleicher Linie zur Thür hinaus. Eben so zündete man zusammengewundenes trocknes Stroh an, und ließ es auf den Boden niederfallen; ganz sonderbar sahe es aus, als die heftig brennende Flamme sich im Fallen ungefehr einen Fuß hoch vom Boden ganz vom Stroh absondern, als hätte man sie mit einer Scheere abgeschnitten, und hernach weder Rauch noch Feuer weiter war, ja das Feuer mit einmal verschwand; es verlöscht geschwinder, als wenn mans ins Wasser taucht. Mit einem Wachslichte versuchten wir eben das. Es ist hier völlig dieselbe Wirkung, wie unter der Luftpumpe. Wir löseten verschiedene Pistolenschüsse in der Höle, aber unten auf dem Boden ists unmöglich einen Schuß zu thun, das Pulver fängt nicht Feuer, ja man sieht nicht einen einzigen Funken sich entzünden; doch sobald wir die Pistolen etwas höher hielten, fingen sie Feuer. Wir wiederholten alle diese Versuche mehrere male. Reaumürs Thermometer steigt sehr wenig in der Grotte; noch mehr, V. della Torre sagt, es falle eher als es steige, denn die Wärme ist nicht groß darin, und ausserdem kühlen die Dünste durch ihre Feuchtigkeit die Glasröhre des Thermometers, man sieht auch, daß sie feucht wird; eben dis geschieht

schieht mit einem Schwamme u. s. w. Aber sonderbar ists, daß das Barometer nicht in der Grotte fällt, wie doch geschehen müßte, wenn die Luft daselbst ihre Federkraft verlöhre. Allein der V. della Torre löset diese Schwierigkeit, indem er sagt, daß diese schweren Dünste zwar der Luft alle Federkraft benehmen, aber zugleich mit ihrer Schwere eben so wie die elastische Luft das Queckſilber im Barometer drucken, und also mit ihrem Gewichte die verlohrne Federkraft wieder ersetzen. Ein andrer Gelehrter hergegen, Graf Stratico, Professor der Naturlehre zu Padua, mit dem ich bey meinem Aufenthalte hier in Neapel umgegangen bin, behauptet, die Federkraft sey der Luft eben um dieser Erfahrung mit dem Barometer willen keinesweges benommen. Ich überlasse andern Naturkündigen, hierin den Ausschlag zu geben, und glaube besser zu thun, wenn ich einige andere Versuche anführe, die eben der Graf Stratico gemacht hat: daß nemlich der Magnet in diesen Dünsten in der Höle seine Kraft verliert, sich hin und her wendet, ganz in Unordnung komt, und eben so wenig das Eisen zieht, wie stark er auch seyn mag; daß die Thiere in demselbigen Augenblick, da sie darin sterben, die Reizbarkeit der Nerven verliehren, die sonst nach allen andern Todesarten ziemlich lange fortwährt; er hat den Versuch mit Fröschen und Schlangen gemacht, die in dem Augenblicke, da sie in der Grotte gestorben, alle Reizbarkeit der Nerven verlohren haben. Alle seine Versuche wird er an die Gesellschaft der Wissenschaften in London schicken, deren Mitglied er ist.

Er dachte weitere Versuche in der Grotte mit der Luftpumpe, wie auch mit der Elektrisirmaschine zu machen; allein es war Schade, daß eine Krankheit dazwischen kam, und ihn daran hinderte.

Sonst ists hier in Neapel nicht selten, solche erstickende Dünste zu finden. In der entdeckten Stadt Pompeji mitten vor dem Thore, wo man vom Wege herein komt, nahe bey den Kolonnaden, wo das Quartier der Soldaten gewesen, ist eine gemauerte Gosse unter der Erde, aus deren Oeffnung eben ein solcher Dunst, wie in der Hundsgrotte hervorbringt, welcher völlig dieselbe Wirkung thut. Ich empfand daselbst eben den erstickenden Geruch, ja, man sieht die Dünste hervorkommen, und gegen der Sonne aufwallen, fast wie ein Rauch, oder wie wenn die Hitze von glüenden Kohlen, aufsteigt und gegen der Sonne oder dem Lichte sichtbar wird; eben so sieht man sie auch in der Hundsgrotte, wenn die Sonne drein scheint. Ein solcher Dunst heißt hier zu Lande Mofeta, und ist so allgemein bekannt, daß auch die Bauern hieherum davon zu sagen wissen; denn dergleichen Dünste finden sich in Menge, nicht nur kurz nach dem Flusse der Lava, die auf tausend Stellen dergleichen tödtliche Dünste erzeuget, insonderheit wenn sie auf andere alte Lava zu fliessen kömt, und Oeffnungen und leere Streifen zwischen sich läßt; sondern auch an mehreren Stellen in Kellern, Bruznen und Löchern unter der Erde ist diese Mofeta beständig, so daß die Arbeiter, die auf einer Stelle graben, oft solche Dünste empfinden, die ihnen bey Lebensstrafe zu bleiben verbieten.

bieten. Das Wort hat seinen Ursprung von Mephitis, wovon Virgil im 7 Buch der Aeneis sagt: Saevamque exhalat opaca Mephitin (wenn er von der Solfatara bey Tiroli, ohngefehr zwey gute schwedische Meilen von Rom, redet.) Noch mehr: Mephitis war eine Göttinn, und hatte ihren Tempel bey dem See Amsancte, wovon Plinius in dem Kapitel, daß ich gleich anführen will, nachzulesen ist. Die Alten kannten dergleichen Dünste in Grotten und Hölen sehr wohl, wie wenn Plinius L. 2. c. 93. sagt: Spiracula vocant, alii charoneas scrobes, mortiferum spiritum exhalantes; und Seneca Quaest. natur. L. 6. c. 28. sagt, daß auf vielen Stellen in Italien, per quaedam foramina pestilens exhalatur vapor, quem non homini ducere, non ferae tutum est; aves quoque si in illum inciderint, antequam coelo meliore leniatur, in ipso volatu cadunt liventque corpora, et non aliter quem per vim elisae fauces tument. Dergleichen Dünste haben sich auch wol vormals bey dem See Avernus, ohnweit Puozzoli gezeigt, der seinen Namen von ἀορνος hat, indem er ohne Vögel war, welche nicht vorbeyfliegen konnten, ohne zu sterben, weswegen Lucrez im 6ten Buche singt:

Principio quod Averna vocant, nomen id abs re
Impositum est, quia sunt avibus contraria cunctis.

Und nachher weiter:

Qualis apud Cumas locus est montemque Vesevum
Oppleti cälidis ubi fumant fontibus auctus.

Und Virgil singt von der Grotte der Sibylle bey dem See Avernus im 6ten Buch der Aeneis:

Spelunca alta fuit vaſtoque immanis hiatu
Quam ſuper haud ullae poterant impune volantes
Tendere iter pennis: talis ſeſe halitus atris
Faucibus effundens, ſupera ad convexa ferebant
Unde locum Graji dixerunt nomine Avernum.

Man kann weiter hievon Silius Italicus im 12ten Buche, **Plinius, Varro** und **Ariſtoteles** nachſehen. Was dieſe Alten vom Avernus geſagt haben, kann man um ſo viel weniger alles für Fabeln halten, da noch itzt verſchiedene Gelehrte der Meynung ſind, die Luft ſey daherum auf gewiſſen Stellen gifftig. Herr Serao hat völlig dieſe Meynung. Wahr iſts, als wir da waren, wo der Dichter von Aeneas und ſeinem Gefolge im 6ten Buche ſagt:

Inde ubi venere ad fauces grave olentis Averni,

ſahen wir zwar Vögel über den See ſelbſt fliegen, doch waren ſie hoch in der Luft. Andre ſagen, ſie hätten ſie im Waſſer ſchwimmen geſehen. Gewiß iſts, daß dieſer Ort manche Veränderungen erlitten, es mag nun durch das Aushauen der Wälder, das Kaiſer Auguſt anſtellen ließ, um der Luft freyen Durchzug zu verſchaffen, oder durch den ſegelbaren Kanal, den Nero beym Avernus anfing, der durch das ganze Land bis nach Oſtia an der Tiber gehen ſollte, wovon Sueton in Neros Leben, Kap. 31, Tacitus und Plinius reden, oder auch durch den Berg Montenuovo geſchehen ſeyn, der in einer einzigen, nemlich der Michaelisnacht im Jahr 1538, unter ſtarken Erdbeben und Feuerausbrüchen hier in der Nähe entſtanden iſt, und in der Lage der Seen Lucrinus und Avernus, zwiſchen welchen er hervorbrach,

brach, viel verändert hat, und itzt da, wo er liegt, gewiß viele Kanäle und Dunstlöcher daherum verschließt.

Doch ich erinnere mich itzt, daß ich einen Brief an einen Freund und nicht eine Abhandlung von der Mofeta schreibe. Eine viel angenehmere Materie wäre es, von den auf dieser Seite von Neapel liegenden elysischen Gefilden zu reden, von Bajä und dessen reizenden Schönheiten, wo Kaiser Hadrian starb, und sich mit dem Liedchen aufmunterte: O animula vagula blandula! und auf Ciceros Gute, Akademia, beygesetzt wurde; von der Quelle, die nach Ciceros kläglichem Ende bey diesem seinem Palaste gefunden wurde, deren Wasser für Augenkrankheiten gut war, und Laurea, Ciceros Freygelassenem, Anlaß gab ein schönes Sinngedicht zu schreiben, das uns Plinius B. 1. K. 2. vollständig aufbehalten hat, worin er sagt, Ciceros Landgut selbst habe seinetwegen die Welt mit einem neuen Augenwasser bereichern wollen, um denen das Gesicht zu stärken, die an allen Orten und zu allen künftigen Zeiten seine Schriften lesen würden:

Nimirum locus ipse sui Ciceronis honori
Hoc dedit, hoc tanta cum patefecit ope
Ut quoniam totum legitur sine fine per orbem
Sint plures oculis quae medeantur aquae.

Von diesem allen will ich nicht schreiben, denn ich habe so wenig Ciceros Gabe, angenehm zu schreiben, als Sie sein Augenwasser, um es beym Lesen meiner krumfüßigen Buchstaben zu gebrauchen. Eben so wenig will ich in die Badstuben von Tritoli zu-

rückgehen; ich habe noch nicht vergessen, wie ich neulich drin geschwitzt habe, und fühle nicht, daß ich jetzt einer so starken Ausdünstung bedarf.

Eher hätte ich Lust, Sie in die Grotte der Sibylle zu führen, um unsere künftigen Schicksale, und glücklichen Zeiten weissagen zu hören, die der August unsers Jahrhunderts uns bereitet. Da sein Name Gustaf ein richtiges Anagramma von dem Namen dieses Weltbeherrschers ist; und der Glanz seiner Thaten schon bis zu diesem äussersten Ende von Europa durchbricht, auch alle seine Eigenschaften uns in ihm diesen Beschützer der Musen vorhersagen, so ists leicht, sonderlich dem, der kürzlich auf der Stelle von dem prophetischen Geiste der Sibylle angesteckt worden, zu weissagen. Allein ich will nicht, daß meine Briefe ihren Blättern gleich von einem so erhabenen und erfreulichen Gegenstande verwirrt und durcheinander geworfen reden sollen. Virgilen ists vorbehalten, so trostreiche Weissagungen zu beschreiben; und daran wirds uns in einem Zeitlaufe nicht fehlen, worin Martials Wunsch so sichtbar erfüllt wird:

Sint Maecenates; non deerunt, Flacce, Marones.

Hier in Neapel ist niemand, der König Gustafs gehaltene Reden gelesen, und von seiner erhabnen Denkungsart, und wie er den Anfang seiner Regierung als ein wahrer Vater des Vaterlandes gemacht, reden gehört, der nicht zu uns sagt: Benti voi, felici voi, chi avete un tal Re; einen Tag, wie den andern, in allen Gesellschaften, bey Hofe, in der Stadt, auf dem Lande u. s. w., hören wir dis;

denn

denn Gustafs Name ist schon überall bekannt, und hat aller Herzen erobert, kein König hat jemals so geschwinde und weitstreckende Eroberungen gemacht. Der berühmte Marquis Vargas Macciucca, Präsident im Tribunale, Justizminister, Rathsherr u. s. w., schenkte uns Graf Teßins Briefe an den König ins italiänische übersetzt, die hier in Neapel 1763 in 3 Bänden in Octav herausgekommen sind, sagte uns, daß er niemals schönere Briefe an einen Prinzen gelesen, und freuete sich, daß er schon die Früchte der angewandten Arbeit sähe; eine so vortrefliche Erziehung hat einen grossen König gebildet, waren seine Worte. So spricht das Volk, das nahe bey der Grotte der Sibylle wohnt, so spricht man in Rom; überall in diesem alten Wohnsitze der Musen hört man einen Freudenruf, deren Widerschall über die Alpen bis in den Norden dringt: und ich begleite es mit einem Wunsche Virgils, dessen Grab ich jetzt vor meinen Augen habe:

O fortunatos nimium, sua si bona norint
Cives — — — —

Doch ich würde nie aufhören, wenn ich fortfahren wollte, von allen besondern Merkwürdigkeiten zu reden, die auf dieser Seite von Neapel zu finden sind: von den vortreflichen Curen, die beständig in den vielen hier befindlichen Dampf- und Schwitzbädern geschehen; wie viele hier fast auf eine wunderbare Weise ihr Gesicht wiederbekommen haben, geschweige aller andrer Krankheiten, die hier geheilet werden: die meisten Curen werden im August und September vorgenommen, wo Leute aus sehr

entfernten Orten hieher kommen, um ihre Gesundheit wieder zu erhalten, welches sehr geschwind und ohne weitläuftige Künste geschieht; man schwitzt nur des Morgens in irgend einem von den angewiesenen Bädern, deren Wärme mehr oder weniger stark ist. Die Aerzte von Salerne fanden ihre Rechnung nicht bey einer so wolfeilen Gesundheit und zerstörten viele Bäder im 13ten Jahrhunderte, nun aber sind sie wieder in gutem Stande und werden eben in der jetzigen Jahrszeit am fleißigsten besucht: ich sehe täglich viele Wagen des Morgens hinausfahren. Diese warmen Bäder kommen von der unterirdischen Hitze und von dem Feuer, das man überall an diesen Orten findet; und die hier umliegende Berge weiß ich mit nichts anders zu vergleichen, als mit grossen Aschenhügeln, die in uralten Zeiten gebrannt und eine Puzzolama gemacht haben, welche, wenn sie hart wird, auf italiänisch Tufo oder Tophus und Pipernio heißt. Dergleichen sind die Anhöhen bey der Hundsgrotte, die durchgegrabene Grotte von Pausilipo, die grossen und weit sich erstreckenden Todtenhölen unter der Stadt Montenuovo; mit einem Worte, fast alle Berge und Hügel hieherum, doch sage ich dis ohne den geringsten Anspruch auf die Kenntniß der Mineralogie zu machen, die ich wohl bedürfte, um von diesen vulkanischen Gegenden richtig zu urtheilen. Aber das kann ich sagen, daß man sich einen falschen Begriff von der Solfatara macht, wenn man sie sich, wie viele gethan, als einen Hügel vorstellt; sie mags wol in uralten Zeiten gewesen seyn, jetzt aber, seit-

dem

dem sie niedergebrannt, ist sie ein plattes Feld und eine Ebene, so daß das Regenwasser stehen bleibt. Doch will ich mich über sie, und den Alaun oder Salmiak, der hier in Menge gewonnen wird, wovon ich verschiedene Proben genommen, um sie mit mir nach Hause zu nehmen, nicht weiter ausbreiten; denn alle Reisebeschreibungen reden weitläuftig davon, so wie von andern von mir jetzt übergangenen Merkwürdigkeiten, Alterthümern und Landgütern, die die reichen Römer hier gehabt haben. Kurz, diese Gegend ist so angenehm und reizend gewesen, so wie sie es noch itzt ist, daß Horaz mit Recht sagt:

Nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis.

Eben darum setzten die Dichter, wie ich oben bemerkt habe, alle Herrlichkeiten des künftigen Lebens hieher. Die Grotten und unterirdischen Gänge machten hier aber auch die cimmerischen Finsternisse, wovon Homer in der Odyssee B. XI. v. 14., und Cicero Quaest. Tuscul. L. 2. schreiben, ja auch selbst Styx, Acheron und Phlegeton bekommen hier wegen des vielen Brennbaren, das man überall in der Erde findet, und sich in Feuerauswürfen, Rauch, Badstuben, heissen und siedenden Quellen, u. s. w. zeigt, ihren Platz.

Was für starken Handel diese Gegend ehemals getrieben, als eine Menge Schiffe von Alexandrien in Egypten nach Puteoli kam, die Bücher, Papier, Gewürz, Steine, Byssus u. dgl. hinbrachten, davon kann man Strabo im 17ten Buche, Sueton im Leben Augusts Kap. 98., und Seneca im 58-

sten Briefe nachlesen. Hieraus bekomt Pauli Reise mehr Licht, der mit einem alexandrinischen Schiffe von Maltha nach Syrakus und Rhegium, und von da nach Puteoli oder Puzzoli ging, Ap. Gesch. K. 28. Die Brüder, die er dort fand, und ihn und seine Gesellschaft sieben Tage zu bleiben baten, waren ohne Zweifel jüdische Kaufleute, die um der Handlung willen dort wohnten; andre wollen sie doch für Christen halten. Noch itzt liegen viele auswärtige Schiffe im Haven, die Weine, Früchte, Seide u. dgl. lasten und ausführen.

Drey und zwanzigster Brief.

Neapel, den 18ten September, 1771.

In meinen letztern Briefen habe ich nur von den ausserordentlichen Naturerscheinungen und den aufgegrabenen alten Städten und Alterthümern um Neapel, mit einem Worte, von solchen wunderbaren Seltenheiten, die man sonst nicht auf irgend einer Stelle in der Welt beysammen findet, geredet, ohne ein Wort von Neapel als Stadt zu sagen. Sie verdient doch in vieler Absicht gekannt zu werden. Sie liegt unbeschreiblich schön und reizend, die umliegende Gegend kann man mit einem verheissenen Kanaan vergleichen. Man rechnet, daß das ganze Königreich Neapel, ausser Sicilien, 4 Millionen Einwohner

wohner hat. Die Stadt Neapel hat gegen 400000 Menschen, und in gewissen Strassen sind Leute und Wagen in beständiger Bewegung, wie in Paris. Ich will mich hier nicht in eine weitläuftige Untersuchung einlassen, ob diese Menge Volk recht beschäfftiget ist oder nicht, und wie Handel, Handwerke, Künste und Ackerbau sich hier im Lande ferner verbessern liessen. Hievon können Sie ein Buch ohne Namen unter den Titel: Naples, ce qu'il faut faire pour rendre ce Royaume floriſſant. Amst. 1769 nachlesen, wovon dis Jahr eine neue Ausgabe herausgekommen ist. Das Clima reißt in der That zum Müßiggange und zur Weichlichkeit hin. Hannibal der Held, der selbst Rom zittern machte, verdarb sich mit seiner ganzen Armee bey Capua. Von den weichlichen Sitten der Tarentiner und Sybariten reden alle alte Schriftsteller. Sonderbar ists hier, auf den Strassen Taglöhner und Leute, die sich auf ähnliche Art nähren, ganz nackt und um den morgenden Tag völlig unbekümmert, und wieder viele hundert reich besetzte Läufer sich vor den vergoldeten Wagen durch den armen Haufen fortdrängen zu sehen: so genau stossen beide sich entgegenstehende Dinge zusammen, die ausschweifendste Pracht und die äusserste Armuth beysammen machen hier einen sonderbaren Anblick, und das nicht blos auf den Strassen, viele behaupten auch, daß sie in den Sitten eben so nahe zusammen treffen. Sie werden meine Meynung besser verstehen, wenn ich sagen darf, wie ein Neapolitaner mir neulich die Einwohner dieser Stadt beschrieb, und mit welcher

cher Klasse man hier umgehen müsse. Die Einwohner von Neapel sagte er, kann man mit einer Schlange vergleichen: der Kopf ist giftig und schädlich, darum hauet man ihn ab, und wirft ihn weg; der Schwanz ist untauglich und widerlich, den hauet man auch ab und wirft ihn weg; aber das mittlere Stück ist nützlich und gut, darum nimt mans und verwahrts in den Apotheken: so sind die Vornehmen und der Adel hieselbst übel erzogene, unwissende, schädliche und schlechte Leute; der schlechtere Pöbel, der hier Lazaroni heißt, ist so niederträchtig und nichtswürdig, daß oft die Menschen vor ihm fliehen müssen u. s. w. Aber der Mittelstand ist, seiner Meynung nach, der beßte, den man auf Erden finden kann. Mir komts nicht zu, eine Nation zu richten. Keine Regel ohne Ausnahme; ich kenne hier einige Fürsten, die recht wohl erzogen und unterrichtet sind, man geht mit Vergnügen in ihren Gesellschaften um; die Anzahl solcher ist freylich nicht sehr groß, und steht keinesweges mit der Menge Fürsten, Prinzen, Herzoge, Marquisen, Grafen u. s. w. im Verhältniß, wovon Neapel wimmelt. Eben so habe ich die Versuche gemacht, daß unter dem gemeinen Volke in Neapel, das in allen Ländern so verschrien ist, auch Leute sind, die Treu und Redlichkeit haben, und nicht betrügen, wenn sie es auch könnten: sie sind sehr für ihren eigenen Nutzen, und wollen umsonst viel gewinnen, hiezu aber werden sie von den vielen Reisenden verwöhnt, die diese Oerter besehen. Im Allgemeinen ists gewiß, daß die Neapolitaner ein gutes Herz und viel gu-

ten

ten Willen haben, sie sind mitleidig und leicht gerührt, wovon man tägliche Beweise sieht. Sie sind munter und lebhaft, ihr Umgang leicht und angenehm, sie machen sich bald Freunde und Bekannte. Die Vornehmen sind nicht hochmüthig, sondern sehr freundschaftlich, und zuvorkommend: alle halten viel von Ausländern. Viele Prinzen und Herren haben bey uns Besuche gemacht, uns zu sich gebeten, und uns tausend Höflichkeiten bewiesen.

Die Gelehrten sind unbeschreiblich artig: kaum ist jemand, ausser einem oder anderen Geizigen, der nicht seine Arbeiten und das auf eine so höfliche Art schenkte, der eine giebt sein Buch, indem er sagt, es sey ein Tribut seiner Hochachtung gegen die Person, der er es giebt; ein andrer bittet, man mögte sein Urtheil über seine Arbeit sagen u. s. w., dis thun sie, wenn ein Ausländer und Fremder bey ihnen, oder bey ihren Freunden recht bekannt wird. Viele haben mir ihre Bücher geschickt, ohne daß ich vorher den Verfasser persönlich gekannt hätte. Die Gelehrten in Neapel arbeiten aus Lust und natürlicher Neigung, ohne Vortheile und Beförderungen dafür zu erwarten. Denn überhaupt muß ich sagen; daß die Gelehrsamkeit hier jetzt nicht sehr begünstiget ist. Deswegen ist auch die Anzahl der Gelehrten nicht so groß, als sie werden könnte. Honos alit artes. Belohnungen sind hier auch sehr wenige, daher findet man hier nicht die Menge Akademien in allen Wissenschaften, die man in Paris und überall in Frankreich antrift. Aber dis vermehrt eben meine Hochachtung für die neapolitani-

schen

schen Gelehrten. Viele hält würklich der Mangel nothwendigen Auskommens in ihrer Laufbahn auf, sie müssen zugleich andere Mittel sich zu nähren versuchen, die sie hindern, es weit zu bringen, und dis gibt den Wissenschaften einen Stoß. So muß ein hiesiger Professor im Griechischen, um sich einige Bequemlichkeit zu verschaffen, und Frau und Kinder mit Ehren zu ernähren, zugleich Advokatendienste im Tribunal verrichten, welche hier das sicherste Brod geben: wunderbar ist es, wie ers zugleich bestreiten kann, Bücher sogar in der hebräischen Litteratur zu schreiben, und Processe zu führen. Er übertrift selbst Demosthenes, der nur die Reden schrieb, die er vor Gericht hielt; dieser list über Isocrates und Demosthenes für die Jugend, gibt Erklärungen über Davids Psalmen im Druck heraus, schreibt schöne italiänische Verse, arbeitet in den Alterthümern, und gewinnt zugleich manche Processe, und mit ihnen jährlich einige tausend Dukaten. So machts Hr. Saverio Mattei hier in Neapel, welcher 3 Bände in Quart unter dem Titel herausgegeben: I libri poetici della Biblia, tradotti dell' Ebraico originale, e adattati al gusto della Poesia Italiäna: colle note e offervazioni Critiche, Politiche e Morali. E colle offervazioni vu i lueghi piu difficiti, e contraſtati del ſenſo letterale e ſpirituale. Opera di Saverio Mattei in Napoli, wovon der letzte Band 1768 heraus kam. Ausserdem hat er andere Arbeiten herausgegeben: Exercitationes per Saturam. Neapoli 1759 in 4.; seiner kleineren Gedichte nicht zu gedenken. Sie

werden

werden vielleicht sagen, dis sey ein gelehrtes Polypolium oder Polyhistorie; beides könnte wahr seyn, denn nichts ist hier in Neapel so einträglich, als Advokat zu seyn, weswegen auch deren Anzahl hier sehr groß ist. Nimt man alle die zusammen, die zur Rechtsgelehrsamkeit und den Gerichten in der Stadt Neapel gehören, so sollen sie auf 30000 Personen, und die Advokaten allein auf 15000 gehen. Geht man zum Tribunal, das la Vicaria heißt, so mögte man von dem Gemurmel der Kabalisten taub werden; das Gedränge ist so groß, daß man kaum durchkommen kann, so viele und grosse Säle auch da sind. Die Juristen heissen hier Paglietti von dem Kragen, den sie um den Hals tragen, welcher Paglietta heißt, er gleicht völlig einem Priesterkragen, nur ist er von Farbe blaulich; alle sind schwarz gekleidet. Bey aller der Menge von Rechtsgelehrten will ich nicht sagen, daß Recht und Gerechtigkeit in Neapel sehr wohl gehandhabet wird. Viele wohlhabende Rechtsgelehrte in einem Staate kommen mir wie viele Aerzte in einem Krankenhause vor; die Kranken liegen zu Bette, und der Arzt fährt auf ihre Kosten im Wagen; je grösser ihre Anzahl ist, desto mehr beweisen sie die Menge Kranken, und den wahren Werth und das Ansehen der Kunst. Eben dis finde ich bey den vielen hiesigen wohlhabenden Rechtsgelehrten: sie beweisen eher die Menge der Zwistigkeiten und Processe, als die Pflege der Gerechtigkeit. Ich habe gehört, daß hier Sachen aufgenommen werden, die 5 bis 700 Jahr alt sind; dem,

der so lange her, Erbe von Erbe, Eigenthümer eines Stück Landes u. s. w. ist, kann es aufgelegt werden, sein Recht dazu zu beweisen; und oft sagt man, daß seine Urkunden falsch, die Schreibart und Züge der Buchstaben aus einem spätern Alter, folglich untergeschoben sind, u. s. w. Aus Hoffnung zum Gewinst, und zu einigem Ansehen zu kommen, ergreifen also viele dieses fette Gewerbe. Man hat mir vom Herzoge von Braunschweig gesagt, der hier vor 4 oder 5 Jahren war, daß er sich geäussert, er habe auf seinen Reisen bemerkt, die rechte Art fortzukommen sey, in Berlin Soldat, in Rom Geistlicher oder Mönch, in Neapel Paglietti zu seyn.

Doch ich verlasse die so häufig besuchte Vicaria und gehe zur Universität, die bey weiten nicht so starken Zulauf hat. Sie hat über 30 königliche Professoren; des Königs Oberhofprediger, mit dem Titel Capellano Maggiore, jedesmaliger Bischof von Puzzoli, ist Praefectus Universitatis. Alle Wissenschaften werden hier gelehrt und getrieben. Sie glauben leicht, daß die Rechtsgelehrsamkeit nicht vergessen wird, die in allem 8 bis 9 Professoren hat: zwey sind im kanonischen Rechte, zwey im bürgerlichen, einer hat das peinliche Recht, ein andrer das Lehnrecht, ein andrer das Municipalrecht; der Handlungs- und Haushaltungskunst nicht zu gedenken. Wenn ein Lehrstuhl oder eine Professur ledig ist, so kann ein jeder, der will, er sey jung oder alt, die Stelle suchen; der Unterschied zwischen einem Promovirten und Nichtpromovirten findet hier nicht statt, denn hier werden keine Promotionen gehalten,

halten, und man weiß nicht, was ein Magister artium ist, ohne davon den geringsten Nachtheil im allgemeinen Beßten zu verspüren. Der Suchende muß seine Geschicklichkeit in dem sogenannten Concurso beweisen, welche Einrichtung so sonderbar und uns völlig unbekannt ist, daß es Ihnen angenehm seyn wird, sie kennen zu lernen. Wer die ledige Professur sucht, muß sich bey des Königs Kapellan melden, (Sie wissen aus dem, was ich eben vorhin gesagt, was für einen Gehalt dieses Wort hier zu Lande hat, und daß es etwas anders ist, als bey uns, wo niemand Herr Kapellan heissen will) dieser schreibt die Namen auf die Liste, einen nach dem andern. Er setzt einen Tag vest, wo ein jeder von seiner Wissenschaft die Probe ablegen soll, welche Concurso heißt, und auf folgende Art geschieht: den Tag vorher komt der Kandidat zu Sr. Hochwürden, Monsignore Capellano, der ihm in Gegenwart der dazu gehörigen Personen eine Materie aufgiebt, worüber er den folgenden Tag, das heißt binnen 24 Stunden, eine gelehrte und mit Beredsamkeit abgefaßte lateinische Rede aus dem Gedächtniß, in Gegenwart des Hrn. Capellans, gewisser Rathsherren, Professoren und einer Menge Zuhörer, in einem öffentlichen Hörsaale halten muß; darauf müssen ihm zwey von den Mitbewerbern opponiren, ihm Fragen aufgeben u. dgl., welche er wohl zu beantworten schuldig ist. Aber die Materie steht nicht in des Capellans Gutbefinden zu wählen: er nimt dazu ein Hauptbuch oder einen klaßischen Schriftsteller; wie zum Beyspiel, die bey

der ledigen Stelle im vorigen Sommer, welches die Professur der Ethik war, eine griechische Ausgabe von Aristotelis Ethik genommen wurde; das Buch ist zugeschlagen, der Capellan sticht mit einer Nadel hinein, das Kapitel, das getroffen ist, wird die Materie; so verfährt man zu dreyen malen, so daß der, welcher sich um die Professur bewirbt, zwischen drey Materien zu wählen hat, die er nach 24 Stunden gelehrt abhandeln soll; binnen dieser Zeit soll er in der Sache lesen, um tief hineinzugehen und sich die Materie wohl bekannt zu machen, sie ausarbeiten, eine Rede oder Abhandlung darüber zusammenschreiben, sie auswendig lernen, sie halten, und sie endlich öffentlich vertheidigen. Viele lassen sich nicht des Nachts Ruhe zum Schlaf, und ziehn sich oft dadurch eine Krankheit zu, besonders, wenn sie eines so strengen Arbeitens oder Vorspanns Tag und Nacht durch nicht gewohnt sind. Einige werden vor der glänzenden und grossen Versamlung ganz bestürzt und können nicht ein Wort vorbringen. Neulich geschahe es, daß einer, der seinen Concurso machte, ganz aus dem Concepte kam; aber er ließ gleich darauf seine Abhandlung, so wie sie war, drucken, und setzte aus dem Virgil davor: Obstupui — — — et vox faucibus haesit. Für die beiden Mitbewerber, die Einwürfe machen sollen, ists auch nicht gar leicht; sie sind zwar gegenwärtig, wenn dem Gegner seine Materie aufgegeben wird, aber sie wissen nicht, wie er sie abhandelt, gleichwol sollen sie ihm widersprechen; um ihre Einsichten zu zeigen, pflegen einige die ganze Rede des Gegners

zu

zu widerholen, die Fehler darin zu zeigen, und sie mit Gründen zu widerlegen. Ich habe deren gehört, die dis und noch mehr gethan haben, sie haben aus dem Stegereif eben die Rede des andern, aber mit mehr Beredsamkeit und gedrungener Kürze gehalten. Zu der ledigen Professur in der Ethik hatten sich 18 bis 19 gemeldet, welche alle jeder seinen Concurs machten; also habe ich gute Gelegenheit gehabt, diese sonderbare Prüfung zu sehen und genau kennen zu lernen. Viele unter denselben waren jung und machten ihre Proben sehr gut; der die Professur bekam, war auch nicht sehr alt. Wenn sie alle ihren Concurs gemacht haben, komt der Capellan, ein und andrer Rathsherr, wie dismal der Marquis Vargas, und alle Professoren zusammen, urtheilen über die, so sich am meisten hervorgethan haben, schreiten darauf zum Stimmen, und wer die meisten Stimmen bekomt, wird nachher vom Könige bestätiget und bekomt dessen Vollmacht. Die ganze Universität kostet dem Könige 7300 neapolitanische Dukaten jährlich, welches die Besoldungen aller 33 Professoren ausmacht; sie aber werden nicht alle gleich gut bezahlt. Die Juristen haben das meiste, einige unter ihnen 900 Dukaten im Jahre, die andern haben 6 bis 400, die geringste Besoldung ist nicht mehr als 130 Dukaten; eben um diese kleine Summe war es, daß man jetzt die erwähnten gelehrten Gefechte hielt; doch es geht hier wie in den olympischen Spielen, man rang so eifrig um einen Kranz von Oelzweigen zu erhalten, weil man nachher von ganz Griechenland dafür Ehre

re hatte. Man kann in Neapel, wo es nicht sehr theuer zu leben ist, jährlich kaum mit 130 Dukaten auskommen, welches ohngefähr 560 französische Livres macht; denn ein Dukat in Neapel ist nicht mehr als 10 Carline, und sollte nicht mehr als 10 Daler Kupfermünze machen, wenn wir nicht einen Wechselcours hätten, der unsere Rechnungen so ungewiß macht, und zuweilen unser Geld wie Butter an der Sonne wegschmilzt.

Die Universität, die hier I Studii heißt, hat neulich eine von ihren gelehrtesten und in ganz Europa bekanntesten Mitgliedern, Mazochi verloren, von dem ich schon in meinen vorigen Briefen geredet habe. Er starb den 12ten September in einem Alter von beynahe 87 Jahren, er war 1684 den 26sten October geboren. Obgleich seine Gesundheit in den letztern Jahren sehr schwach war, so war doch sein Umgang erbaulich; ich werde vorhin gesagt haben, was ich für zärtliche Unterredungen mit ihm gehabt; also ists nicht zu verwundern, daß ich einer von denen bin, die dieses erloschene Licht bedauren; besonders da ich eben in denselben Tagen den letzten Besuch bey ihm machen, und Abschied nehmen wollte, als ich unvermuthet zu wissen bekam, daß er mir zuvorgekommen wäre. Hr. Jgnarra, sein Schüler und Nachfolger in der Professur, ist untröstbar; wir haben beide zusammen, zugleich mit Hrn. Carcani, über den Abgang dieses Nestors aus den Kriegsdiensten der Musen aufrichtige Thränen vergossen. Sowol in der Gelehrsamkeit als im gemeinen Leben war er ein grosser Mann.

Von seinen mannigfaltigen Werken und Arbeiten habe ich vorhin geschrieben.

Ausser der Universität sind hier viele Collegien und Seminarien, worin die Jugend meisterlich erzogen wird. Besonders ist das in des Erzbischofs und jetzigen Cardinals Sersale Palaste, welches Seminario dell' Archivescovato heißt, berühmt; es hat den gelehrten Herrn Simioli, einen rechtschafenen und artigen Mann, zum Rector. Ich hörte mit Vergnügen eine öffentliche Prüfung in der Mathemathik, die mit 5 Jünglingen angestellt wurde, von welchen drey 18, und zwey 19 Jahr alt waren. Der Cardinal Sersale war selbst zugegen, und machte die Anordnungen, die Gelehrten aus der halben Stadt beynahe und verschiedene vornehme Personen waren dazu gebeten. Jedem, der wollte, stand es frey, sie zu prüfen, und gegen ihre Antworten Einwürfe zu machen, alles nach dem Euclides; Archimeds Theoremata nach Taquet, die ebene Trigonometrie nach selbigem Schriftsteller, und die sphärische Trigonometrie nach Kniel. Diese Prüfung geschahe auf Lateinisch, in welcher Sprache, sowol als im Griechischen, sie sehr weit gekommen sind; sie sollen nun Hebräisch lernen. Das Examen ging sehr fertig, und wurde von allen bewundert. Sie haben die Mathematik nicht länger als anderthalb Jahre getrieben: drey von diesen jungen Leuten sollen Geistliche werden. Ich kenne viele junge Herren hier in Neapel, die weit in der Mathemathik gehen, unter welchen mir hier besonders Hr. Demarco beyfällt, der nur 17 Jahr alt

ist, und schon Euclides, die Algeber, die Integral- und Differentialrechnung, die Sternkunde, die Naturlehre, auch überdas die lateinische Sprache inne hat. Es mag wol eine gegründete Klage seyn, daß eine so wohl angefangene Sache nachher nicht fortgesetzt wird, und man nicht weiß, wo diese Menge von gelehrter Jugend bleibt, denn man sieht wenige grosse Mathematiker; doch es findet sich wol an mehreren Orten, als in Neapel, daß der Anfang gut ist, aber hernach alles hinter sich geht.

Man hat hier nun eine königliche Kriegsschule angelegt, worin die Mathematik mit allen ihren Theilen, nebst der Artillerie und Vestungsbaukunst, gelehrt werden. Hr. Caravelli ist Aufseher davon; er hat die Anfangsgründe dieser Wissenschaften unter folgendem Titel herausgegeben: Elementi di Mathematica, composti per uso della Reale Academie Militare dal Professore di Fisica Sperimentale e Chemica, e Direttore delle Scienze delle medesima *Vito Caravelli.* in Napoli 1770. in 8. Hievon sind nun 6 Bände herausgekommen, die die Rechenkunst, die Flächenmeßkunst, die Algeber, die Körpermeßkunst, die Lehre von den Logarithmen und die ebene Trigonometrie und der sechste Band, der eben erschienen, die Kegelschnitte enthält. Er hat mich mit einem Geschenk von diesen Werken beehrt; sie sind dem Könige zugeschrieben. Er wird weiter die Feldmeßkunst, die Statik, die Hydrostatik und Hydraulik herausgeben. Die Artillerie und Vestungsbaukunst wird er nicht in Druck geben, sondern sie nur der Jugend in die Feder sagen.

Die

Die königlichen Pagen, die von den vornehmsten Familien im Lande sind, haben ihre eigene Akademie mit ihren Professoren; unter diesen ist der bekannte Paolo Moccia, der die natürliche Eigenschaft hat, daß er im Wasser schwimt und nicht zu Boden sinket, ohne die Schwimmkunst zu verstehen; es ist eben die Erscheinung, die den Akademien der Wissenschaften in Paris und London so viel zu schaffen gemacht hat: einige schreiben es seinem Fette und Fettbauche, andre seiner grossen Lunge, wieder andere seinen Knochen zu, die kleiner und leichter seyn sollen, als daß sie die übrigen Theile überwiegen könnten. Er hat die Güte gehabt, uns diesen Versuch zu zeigen. Er geht im Meere, wie auf der Strasse, und hat mir gesagt, daß es ihm viel weniger Mühe mache. Er steht, sitzt, liegt, bückt sich u. s. w., ohne Hand oder Fuß zu bewegen, wie die Schwimmer thun, um sich im Wasser aufrecht zu halten, und gleichwol sinkt er nicht weiter als bis an den Hals nieder; er kann sich auf dem Kopfe kratzen, ja selbst, wenn er will, im Wasser essen: es sieht aus, als sässe er in einem Lehnstuhle oder Bette. Den Kopf kann er nicht anders unter Wasser bringen, als wenn er beide Arme in die Luft ausstreckt, dann sinkt er nieder, doch nicht weiter, als etwas weniges über den Kopf, und so, daß beide Arme völlig in die Höhe stehen; es ist merkwürdig, daß er sich allzeit vor dem Wasser gefürchtet, und nicht einmal auf einem Boote hat fahren wollen, bis er zufälligerweise im Bade entdeckte, daß er ein Amphibium sey. Er ist itzt ungefehr

58 Jahr alt, ziemlich fett, und von mittelmäßiger Grösse. Aber so superficiel er im Wasser ist, so tief liegt er im Griechischen und Lateinischen; er ist Professor der Beredsamkeit für die Pagen, hat schöne lateinische Briefe herausgegeben, die an gewisse Personen gerichtet sind, und gewisse Materien in der Kürze abhandeln, unter dem Titel: *Paoli Moccio* in Regio Neapolitano Ephebeo Eloquentiae Professoris Epistolae: accedunt Divi *Basilii* Vindiciae adversus *Joannem Barbeyracium*, quo ad Jusjurandum. Neapoli 1764 in 8., 472 Seiten. Er zeigt sich in diesen Briefen, als einen neapolitanischen Tullius. Ausserdem hat er Prosodia Graeca, Neapoli 1767 in 8. auf 342 Seiten herausgegeben. Es ist ein kleines griechisches Wörterbuch mit Auswahl und Beurtheilung geschrieben, worin viel neue griechische Wörter vorkommen, die **Mazochi** ans Tageslicht gebracht, und in seinen Werken, insbesondre in der Beschreibung der heracleensischen Tafeln, erkläret hat. Diese Prosodie ist nicht so weitläuftig als **Morellis** aus England; aber sie enthält recht schöne Sachen in der griechischen Sprachkunde, Geschichte und Götterlehre. Hr. **Moccia** ist ausserdem ein vortreflicher Mann, und beweiset uns täglich viele Freundschaft und tausend Höflichkeiten.

Aber mein Brief würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle Gelehrte und herausgekommene Bücher hier in Neapel seit 1576 nennen wollte, da hier das erste Buch auf König Alfons II. Befehl gedruckt wurde, welches **Plinius** Briefe waren. Neapel hat zu allen Zeiten den Titel docta Parthe-

nope behauptet, den ihm Columella in seinem Buche de Cultu hortorum gegeben hat. Ich will doch diese Stelle hier einrücken, da ich nicht finde, daß sie irgend ein andrer angemerkt hat, und sie die Städte so gut bezeichnet, die damals blüheten, aber nachher zerstöret wurden:

Quae pariunt veteres cepoſo littore Cumae,
Quae Marrucini, quae Signia monte Lepino,
Pinguis item Capua, et Caudinis faucibus horti,
Fontibus et Stabiae celebres, et Veſuvia rura,
Doctaque Parthenope Sebetide roſcida lympha,
Quae dulcis Pompeja palus vicina Salinis
Herculeis, vitreoque Siler qui defluit amni
Quae duri praebent cymoſa ſtirpe Sabelli,
Et Turni lacus et pomoſi Tiburis arva,
Brutia quae tellus, et mater Aritia porti.

An gelehrten Neuigkeiten fehlt es hier nicht. Ich werde schon vorhin von einigen sonderbaren Erfindungen des Herrn Martorelli geredet haben, auch wie viele Dintenfässer er ausgeleert, um ein einziges kleines Dintenfaß in zwey grossen Bänden in Quart de theca calamaria zu beschreiben u. s. w. Die Professoren Pagani und Hotomani sind sehr gelehrte und wackere Männer. Sie haben beide philologische Arbeiten herausgegeben, und werden noch künftighin mit den Werken, die sie unter Händen haben, Neapel Ehre machen. Ich nenne sie zusammen, denn sie sind wie Pylades und Orestes. Ich muß hier *Dominici Diodati* JCti Neapolitani de *Chriſto* Graece loquente Exercitatio, Neapoli 1767. in Octav, 204 S. auſſer der Vorrede, nicht

vorbeygehen. Er führet hier die spitzfündigsten Gründe an, seinen Satz zu beweisen, daß die Juden überhaupt, folglich auch Jesus und die Apostel, das Griechische als Muttersprache geredet haben. Er fängt zuerst zu beweisen an, daß die Aegypter zu **Ptolomäus Lagus** Zeiten griechisch geredet haben: eben so die Syrer von **Seleukus Nikanors** Zeiten an. Alle Schaumünzen von **Herodes** sind griechisch, sowol als die syrischen; folglich waren die Juden mit Leuten umgeben, die die griechische Sprache redeten, welche zuerst von Alexander dem Grossen eingeführt wurde; zuletzt antwortet er auf alle Einwürfe, die gegen ihn gemacht werden können. Das Buch ist gut geschrieben, doch mögte es wol nicht jedermann überzeugen. Hr. **Diodati** hat es der rußischen Kaiserinn zugeschrieben, als der vornehmsten unter denen, die sich zur griechischen Religion bekennen. Sie hat ihm dagegen eine grosse goldene Schaumünze mit ihrem eignen Brustbilde geschickt, und ihn von ihrer besondern Gnade durch einen Brief von einem Minister versichern lassen; noch neulich hat eben diese Kaiserinn ihm ein Werk zugeschickt, das sie selbst geschrieben, Projet de Loix 1770, in 4. in vier Sprachen, lateinisch, rußisch, deutsch und französisch gedruckt; dieses Buch hat sie wieder mit einem lateinischen Briefe von einem Minister begleiten lassen, worin sie sich äussert, da Hr. **Diodati** ihr sein Buch geschenkt habe, wolle sie ihn wider mit diesem beschenken.

Eine sonderbare Neuigkeit darf ich nicht vergessen, daß nemlich ein Gelehrter hier in Neapel jetzt daran arbeitet, den Stein in Lappland zu erklären, den Hr. Maupertuis in seiner Reisebeschreibung abzeichnen lassen; ich glaube kaum, daß sich jemand bey uns darum bekümmert hat. Es ist Hr. Meola, der seine Untersuchungen so weit ausdehnt; er hat mir seine Handschriften gezeigt; er will beweisen, die Inschrift auf dem Steine sey hebräisch; ich habe ihn gebeten, mit der Ausgabe zu eilen, es kann wenigstens dienen, die Gelehrten in Lappland aufmerksam zu machen, auf eine so ernsthafte und steinharte Materie zu denken.

Die Klöster sind auch nicht ohne ihre Gelehrte. Der Vater Minasi, ein Dominikaner, hat manche Entdeckung in der Naturhistorie gemacht. Er hat nun in fünf Jahren Beobachtungen über die Spinnen angestellt: unter andern hat er bewiesen, daß sie nicht giftig sind. Er geht so weit, daß er sie ohne die geringste Gefahr ißt; er hat in unserer Gegenwart solche Spinnen genommen und gegessen, die man gemeiniglich für die allergiftigsten hält; er sagt, daß sie das Blut versüssen. Eben das thut er mit der beschrienen Tarantel. Er hat die Kunst erfunden, von europäischer Aloe, die hier in Menge wächst, ein Papier zu machen, das dem feinsten Pergamen gleicht: er macht von eben dem Kraute Gewebe, Spitzen, die schönsten Blumen, die man sehen kann, auch werden die schönsten Spitzenmanschetten davon gemacht; er will mit ein Paar dergleichen dem nordischen August ein Geschenk ma-

chen,

chen, von dem er gehört hat, daß er Wissenschaften und Künste in seinen besondern Schutz genommen; aber noch hat er keine sichere Gelegenheit gehabt, sie geradezu abgehn zu lassen. Er hat mir einen Brief an unsern nordischen Dioscorides, den grossen Linnee, der so bekannt in Neapel als in Upsala ist, gegeben, worin er seine Entdeckungen erklärt, deren in allen wol 14 sind. Die Fische und Schnekken in der sicilianischen Meerenge, die Wirbel oder Strom dieser letztern, wie auch die Ebbe und Fluth, hat er um so viel mehr untersucht, da er in Scylla geboren, und oft in Charybdis gewesen ist. Die tarentinische Purpurschnecke kennt er sehr wohl, er hat verschiedene Proben gegeben, daß er mit Purper färben kann. Er arbeitet jetzt daran, Anmerkungen zu einem Buche zu machen, das bald zur Ausgabe fertig seyn wird, nemlich: Delizie Tarentine Libri quatuor opera postuma di *Tomasso Niccolo d'Aquina*, prima editione da *Cataldo Carducci*, Nobile Fiarentino e Patricio della Citta di Taranto, con sua verzione in ottava rima e commento publicata, in Napoli 1771. 552 S. in gr. Quart, mit feinem Druck, ausser LXXIV Seiten, die die Vorrede und Aquins Leben enthalten, nebst Plan und Karte über die Stadt Tarent. Da dieses ein gutes und schönes Werk ist, will ich Ihnen in wenigen Worten einen Begrif davon geben. Thomas Nicol. d'Aquino wurde in Tarentum, oder wie es itzt heißt, Tarento, im Jahr 1665 geboren; seine Abstammung ist von den longobardischen Prinzen in Aquino und Capua, von eben der Familie als der heilige Tho-

mas Aquinas. Er wurde für den größten epischen Dichter seiner Zeiten gehalten, und hat viel geschrieben; allein von allen seinen Handschriften hat sich nichts mehr vollständig erhalten, als diese 4 Bücher: Deliciae Tarentinae, die doch vorher nicht herausgegeben sind. Die Familie ging bey seinem Tode 1721 aus. Hr. Carducci, sein Verwandter von Mutter wegen und Landsmann, hat sein Gedächtniß wieder herstellen wollen, und giebt nun diese Deliciae zugleich mit seiner Uebersetzung in italienischen Versen heraus, die so wohl gemacht sind, daß viele ihn hier für einen Tasso oder Petrarcha halten. Dieses Gedicht beschreibt Tarent nach seiner Geschichte, Lage, Alterthümern, Fischereyen u. dgl. Nun sind auch Noten und Abhandlungen beygefügt, die die Materie aufklären, sowol was die Natur und Beschaffenheit der Gegend, als deren verschiedene Schicksale, betrifft. Hr. Carducci bat den geschickten Vater Minasi, überall Anmerkungen zu machen, die zur Naturgeschichte gehören: dis hat er mit eben so vieler Gelehrsamkeit und Geschmack, als mit angenehmen Neuigkeiten gethan. Die Tarantel ist hier nicht vergessen, auch nicht der Purpur und die Tarentinerwolle, die die Alten so sehr rühmten. Hr. von Linner wird verschiedenemal angeführt, und auf einer Stelle nennt er Hr. Rudbeck und mich, als Zeugen seines Frühstücks von Spinnen. Vater Minasi ist auch ein Dichter; ich glaube, alle Gelehrte haben die dichterische Begeisterung unter einem Himmelsstriche, der Virgile und Sannazare, ja selbst, wie

Hr.

Hr. Martorelli behauptet, Homer hervorgebracht hat. Zu allen Zeiten sind hier Dichter gewesen: die Königinn Christina berief verschiedene Dichter und Gelehrte von Neapel zu sich nach Rom; und itzt ist wol so wenig in der lateinischen als italienischen Dichtkunst Mangel daran. Vorhin habe ich von Migliaccio, Mattei, Carducci, und mehreren geredet. Vor andern verdient Hr. Emanuel Campolongo eine ansehnliche Stelle. Seine Polyphemeis ist in grossem Ansehen; und bey des Königs Vermählung schrieb er verschiedene Gedichte in allen Arten der lateinischen und italienischen Sprache als Hochzeitlieder; er fing zuerst mit Versen in der ältsten lateinischen Sprache nach dem Ennius, Pacuvius, Accius und andern, an; dann nach Lucrez, Virgil, u. s. w. Eben so brauchte er alle italienische Mundarten bis auf die Sprache der Lazaroni hier in Neapel. Er führte alle diese Dichter, ältere und neuere, jeden in seiner Sprache, diese hohe Vermählung besingend, ein, und zwar mit so viel Kunst und Geschmack, daß er bey allen Bewunderung erweckte. Diese Samlung nannte er Proteus. Aber da er in einem italienischen Liede das Volk einführte, das in seiner Freude den bourbonischen Namen mit so vielen Beugungen und Diminutiven brauchte, woran die italienische Sprache sehr reich ist, daß ein delikater Minister besorgte, es mögte lächerlich werden, wurde das Gedicht mit der ganzen Samlung gänzlich verboten, und hätte man vor der Gelehrsamkeit und dem Geiste des Verfassers nicht so viele Achtung gehabt, so wäre er einer War-

nung

nung nicht entgangen. Ich habe mit vieler Schwierigkeit ein Exemplar von diesen Versen bekommen, und kann nicht genug die Mühe bewundern, die Hr. Campolongo angewandt, diejenigen lateinischen Dichter so wohl nachzuahmen, die sich itzt niemand die Mühe giebt zu verstehen: ich glaube, er ist der erste, der den Einfall gehabt, eine so schwere Arbeit zu wagen. Er ist ein gelehrter und artiger Mann, Professor der Beredsamkeit in einem grossen Collegio, das die Jesuiten sonst bewohnt haben.

Ein einziges gelehrtes Frauenzimmer kenne ich hier in Neapel, nemlich Mademoiselle Maria Angela Ardinghelli, die verschiedenes in der Naturlehre geschrieben, und englische Bücher ins Italiänische übersetzt hat. Sie fängt nun an alt zu werden, behält aber noch ihr ehemaliges Feuer und Munterkeit.

Man findet hier auch viele Dichter aus dem Stegereife, die Improvisanti heissen; sie machen den Augenblick Verse, über was für eine Materie man ihnen geben will. Unter ihnen ist Hr. Ludwig Serio gewiß der vornehmste, der viel hundert schöne Verse stans pede in uno hersagen kann. Er ist ausserdem in den Wissenschaften wohl bewandert, hat Homer, Virgil und andere gelesen, und treibt die Philosophie, also muß man ihn von Versmachern wohl unterscheiden. Ich habe so viel von ihm reden hören, daß ich mich recht freute, ihn, einmal bey Vater Minasi zu finden. Ich bat ihn er mögte uns eine Probe von seiner Kunst zeigen: es wurde zuerst jemand gerufen, der auf dem

Kla-

Klaviere spielte: Hr. Serio bat ihn, welchen Ton er wolle, zu spielen; darauf bat er mich, eine Materie aufzugeben, um darüber zu singen; dis that ich, nemlich über einen grossen Mann, der wieder zum Kinde geworden, wie der gelehrte Mazochi, welcher damals noch lebte. Die Materie gefällt mir, sagte er, weil sie neu ist: darauf fing er an, mit dem Klavier einzustimmen, und in italiänischen Versen fast eine ganze Stunde darüber zu singen: er handelte die Materie so schön ab, daß keiner von allen, die gegenwärtig waren, ungerührt blieb. Er ging sogar in die Naturlehre und Zergliederungskunst hinein, zeigte, wie alle Körper sich abnutzen, wie die Nervenfaden durch beständigen Gebrauch erschlaffen, wie das Gedächtniß abnimt, und die Begriffe mit der Zeit ausgelöscht werden. Zum Schluß sang er von Mazochis Arbeiten und dem dadurch erworbenen Ruhme, wie er sein Zeitalter aufgeklärt und der Nation Ehre gemacht habe, wodurch sein Name unsterblich geworden, und munterte andre auf, seinem Muster zu folgen.

Da ich itzt von den Gelehrten in Neapel rede, würde ich einen grossen Fehler begehen, wenn ich nicht zwey vornehme Herren nennte, die durch ihr Beyspiel zeigen, daß die Wissenschaften nicht so allgemein bey dem Adel in Verachtung sind, und wenn sie es bisher, als ein Rest der alten Barbarey, Finsterniß und Unwissenheit gewesen, daß man alle Ursach habe, eine ruhmwürdige Aenderung zu vermuthen. Der eine ist der Fürst von Sansevero, Raimond di Sangro, der nicht nur verschiedene Bü-

cher

cher geschrieben, sondern auch unzählige neue Entdeckungen gemacht hat; ein Buch würde erfordert werden, sie alle zu beschreiben. Unter andern hat er erfunden, mit geringen Kosten von Marmor Lasurstein mit seinen Goldflecken und Adern zu machen, so daß kein Kenner ihn vom wahrhaftigen unterscheiden kann, er hat dieselbe Härte, Gewicht und Eigenschaften. Auch hat er versucht, die Farbe aus einem ächten Lasursteine zu ziehen, so daß er weiß wird: durch diese Kunst können die schönsten Cameen mit weisser erhabener Arbeit auf natürlichen Lasursteins Grund gemacht werden. Er hat Seide von der Pflanze Apocynum oder Asclepias Syriaca gemacht, die hier in Menge wächst: mit dieser Seide kann sich ein Mensch von Haupt bis zu Fuß kleiden, denn man kann auch Hüthe und Oberleder zu Schuhen davon machen: nicht nur das, sondern man kann auch Zimmer damit bekleiden, auch ein Papier, wie das chinesische, davon verfertigen, wovon ich in des Prinzen Palaste schöne Stücke gesehen habe; mehr kann man von einer Pflanze nicht begehren. Er hat eine Art Tuch gemacht, das ganz leicht und dünn ist, aber Regen geht nicht durch, wie lange er auch anhalten mag; noch mehr, es saugt kein Wasser in sich, sondern bleibt trocken und leicht. Der König von Spanien brauchte Ueberröcke davon, wenn er im Winter auf die Jagd ging. Noch eine andere Art Tuch, das auf der einen Seite wie seidener Sammet, auf der andern wie wollenes Tuch aussieht: dis hat eben den Nutzen gegen den Regen, wie das vorige, ist

aber stärker und wärmer. Er hat erfunden, das Seewasser vollkommen süß zu machen, und zwar auf mehrerley Art, unter welchen eine ohne Zusatz von alkalischen Salzen, Höllensteine oder dergleichen, wie andre gebraucht, bewerkstelliget wird. Dis Wasser hält sich unendlich länger, als anderes Wasser, ohne zu faulen. Er hat ein Papier zum Vorladen in Kanonen und Büchsen erfunden, das sich nicht anzündet, und keine Funken giebt, sondern unmittelbar zur Kohle wird. Aber was ists nöthig, daß ich hier alle nützliche und artige Entdeckungen erwähne, wovon in allen Reiseberichten von Neapel geredet wird? Das, was ich gesagt habe, ist genug, um ihn allgemein zu bedauren; er starb kurz vor unserer Ankunft hieselbst. Sein letzter Versuch war in der Mechanik: er machte einen Wagen mit vier Rädern, der im Wasser von sich selbst ging, ohne daß einige sichtbare Triebkraft dazu gebraucht wurde: es war dem Könige ein höchstunerwarteter Anblick, als er den Wagen unvermuthet auf dem Wasser in der See laufen sahe; ich habe eine Zeichnung von diesem neptunischen Fuhrwerke bekommen. Sein Sohn ist ein sehr artiger Prinz, er hat uns alle Versuche und Erfindungen seines Vaters gezeigt, sonst tritt er aber nicht weiter in dessen Fußstapfen. Die Kapelle oder Hauskirche des Prinzen ist wol die kostbarste und schönste, die man bey irgend einer Privatperson antrifft. Der Prinz hat eine halbe Million neapolitanische Dukaten darauf gewandt, und noch wird sie 100000 Dukaten kosten, ehe sie in völligen Stand komt. Man arbei-

ket itzt daran, den Boden von Marmor mit mehreren Arten Rauten, zur Nachahmung der Fußböden, die man in Herculanum gefunden, zu machen: es macht einen optischen Betrug für die Augen, man meynt auf Spitzen und Enden zu stehen, und befürchtet zu fallen, und doch ist alles eben und gleich. Hier sind die schönsten und kostbarsten Grabmäler für die sangrische Familie 150 Jahr weit zurück, mit Bildsäulen in Lebensgrösse, die man mit Recht Genealogia lapidaria nennen kann. Hier sieht man Stücke, dergleichen weder griechische noch römische Bildhauer jemals zu machen unternommen haben. Endlich muß ich einige Worte von herausgegebenen Schriften sagen, da ich sehe, daß sie in allen Reisebeschreibungen übergangen sind. Ein merkwürdiges Werk in der Taktik unter dem Titel: Pratica piu agevole e piu utile di Esercizi militari per l'Infanteria, scritta da *Raimondo di Sangri*; Principe *di Sanseverо*, in Napoli 1747, in Folio 180 Seiten mit Figuren und Kupferstichen; dis Werk wurde auch in Rom 1760, gleichfals in Folio auf 149 Seiten nachgedruckt. Die hier beschriebene neuen Kriegsübungen wurden von Sr. katholischen Majestät, als Könige von Neapel, im Jahr 1746 geprüft und gebilligt. Lettres écrites par Monsieur le Prince *de S. Severe* de Naples, a Monsieur l'Abbé *Nollet* de l'Academie des Sciences à Paris contenant la rélation d'une découverte, qu'il a faite par le moyen de quelques expériences chimiques, et l'explication physique de ces circonstances. à Naples 1735. in 8. Hier wird von Lampen mit unauslösch-

lichem Feuer geredet, die der Prinz entdeckt zu haben behauptet. Dissertation sur une Lampe antique trouveé à Munich, en l'année 1753, écrite par Mr. de Prince *de St. Severe.* à Naples 1756. in 8. 141 Seiten, mit 2 Kupferstichen. Endlich ist er auch Verfasser von zwey grossen Büchern in 4., von den Quipu der Amerikaner oder ihrer Gewohnheit, mit einer Art Knoten zu schreiben; dis Werk wurde in Rom wegen verschiedener besonderer Meynungen von der Zeitrechnung und Bilderschrift der Chineser nicht wohl aufgenommen.

Der andre Herr, der durch seine Wissenschaften und Einsichten sich sehr berühmt gemacht hat, ist **Johann Carafa Duca di Noya.** Er macht seinem Stande mit sehr aufgeklärten Einsichten Ehre. Er hat eine topographische Karte über Neapel ausgearbeitet, wobey er selbst die genauesten Messungen vorgenommen hat. Noch mehr, er war in seinen jüngern Jahren Professor in der Mathematik bey der Universität: es ist in diesem Lande nicht rar, Marquisen, Grafen und Edelleute als Professoren und Lectoren zu sehen; aber einen Herzog auf dem Katheder zu sehen, das ist wirklich selten. Nachher war er General. Er hatte ein schönes, ja das beßte Kabinet, das eine Privatperson haben kann, von Edelsteinen, Cameen, Bildsäulen, Inschriften, erhabenen Arbeiten, Schildereyen, alten griechischen, lateinischen und tyrrhenischen Münzen in ansehnlicher Menge, und etruscischen Gefässen. Er hat ein schönes Werk in italienischer Sprache von den etruscischen Gefässen, deren Farben, Gestalt,

Gebrauch

Gebrauch u. s. w. geschrieben, man fing an es zu drucken, als ihn der Tod vor ein paar Jahren hinriß. Ich habe das gedruckte gesehen; es ist prächtig in groß Regalfolio, es geht bis N. und Seite 52: es ist mit schönen Kenntnissen in allen Arten der Gelehrsamkeit angefüllt, die griechischen und lateinischen Dichter und Geschichtschreiber bekommen hier oft neues Licht. Die Kupferplatten, die dieses Werk zieren sollten, sind ganz fertig gestochen; mit einem Worte, das Werk ist rein geschrieben und zum Drucke fertig; gleichwol hat es nun zwey Jahre angestanden, so lange ists, daß dieser würdige Herr todt ist. Sein Sohn hat bisher andere Geschäffte gehabt, doch hat er mir gesagt, daß er das Werk herausgeben will. Als der Kaiser hier gewesen, soll er von dem Könige zweyerley von allen dem Schönen, das er in Neapel gesehen, begehrt haben; er hat sich nachher erklärt, daß er den Prinzen Sanseverо und den Herzog von Noya verstanden: so wohl weiß dieser Kaiser Menschen zu kennen und zu schätzen. Es mögte lange genug dauren, bis Neapel dieser und Mazochis gleichen in allen Stücken wieder bekomt. Eben so vermißt man den gelehrten Genovese, dessen philosophische Werke überall bekannt sind. Es sind viele Jahre her, seitdem Neapel Johann Baptista Vico verlohr, den seine Principia Scientiae novae berühmt genug gemacht haben; man hat verschiedene Auflagen davon gemacht, die letzte ist vom Jahr 1744. Er hat auch de universi Juris uno principio et fine uno, Napoli 1720 geschrieben. Man beschuldiget

gemeiniglich den Gesetzgeber des menschlichen Geschlechts, Montesquieu, daß er sich in seinem unsterblichen Werke: Esprit des Loix, der Arbeiten des Hrn. Vico zu sehr bedient habe.

Ich habe die Ehre einen von den Söhnen des Prinzen Arianelli, Hrn. Gaetano Filangeri, genau zu kennen, der grosse Hoffnung von sich giebt: er ist noch nicht mehr als 20 Jahr alt, und hat schon ein Buch in italienischer Sprache von der Gesetzgebung ausgearbeitet, das er herauszugeben denkt, wie auch ein lateinisches Werk von der Erziehung, ein würdiger Gegenstand des Nachdenkens für einen jungen Herrn. Der Herzog von Laurino ist wegen seiner Einsichten in die Geschichte der mittleren Zeiten und die Diplomatik sehr berühmt, worin er verschiedene Werke herausgegeben. Baron Ronchi und Hr. Porcinari haben grosse und reiche Kabinette von Münzen, Schaumünzen und Alterthümern. Hr. Aquaviva d'Arragona hat eine schöne Büchersamlung, und viele rare Handschriften.

Sie können hieraus von dem Geschmacke der Vornehmern hieselbst urtheilen. Der muntere Abt Galliani, Bruder des Marquis Galliani, hat ein Münzkabinett, das ihm 30000 Livres gekostet hat: er ist Legationssecretair in Paris gewesen, und hat Schaumünzen und Münzen von allen Nationen gesamlet. Sein Bruder, Marquis Galliani, war ein grosser Dichter.

Vier und zwanzigster Brief.

Neapel, den 21sten September, 1771.

Im vorigen Briefe vertiefte ich mich in eine weitläuftige Beschreibung von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Neapel: nun will ich mich in jedem Punkte, der mir von dieser merkwürdigen Stadt zu erwehnen noch übrig ist, kurz fassen. Der Hof ist sehr munter und lebhaft. König Ferdinand IV. hat ein gutes Herz, und ist ungemein zu Recht und Gerechtigkeit geneigt; man verspricht sich von ihm mit der Zeit eine glückliche Regierung. In den jüngern Jahren und noch itzt findet der König viel Vergnügen am Seewesen und Lustfahrten hier im Meerbusen: die Bootsleute werden dadurch sehr befördert: ein andrer Zeitvertreib ist die Jagd; und ganz neulich hat er ein Bataillon Cadetten errichtet, die er täglich in eigner Person, und zwar mit vieler Fertigkeit, in den Waffen übt. Ich habe verschiedene Officiere sagen hören, daß niemand die Handgriffe und Wendungen besser und hurtiger macht, als der König selbst. An den Alterthümern findet er kein Vergnügen: noch hat er das prächtige herkulanische Musäum nicht besehen, ungeachtet es im Palaste zu Portici selbst ist. Der König ist noch nicht volle 21 Jahr alt. Noch hat er keinen Erben von seiner jungen und ungemein gnädigen Königinn, Maria Carolina, des Kaisers Schwester; wenn es geschieht, so will der Gebrauch, daß Neapel ein grosses Pathengeschenk, oder, wie es hier

heißt, le Falcie, das ist, nicht weniger als eine Million Dukaten, wenn es ein Prinz ist, zu Windeln gebe, dann bekomt die Königinn auch Antheil an der Regierung, welches ein Jus municipale hier in Neapel ist; nicht aber so, wenns eine Prinzeßinn ist, dann bekomt sie auch weniger zu Windeln. Ist ein Kronprinz oder Thronfolger da, so heißt er Graf von beiden Calabrien. Die Königinn ist sehr gnädig und allgemein geliebt; sie frägt und spricht jedermann. Als wir zuerst hieher nach Neapel kamen, und noch tiefe Trauer mit Pleureusen trugen, die hier ganz ungewöhnlich sind, ungeachtet sie in Rom allgemein gebraucht werden, beliebte es Ihrer Majestät sich zu erkundigen, wer wir wären. Als sie erfahren, daß wir Schweden wären, hat sie angefangen von unserm gnädigsten Könige und den königlichen Brüdern zu reden: wie groß ihr Verlangen sey, sie in Neapel zu sehen, daß sie Briefe von ihrer Frau Mutter, der römischen Kaiserinn, bekommen, worin sie der Königinn von Neapel zu dem Empfange dieser hohen Gäste Glück wünscht, denen ihre unvergleichliche Eigenschaften und glänzende Einsichten nicht weniger Ruhm erworben, als ihre Geburt; sie bittet, zu dem Vergnügen so grosser Prinzen beyzutragen, und sagt, wie viel Freude es ihr machen würde, sie in Wien zu empfangen, u. dgl. Dis habe ich von guter Hand, denn derselbige Herr, dem die Königinn es gesagt, hat es mir gesagt; ich wollte nicht gern, daß sie diese Anekdote verlieren sollten, da sie beweiset, was die am weitsten von uns entfernten Höfe in Europa von der Hoffnung unsers Vaterlandes urtheilen.

Ich

Ich weiß nicht, ob Sie wollen, daß ich hier Don Philippe, des Königs Bruder, nennen soll, weil er aus allen Kalendern in Europa, wenigstens so viel ich gesehen, ausgenommen dem Gothischen, ausgeschlossen ist. Er ist nun 24 Jahr alt, des Königs von Spanien ältester Sohn, folglich hatte ihm seine Geburt eine Krone bestimt, allein seine natürliche Schwachheit hat sie ihm versagt: er ist würklich ein wenig närrisch. Er wohnt auf dem Schlosse, hat seinen eigenen Staat, und ist niemals mit dem Könige oder der Königinn in Gesellschaft, fährt oft mit einem mäßigen Gefolge aus; ich habe ihn verschiedene mal gesehen, allzeit sitzt er im Wagen und lacht, ist immer lustig, also viel glücklicher in sich selbst, als wenn er Prinz von Asturien wäre. Er ist kindisch, aber thut nie jemand etwas zu Leide. Itzt ist er auf die Musik gefallen, er hält oft Concerte bey sich? Und wer sollte nicht an der Musik in Neapel Geschmack finden, wo sie zu einer solchen Höhe getrieben ist, daß ganz Italien die grösten Meister daher nimt, und seine Lehrlinge hieher in die Schule schickt. Viele von Deutschland hatten hier auch Pensionäre, um die Musik zu lernen. Was Rom für die Künste ist, das ist Neapel für die Musik, ein Sammelplatz für alle, die es weit darin bringen wollen. Fast kein Tag geht vorbey, da nicht eine schöne Musik in irgend einer Kirche aufgeführt wird, der Schaubühnen und besondern Concerte nicht zu gedenken. Der Kastrat Cavarelli hat sich so reich gesungen, daß er sich ein Herzogthum ge-

kauft hat: ich habe ihn einigemal singen hören, es ist etwas unglaublich schönes, ungeachtet er nun alt und schon über 60 Jahr ist; er hat viel Annehmlichkeit, aber sie ist auch theuer, es gehört etwas dazu, einen Herzog in einer Kirche vor der Versamlung zum Singen zu bringen.

Der Hof hat verschiedene Lustschlösser hieherum, worauf er abwechselnd wohnt, wie Portici, Caserta, eins auf der Insel Ischia, Persiano, nicht weit von Paestum. Caserta, 16 italiänische Meilen von Neapel, nahe bey Capua, ist von dem Könige von Spanien mit so grossen Entwürfen angelegt, daß es, wie ich glaube, in unsern Zeiten nicht fertig wird: denn seitdem er nach Spanien übergangen, wird nicht mit sehr starkem Eifer dran gearbeitet; allein, wenn der König da geblieben wäre, so wäre es vielleicht schon vollendet, und hätte allen königlichen Schlössern in Europa den Vorzug streitig gemacht. Sie haben Plane und Risse davon gesehen. Der Baumeister ist Vanvitelli, ein Römer. Es wird schöner als Versailles, so wenig ich sonst die Vergleichungssätze leiden mag, denn sie sind unter allen die schwersten und gefährlichsten. Die Wasserleitung, die Wasser in Menge dahin führet, ist über 20 Meilen lang, und geht durch rauhe Berge und tiefe Thäler: sie ist in einem Thale, 5 Meilen von Caserta so prächtig, daß ich nirgend ihres gleichen gesehen habe, doch glaube ich nicht, daß sie so stark und vest ist, wie die Wasserleitungen der alten Römer, denn diese machten alles, Bauen, Wege legen, Bücher schreiben u. s. w.,

für die Ewigkeit. In diesem Thale sieht man drey Ordnungen oder Stockwerke mit grossen Arkaden, eine über der andern mit ihren Gewölben dazwischen, welches tiefe und schöne Perspective giebt. Doch so schön und majestätisch es zu sehen ist, so mager ists zu beschreiben, also verweise ich Sie lieber auf die Reisebeschreibungen. Auf der größten und untersten Arkade stehn zwey schöne lateinische Inschriften, die in Marmor gehauen, und von dem oftgenannten **Mazochi** abgefaßt sind. Sie sind zwar in Voyage d'un François en Italie, die von dem berühmtesten Sternkundigen in Paris, Hr. de la Lande, ist, im 7ten Bande S. 233. angeführt, allein sie sind so voller Druckfehler, bisweilen ganze Zeilen ausgelassen, daß man kaum einen Sinn herausbringen kann. Ich will sie hier nicht anführen, weil ich Ihnen versprochen habe, kurz zu seyn, und von jeder Sache wenig zu sagen. Der Inhalt ist, daß diese Wasserleitung im Jahr 1753 angefangen und 1760 vollendet worden; daß sie das Wasser auf 26000 Schritt durch Berge, Ströme und Thäler führt; daß Carl, Infant von Spanien, und nachher König von beiden Sicilien, hier ein siegendes Kriegsheer im Jahr 1734 angeführt, aber lieber auf eben der Stelle nützliche Denkmaale zum Vortheil des menschlichen Geschlechts hinterlassen, als eitle Triumphbogen aufrichten wollen, u. dgl. Das Wasser ist sehr frisch und gut, es hieß sonst Aqua Julia, weil Kaiser August, Julius Cäsars angenommener Sohn und Erbe, es vormals nach Caserta leiten lassen. Itzt heißt es Aqua di Carmignano

Mignano, von den Quellen, die zwischen Bogen, nicht weit von Benevento und nahe bey Furcä Caudinä, entspringen. In Caserta wohnt ein gelehrter und braver Mann, Namens Franciscus Daniele, der uns allenthalben begleitete. Es ist der, welcher *Antonii Thylesii* Consentini Opera, Neapoli 1762. in 8. herausgegeben hat. Dieser Thylesius war einer von den Wiederherstellern der Wissenschaften, in Consenza 1482 geboren, mit Janus Parrhasius, Jovius, Vida und andern gleichzeitig, schrieb schöne lateinische Gedichte, wie sein Trauerspiel: Imber Aureus, sein Cyclops et Galatea, Carminum Libri II. u. s. w. auch Prose, de Coronis, de Coloribus etc. Hr. Daniele hat auch Johann Baptista Vicos Leben in einem angenehmen Latein beschrieben. Er besitzt viel Witz, besonders schreibt er schöne lateinische Inschriften. Auf den untersten Grundstein zum Schlosse zu Caserta hat man dis Distichon gesetzt:

Stet solium et soboles et res Borbonia, donec
Vi propria hic Lapis redeat ad superos.

Hier zu Caserta widerfuhr uns die seltne Ehre, daß wir in einem Nonnenkloster zu Mittage assen. Hr. Daniele hatte uns schon einige Tage vorher zu sich in Caserta zu Mittag gebeten, er führte uns, als es Mittag war, gerade zu dem Kloster, und sagte: das wird Ihnen noch nicht begegnet seyn, daß Sie bey Nonnen gegessen haben; wir dankten ihm und bezeugten ihm, daß das Vergnügen uns unerwartet sey. Die Mahlzeit war prächtig. Die Sache hing so zusammen. Hr. Daniele hatte seine Schwester in dem Kloster, die uns auch zugleich mit andern

Kloster=

Klosterjungfern Gesellschaft leistete, doch nicht in demselben Zimmer, sondern nächst dran, wo sie sassen und mit uns durch grosse eiserne Gitter viel hundert angenehme Sachen schwatzten: sie waren nicht weniger vergnügt als wir, so weit hergekommene Freunde zu sehen. Aber genug von Caserta, ich habe versprochen, kurz zu seyn.

Ich gehe zu dem schönen Neapel zurück. So angenehm diese Stadt liegt, und so eine reizende Aussicht sie überall hat, so findet man doch keinen Garten oder Spatziergang unter schattichten Bäumen in der ganzen Stadt; dis macht einen merklichen Unterschied gegen Paris, das so viele und schöne Spatziergänge hat. Vermuthlich hat man gedacht, das ganze Land sey ein Garten, und deswegen keinen in der Stadt anlegen wollen; es ist auch kein Raum dazu, denn alles ist so voll bebauet. Aussen vor der Stadt bey Capo di Monte, bey Portici, u. s. w. sind Gärten, allein sie sind ziemlich abgelegen, auch nicht so zu öffentlichem Besuch als die parisischen. Sonst sind hier auf allen Strassen so viele und so mancherley Arten Früchte, daß man beynahe die ganze Stadt für eine Orangerie halten sollte, und das geht das ganze Jahr durch. Niemals bekomme ich irgendwo (ich will hier nicht die seltneren Früchte nennen) so viel Erdbeeren zu sehen; in der ganzen Stadt riecht es überall nach Erdbeeren; sie fangen im April an gemein zu werden, und die letzten von den Bergen kommen im September. Man verkauft ein Rotol, welches über 2 Pfund bey uns macht, der schönsten Erdbeeren für 5 Stüber; dis

ist

ist eine grosse Schüssel voll, zwey Personen vermögen nicht so viel aufzuessen. Man macht ein Eis davon, das hier Sorbetti heißt; das neapolitanische Eis ist sehr berühmt; es erfrischet sehr in der Hitze und kostet weniger als in Paris. Alle Arten Eis macht man hier mit Schnee, der den ganzen Sommer über in Grotten aufbehalten wird, nicht aber mit natürlichem Eise, welches man für schädlich hält. Feigen, Weintrauben, Pomeranzen und Citronen von verschiedenen Arten, Cedraten, Maulbeeren, Wassermelonen u. s. w. findet man hier in Menge, ja im Ueberflusse, und für sehr guten Preis. Ich will nicht von den Früchten reden, die bey uns gewöhnlich sind, als Aepfel, Birnen, Bigarreaus, Kirschen u. dgl. Die Feigenbäume tragen zweymal im Jahre, zuerst im May, und das andermal im August. Schon um Weihnachten und Neujahr findet man Grünigkeiten und frische Früchte; daher komt die Gewohnheit, daß die Stadt jedesmal dem Könige ein Neujahrsgeschenk von Früchten macht, und der päbstliche Nuntius in Neapel schickt allzeit um Weihnachten aus ein mit grünen Erbsen, Weintrauben, Artischocken, Birnen, Aepfeln, u. dgl. beladenes Boot nach Rom, dem Pabste zum Geschenke. Ich habe eben die heisseste Jahrszeit in Neapel zugebracht, und dadurch ihre Gewohnheiten und Lebensart im Sommer kennen gelernt. Wenige Schweden kommen nach Neapel, aber noch weniger sind, die hier zur Sommerszeit gewesen, und darin dis irdische Paradies besehen haben, denn alle Ausländer glauben, die Hitze sey unerträglich.

Aber ich bin einem fremd klingenden Grundsatze gefolget, den ich von Hr. Rousseau entweder gehört oder gelesen habe, daß man in den kältsten Ländern im Winter, und in den wärmsten im Sommer reisen müsse, aus der Ursach, weil eines jeden Landes Einwohner allzeit am beßten vorbereitet sind, ihren Feind zu empfangen. Ich begriff wohl, daß es von der Kälte richtig war, und wußte, wie man den Winter bey uns in Schweden empfängt, und daß ich mehr in Paris als Upsala gefroren; aber wie man sich vor der Sommerhitze schützen könne, das begriff ich auf keine andere Art, als daß man in Hölen und Kellern leben mußte, darum wollte ichs auf den Versuch ankommen lassen. Ich fand, daß es auf vielerley Art meisterlich angeht, wozu man hier die Anstalten hat: schräglaufende Vorhänge, die die Sonnenhitze aber nicht das Licht abhalten, diese sind auf allen Strassen, daß es aussieht, als ginge man unter Zelten; Fensterladen, Jalousien, Persianen, Fächer, (die Mannspersonen gebrauchen dergleichen, wenn sie auf der Strasse gehen, auch sogar im Hause, um sich damit in der Hitze kühl zu wehen; ein Gebrauch, der fast in ganz Italien bey beiden Geschlechtern allgemein ist:) kühlende Getränke und Sorbetten; (kaum ist ein Bettler, der seinen Wein nicht mit Schnee trinkt, denn es kostet nicht viel; auf allen Strassen verkauft man mit Schnee abgekühltes Wasser): die kalten Wassermelonen, die man in Hölen, die mit Schnee rund herum verwahrt sind, aufbehält: ausserdem, wenn der Tag am heissesten ist, hält ein

jeder Mittagsruhe, so daß alles bis um 5 Uhr, Nachmittags, wie todt ist. Man sieht um die Zeit sehr wenige auf der Strasse; es ist ein Sprichwort fast über ganz Italien von denen, die dann auf die Strasse ausgehen: O Cane, o Francese, Hund oder Franzose. Dergleichen Mittagsschlaf hält man auch in Rom und an andern Orten im Sommer; sie fangen damit im April an, und hören im September auf, viele thun es auch im Winter. Dem, der nicht Mittagsruhe hält, ists recht verdrießlich, daß man dann niemand treffen kann; denn Pforten, Thüren, Böden, u. s. w., sind zu der Zeit verschlossen, und trifft man jemand, er mag Herr oder Diener seyn, so ist er wie halb todt. Hingegen ist man Abends und Nachts munter; man legt sich selten zu Bette, ehe es nicht spät nach Mitternacht ist: Schauspiele und Comödien währen bis 1 oder 2 Uhr. Die Nächte sind hier im Sommer viel kälter, als in Schweden. Als wir zu dem königlichen Lustschlosse Caserta, an einem Morgen ganz früh im Julio, reiseten, froren wir so sehr im Wagen, daß wirs bereueten, seidne Kleider angezogen zu haben. Man hat hier noch eine andre Bequemlichkeit; wenn man bey Freunden und Bekannten zum Besuche ist, pflegt man andere Wäsche anzuziehen, wenn man geschwitzt hat. Der Bediente führt reine Wäsche für den Herrn mit sich, welcher in eine Kammer geht, und sich umzieht. Zuweilen läßt man auch das nasse Hemd zurück, um es zu einem andern male zu trocknen. Dis ist hier so gebräuchlich, daß viele es, wenn man bey ihnen zum Besuche komt, in eine

Kam-

Kammer zu gehen, und sich umzuziehen. Ich habe vielleicht nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß die grossen und tiefen Grotten hierherum, und die schönen unterirdischen Gänge zuerst gemacht sind, um sich darin vor der Sonnenhitze, auch wol vor Steinen und Aschenregen von den feuerspeyenden Bergen zu schützen; denn es ist bewiesen, daß fast das ganze Land in dieser Gegend gebrannt hat.

Sie erwarten gewiß von mir, daß ich den heiligen **Januarius**, den Schutzgott von Neapel, nicht vergesse. Er ist, wie alle behaupten, unter Kaiser **Diocletian** Märtyrer geworden. Man hat uns in Nola die Stelle gewiesen, wo man ihn zu martern angefangen, und in Puzzoli das Zimmer, wo ihm der Kopf abgeschlagen worden. Wir haben nun in diesen Tagen das sogenannte Wunder mit seinem schmelzenden Blute gesehen; es wird jeden Morgen in der Woche, darin sein Fest gefeyret wird, wiederholt, welches dreymal im Jahre einfällt. Zuweilen gehn 10 Minuten vorbey, ehe es schmilzt, zuweilen 15 bis 18, bald mehr oder weniger: zuweilen geschieht es auch gar nicht, welches für ein schlimmes Zeichen für Neapel gehalten wird. Man fertigt sogleich einen Courier an den König von dem Verlaufe der Sache ab, wie viel Minuten es gedauret, ehe das Wunder vor sich gegangen; dis thut man jeden Morgen, der König mag in der Stadt oder sonst wo seyn, wie itzt der Hof auf der Insel Ischia ist; so bald das Blut geschmolzen ist, wird die Zeit aufgeschrieben und sogleich eine Extrapost damit abgefertiget, als wäre es die wichtigste Angelegenheit

von der Welt. Wir standen so nahe als möglich, denn wir waren dem Kardinale und dem Prinzen, der die Schlüssel zum Schranke hinter dem Altare hat, wo die Flasche steht, empfohlen worden, ausserdem waren wir bey den Domherren selbst wohl bekannt, welche die Flasche halten sollten; wir sahen, daß, da sie aus dem Schranke genommen wurde, ein harter Klumpen auf dem Boden war, und daß er nach 16 Minuten (einen andern Tag, da wir es wieder sahen, nur nach 7 Minuten) schmolz und flüßig wurde; wir durften auch die Flasche anrühren, um uns von der Sache zu überzeugen; aber wie es zugeht, obs Blut ist oder nicht, kann ich nicht mit Gewißheit sagen, ich merkte keinen Unterschleif, der itzt dabey gebraucht wurde, man müßte denn die häufige Bewegung, und das viele Auf- und Niederkehren, um es dem Volke zu zeigen, so nennen wollen. Den andern Morgen darauf war es wieder starr und ganz trocken und hart, und schmolz wieder; doch wurde längere Zeit erfordert, als das erstemal, welches mir ziemlich sonderbar vorkam. Aber grössern Eifer, Inbrunst und Beten habe ich nie in der Welt gesehen, als hier, und kann es nie sehen, und das nicht nur bey dem gemeinen Haufen, sondern auch bey den übrigen; ein Schreyen und Weinen hört man über die ganze Kirche; sie schlagen und stossen sich vor die Brust, rufen und bitten, Gott möge sie dem heiligen Gennaro empfehlen; man streckt die Arme gegen das Bild aus, redet ihm zu, zuweilen drohet man ihm, wenn das Wunder nicht bald geschieht: man zer-

reißt sich die Kleider, rauft sich die Haare aus, und macht wunderbare Geberden, wirft sich zu Boden, u. s. w. Meiner Meynung nach ist dieser Aberglaube das größte Wunder, das man bey dieser Gelegenheit sieht. Sollte es verunglücken, und die Materie nicht schmelzen, so ists für Fremde, besonders, wenn man sie für Ketzer hält, sehr gefährlich gegenwärtig zu seyn: der Pöbel schont keinen, selbst nicht den heiligen Januar; man drohete ihn in die See zu werfen, wenn er den Feuerauswurf des Vesuvs 1767 nicht hinderte. Ihm schreiben sie es auch allein zu, daß der Berg mit einemmale aufhielt. Sie können hieraus die Gemüthsart der Neapolitaner beurtheilen, sie sind hitzig und eifrig, und so ist auch ihre Art zu beten, es sind recht eigentlich preces jaculatoriae: ich habe bemerkt, daß alles von ihrem empfindlichen Herzen und blinden Eifer herkomt.

Oft habe ich mich gewundert, daß nicht mehr Verbrechen in Neapel begangen werden, wo auf Ordnung und Polizey so wenig gehalten wird, und ein jeder lebt, wie er Lust hat. Ich habe hier niemand abstrafen sehen. Die Lebensstrafen sind größtentheils aus der Gewohnheit gekommen; man setzt die Missethäter auf die Galeeren, wo sie eine Art Umgang mit einander halten; man hat mir gesagt, daß viele nicht von da weggehen wollen, da man sie freygegeben, weil sie ihre Freunde nicht verlassen wollen, an die sie sich gewöhnt hatten. Hingegen hat man in Paris bey einer noch so herrlichen Ordnung und hurtigen Vollziehung Mord und

Raub nicht verwehren können; und allzeit wird ein Missethäter auf la Place de Gieve oder sonst wo hingerichtet. Als die grosse Hungersnoth hier in Neapel 1764 war, ertrug sie das Volk mit Geduld; kein Mas Aniello war, der das Volk aufwiegelte. Des Nachts schickte man, nach geschlossenem Schauspiele um 1 oder 2 Uhr nach Mitternacht, Leute mit Silberzeug, so viel einer tragen kann, nach Hause, das man nemlich in den Logen zu Erfrischungen von Sorbetten, Eis, Limonaden u. s. w. gebraucht hat, ohne daß man je davon gehört, daß jemand beraubet worden, ein Junge kann allein und durch die finstersten Strassen damit gehen. Wenn man die Neapolitaner recht zu nehmen weiß, so sind sie gut und behülflich und die artigsten Leute, die man sich vorstellen kann, obwol auf eine einfache ungekünstelte und von der äusserlichen Artigkeit und Höflichkeit der Franzosen weit entfernte Art. Sitten und Gebräuche sind zwischen diesen Nationen sehr verschieden. Der Aufwand scheint in Neapel noch grösser zu seyn. Alle haben Läufer, Bedienten, und was noch mehr ist, Pagen. Die Bedienten tragen Degen; besonders genug siehts aus, wenn man ein halbes Dutzend Kerle hinten auf dem Wagen mit langen Schwerdtern an der Seite stehn sieht. Man hat mir gesagt, daß sie nicht sonderlich gelohnt werden. Dis empfindet ein Fremder genug; denn kaum hat man einmal bey einem Herrn Besuch gemacht, so hat man bald die Ehre, dessen Bediente bey sich zu sehen, die gerade heraus Trinkgeld oder manccio begehren; doch ist

diese Art Betteley mehr in Rom als in Neapel üblich: es ist so Landes Sitte. Ist man bey jemand zu Mittag gebeten, so komt den Tag darauf die Dienerschaft nach und begehrt Bezahlung; doch ist man mit einem male frey; nachher mag man da so viel essen, wie man will, ohne beschwert zu werden: ausgenommen um Neujahr und im Augustmonat, wo sie sich feyerlich einstellen, um für Geld zu begrüssen: eben so wenn die Frau in Wochen komt, kostet die Anzeige allen ihren Bekannten u. s. w. gleichfals Geld.

Von dem schönen und prächtigen Feste, das der Hof und die Stadt jährlich den 8ten September feyret, will ich nicht reden, weil es in so vielen Reisen beschrieben wird, und ich mir nur vorgenommen, das zu erwehnen, was andere übergangen haben. Genug ists, um Ihnen einen Begriff von der Menge Wagen in Neapel zu geben, wenn ich sage, daß man bey diesem Feste kurz nach Mittag mit Wagen zu fahren anfing, und in ununterbrochener Reihe bis spät in die Nacht mit dem reichsten Fuhrwerk, das man sehen kann, fortfuhr.

Die Uhren und Schlaguhren gehn hier auf italiänische Art, so daß man von 1 Uhr Abends bis 24 Uhr zählt, welche allzeit kurz nach Sonnen Untergang einfällt; ich werde Ihnen schon in einem der vorigen Briefe davon erwehnt haben. Aber der Hof hat angefangen, seine Uhren nach der gemeinen europäischen Art stellen zu lassen, so daß 12 Uhr allzeit Mittag und Mitternacht ist, ein solches Uhrwerk ist auf dem königlichen Palaste: alle wohler-

zogene Leute verstehn auch einigermassen diese letztere Rechnung, und nennen sie hier in Neapel hora di Spagna, aber in Rom heißt sie hora di Francia; welches verschiedene Namen einer und derselben Sache nemlich unserer Stundenrechnung sind: so daß man an dem einen Orte sagt: die Uhr ist so und so viel nach spanischer, an dem andern nach französischer Berechnung, beides ist der Gegensatz gegen hora d'Italia.

Ich darf hier auch nicht vergessen, eine andre sonderbare Gewohnheit zu nennen, die durch ganz Italien geht, daß man jedermann bey seinem Taufnamen nennt, ohne sich sehr um den Zunamen il Casato, wie es hier heißt, oder den Familiennamen zu bekümmern. Man findet es in vielen Büchern, daß die Schriftsteller in alphabetischer Ordnung nach den Taufnamen stehen, man kann, den man sucht, nicht wieder finden, wenn man seinen Vornamen nicht weiß; z. B. in der Ortografia Italiana steht ein Aufsatz von allen Schriftstellern, die am beßten in der Sprache geschrieben haben; will man da Petrarcha haben, so sucht man ihn vergebens im Buchstaben P, man muß ihn im F suchen, weil er Franciscus heißt, und so weiter. Eben so sind viele Ausgaben vom Index librorum prohibitorum in Rom eingerichtet: ich bekam darin unvermuthet, unter dem Namen Henricus, einen ehrwürdigen schwedischen Namen zu sehen, Henricus Benzelius, dessen Syntagma Dissertationum in Rom verboten ist. Zuweilen verursacht dieser Gebrauch viel Verwirrung. So hat der gelehrte Mönch

Georgi

Georgi in Rom, der durch sein Alphabetam Thibetanum, ubi etiam de vario litterarum ac religionis nomine, moribus, superstitione ac Manichaeismo fuse differitur, Romae 1762. in 4. bekannt ist, oft mit Ruhm von einem Schweden geredet, den er vor vielen Jahren in Bologna gekannt hat, aber er weiß keinen andern Namen von ihm, als Don Andrea: er rühmt sowol seine Gelehrsamkeit als sein Leben so sehr, daß ich gern wissen wollte, wer es gewesen, aber er kann mir keinen andern Namen sagen als Don Andrea. Aus seiner übrigen Beschreibung hatte ich so ziemlich schliessen können, daß es der berühmte Andreas Celsius gewesen seyn müsse, denn er sagt, wie er sich beschäfftigt habe, die Grade des Lichts zu messen, stark in der Algeber, Sternkunde u. s. w. gewesen. Eben so geht es mit uns, alle nennen Hr. Rudbeck Don Carlo, und mich Don Giacomo, und dieser Gebrauch soll ein besonderes Vertrauen und viel Freundschaft anzeigen. Das darf ich auch nicht vorbeylassen, daß niemand in diesen Ländern oder in Frankreich Abraham, Israel, Samuel, Daniel u. s. w. heißt: hat ein Reisender diesen Namen, so wird er schlechtweg für einen Juden, wenigstens für einen Bekehrten, gehalten; denn alle heissen hier nach irgend einem Heiligen, den sie insbesondre für ihren Beschützer halten. Dis geht so weit, daß selbst gelehrte Leute in Paris nicht glauben wollen, ohne daß mans ihnen beweiset, daß Jacob und Jacobus oder Jaques derselbige Name ist; denn sagen sie, ein anders ist Rue S. Jacques, und ein anderes

Rue Jacob. Hier wird auch Heinrich und Erich, selbst Erigo und Arrigo für einerley Namen gehalten; man schreibts gemeiniglich auf lateinisch *Erricus*, und so stehts verschiedenemal unter der Bildsäule Heinrich IV. zu Pferde auf Pontneuf in Marmor eingegraben, worauf wenige acht gegeben haben; wer hätte geglaubt daß in Frankreich Errícus IV regiert, und Frankreichs größter König gewesen; dergleichen Kleinigkeiten wollte ich nicht gern vorbeygehen, da sie mir eben beyfallen, und von unsern Gebräuchen so sehr verschieden sind.

Sie haben mich um eine wichtigere Sache gefragt, ob itzt Schweden in Neapel wohnen oder sich als Reisende aufhalten. Ich habe hier einen schwedischen Mönch angetroffen, der noch das Ansehen, das Gesicht und die Aufrichtigkeit eines Schweden behalten hat, aber weiter nichts: Religion, Sprache und Namen sind verändert. Er *ist hier in Neapel* geboren, heißt **Lingi Michael Carloi**, und ist Lector der Philosophie in einem Dominikanerkloster. Sein Vater ist von Gothenburg gewesen, Namens **Carl Carlson**, hat ein eignes Schiff geführt, ist bey Marseille genommen, und im Jahr 1705 als Kriegsgefangener nach Neapel gebracht worden; nachher hat er sich durch Handel und Schiffahrt in die Höhe gebracht, hat in Meßina auf Sicilien ein schönes Krankenhaus für Seefahrende angelegt, ist zum Kastellan oder Befehlshaber auf der Vestung ernannt, hat aber mehr Vergnügen an Seereisen gefunden, wobey er beständig geblieben; hat sich in Neapel verheirathet und 4 Kinder gehabt, 3 Söhne

und

und eine Tochter, welche noch leben; einer von ihnen ist dieser Vater im Kloster; ein andrer ist gleichsam Viceconsul, und wird von dem schwedischen Consul, Hr. Andree, der ein Franzose ist, und das Schwedische nicht versteht, als Dolmetscher auf den schwedischen Schiffen gebraucht, indem er ein wenig Schwedisch gelernt hat. Ihr Vater ist nun todt, er wird bey seiner Heirath Religion und Namen verändert haben, wobey er sich anstatt Carlsson, Carloi genannt, welches der italiänischen Zunge leichter fällt. Hier ist sonst ein Schwede, Namens Reich, der dreyßig Jahr von Schweden gewesen, und Uhrmacher seyn wird, aber als Viceconsul zu Trapani in Sicilien gebraucht worden; er spricht viel von seinen Verdiensten und der Undankbarkeit des Vaterlandes gegen ihn; allein da ich so wenig von dem einem als dem andern besondere Proben gesehen, kann ich nicht urtheilen, wie weit dis wahr ist, darin mag er Recht haben, daß der schwedische Handel auf Neapel und Sicilien besser seyn könnte, als er ist, allein auf wen es ankomt, und ob der Fehler in dem Unverstande unserer Kaufleute liegt, die den Vortheil des mittelländischen Handels nicht recht kennen, weil sie in diese Orte nicht gereiset sind, u. dgl. wie er behauptet, darin kann ich mich auf keine Art einlassen. Andre Schweden habe ich in Neapel nicht angetroffen, wenn ich nicht den Schiffscapitain Österdam dahin rechnen will, der mit einem schwedischen Schiffe und schwedischer Besatzung, aber mit einer Ladung und Fracht Leder aus Dublin hieherkam, von hier

nach Livorno ging, und keine andere Ladung bekam, als einiges Holzwerk, das er bey Castel a Mare, nahe bey dem entdeckten Stabiä lud. Hr. Österdam ist ein artiger und wohlunterrichteter Mann, er ging einmal mit uns zu der Hundsgrotte, einmal führten wir ihn auf den Berg Vesuv, wo fast die ganze Besatzung mit ging; kaum werden je so viel Schweden auf einmal auf dem Vesuv zusammen gewesen seyn, noch weniger so viel Finnen, denn der größte Theil der Seeleute war aus Finnland, und redeten dem Vesuv auf Finnisch zu, der damals über so viele unerhörte Sprachen und Laute bestürzt nicht antworten oder einigen Laut von sich geben durfte, und seinen bösen Willen nur in einem dicken und heissen Rauch blicken ließ.

Aber ich habe meine Nachfragen wegen der Schweden in Neapel weiter erstreckt, als Sie wol vermuthet hätten. Ich wußte, daß **Carl Ulfson**, Sohn der heiligen **Brigitte**, in Neapel 1372 gestorben, deswegen habe ich mich hier von dessen Leben und Liebeshändeln mit der Königinn **Johanna** unterrichten, und sein Grab aufsuchen wollen; allein mit aller Mühe habe ich nicht mehr erfahren, als daß er mit vieler Pracht in der Domkirche zu Neapel zum heiligen Januar, den 13ten März 1372, begraben worden: daß die heilige **Brigitta** selbst, die damals hier gewesen, dem Leichengefolge mit beygewohnt, und aus einer besondern Eingebung und Verläugnung ihren Sohn nicht beklagt, und nicht eine Thräne fallen lassen, (vermuthlich wird die Königinn desto mehr getrauret haben); dis ha-

be ich in vielen Büchern gefunden, aber keiner von den Geschichtschreibern, die das Leben der Königinn beschrieben, nennt diesen Herrn, oder der Königinn Neigung zu ihm, da sie sonst ihre Flüchtigkeiten nicht verschweigen. Er hat vielleicht in Neapel nicht so viel Aufsehen gemacht, als unsere schwedischen Geschichtschreiber behaupten wollen. Eben so wenig habe ich irgend einen Grabstein oder eine Grabschrift über ihn finden können, so fleißig ich auch nachgesucht habe.

Ich weiß nicht, ob ich hier einen andern Schweden nennen soll, der auf dem Lande lebt, und nach der Erzählung, Kapuzinermönch ist: er schreibt sehr oft wunderliche Briefe an den Consul Andree, zuweilen auf Schwedisch, welches der Consul nicht versteht, zuweilen auf Italienisch und Französisch: er unterschreibt sich Friedrich Adolf, ohne weitern Zunamen, nur setzt er nach dem Namen: Prinz von Mietau und Schweden; bisweilen nennt er sich auch Erzbischof und Doctor in Stockholm. Ich habe vier oder fünf dieser seiner Briefe: er fällt dem Consul sehr oft mit seinen ausgekramten Thorheiten beschwerlich; er schließt auch Briefe an den Erzbischof von Upsala, an die Reichsstände, ja selbst an den Großsultan mit ein, dem er auf die Aufschrift den Titel: Au très-haut et très-grand Chien et Maitre giebt.

Der schwedische Consul, Hr. **Wilhelm Andree**, ist ein recht artiger und braver Mann, er hält ein ansehnliches Haus, und beweiset schwedischen Reisenden viel Höflichkeit. Er und seine Frau sind

von

von Genf. Ich habe bey ihm eine grosse schwedische goldene Schaumünze gesehen, die 50 venetianische Zechinen oder Dukaten wiegt; sie ist von Hedlinger geschlagen, und stellt auf der einen Seite König Friedrich und Königinn Ulrike Eleonore, und auf der andern alle 12 Könige von Gustaf I. bis Friedrich mit dieser Inschrift vor: Splendet in orbe Decus. Es ist eine rare Münze in Neapel. Hr. Andree hat sie bey einem Kaufmanne gefunden, der sie einschmelzen lassen wollte, und sie mit 50 Dukaten, die er ihm baar dafür bezahlt, vom Untergange gerettet. Sonst habe ich eine grosse Samlung schwedischer silberner Schaumünzen bey dem Beichtvater der Königinn, Monsignore Bernhard Gürtler, gesehen, die von Hedlinger gemacht sind, und die schwedischen Könige von Björno I. an, da die christliche Religion eingeführt wurde, bis König Christian II. vorstellen. Er hat sie alle von einem seiner Verwandten in Stockholm. Hr. Gürtler ist ein Deutscher, ist der Königinn von Wien hieher nach Neapel gefolgt, besitzt sowol deren, als der Kaiserinn besonderes Vertrauen, das er auch wegen seiner edlen Eigenschaften verdient; er hat sich hier in Neapel durch seinen Verstand und seine Aufführung viel Achtung erworben: alle sagen von ihm, er sey ein huomo sprejudicato, welches bey einem Hofmann viel sagen will; denn das bedeutet einen Mann der keine Vorurtheile hat. Er besitzt viel Gelehrsamkeit, ist in Wien Censor Librorum, auch sogar Beichtvater gewesen; hat Rang und Ansehen mit den Bischöfen. Er hat uns so viel

Gutes bewiesen, daß ich einen langen Brief davon schreiben könnte. Ohne seine Empfehlungen hätten wir das herculanische Museum niemals so gut und so oft zu sehen; noch auch so viel gute Nachrichten von allem, bekommen. Es gehen wenige Tage vorbey, da wir nicht am Hofe in seiner Gesellschaft sind, er macht uns allen seinen Freunden bekannt; oft sind wir zu seiner Tafel, ja selbst an des obersten Marschalls Tafel gebeten worden, der auf Italiänisch Maggiordome Maggiore heißt, und so viel als der Grand Maitre de la Maison du Roi in Frankreich ist, es ist der artige Prinz **Ventimiglia** von Sicilien, in dessen Gunst und Bekanntschaft der gefällige Beichtvater uns gebracht hat, andrer vornehmen Personen zu geschweigen.

Unter den Ausländern, die sich wegen ihrer Gelehrsamkeit und rühmlichen Eigenschaften hier in Neapel in grosses Ansehen gesetzt haben, muß man den englischen Gesandten, Hrn. **Hamilton**, oben an setzen. Er hat ein grosses Kabinet, und darin eine ansehnliche Menge hetruscischer Gefässe gesammlet, wovon er auf seine Kosten eine schöne Sammlung in Kupfer stechen, und alle mit ihren Farben erleuchtet, in groß Folio herausgeben lassen; ein sehr prächtiges und kostbares Werk. Hr. Hamilton reisete im Anfange des abgewichenen Junius von hier, und hat einen grossen und vortreflichen Ruhm hinterlassen. Der Kardinal Serfale hat uns gebeten, ihn zu grüssen, wenn wir nach England kommen, und ihm zu sagen, wie sehr ihm ein jeder in Neapel hochschätzt und bedauret: Schade

ists, sagte er, daß ein so artiger, rechtschaffener und grosser Mann nicht katholisch ist. Ein solches Kompliment will in dem Munde eines Kardinals viel sagen. Hr. Hamilton ist über 40 mal auf dem Vesuv gewesen, hat auch den Kaiser, den König, die Königinn, die Prinzen und fast alle Reisende dahin begleitet; er hat über diesen Volkan und andre merkwürdige Erscheinungen hieherum viele Bemerkungen gemacht, die er vielleicht mit der Zeit herausgeben wird, welches sehr zu wünschen ist.

Aber da ich von Fremden in Neapel rede, darf ich gewiß die entferntesten, nemlich die Chineser, nicht vergessen. Hier wird eine Pflanzschule für sie gehalten, worin sie in allen Arten der Wissenschaften, insbesondre in der Theologie, unterrichtet werden, indem man sie nachher zu Mißionarien in China braucht. Ich habe hier abermals die Chineser gesehen, mit denen ich viel in Paris umging; nur einer von den fünfen ist gestorben, die durch Frankreich gereiset sind. Sie befinden sich in Neapel recht wohl, die dasige Luft bekomt ihnen sehr gut, aber in Rom können sie nicht leben, denn die Luft daselbst ist ihnen tödtlich, und darum können sie nicht wie andere ausländische Mißionarien in dem bekannten Collegio de propaganda fide gehalten werden; man hat es versucht, allein sie starben weg, deswegen ist man gezwungen, sie hier zu halten. Ihre Anzahl ist itzt zwölf, bisweilen mehr oder weniger. Diese Chineser sagten mir, daß sie es daselbst wärmer fänden, als in China, welches man doch wol nicht von allen Jahrszeiten und Himmels-

melsstrichen in diesem weitläuftigen Reiche verstehen darf; in Paris klagten sie über fürchterliche Kälte.

Es ist zu merken, daß Neapel eine sehr gesunde Luft hat; dis ist etwas grosses, wenn man in Italien darauf rechnen kann, wo die Luft an gewissen Stellen und Orten, zu einer gewissen Jahrszeit, so gefährlich ist, daß um diese Zeit kaum jemand durchzureisen wagt. Es ist nicht, wie bey uns in Schweden, wo man auf eine so edle und grosse Gabe keinen Werth zu setzen weiß, indem die Luft überall und zu allen Zeiten gesund ist: aber hier zu Lande ist es für alle Menschen ein wichtiges Stück. Vom Ende des Junius bis in den October kann niemand ohne Lebensgefahr an gewissen Orten zu schlafen wagen, darum reiset auch niemand um diese Zeit; und dann sind alle Fuhrleute in solcher Geldnoth, daß man mehr als die Hälfte wohlfeiler Vorspann haben kann. Es geht auch an, daß man durch die ungesunde Luft reisen kann; aber macht man nur ein Schlümmerchen, so ists um die Gesundheit, ja vielleicht um das Leben gethan. Wir waren zu Paestum, als cattiva aria oder die üble Luft dort am stärksten war, wir besahen den Ort einen ganzen Tag, assen und tranken daselbst, und fuhren nachher weg, um die Nacht über in Vietri, das hoch liegt und allzeit eine gesunde Luft hat, zu schlafen; aber Salerno nahe dabey ist um die genannte Jahrszeit sehr ungesund. Wir empfanden keine üble Folgen von dieser Reise, sondern befanden uns immer wohl: obgleich alle unsere Freunde in Neapel, selbst die Aerzte, uns abriethen, in die-

ser Jahrszeit zu reisen. Aber wir wagten alles, um die majestätischen Ruinen der uralten Stadt Paestum oder Posidania zu sehen; und diese sind Herculis Säulen im Süden für uns, oder das äusserste Ziel unserer Reisen auf dieser Seite; denn unsere beschlossene Reise nach Sicilien kann dismal nicht vor sich gehen. So ist die Luft in diesem südlichen Theile von Italien beschaffen; in Toscana, der Lombardey, Piemont, Savoyen und Venedig weiß man von cattiva aria nichts. Der Ursachen dieser ungesunden Luft sind mancherley: sumpfige Moräste und Seen, stehende Wasser, mofetische Dünste u. dgl. tragen wol am meisten dazu bey, aber der Volkmangel ist schuld daran, daß das Land unbebauet liegt; es werden keine Feuer angezündet, um die Luft, die hier fett und dick ist, zu reinigen. Die Alten reden selten von ungesunder Luft. Paestum ist doch eine grosse Stadt gewesen, itzt sind kaum einige elende Häuser da. Ich erinnere mich nicht, daß in der schola Salernitana von irgend tödtlicher Luft in Salerno geredet wird; das Land rund um Rom herum war überall bewohnt, itzt ist es an der Seeseite ganz wüste: niemand kann itzt bey Ostia wohnen, ohne Gefangene, die auf den Tod sitzen. Olim non erat sic. Wir sind an verschiedenen Stellen durchgefahren, woselbst das fliessende Wasser wie Aas stinkt; es hat einen erstickenden Schwefelgeruch, und man ist gezwungen, etwas vor die Nase zu halten, wenn man nicht ersticken will, man nennt es auf Italienisch acqua puzza oder stinkendes Wasser, es komt von gewissen Hügeln und Anhöhen,

die

die vermuthlich viel Schwefel enthalten. Aber mein langer und übelgeschriebener Brief mögte Ihnen als Viro emunctae naris nicht angenehmer seyn, als dieses Wasser für die Reisenden ist; ich fühle meinen Fehler, und muß also schliessen.

Doch ich würde meinen Fehler um sehr vieles verschlimmern, wenn ich nicht in einem Briefe an einen Bibliothekar ein Wort von den Bibliotheken hier in Neapel erwehnte. Sie müssen sich nicht zu sehr auf des Abt **Richards** Nachrichten verlassen, wenn er in seiner Descriptionde l'Italie B. 4. S. 129. 130. sagt, er habe mit eignen Augen in der Bibliothek der Augustinermönche in ihrem Kloster, Namens San Giovanni di Carbonara, die kostbaren Handschriften von **Dioscorides**, **Eusebius**, **Diodor** von Sicilien und **Polybius**, die auf Seide geschrieben waren, nebst den vier Evangelisten gesehen: denn er hat sowol bey dieser als mancher andern Gelegenheit im Traume gesehen. Dis ist ein Beweis, daß er die Bibliothek nicht gesehen, sondern aus **Mabillons** Iter Italicum, der in diesen Ländern im vorigen Jahrhundert, und **Montfaucons** Diarium und Bibliotheca Bibliothecarum, der im Anfange des itzigen Jahrhunderts hier gereiset, abgeschrieben: damals fanden sich diese und viele andere Handschriften von hohem Werthe in Neapel, die nachher auf Kaiser **Carls** VI. Befehl nach Wien geschafft wurden: niemand hat mir sagen können, welches Jahr es geschehen, aber das weiß man mit Gewißheit, daß es vor dem Jahre 1730 gewesen, denn damals starb der Herzog **Cajetano Argento**,

der diese Befehle vollzog. Der Abt Richard war hier im Jahre 1762, und sagt, daß er diese Handschriften gesehen: noch mehr, er führt den Anfang von Dioscorides an. Eine so verwegene Dreistigkeit hat neulich zwey Engländer angeführt, die gerade zu von London hieher gereiset sind, um den Dioscorides zu sehen, den der Abt Richard gesehen; als aber der Bibliothekar ihnen sagte, daß er nicht hier, sondern in Wien wäre, setzten sie sich sogleich in den Wagen, und fuhren Hals über Kopf gerade nach dieser Hauptstadt zu. War das nicht recht Englisch? der Bibliothekar V. Sambucetti, ein artiger und geschickter Mann, hat mir dis selbst erzählet. Ich darf hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Richard auf einer andern Stelle, S. 489 sich sein eignes Urtheil spricht: Une passion extreme pour l'Antiquité, ce gout, qui faisoit embraser les Pédans pour l'Amour du Grec. Diese Leidenschaft hat ihn so weit verirrt, daß er allenthalben Griechisch sieht, wo es nicht ist; ich werde schon in einem andern Briefe erwähnt haben, daß er sagt, ein Soldatenabschied im herculanischen Museum sey auf griechisch geschrieben, der doch auf gut Lateinisch ist, und dergleichen mehr. Hier ist gleichwol noch eine schöne Samlung von Handschriften vorhanden, die die Väter versteckt gehabt, bis der Sturm vorüber gegangen: ich wendete zwey Tage an, um sie durchzusehen: es sind fast alle alte Schriftsteller, griechische und lateinische in Handschriften da, nur die ausgenommen, die Richard gesehn haben will. An Handschriften ist diese Bibliothek die reichste in Neapel.

Die

Die königliche Bibliothek auf Capo di Monte ist recht schön. Unter den Handschriften finden sich daselbst 10 grosse Folianten, die **Pyrrhus Ligorius** in den griechischen und römischen Alterthümern mit eigner Hand geschrieben hat. Sie wissen, was für ein grosser Gelehrter er war: er war Baumeister und Maler beym Pabst **Pius** V. Hier sieht man recht, was für eine geschickte Hand er gehabt hat. Münzen, Bildsäulen, Kleidertrachten, Grabmäler, u. dgl. sind hier so wohl abgezeichnet, wie man nur denken kann. Die Erklärungen sind gelehrt, und enthalten die tiefsten Untersuchungen. Alles ist zum Druck rein geschrieben; es ist Schade, daß ein solches Werk in Vergessenheit begraben werden soll. Das ganze Werk, das er geschrieben hat, soll 40 grosse Bände in Folio ausmachen. Die übrigen sind in Turin. In der vatikanischen Bibliothek in Rom finden sich zwar 12 Folianten von **Pyrrhus Ligorius**; allein es sind Abschriften, die die Königinn **Christine** machen lassen, um das Werk zum Druck zu befördern, so gut wußte sie dessen Werth zu schätzen. Sonst sind hier auch viele andre Handschriften. Aber hebräische Handschriften sind weder hier noch in andern Bibliotheken in Neapel, so daß Hr. **Kennicott** von hier keinen Beytrag zu seinen Lesarten bekommen kann. Sie wissen, daß diese Bibliothek von Parma hiehergebracht worden, als der König von Spanien den hiesigen Thron bestieg, sie gehörte vorher der farnesischen Familie; eben so das prächtige hier vorhandene Musäum, das Musäum a Capo di Monte heißt,

um es von dem Herkulanischen zu unterscheiden. Hier findet sich die grosse Samlung von alten Münzen und Schaumünzen in Gold, Silber und Metall, von welcher man sagen kann, daß sie ihres gleichen nicht hat. Der Jesuit **Paul Pandrusi** hat eine Beschreibung davon gemacht, unter dem Titel: I Cesari in oro raccolti nel Farnese Maseo in Parma, 1694. in 10 dicken Bänden in Folio: der letzte ist 1727 gedruckt, und schließt mit Kaiser **Trajan**, obgleich die Schaumünzen mit **Julius Cäsar** anfangen, und bis **Constantin** den Grossen gehen, aber die Beschreibung ist seitdem nicht fortgesetzt worden. Hier ist auch die größte Camee, die man in Europa kennt, die in Rom, Wien und S. Denis in Frankreich sind nicht so groß: es ist eine grosse Schaale von morgenländischem Agat, mit vielen Figuren in erhabener Arbeit; inwendig ein Boden und aussen drunter ist ein grosses Medusenhaupt. Mehr als 10 Schriftsteller haben diese Figuren zu erklären gesucht, und noch neulich im Jahr 1769 hat Hr. Joseph Fartoli, königlicher Antiquarius in Turin, eine Erklärung davon herausgegeben, gegen die ich sonst nichts habe, als daß sie in Versen geschrieben ist, worin die dichterische Begeisterung die Alterthümer so umhüllet, daß sie wie mit einem dicken Schatten verdunkelt sind; sonst beweiset er mit guten Gründen, daß sie Kaiser **Trajans** Vergötterung vorstellt. Hier ist auch ein ansehnliches Stück Bergkristall, das 3 gute schwedische Schiffpfund wiegt. Von den schönen Gemählden und Tafeln reden alle Reisebeschreibungen. Man

hat neulich dis Musäum mit der schönen Samlung von Bildsäulen, Inschriften, erhabener Arbeit u. s. w. des verstorbenen Herzogs von Noya Carafa verehrt.

Der Fürst von Tarsia hat eine der prächtigsten Bibliotheken, die ich je gesehn habe; sie ist so voll von Gold, daß alles, was man sieht, den Augen mit diesem Metalle entgegen glänzt. Man hat hier recht Schätze verschwendet: das Dach, die Bücherschränke, Thüren, Stühle u. dgl. sind reich vergoldet. Die Bibliothek wird offen gehalten, das Vorgemach, das an den Wänden und überall an Gold eben so reich ist, ist voll von mathematischen Werkzeugen: ein Zimmer hat Bildnisse gelehrter Männer, sowol Einheimischer als Auswärtiger. Hier sind auch gute Bücher. Ueber der Thür steht:

Heic Jovis e cerebro quae in coelo est nata Minerva,
Digna Jove in terris aurea tecta colit.

Vico hat dieses Distichon gemacht. Zu bewundern ists nicht, daß Minerva bey diesem Prinzen so gut wohnt: seine Pferde wohnen nicht viel schlechter. Der Stall ist überall gemahlt, und bey jeder Krippe stand sonst ein Spiegel vor dem Pferde, den doch der junge Prinz nach seines Vaters Tode wegnehmen, und zu nützlicherm Gebrauche anwenden lassen. Die Zimmer im Palaste sind noch prächtiger als die Bibliothek; man weiß nicht, wo man vor Gold den Fuß hinsetzen darf. Dieser Prinz liebte den Aufwand unglaublich: er stellte Mahlzeiten an, wo man Springbrunnen mit allerhand gebrannten Wassern und Weinen rinnen sahe, Bäume trugen allerhand Zuckerconfekt, der wie Früchte

ausſahe; die Fiſche mit ihren Floßfedern und dgl. waren von Eis, Zucker u. ſ. w.

Die Bibliothek von S. Angelo ad Nilum iſt ſtark, ſie hat ohngefehr 40000 Bände. Es ſind auch Handſchriften da, die mehrentheils zur neapolitaniſchen Geſchichte und Rechtsgelehrſamkeit gehören; ſie ſind ſo verſchloſſen, daß man ſie nicht ohne viele Weitläuftigkeiten ſehen kann; denn gewiſſe Miniſter und Magiſtratsperſonen haben die Schlüſſel dazu. Sonſt hätte ich wol zwey Handſchriften unterſuchen mögen, die die ſchwediſche Geſchichte betreffen: die eine iſt ein Brief von der Königin Chriſtine an einen ihrer Bekannten vor ihrer Abdankung: die andere eine Unterhandlung mit dem Könige von Schweden, die katholiſche Religion im Lande einzuführen, beide im Italieniſchen geſchrieben, wie ich aus dem Verzeichniß ſahe. Bekomme ich Zeit, ſo will ich ſchon ſuchen, daß ich ſie zu leſen bekomme.

Die Bibliothek auf Monte Oliveto iſt recht ſchön, hat verſchiedene Handſchriften, die ich mir gemerkt habe: aber eine ſehr merkwürdige, die, wie der Bibliothekar mir ſagte, die vier Evangeliſten in gothiſcher Sprache geweſen ſeyn ſoll, iſt vor mehr als 20 Jahren weggeſtohlen; ſie ſoll nachher an einen Engländer verkauft ſeyn. Sie denken leicht, wie mir der Mund voll Waſſer lief, und was für ſtarke Nachfragen ich gethan; allein ich habe doch nicht mehr zu wiſſen bekommen, als was ich eben geſagt.

Die Bibliothek di Sti. Apostoli hat eine noch schönere Samlung alter Handschriften, ohngeachtet sie beträchtlich beraubt, und das kostbarste nach Wien gebracht worden.

Ausser den erwähnten finden sich hier noch 3 bis 4 Bibliotheken; ich habe sie alle, sowol als einige Privatbibliotheken, untersucht; und finde vielleicht Gelegenheit, eine Samlung von allen Anmerkungen zu machen, die ich darüber und über die Bibliotheken in Rom und die übrigen in Italien, die ich, wills Gott, zu besehen denke, gemacht habe. Ich muß doch die Bibliothek der Kartheuser wegen ihrer schönen Lage und Aussicht in die Höhe hinauf, die recht unvergleichlich ist, nennen. Das Verzeichniß darüber ist hier 1764 in Folio unter dem Titel: Bibliothecae Regalis Carthusianae Sancti Martini Catalogus, gedruckt, das einzige Verzeichniß, das ich in Neapel gedruckt gesehen habe. Hier ist auch eine schöne Samlung griechischer Handschriften, selbst in der Chemie. Der Reichthum und die Schönheit dieses Klosters ist unbeschreiblich, die Einkünfte unglaublich, und ihre Anwendung nicht weniger rühmlich. So viel Arme, als hinauf zu gehen vermögen, bekommen Brod und Wein; fast kein Tag geht vorbey, da nicht 3 bis 4000 Bettler hinauf kommen; man kann vor dem Gedränge kaum durch das Thor kommen. Ausserdem wird andern vornehmern Armen, die sich zu betteln schämen, Geld geschickt (*). Als Seu-

 chen

(*) Ueberhaupt ist man in Italien gegen Arme barmherziger, als ich irgendwo in andern Ländern gesehen

chen und Hungersnoth zuletzt in Neapel wütheten, kamen täglich 18 bis 20000 Menschen hinauf, um ihr Brod zu bekommen. Alle Reisende, die das Kloster zu besehen kommen, essen dort zu Mittag, und geht deren Anzahl täglich auf 30, ja 50 Personen. Man ißt bey ihnen recht wohl, zwar ohne Fleisch, doch findet man Fische, Eyer, Kuchen, Milch, schöne Weine und Früchte, Confekte und dergleichen mehr in Ueberfluß, und man wird mit vieler Nettigkeit bedient.

Sie sehen, daß es nicht an Stoff fehlt, wenn man von Neapel reden will. Ich habe verschiedene seltne Handschriften angetroffen, die Masamello, wie er vom Volke genannt wurde, betreffen; sein rechter Name war Tamaso Amello, von Amalfi, einer kleinen Stadt nicht weit von hier: er fing

---

hen habe. Dis vermehrt auch ansehnlich die Anzahl der Bettler, insbesondre in Rom, und unterhält den Müßiggang, denn man findet so leicht seine Nahrung umsonst. Hier in Neapel theilen die königlichen Herrschaften täglich Geld unter die Bettler aus. Der König schickt den einen Tag seinen Läufer mit einem grossen Beutel voll, wovon er allen armen Mannspersonen, die sich auf einer gewissen Stelle versamlet haben, Allmosen giebt, den andern machts die Königinn mit den armen Weibspersonen eben so, und so das ganze Jahr durch. Prinz Philipp macht es eben so. Ich habe die Austheilung gesehen, sie geschieht mit vieler Ordnung. Ausserdem sind hier viele Kranken, Pflege- und Armenhäuser. In allen Klöstern werden Almosen gegeben, aber die Carthenser thuns allen andern zuvor.

fing den Aufruhr den 7ten Julius 1647 an. Der Vicekönig gab ihm nachher den Titel: Herzog von S. Giorgio. Marco Vitala war sein Secretair, der den 14ten Julius todt geschlagen wurde, und den folgenden 16ten wurde Tomaso Amello selbst von einem Becker erschlagen, und den 17ten in der hiesigen Kirche Carmine begraben. Ein neuer Tumult fing den 13ten August an, der lange dauerte, der Generallißimus des Volks war Gennaro Annese, welcher Verordnungen ausgab; das Volk hatte seine eigne Druckerey; ich habe eine Samlung von allen diesen Akten und Urkunden gesehen.

Die Bibliothek der Jesuiten ist verschlossen, seitdem sie vertrieben sind, doch wurde sie mir einmal geöffnet; sie ist recht schön und groß, sehr artig mit Schnitzwerk in Holz geziert, ohne daß im geringsten Nagel oder Eisen dazu gebraucht sind; sie hat schöne mathematische Werkzeuge. Handschriften fand ich nicht; man sagte, die Jesuiten hätten sie aufgebrannt. Ich sahe daselbst ein italienisches Trauerspiel, unter dem Titel: la Suezia; der Verfasser ist Ludovicus Altaviti, es ist im römischen Seminarium aufgeführt, und zu Rom 1625 gedruckt.

Die prächtige grosse Schaubühne, die mit Spiegeln in allen 6 Stockwerken voll besetzt ist, so daß, wenn sie erleuchtet wird, es aussieht, als wäre sie ganz von Glas, kann ich hier gern übergehen, weil alle reisende Franzosen, die die Schaubühnen fleißiger als die Büchersäle besuchen, mir die Mühe,

davon zu reden, ersparen. Eben das kann ich von Tafeln und Gemälden sagen.

Von Künsten, Fabriken, der Gobelinstapetenweberey, den Spinnmaschinen, wo auf mehr als 100 Rollen auf einmal mit Hülfe einer einzigen Person gesponnen wird, von den Wachstreibern, Steinschneidern, die Malereyen von allerhand Arten Steinen machen, die man florentinische Mosaik nennt, um sie von der römischen Mosaik zu unterscheiden, welche von bereiteten Emaillen oder gefärbtem Glase gemacht wird, und andern dergleichen Künsten, die in neuern Zeiten in Neapel eingeführt worden, könnte ich viel sagen, wofern ich glaubte, daß es Ihnen gefallen könnte, wenn mein Brief noch länger würde.

Fünf und zwanzigster Brief.

Neapel, den 23sten September, 1771.

Nola ist ein so merkwürdiger Ort, besonders weil Kaiser August hier gestorben, wie auch in der Kirchengeschichte, daß er verdient, daß ich von ihm rede. Es fand sich eine gute Gelegenheit für uns, diese Stadt, die 10 italienische Meilen von Neapel liegt, sehr gut zu sehen. Wir wurden von dem Bischofe, Hrn. Lopez, mit dem wir schon in Neapel bey einer Feyerlichkeit, die daselbst begangen wurde, bekannt geworden waren, dahin gebeten. Mon-

signor

signor Gürtler, Beichtvater der Königinn, war auch in unserer Gesellschaft. Man zeiget noch den Platz, wo Kaiser Augusts Haus gestanden, und mehr sieht man nicht von einem Palaste, den dieser Weltbeherrscher bewohnt hat. Ein starker Beweis von der Vergänglichkeit der Welt, und dem Nichts des Glücks. Eben so dient sein grosses Begräbniß in Rom, das ehemals Marcellus, Livia, August und dessen Familie eingeschlossen hat, und von Virgil besungen worden, itzt zu nichts anders, als Unreinlichkeit, Stroh und Kehrich drin zu samlen, die sich itzt mit der Asche, die über Rom und die Welt geherrscht hat, vereinigen, um zu beweisen, daß alles, was wir Grosses nennen, ein Nichts, daß alles Erde, und daß Moder nicht unwürdig ist, mit Moder sich zu vermischen. Bey Nola ist ein altes Theater von Opus reticulatum.

Hier findet man überall in der Erde etruscische Gefässe, die gesamlet und in einem Musäum bey dem bischöflichen Seminar verwahrt werden. Ich sahe auch daselbst die größte Inschrift in etruscischer Sprache, die ich je bisher ansichtig geworden: man hat viele Erklärungen davon gegeben, aber ohne daß man von irgend einer gewiß seyn könnte. Mit der etruscischen Litteratur haben sich nun die italienischen Gelehrten über 50 Jahr eifrig beschäfftiget, und jeder nach seiner Art viele grosse und kleine Werke davon geschrieben. Die Schwierigkeit, eine Sprache zu verstehn, die wie das Punische oder Phönizische, das alte Persische, das Gallische u. dgl. gänzlich todt ist, hat sie genöthiget, allerhand Hülfsmittel dazu

zu

zu gebrauchen. Viele haben das Hebräische zu Hülfe genommen, um die etruscischen Wörter zu erklären, andre das Griechische, andre beides zugleich mit dem alten Lateinischen. Noch mehr, man ist noch nicht völlig über das Alphabet, den Werth und Laut gewisser Buchstaben einig, also ist man ungewiß, wie man diese gleichsam aus der Erden aufgegrabene Sprache lesen und verstehen soll. Anton Franz Gori, der vor nicht langer Zeit in Florenz starb, hat viele Bücher davon geschrieben; er hat viele Nachfolger, unter andern Johann Baptista Passeri, einen sehr gelehrten Mann in Pessaro, Guarnacci in Volterra, und mehrere. Ja man hat in Cortona eine Akademie eingerichtet, die sich besonders mit diesen Sachen beschäfftiget. Unter den ältern sind Dempster, Buonaroti, Maffei und selbst Mazochi; mancher andrer hierin bekannter Männer nicht zu erwähnen. Ein Ungenannter (Hr. Hieronymus Zanetti in Venedig) hat 1751 eine besondere Abhandlung, genannt Nuova trasfigurazione delle lettere Etrusche, herausgegeben, worin er beweisen will, daß beides Sprache und Buchstaben runisch, und alle diese sogenannten etruscischen Denkmäler zu König Dietrichs und der Gothen Zeiten in Italien geschrieben sind, da hingegen andre sie für viel älter als Rom selbst ausgeben. Beym ersten Anblicke findet man diese Buchstaben unsern Runen nicht sehr unähnlich, allein die Sprache selbst scheint zu weit davon abzugehen; überdem werden die meisten etruscischen Schriften, wie die morgenländischen Sprachen, von

der Rechten zur Linken gelesen. Unter die längsten Schriften, die man kennt, gehört dieser Stein in Nola, welcher 34 lange Zeilen hat. Aber in Eugubio werden 7 Tafeln von Kupfer oder Bronze verwahrt, die auf beiden Seiten etruscisch beschrieben sind, man hat verschiedene Ausgaben davon. Es sind viele Münzen, Cameen und Steine, wie auch Statüen, mit solchen Buchstaben vorhanden: Gefässe gräbt man täglich überall in Italien aus der Erden auf. Obgleich hievon vieles selbst im Lateinischen geschrieben ist, und schon lange die größten Gelehrten in Italien (Frankreich und England nicht zu gedenken,) sich den Kopf über diesen Theil der Gelehrsamkeit zerbrochen haben, so glaube ich doch, daß es, freylich zu geringer Ehre für die gelehrte Verbindung, die zwischen den europäischen Ländern Statt hat, bey uns noch sehr neu, wenn nicht ganz unbekannt, ist. Noch mehr, wie viele kennen oder besitzen **Muratoris** Werk, besonders Rerum Italicarum scriptores, in mehr als 20 grossen Folianten, die die Geschichte der mittleren Zeit so ansehnlich aufklären? der Verfasser ist längst verweset, und bey uns wissen viele nicht, daß ein solcher Mann gewesen. Eben das kann ich von **Ugolini** Thesaurus Antiquitatum Sacrarum in 34 Bänden in Folio sagen, das für alle Geistliche und andre, die das alte Testament aus dem Grunde verstehen wollen, ein so unentbehrliches Buch ist. *Meursii* Opera, mit Vermehrungen von **Lami** in Florenz herausgegeben, **Mazochis** Werke und Antiquitates Herculanenses, nebst unzähligen andern, die in den griechischen

chischen und römischen Alterthümern Hauptbücher sind, können eben dahin gerechnet werden. Die Lust, sich Einsichten zu verschaffen, fehlt bey uns gewiß nicht; allein die Kenntniß neuer Entdeckungen, die Gelegenheiten und Mittel, neue Bücher zu lesen, fehlt bey der geringen Verbindung unter den Gelehrten in Europa; insbesondere sind die italienischen Werke sehr wenig bekannt, wozu die Entfernung des Landes und die Sprache nicht wenig beytragen. Unsere Sachen sind hier eben so unbekannt. Besser wirds auch nicht, bis sich Könige und Grosse, die die Macht in Händen haben, dreinmengen. Gesandten und Minister könnten vieles ausrichten, wenn sie Befehl erhielten, nicht blos Staats- sondern auch gelehrte Spionen zu seyn. Sie halten sich lange auf einer Stelle auf, und haben Gelegenheit, sich nach allem zu erkundigen, und sichern Bericht davon nach Haus zu schicken, wenn sie nur wüßten, daß sie sich dadurch bey ihren Höfen beliebt machten. Ein Minister, wie Hr. Hamilton von England, thut das alles aus Neigung und eigenem Triebe, ohne den geringsten Befehl dazu zu haben. England besitzt nun durch ihn eins der reichsten und schönsten Museen. Ich glaube kaum, daß bey uns ein einziges etruscisches Gefäß, oder irgend eine Inschrift, zu finden ist, welches gleichwol Hrn. von Ihre schon in Stand gesetzt haben würde, den Ausschlag zu thun, ob die Sprache den Runen gleich komt. Ein paar etruscische Wörter will ich doch hier anführen, über deren Bedeutung man hier in Italien einig geworden

den ist; es wäre artig zu sehen, wenn sie jemand vom Gothischen herleiten könnte, doch müßte er dieselbe Bedeutung beybehalten: Cuer bedeutet ein Knabe, Clan, Sohn oder geboren. Noch ein paar andre Wörter, über deren Bedeutung man nicht so gewiß ist: Trutnut, haruspex; Frontac Fulgurator. Aber die Ausschweifung, die ich über einen Zweig der Alterthümer gemacht habe, ist schon lang genug gerathen, doch wird sie, hoffe ich, Ihnen nicht unangenehm seyn.

Ich komme auf Nola zurück. Hier sind auch viele Kirchenalterthümer, besonders in dem alten Nola, das von der neuen Stadt etwas entfernt liegt. Der heilige Felix und Paulinus waren hier im vierten Jahrhundert Bischöfe. Man zeiget hier auch den ersten Klockthurm in der Christenheit. Paulin war der erste, der Klocken bey dem öffentlichen Gottesdienste gebrauchte, daher bekamen sie den Namen Nola, so wie die grössern von der Provinz Campana genannt wurden, weil man sie über das ganze Land hörte. Man sieht hier eine Menge Inschriften und Grabschriften von den ersten Christen, Märtyrern u. s. w. und andere Denkmäler der ersten Kirche. Man zeigt hier auch den Ofen, worin der heilige Januar geworfen worden, um zu verbrennen: allein er wurde durch ein Wunderwerk gerettet, und litt hernach sein Märtyrerthum in Puozolo oder Puteoli, wo ihm der Kopf abgeschlagen wurde. In der Erde hier rund herum, findet man Lava 20 schwedische Ellen tief, auf einigen Stellen 5 Lagen davon, eine tiefer

als die andere, und Gartenerde dazwischen. Dis beweiset, daß der Berg Somma ehemals Feuer und Lava ausgeworfen hat, denn von dem itzt eigentlich sogenannten Vesuv kann es schwerlich herrühren, weil der Somma dazwischen liegt, und eine gute Vormauer zwischen dem Vesuv und Nola macht. Wir assen bey dem Bischofe, Monsignor **Lopez**, zu Mittage, ein Umstand, den ich nicht zu erwehnen nöthig hätte, wäre es nicht deswegen, daß wir die Ehre hatten, die Bekanntschaft eines Prinzen von **Medicis** zu machen, der wirklich von der mediceischen Familie ist, und das nemliche Wapen, 6 oder 7 Kugeln hat. Er ist Fürst von der Stadt Ottajano, ein sehr braver und gefälliger Herr. Der Bischof **Lopez** ist ein gelehrter Mann, er hat zuerst als Professor der Philosophie in Neapel, und nachher der Theologie in Rom gestanden: er besitzt unsers **Nicolaus Wallerius** *philosophische* Schriften, die er sehr rühmte. Er ist ein sehr artiger Mann, und bewies uns viele Höflichkeiten. Sonst ist von Nola eine grosse Beschreibung in Quart heraus.

Capua, das 16 italienische Meilen von Neapel liegt, haben wir auch genau besehen. Es war itzt zum zweytenmale, daß wir da waren; dismal schmeckten wir Hannibals Leckerbissen besser, als das erstemal, da wir ohne Löffel essen mußten, dergleichen man bey dem geringern Volke nicht findet. Aber itzt hatte uns Gürtler, der Königinn Beichtvater, so gute Empfehlungen gegeben, daß wir im Theatinerkloster sehr herrlich empfangen und bewir-

thet

thet wurden. Hier sind viele Alterthümer, die Strassen sind mit alten lateinischen und griechischen Inschriften besetzt, die man aus dem alten Capua genommen, welches etwas über eine Viertelmeile von dem neuen gelegen hat. Auf einer Inschrift sahe ich diese Ordnung der abstammenden Verwandschaftsgrade: Filius, Nepos, Pronepos, Abnepos, Adnepos. Das letzte Wort ist bey Schriftstellern selten. Hier sind viele Säulen von morgenländischem rothen Granit, auch alte Gefässe mit erhabener Arbeit. Der berühmte Occam hat sein Grab nicht weit von Capua.

Wir reiseten aus, um die Ruinen des alten Capua zu sehen. Zuerst trifft man zwey grosse Bogen, dann die Trümmern der alten Mauren, endlich das alte Amphitheater an, dessen vortrefliche Ueberbleibsel von diesem ungeheuren und kostbaren Gebäude einen grossen Begriff machen. Es ist inwendig von Backsteinen, von aussen aber rund herum mit Steinen von einer entsetzlichen und unglaublichen Grösse eingefaßt. Man sieht noch in gewissen Gewölben Gemälde in nassen Kalk, die noch sitzen geblieben sind. Man hat alle Zierrathen, unter andern alle Göttersäulen, die rund herum gestanden haben, weggenommen, eben so Hannibals Kopf, der itzt auf einer Mauer in dem neuen Capua sitzt. Wollen Sie eine sehr gute Beschreibung dieses Amphiteaters haben, so lesen Sie die von Mazochi schon im Jahr 1727 mit Rissen und Kupferstichen unter dem Titel herausgegebene: *Alexii Symmachi Mazochii* in mutilum Campani Amphitheatri

Titulum aliasque nonnullas Campanas Inſcriptiones Commentarius, Napoli 1727. in Quart. Dis Werk iſt itzt ziemlich ſelten, aber es iſt umgedruckt, und in Grävs und Gronovs Antiquitates Graecae et Romanae mit Polenus Zuſätzen eingerückt. Dis war eine der erſten öffentlichen Proben, die Mazochi von ſeiner weitausgebreiteten und gründlichen Gelehrſamkeit herausgab. Ich rechne es unter meine merkwürdigen Begebenheiten, daß ich dieſes groſſe Licht am Himmel der Gelehrten, das weit eher zu leuchten angefangen, als ich geboren worden, gegenwärtig bewundern können, und es auch ſelbſt gegenwärtig habe untergehn ſehen. — — —

Dignus in aeternum vitam qui duceret aevum,
En cecidit mortis victima *Mazochius*!
Profuit haud quicquam noctu evolviſſe diuque,
Quidquid in antiqua conditur hiſtoria.
Jure gemit Siren, quaeſtus Academia *fundit*,
Nec chorus Aonidum temperat a lacrymis,
Symmache, Te Latium, Te Graecia luget ademtum,
Te regna Eois proxima littoribus.
Tantum de populis neſcitur nempe vetuſtis,
Ah! quantum aetatis, Vir, Tibi, Summe, deeſt.

So ſingt mit Recht der geſchickte Agnello Ametrani in einem Sinngedichte, das den Tag nach Mazochis Tode gedruckt wurde; es iſt ein junger Menſch von ſehr groſſer Hoffnung, ein Schweſterſohn des Secretair Carcani. Dominico Cerulli, ein andrer geſchickter Student, ließ an eben dem Tage Elogium *Mazochii* pridie Idus Septembr. 1771. defuncti drucken, welches eine ſehr wohlgeſchriebe-

ne

ne Prose ist. So streuet hier jedermann Cypressen auf Mazochis Grab. Mir geht sein Abschied aus der Welt nach dem Paradiese eben so nahe, als meine eigne Abreise aus dem Paradiese Neapel, und wenn ich mirs itzt lebhaft vorstelle, so vermag ich nicht weiter die Feder zu halten: also schliesse ich. Dieser kurze Brief wird ein gutes Mittel seyn, mich für die langen, die ich Ihnen bisher von hier zugeschrieben habe, auszusöhnen: für einen Kenner ists schwer, kurz zu seyn, wenn er so schönen, erhabenen und vortreflichen Stoff zum Schreiben hat, wie in Neapel. Mags endlich seyn, es wird nun lange genug währen, bis ich Ihnen wieder mit langen oder kurzen Briefen von Neapel aus beschwerlich falle; denn in diesen Tagen reisen wir von hier nach dem Berge Casino, und von da nach Rom.

Ende des ersten Bandes.

Anmerkungen
zu einigen Briefen der ersten Sammlung.

Zum 1. Briefe.

Zur 2. Seite.

1) Die vornehmsten Professoren im College Royal sind gegenwärtig: im Hebräischen und Syrischen Abbee Villefroy und Courdet; im Arabischen le Roux des Hauterayes; im Türkischen Cardonne; im Griechischen de Vauvilliers und Bosquillon; in der lateinischen Beredsamkeit Bejot; in der Dichtkunst le Beau und Delille; in der Geschichte Garnier; Professeurs Veterans: Batteux, Terrasson, Deguignes. — Königliche Uebersetzer in den orientalischen Sprachen sind: Cardonne, Fourmont, le Roux des Hauterayes, Deguignes, Bernard de Valabraque, Galand, Anquetil.

2) Herr le Beau hat 1773 seine Stelle als Secretair der Akademie der Inschriften Alters halber niedergelegt. Sein Nachfolger ist Hr. Dupuy.

Zur 3. und folg. Seiten.

In Ansehung des Hrn. Deguignes, der chinesischen Schriften, u. s. w. vergleiche man den 3ten Brief, nebst den Anmerkungen zu denselben.

Zur 10. Seite.

Von Hrn. le Beaus Histoire du bas Empire ist seitdem der 13te und 14te Band, 1770, und der

15 te

15te und 16te 1773, herausgekommen, welcher letztere bis ins 11te Jahrhundert geht.

Zur 13. Seite.

Die daselbst angezeigte, durch Hrn. Garnier veranlaßte Aenderung in dem College de France ist gleichwol nachher beybehalten worden.

Zum 2. Briefe.

Zur 24. Seite.

1) Anquetils Zend-Avesta, ouvrage de *Zoroastre* etc. ist 1770 herausgekommen.

2) Herr Anquetil hat in dem 37sten Band der Memoires de l'Academie des Inscriptions zwey Abhandlungen, die eine über das theologische System der Perser aus den Büchern Zend, Pehlvis und Parsis; die andre über die Zeit, worin Zoroaster gelebt, einrücken lassen.

Zur 35. Seite.

1) Herr Anffe de Villoison ist nachher Mitglied der Akademie des Inscriptions et des belles Lettres zu Paris geworden; wie auch 1775, auf ausdrücklichen Befehl des Königs von Preussen, zum Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgenommen.

2) Am Schlusse dieser Anmerkungen wird man das Wesentliche aus einem Briefe vom Hrn. Anße de Villoison an Herrn Björnstähl als einen Anhang beyfügen, der nicht nur verschiedene interessante Nachrichten enthalten, sondern auch den Leser mit diesem Manne, von dem das gelehrte Europa so viel erwarten darf, etwas näher bekannt machen wird.

Zur 41. Seite.

Die daselbst erwehnten Variétés sind eine sehr mittelmäßige Sammlung verschiedener französischen, meistentheils prosaischen Aufsätze; unter dem Titel: Variétés literaires et politiques, à Stockholm 1769. 12.; die aber mit dem ersten Stücke bereits ihr Ende erreicht hat.

Zum 3. Briefe.

Zur 54. Seite.

Schu-king ist 1771 unter folgendem Titel herausgekommen: Le Chou-King, un des livres sacrés des Chinois — ouvrage recueilli par *Confucius*. Traduit et enrichi de notes par feu le P. *Gaubil*, Missionnaire de la Chine. Revû et corrigé sur le texte Chinois, accompagné de nouvelles notes, de planches gravées en taille-douce et d'additions tirées des Historiens originaux, dans les quelles on donne l'histoire des Princes omis dans le Chou-King par Mr. *de Guignes*. On y a joint un discours préliminaire, qui contient des Recherches sur les tems anterieurs à ceux, dont parle le Chou-King et une Notice de l'Y-King, autre livre sacré des Chinois. in 4.

Zur 56. Seite.

Das daselbst angezeigte chinesische Werk von der Taktik ist vom Vater Amiot übersetzt und 1772 von Deguignes unter folgendem Titel herausgegeben: L'art militaire des Chinois, ou Recueil d'anciens traités sur la guerre. On y a joint des préceptes adressés aux Troupes par l'Empereur *Yong-Tscheng*; traduit en françois par le P. *Amiot*, Missio-

Missionaire à Peking, revû et publié par Mr. *Deguignes*

Zur 65. Seite.

Herr Keralio hat auch 1772 die Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm in einem französischen Auszuge der deutschen Uebersetzung geliefert. Er arbeitet würklich an einer Geschichte von Schweden, die er französisch herauszugeben willens ist.

Zum 5. Briefe.

Zur 88. u. f. Seite.

Der Abbee *de l'Epée* hat 1775 Institutions des Sourds et Muets par la voye de signes méthodiques: Ouvrage, qui contient le projet d'une langue universelle par l'Entremise des signes naturels, assujettis à une Methode. Gegen ihn hat Hr. Saboureux dem Publico eine Abhandlung mittheilen wollen; worin er ihm die Unmöglichkeit zu beweisen gedenket, nach seiner Methode durch Hülfe methodischer Zeichen seinen Schülern von andern, als sinnlichen Dingen, Begriffe beyzubringen.

Zum 6. Briefe.

Zur 106. Seite.

Das Journal de Politique et de Literature, welches seit 1774 anstatt des Avant-Coureurs herauskam, und von dem bekannten landesverwiesenen Linguet besorgt wurde, brachte der Expedition der auswärtigen Angelegenheiten, worunter es stand, jährlich 22000 Livres ein.

Zur 107. Seite.

Die erwehnten Feyerlichkeiten wurden bey Ge-

legenheit der Vermählung des damaligen Dauphins, itzigen Königs, mit der Erzherzoginn von Oesterreich angestellet.

Zum 7. Briefe.

Zur 109. Seite.

Die Histoire de *Nadir Chah* par *Jones* ist 1773 auch englisch von ihm herausgegeben, da sie den Titel führet: The History of the Life of *Nadir Schah*, King of Persia, extracted fram an Eastern Manuscript by *William Jones*. Es sind verschiedene eigene Abhandlungen, zum Beyspiele eine Geschichte von Persien bis auf Nadir Schah, eine Geschichte der persischen Sprache, hinzugefügt. Er ist ein heftiger Gegner vom Hrn. d'Anquetil, und behauptet, dieser habe niemals weder den wahren Zendavesta von Zoroaster, noch die alte ächte persische Sprache, kennen gelernt, und alles, was er unter diesem Namen geliefert, habe er, durch Betrüger hintergangen, dafür angenommen.

Zur 112. Seite.

Herr Jones hat noch nicht diesen Meninski, wol aber eine persische Grammatik 1771. 4.; wie auch Proben asiatischer, besonders persischer und türkischer Gedichte, unter dem Titel: Poëseos Asiaticae Commentariorum libri VII. Londin. 1774. 8. herausgegeben.

Zur 113. Seite.

1) Im 37sten Bande des Memoires de l'Academie des Inscriptions fürs Jahr 1767 bis 1769, gedruckt 1774, finden sich von Hr. Deguignes

1) Eine

1) Eine Abhandlung über die morgenländischen Sprachen, als eine Fortsetzung der Abhandlung über die Hieroglyphen. (Siehe den 1. Brief, S. 5. u. f. w.) 2) Eine kritische Prüfung der chinesischen Jahrbücher. 3) Eine allgemeine Uebersicht der chinesischen Literatur, insonderheit der Geschichtschreiber.

2) Im 1sten Bande der seit 1776 zu Paris neu herausgekommenen neuen Sammlungen der chinesischen Mißionarien: Memoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages etc. des Chinois par les Missionaires de Pekin sind ebenfalls wichtige Abhandlungen über das Alter der chinesischen Geschichte, und der Aehnlichkeit der chinesischen Charaktere mit den Hieroglyphen eingerückt, die Hrn. Deguignes Hypothesen bestätigen; wiewol, wie aus diesen Sammlungen erhellet, die beiden Chineser, die in Frankreich gewesen, ihr für Deguignes vortheilhaftes Urtheil über die Hieroglyphen wieder zurückgenommen, und sich bey weiterer Untersuchung gegen ihn erklärt haben.

Zur 120. Seite.

Apollonii Lexicon hat Hr. Anffe de Villoison unter dem Titel: *Apollonii* Sophistae Lexicon Graecum Iliadis et Odysseae. Primus e Cod. Ms. Sangermanensi in lucem vindicavit Jo. Bapt. Casp. *d'Anffe de Villoison*, R. Inscript. atque hum. literar. Acad. Paris. Socius; cum Prolegomenis, Paris 1774. in groß 4. 2 Bände, mit weitläuftigen Anmerkungen drucken lassen.

Zum 9. Briefe.

Zur 136. Seite.

Von dem bemeldeten Werke des Hrn. **Court de Gebelin** ist der erste Theil unter dem Titel: Se Monde primitif analysé et composé avec le monde moderne dans son genie allegorique. 1773. groß 4. herausgekommen. Vorher hatte er herausgegeben: Plan général et raisonné de l'Ouvrage, qui a pour Titre: le Monde primitif analysé et comparé avec le nouveaux monde, ou recherches sur les antiquités du monde 1772. — Daß er Avena von ab (Frucht der Erde); Perruque von πυρρος u. s. w. herleitet, mag eine kleine Probe von seiner Art zu etymologisiren seyn. — Ausserdem ist von ihm eine Erklärung der Fragmente vom **Sanchoniathon**, unter dem Titel: Allegories Orientales, ou le fragment de *Sanchoniathon*, suivie de celles *d'Hercule* et de *Mercure* avec leur explication, 1773. 4. im Drucke erschienen.

Zur 142. Seite.

1) Von **Richards** Analyse des Conciles generaux et particuliers haben die beiden ersten Bände 1772 in 4. die Presse verlassen, die zugleich den ersten Haupttheil des Werks ausmachen.

2) **La Crozes** coptisches Lexicon mit Schulzens Vermehrungen ist 1775 zu Oxford ans Licht getreten. Doch sind nur 200 Exemplare davon gedruckt worden. Der Titel ist: Lexicon Aegyptiaco-Latinum ex veteribus illius linguae monumentis collectum a *Maturino Vayssiere la Croze*: in Compendium

pendium redegit ita, ut nullae voces Aegyptiacae, nullaeque earum significationes omitterentur *Christ. Scholz.* Notulas quaidam et indices adjecit *Carol. Godofr. Woide.*

3. Hr. Uhri hat den beregten Catalogum noch nicht herausgegeben, wol aber einige Manuscripte, als 1) Carmen Arabicum, sive Verba doctoris *Audedini Alnaesaphi* de religionis Sonniticae principiis numero vincta. 1770. 2) Epistolae Turcicae et narrationes Persicae, accedit appendix de litterarum Persicarum permutatione 1771. 3) Rabbi *Iehudae* fil. *Salomonis*, vulgo *Chariz* eloquentiae Hebraicae principis primus et vicesimus confessus de Iatrone transfigurato.

Zur 143. Seite.

Hr. Forster hat 1776 zu London drucken lassen: Liber singularis de byssо antiquorum, quo ex Aegyptia lingua res vestiaria antiquorum, imprimis in Sacro codice Hebraeorum occurrens explicatur. additae mantissae Aegyptiacae V.

Zur 144. Seite.

Die neue Auflage von Hrn. Thomas Werken ist 1773 in vier Octavbänden herausgekommen. Seine Gedichte haben gar keinen Platz darin bekommen. Sein Eloge de *Marc Aurele* ist 1773 ans Licht getreten.

Zum 10. Briefe.

Zur 148. Seite.

Der zweyte Band der Memoire de l' Academie de Dijon ist 1775 herausgekommen. Physik und

Natur=

Naturhistorie sind die vornehmsten Gegenstände der Untersuchung und Bearbeitung dieser gelehrten Gesellschaft.

Zum 12. Briefe.

Zur 165. Seite.

Hr. von Saussure (s. Seite 169) hat im Jahr 1774 öffentlich gedruckte Vorschläge zur Verbesserung der Genfer Schule bekannt gemacht, worin er besonders darauf dringt, weniger Zeit auf das Studium der alten Sprachen zu wenden, und hingegen mehr nützlichen Realunterricht einzuführen. Es ist ihm aber von seinen eignen Collegen, insbesondre von Hrn. Bertrand, öffentlich widersprochen, und er hat bisher nicht durchdringen können.

Zur 169. Seite.

Der Verfasser meynt Physisk Beskrifning öfver Jord-Klotet, på Cosmographiska Sällskapets Vägnar författad af *Torbern Bergmann*, Professor uti Chemien i Upsala, Riddare af Kongl. Wasa-Orden etc. Upsala 1773. 8. 2 Bände. (Physikalische Beschreibung der Erdkugel.)

Zur 178. Seite.

Hrn. de Lucs Werk ist 1772, unter dem Titel: Recherches sur les modifications de l'Atmosphere par *J. A. de Luc* citoyen de Geneve. 2 B. in 4. erschienen.

Zur 183. Seite.

Herr Jennings war königlicher schwedischer Hofmarschall und Ritter vom Nordsterne.

Zum 13. Briefe.

Zur 169. Seite.

Herr Doctor Just Christoph Hauswolf war zuletzt Hauptprediger an den Kirchen zu Clara und Olof, und Assessor des Stadtconsistoriums zu Stockholm. Er starb 1773. Jedermann, der seine vorzüglichen Eigenschaften und Verdienste kennt, verehrt ihn als einen Geistlichen, der durch Wissenschaften, Einsichten, redliche und fruchtbringende Amtsführung, Adel der Denkungsart, Menschenfreundlichkeit und Welt seinem Stande Ehre gemacht hat.

Zur 198. Seite.

Der vollständige Titel von Hrn. de Guys Werke ist: Voyage literaire de la Grece et lettres sur les Grecs anciens et modernes avec un parallel de leurs moeurs par Mr. *Guys*, Negotiant. Es hat auch im Jahr 1772 in einer deutschen Uebersetzung die Presse verlassen.

Zum 15. Briefe.

Zur 217. Seite.

Hr. Oberconsistorialrath Büsching stimt hiemit überein, wenn er in seiner grössern Erdbeschreibung von der Sprache der Maltheser sich so ausdrückt: „Die gemeine Sprache des Landes ist ein „verdorbenes Arabisch, in den Städten aber wird „durchgehends Italienisch geredet."

Zum 18. Briefe.

Zur 270. u. f. Seite.

Mit der Ausgabe der herculanischen Alterthümer

mer geht es bisher sehr langsam: nur der zweyte Theil von den Bronzen, oder der sechste des ganzen Werks ist noch 1771 gedruckt worden.

Zum 20. Briefe.

Zur 296. Seite.

Das angezeigte Werk vom Hrn. Fabricy ist 1772 in 2 Bänden in 8. zu Rom ans Licht getreten. Der Titel ist: Titres primitifs de la Revelation, ou Considerations critiques sur la pureté et l'integrité du Texte original des Livres Saints de l'Ancien Testament; dans lesquels on montre les avantages, que la Religion et les Lettres peuvent retirer d'une nouvelle Edition projettée de ce Texte, comparé avec les Manuscripts Hebreus et les anciennes Versions Grecques, Latines et Orientales. Par *le* R. P. *Gabr. Fabricy*, de l' Ordre des Freres-Precheurs. Hrn. Björnstählś Brief hat er in den ersten Theil eingerückt. Er nimt den in den gedruckten hebräischen Bibeln befindlichen Grundtext in Schutz, und schreibt daher zwar gegen Hrn. Kennicott, doch ohne den Nutzen seiner Arbeit zu verwerfen. Er liefert eine vollständige Geschichte der Schicksale des genannten Grundtextes, die er in vier Zeitabschnitte abtheilt, von Mose bis auf Christus, — Origenes, — das 16te Jahrhundert, — die gegenwärtigen Zeiten. Dies Buch könnte also füglich die Stelle einer Einleitung zu Hr. Kennicotts neuem Bibelwerke vertreten. Der Verfasser ist völlig auf der Herren Hassencamp und Tychsen Seite.

Zum

Zum 24. Briefe.

Zur 381. Seite.

Der Ritter **Wilhelm Hamilton** hat seine genauen und weitläuftigen Untersuchungen über die feuerspeyenden Berge im Neapolitanischen in einem überaus prächtigen und kostbaren Werke bekannt gemacht, das den Titel führet: Campi phlegraei. Observations on the Volcanes of the two Sicilies with 54 Plates colourd after Nature, in englischer und französischer Sprache: ein Werk, daß an Werth und Kostbarkeit kaum irgend seines gleichen hat, und bey weitem alles übertrifft, was bisher jemals in diesem Fache geschrieben worden. Es besteht aus zwey Bänden, wovon der andere die Erklärung der in dem Werke befindlichen Kupferstiche enthält.

Zugabe.

Es wird dem Leser hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn wir hier das **Wesentliche eines Briefes vom Hrn. d'Anſſe de Villoiſon an Herrn Professor Björnståhl**, geschrieben Paris den 22 September 1775. (*) anschliessen; da derselbe nicht nur von einigen gelehrten Bekanntschaften Nachricht giebt, welche Hr. **Villoiſon**, der jedem Mitgliede der Republik der Gelehrten von so grosser Wichtigkeit ist, auf seiner Reise in Deutschland gestiftet hat, sondern uns auch mit zwey seiner vortreflichsten Werke, nemlich einer Ausgabe des stoischen Weltweisen **Cornutus**, und einer eignen Abhandlung: Theologia physica Stoicorum, bekannt macht.

J'ai

(*) S. *Nya Lårda Tidning. Stockh.* 1775. *Nr.* 44.

J'ai fait une foule de connoiſſances de Sçavans étrangers, qu'il ſeroit trop long de Vous nommer. Je ſuis fort lié avec Madame *Reiſke* à Leipſick, et le ſavant Mr. *Morus*, Profeſſeur de cette Ville, célèbre par ſon édition de Longin; avec Mr *Erneſti*. Mais une des plus illuſtres connoiſſances que j'ai fait et dont je m'applaudie le plus, c'eſt celle de ſon Alteſſe Séréniſſime Monſeigneur le Duc Regnant de *Saxe-Weimar* et d'*Eiſenach* (*). Cet illuſtre Souverain, qui ne forme des voeux que pour le bien de l'humanité, de ſes ſujets, et des lettres, m'a comblé de bontés pendant ſon ſéjour à Paris, et m'a prodigué j'oſe dire les plus grandes marques d'amitié, malgré la diſtance du rang, et l'inégalité qui nous ſépare. Depuis ſon départ, j'ai l'honneur d'entretenir avec lui une correſpondance reglée. Le Prince ſon frere, que j'ai auſſi beaucoup connu à Paris, eſt extremement aimable. *Ils* étoient avec un ancien Gouverneur, nommé Mr le Baron *de Knebel*, qui eſt un homme charmant, qui a la plus belle ame du monde, et les plus grandes connoiſſances. Il eſt fort bon Poëte Allemand: il m'a fait auſſi connoître du ſçavant Mr. *Wieland*, ce fameux Poëte Allemand, l'ami et le ſujet du Duc de Saxe-Weimar. Ce Prince va épouſer la fille du Landgrave de Heſſe-Darmſtad, niece de la Margrave de Bade-Dourlach, couſine de la Princeſſe de Pruſſe, et de la Grande Ducheſſe de Ruſſie. J'ai compoſé un Epithalame en ce ſujet, en Vers Latins, que

(*) CARL AUGUST, fôdd 1757.

que j'aurois l'honneur de Vous envoyer par la poſte, ſi cela ne coutoit pas ſi cher. C'eſt une piece de 120 vers. J'ai eu l'honneur de parler à S. A. S. le Duc de Weimar de l'aventure de Mr *Hirtius* et de Mr *Becker*. Il connoit ces Meſſieurs: et ſçait les noms et les titres des ouvrages de tous les ſçavans de l'Europe. Je crois qu'il n'y aura jamais eu de meilleur Prince, ni de ſi éclairé: Il fera de grandes choſes pour les lettres. C'eſt une ame noble, ſublime et bienfaiſante, amie de la juſtice, ennemie de tous les plaiſirs, de la flatterie. J'avois l'honneur de lui demander un jour, s'il aimoit la chaſſe? eh! czoyez Vous dit-il, que les animaux ſoyent faits pour ſervir de jouet à la cruauté des hommes. On plaiſantoit un jour devant le Prince ſon frere, qui n'a que 17 ans le Duc Regnant en a 18): après tout, s'écria-t-il, un Prince ne doit avoir d'autre maitreſſe, que ſes ſujets. Le Duc eſt un homme étonnant. Vous devez en attendre les plus grandes choſes. Il rétablira ſon Academie de Jena. Je Vous ai dit, que j'avois fait la connoiſſance avec Mr *Ring*. Mr le Abbé *Hemmer*, Chapelain et Chef du Cabinet de Phyſique de l'Electeur de Manheim, eſt à Paris: il a entendu parler de Vous à Manheim et de notre amitié. Je viens d'être reçu des Academies de Manheim, de Göttingen, et de Cortone. Mr *Deshauterayes* vient de faire paroître le Proſpectus de ſon explication de l'Apocalypſe, qu'il va faire imprimer. Mr. *d'Etienne*, Huiſſier du Grand Conſeil, vient de faire impri-

mer un ſçavant mémoire, qui contient ſes belles découvertes ſur l'Electricité. Mr *Oberlin*, Bibliothecaire de Strasbourg, va faire paroître ſon ouvrage ſur les Canaux de Communication. Il m'a fait l'honneur de me le dédier; comme Mr *Schneider*, auſſi de Strasbourg, célèbre par ſes connoiſſances dans la langue Grecque et par ſon *Periculum criticum*, m'avoit auſſi fait l'honneur de me dédier il y a quelques mois une édition de Marcellus Sidites, Poëte Grec Médécin, qu'il a accompagné de ſçavantes notes, et qu'il a donné avec le traité de Plutarque de l'Education des enfans. Il y a déja 4 Vol. imprimés du Denys d'Halicarnaſſe, que feu Mr *Reiſke* m'avoit fait l'honneur de me dédier: on le continue à force. Etes Vous alles dans *la Cornouaille*? Vous y auriez vu un des plus habiles Grecs, qui ayent jamais paru depuis la renaiſſance des lettres, Mr *Toupe*, Curé, et *auteur de remarques* incomparables ſur Suidas, et ſur Théocrite. Il va nous donner un Longin et un Polybe. Connoiſſez Vous la fameuſe explication du Cantique des Cantiques du ſçavant Allemand Mr *Jacobi?* rien de plus ingenieux. Il y a quelqu'un, qui a eu la complaiſance de m'en faire une traduction Françoiſe. Le pauvre Mr *Capperonnier* eſt mort. Il ne tenoit qu'à moi, d'avoir ſes places. Mr le Duc *de la Vrilliere*, qui a toujours eu mille amitiés pour moi, vouloit entre autres me forcer d'accepter la Chaire Grecque. Mr l'Abbé *Garnier*, et differentes perſonnes me tourmentoient pour tacher de m'y

déter-

déterminer; mais j'ai répréſenté au Miniſtere, que Mr *Capperonnier* laiſſoit un fils, qui n'avoit d'autre patrimoine que les bontés du Roi, et que je me déſiſtois de mes prétentions pour ſolliciter en ſa faveur. J'ai obtenu, qu'il auroit la moitié des appointements de la Chaire Grecque, qu'on la feroit exercer par Mr *Boquillon*, Docteur en Medicine, qui auroit l'autre moitié, et qui la lui remettroit en entier, lorsqu'il auroit 25 ans. Mr l'Abbé *Deſaunais* a obtenu la Bibliotheque du Roi. Mr *de Mereroi*, Chevalier de St Louis, a eu la place de Mr *Capperonnier* à l'Academie, et Mr *l'Archer* les ſecondes voix et le prix ſur les attributs de Venus, qui ſera diſtribué à la St Martin.

Dans 7 à 8 mois je donnerai à l'impreſſion deux ouvrages reunis dans un même vol. in 4to, dont j'éſpere que Vous ſeres mille fois plus content que de mon Apollonius. Le 1r. eſt une Edition du Philoſophie Stoicien *Cornutus*, très célèbre dans l'antiquité et maitre du fameux Perſe, le Poëte ſatyrique. Le ſçavaut *Gate* en avoit donné une Edition, dans ſes Opuſcula Mythologica, ſous le titre de Natura Deorum, et ſous le nom de Phurnutus. J'ai prouvé dans une diſſertation particulière, que je mettrai à la tête de ces deux ouvrages, que ſon vrai nom eſt *Cornutus*, qu'il étoit le fameux Stoicien de ce nom, et je l'ai démontré par les paſſages, que les anciens citent de cet auteur. J'ai trouvé à la Bibliothéque du Roi ſix MSS. autant à celle de Florence, dont on m'a envoyé la collation,

et un à celle d'Augsbourg, qui m'ont ſervi à en reſtituer plus de ſix cent paſſages ſi corrompus et ſi totalement defigurés, qu'ils étoient ſouvent inintelligibles; et cela n'eſt pas ſurprenant; il y manque ſouvent des mots et quelque-fois même des lignes entiéres, que j'ai retrouvées dans mes MSS. Comme le texte eſt entierement changé, j'ai été forcé d'y joindre une nouvelle verſion Latine de ma façon, et un très grande nombre de notes, où je rends compte des changements conſiderables, que j'ai introduits dans le texte. Comme l'ouvrage de Cornutus eſt le Catéchisme de Foi des Stoiciens et renferme l'abrégé de leur doctrine, et n'eſt qu'un extrait des ouvrages actuellement perdus de Zenon, Cleanthe et Chryſippe; j'indique ſoigneuſement dans mes notes d'où eſt tiré chaque phraſe de Cornutus, ſi c'eſt de Zenon, de Cleanthe, et quels ſont les auteurs qui nous ont conſervé ces précieux fragments, ce qui repand un grand jour ſur la Philoſophie ancienne. Des Stoiciens, au rapport de Cicéron, ont plûtot inventé de nouveaux termes, que de nouvelles choſes; et ils ſe ſont ſervi d'expreſſions neuves et qui leur étoient particulieres pour exprimer des dogmes déja connus. J'ai ſoin d'expliquer tous ces termes de la Philoſophie Stoique, qu'il eſt très important d'entendre. Je dis auſſi un mot des difficultés mythologiques, qui ſe trovent dans Cornutus. A la tête de cette Edition je joindrai l'autre ouvrage purement de ma compoſition, que j'ai intitulé: *Theologia Phyſica Stoicorum*;

eorum; j'y explique toute la Théologie, Cosmogonie, Phyſiologie, et Pſychologie des Stoiciens et je tache d'y faire pour ces parties importantes, ce que *Gataker* a fait pour leur Morale, dans ſes notes ſur Marc Antonin. Je n'ai épargné aucune peine pour donner à cet ouvrage toute la perfection, dont je ſuis ſuſceptible, et j'ai lu et relu exprès pour cet objet la plume à la main tous les auteurs Grecs et Latins, ſans en excepter un ſeul; même les Peres de l'Egliſe, trop peu connus et où j'ai trouvé des mines d'érudition pour la Philoſophie ancienne et pour la Mythologie, ſurtout dans Juſtin, Clement d'Alexandrie, Théodoret, Origine, Euſebe, Tatien, Athenagore, Theophile d'Alexandrie, Hermias, Nemeſius, etc. Auguſtin, Lactance, Arnobe, Tertullien: non content d'expliquer les dogmes des Stoiciens, j'ai auſſi voulu indiquer les ſources, où ils ont puiſés. Cicéron remarque, qu'ils ont beaucoup copié Héraclite, ſurtout pour la Phyſiologie. J'ai expliqué par occaſion le dogme de ce philoſophe ténébreux, et j'ai étudié à fond Hippocrate, qui en etoit grand partiſan, et qui nous a conſervé beaucoup de ſes dogmes, dans ſes écrits. Les ouvrages de Galien, et ſurtout ſon traité de Placitis Hippocratis et Platonis, m'ont été d'un grand ſécours: Les Stoiciens ont auſſi du rapport avec Hippaſe de Metapont et Parmenide, quelque fois même avec Platon. J'ai montré que ce qu'ils ont de commun avec ce grand Philoſophe, il l'avoit pris lui même de Timaee,

et

et Timaee le devoit à Pythagore. C'eſt ce que j'ai ſoin de remarquer. Je regarde Pythagore, comme l'Homere des Philoſophes. Omnes illius fontibus hortulos ſuos irrigaverunt. J'ai auſſi lu avec attention tout ce que les modernes ont écrit ſur la Philoſophie ancienne. Chemin faiſſant, j'ai été a portée de corriger et d'expliquer une foule de paſſages de Ciceron, Seneque, de Plutarque, de Stobaee, d'Arrien, etc. dont l'intelligence dépend de la parfaite connoiſſance de la Philoſophie ancienne. Je me ſuis ſurtout appliqué à montrer l'ordre et l'enchainement des principes Stoiques, qui ſont extrémement liés, et par-là j'ai ſauvé pluſieurs de leurs contradictions apparentes. Ciceron et Galien remarquent avec beaucoup de raiſon, qu'*on les* critique ſouvent ſans les entendre.

X

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einige Druckfehler sind so zu ändern, als:

S.	9.	Z. 11.	lis	einsylbigen.
=	12.	Z. 9.	=	ein Brudersohn.
=	17.	Z. 21.	=	Fisch, Gemüse.
=	19.	Z. 27.	=	paix.
=	32.	Z. 30.	=	eingeliefert.
=	35.	Z. 21.	=	gelehrt.
=	62.	Z. 3.	=	Silenus.
=	112.	Z. ult.	=	Meninski.
=	126.	Z. 9.	=	jrascitur.
=	175.	Z. 13.	=	quam.
=	179.	Z. 11.	=	poids.
=	189.	Z. 28.	=	Marius.
=	213.	Z. 14.	=	der.
=	265.	Z. 23.	=	Herculeae.
=	277.	Z. 25.	=	seinem Werthe nach.
=	293.	Z. 2.	=	Graecis.
=	320.	Z. 13.	=	absonderte.
=	326.	Z. 28.	=	Beati.
=	341.	Z. 11. u. 30	=	Mathematik.
=	388.	Z. 7.	=	Museo.

XXXXXX (1-6) X 86

XXXXXX (1-6) X 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Björnståhl, Jacob Jonas, / Groskurd, Just Ernst, / Groskurd, Christian Heinrich,

Jacob Jonas Björnståhl Professors der Philosophie zu Upsala Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den Königlichen Bibliothekar C. C. Gjörwell in Stockholm
Bd.: 1

Stralsund 1777

It.sing. 99 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466365-1
VD18 80350488-001